H. Lux. Condillac

6963

Des Herrn
Abts von Condillac

# Geschichte

der ältern und neuern

# Zeiten.

---

Aus dem Französischen übersetzet
von
Johann Christoph von Zabuesnig.

Vierter Band.

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1780.

g.m.140

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt.

## Achtes Buch.


### I. Kapitel.

Von dem ersten punischen Kriege. Seite: 1

### II. Kapitel.

Von dem Zwischenraume bis auf den zweyten punischen Krieg. 39

### III. Kapitel.

Von dem zweyten punischen Kriege bis zur Schlacht bey Cannä. 59

### IV. Kapitel.

Bis an das Ende des zweyten punischen Krieges. 100

### V. Kapitel.

Von Macedonien und Griechenland um das Ende des zweyten punischen Krieges. 126

### VI. Kapitel.

Von dem ersten Kriege in Macedonien, und von seinen Folgen. 140

### VII. Kapitel.

Von den morgenländischen Reichen vor dem Kriege in Syrien. 151

### VIII. Kapitel.

Von dem Kriege in Syrien. 167

### IX. Kapitel.

Bis auf den zweyten Krieg in Macedonien. 175

### X. Kapitel.

Von dem zweyten Kriege in Macedonien, und von seinen Folgen. 186

### XI. Kapitel.

Bis auf den Untergang von Karthago. 204

# Inhalt.

## Neuntes Buch.


I. Kapitel.
Betrachtungen über das Wachsthum der römischen Macht. 228

II. Kapitel.
Von den Wirkungen, welche durch den Luxus in der römischen Republik entstehen mußten. 247

III. Kapitel.
Bis zum Zunftmeisteramte des Tiberius Gracchus. 259

IV. Kapitel.
Von dem Zunftmeisteramte des Tiberius Gracchus. 268

V. Kapitel.
Bis auf den Tod des Cajus Gracchus. 277

VI. Kapitel.
Betrachtungen über die Ursachen und Wirkungen der Mishälligkeiten in der Republik. 292

VII. Kapitel.
Von dem Kriege mit Jugurtha. 300


## Zehntes Buch.


I. Kapitel.
Marius und Sylla. 314

II. Kapitel.
Pompejus und Cäsar. 364

III. Kapitel.
Marcus Antonius und Cajus Octavius. 460


Geschich-

# Geschichte der ältern Zeiten.

## Achtes Buch.

### I. Kapitel.

### Von dem ersten punischen Kriege.

Die Republiken in Griechenland waren auch dort, wo sie zum meisten furchtbar schienen, schwach, und ihrer Verfassung nach unvermögend, sich zu vergrößern. Rom hingegen erwarb beständig neue Kräfte. Es fühlte diese Stadt, daß sie mehr vermochte, als sie bisher gethan hatte. Dieses Gefühl, welches ihr ein neues Wachsthum versprach, trieb sie an, größere Dinge zu unternehmen. Sie warf schon

ihre Blicke über alle Meere hinaus ; und der Sieg, der vor ihr hergieng, schien ihr über die Völker, die noch zu besiegen waren, eben dieselben Rechte anzubiethen, die sie über die besiegten Völker erlanget hatte. Rom hielt über Pyrrhus, den größten Feldherrn zu seiner Zeit, einen Triumph; und, was auf die Einbildungskraft der Römer vielen Eindruck machte, Pyrrhus war ein Abkömmling des Achilles. Der Triumph des Curius Dentatus, der diesen Helden besieget hatte, war nicht mit Volsciern, Sabinern, Hetruriern, Galliern, und Samnitern ; nicht mit Garben, Heerden, Waffen, und eroberten Siegszeichen gezieret, die man schon so oft gesehen hatte: sondern mit Epirotern, Molossern, Thessaliensern, Macedoniern; mit Golde, Purpur, und allen Schätzen, womit die Griechen bis in ihren Lagern prangeten ; mit Elephanten endlich, die im Anfange Schrecken verursachet hatten, und itzt, mit Thürmen auf ihren Rücken, nur dem Volke zur Schaue aufzutreten schienen. Man kann sich einbilden, wie viel Eindruck dieser Triumph bey den Römern machte; und es läßt sich schließen, sie haben nichts mehr, als eines Vorwands bedorft, um über die Meere zu setzen.

Eine römische Legion, welche zu Rhegium in Besatzung lag, hatte sich durch die Ermordung der vornehmsten Einwohner dieser Stadt bemeistert, und mit den Mamertinern ein Bündniß geschlossen. Rom, welches dortmals mit Pyrrhus

rhus im Kriege verwickelt war, hatte diese Bösewichter im ruhigen Genusse ihrer Verrätherey gelassen. Allein wenn Rom nicht den Schein haben wollte, an ihrem Verbrechen mitschuldig zu seyn, so mußte es nothwendig an ihnen ein Beyspiel der Strafe geben. Deßhalben wurde dem Bürgermeister Genucius aufgetragen, Rhegium zu belagern. Die Verräther setzten sich zur Wehre, wie Verzweifelte. Ihr Widerstand daurete länger, als man vermuthet hatte; und das römische Heer, welches an Lebensmitteln Mangel litt, hätte sich zurückziehen müssen, wenn ihnen nicht Hiero welche zugeschickt hätte. Nachdem endlich die Stadt eingenommen, und an ihre vorigen Einwohner zurückgestellt worden war, wurden dreyhundert Soldaten von der Legion, die sich gefangen gegeben hatten, nach Rom gebracht, wo man sie mit dem Beile hinrichtete, nachdem sie mit Ruthen waren gestrichen worden.

Dieses billige und politische Urtheil war noch ganz frisch, als die Abgesandten der Mamertiner nach Rom kamen. Wollte man diesen Räubern beystehen, so war es eben so viel als ob man zu Messina billigte, was man erst zu Rhegium bestrafet hatte: hätte man ihnen ihre Bitte abgeschlagen, so wäre eine Gelegenheit versäumet worden, Sicilien mit Kriege zu überziehen. Der Senat verwies die Sache an das Volk; denn er glaubte vor allem Vorwurfe sicher zu seyn, wenn ehe durch ein Plebiscitum, als durch einen Rathes-

schluß gebothen würde, denselben Beystand zu leisten.

Das Volk, welchem ein neuer Krieg allezeit ein erwünschtes Mittel schien, befahl für die Mamertiner zu Felde zu ziehen. Der Senat hatte es ohne Zweifel vorhergesehen. Aber konnte er sich dadurch gerechtfertiget glauben? Was hatte er übrigens für eine Ursache, schon nach der Eroberung Siciliens zu trachten? Fürchtete er wohl, es möchten ihm die Karthaginenser dieses Eiland entreißen? Wäre es nicht jedesmal noch Zeit gewesen, dem Hiero zu Hülfe zu kommen? Dann wäre der Beweggrund zum Kriege anständig gewesen. Wie sollte man den Senat entschuldigen? Der König von Syrakus war den Römern gegen die Räuber von Rhegium beygesprungen; und sie griffen wider ihn zun Waffen, um den Räubern von Messina Hülfe zu leisten.

Hiero und die Karthaginenser, welche sich vereinigt hatten, um die Mamertiner aus Sicilien zu jagen, belagerten Messina, und ihre Flotte schien den Römern den Paß zu versperren. Aber sie verwahrten ihn allzu nachläßig, und der Bürgermeister Appius Claudius kam mit allen seinen Truppen hinein. (264 vor Christi Geburt: 490 nach Erbauung Roms.)

Es scheint man habe aus dieser Unternehmung ein Wunder machen wollen. Man sagte, weil die Römer sogar keine Transportschiffe hatten, sey Appius auf den Einfall gerathen, eine

Art

Art von Flössen zu bauen, wovon er den Zunamen Caudex erhalten habe.

Aus dem ersten Vertrage, welchen die Römer mit den Karthaginensern geschlossen haben, sieht man, daß sie schon zu den Zeiten der Könige das Meer beschifften. Sie trieben wenig Handlung; gleichwohl konnten sie dieselbe nicht ganz außer Acht lassen. Ja, man darf nicht zweifeln, daß sie frühzeitig Kriegsschiffe gehabt haben, obschon vor 443 nach Erbauung der Stadt Rom in den Geschichtschreibern keine Meldung davon geschieht. Ihre Seemacht war ohne Zweifel von geringer Erheblichkeit: aber so unwissend waren sie nicht, daß sie Flösse für eine neue Erfindung hielten. Läßt sich außerdem vermuthen, daß sie nicht Schiffe von griechischen Städten in Italien haben kommen lassen, nachdem sie beschlossen hatten, auf Sicilien überzugehen?

Die Syrakusaner und die Karthaginenser machten zwey besondere Lager aus, und schlossen Messina von allen Seiten ein. Appius Claudius war, wie es schien, nur hineingekommen, um selbst belagert zu werden. Er machte Friedensvorschläge, die man nicht anhören wollte. Da er sich nun in einer Lage befand, wo Kühnheit und schnelle Fassung erfodert wurden, both er den Syrakusanern eine Schlacht an.

Hätte Hiero die Schlacht ausgeschlagen, so würden wahrscheinlicher Weise die Römer ihn aus seinen Schanzen nicht haben verdringen kön-

nen; und folglich wären sie gezwungen gewesen, die Mamertiner am Stiche zu lassen. Aber er glaubte, der Krieg könnte durch ein Treffen schneller geendiget werden, weil er sich ohne Zweifel Hoffnung machte, die Karthaginenser werden nicht bloße Zuschauer dabey abgeben, und die Feinde werden unter der Macht zweyer Kriegsheere erliegen, von denen sie zu gleicher Zeit bestürmet werden sollten. Er irrte sich weit. Seine Bundsgenossen sahen seine Niederlage mit an, ohne einen Schritt aus ihrem Lager zu thun. Vieleicht bildeten sie sich ein, es würde noch allezeit in ihrer Macht stehen, die Römer zu verjagen; und durch den Sieg, den sie ihnen ließen, werde nur jene Macht geschwächet, welche sie dortmals allein noch zu fürchten hatten. Das Betragen des Hiero scheint ein Beweis davon zu seyn. Wenn er nach der Schlacht in seinem Lager geblieben wäre, so hätte Appius von seinem Siege keinen Nutzen gehabt. Weil er aber über die Treulosigkeit der Karthaginenser entrüstet war, kehrte er nach Syrakus zurück, wo er itzt nur auf Mittel dachte, den Frieden in seinen Staaten zu erhalten, und die Wohlfart seines Volks zu befestigen. Kaum hatte Appius seine Entfernung vernommen, so rückte er gegen die Karthaginenser aus. Er schlug sie aus dem Felde, und Messina wurde befreyet. Dieser Feldherr hat die Ehre gehabt, über die Völker jenseits des Meeres den ersten Sieg zu erfechten.

Eben dieses Jahr (264 v. C. G. 490 n. E. R.) ist merkwürdig durch die Leichenspiele, mit welchen M. und D. Junius Brutus ihren Vater zu verehren glaubten. Man sah zum erstenmal die Fechtkämpfe, ein grausames Schauspiel, welches dem Volke wohlgefiel, und woran es immer mit größerm Vergnügen seine Augen weydete.

Der Senat, welcher im Anfange Willens war, den neuen Bürgermeistern, die nach Sicilien übergiengen, vier Legionen zu geben, gab ihnen nur zwo mit, weil Hiero mit den Römern bald einen Frieden schloß. Man steckte nur einige Truppen der Bundsgenossen unter diese Legionen: und die Bürgermeister nahmen den Karthaginensern schnell verschiedene Städte weg. (263 v. C. G. 491 n. E. R.)

Der König von Syrakus wählte das einzige Mittel, wodurch er den Krieg von seinen Staaten entfernen konnte. Wenn gleich die Römer nicht billiger waren, als die Karthaginenser, so merkten sie doch besser, wie viel ihnen daran gelegen sey, billig zu scheinen, und sie hatten im Brauche, mit ihren Bundsgenossen behutsam umzugehen. Hiero war versichert, daß er um der Vortheile willen, die ihnen sein Bündniß verschaffen konnte, von ihnen verschont bleiben werde, und von den Karthaginensern, denen die Vertheidigung ihrer Plätze genug zu schaffen gab, hatte er weiter nichts zu fürchten.

Die Pest, welche zu Rom einriß, verderbte die Freude, die man an dem glücklichen Ausschlage der Waffen haben konnte. Man brauchte das gewöhnliche Mittel dagegen: einen Dictator und einen Nagel.

Im folgenden Jahre (262 v. C. G. 492 n. E. R.) fiengen die Bürgermeister L. Posthumius Megellus und M. Mamilius Vitulus den Feldzug mit der Belagerung von Agrigent, einer Festung der Karthaginenser, an, welche gut verschanzet war, und durch eine Besatzung von fünfzig tausend Soldaten unter Annibals Befehlen vertheidiget wurde. Als dieser Feldherr wahrnahm, daß die Belagerer sehr unordentlich auf Fütterung ausgiengen, machte er einen Ausfall, wobey er sie aus ihrem Lager würde vertrieben haben, wenn er mit mehr Truppen ausgerückt wäre, oder vielmehr, wenn nicht die Kriegszucht der Römer sie gezwungen hätte zu siegen, oder zu sterben. Er wurde zurückgejaget: worauf sich die meisten Völker in Sicilien auf die Seite der Römer gegen Karthago schlugen; und obschon die Bürgermeister nur zwo Legionen mitgebracht hatten, so standen sie doch bald mit einem Heere von hundert tausend Soldaten zu Felde.

Es herrschte Ueberfluß im Lager der Römer: in der Stadt gebrach es an Mundvorrath, und die Belagerung währte schon fünf Monate, als Hanno dem Annibal mit fünfzigtausend Fußgängern, sechstausend Reitern, und sechszig Elephanten

ten zu Hülfe kam. Er eroberte Herbessa, und der Mangel riß im feindlichen Lager ein. Obschon diese Stadt die einzige war, wo die Römer Lebensmittel herzogen, so waren sie doch so unvorsichtig gewesen, daß sie dieselbe nicht genug besetzten. Sie geriethen durch Hunger und Krankheiten, die daraus entstunden, in das äußerste Elend, und sie hätten die Belagerung aufheben müssen, wenn nicht Hiero Mittel gefunden hätte, ihnen einigen Vorrath zuzuführen. Unterdessen schmeichelte sich Hanno sie auszuhungern, ohne etwas auf das Spiel zu setzen; allein nachdem er sich von Annibal hatte überreden lassen, ein Treffen zu wagen, wurde er auf das Haupt geschlagen, und Annibal selbst hatte kein anderes Mittel mehr, als mit seiner Besatzung die Flucht zu ergreifen.

Die Agrigentiner ermordeten die Karthaginenser, die zurückgeblieben waren. Allein sie wurden deßhalben nicht mit größerer Nachsicht behandelt: fünf und zwanzig Tausende wurden verkaufet. Man weiß die Anzahl derjenigen nicht, die ihr Leben verloren, als ihre Stadt den Soldaten Preis gegeben wurde. Die Römer oder ihre Bundsgenossen büßten bey dieser Belagerung über dreyßig tausend Männer ein, und der Verlurst der Karthagineuser war um ein vieles größer. Die Erobrungen sind der Untergang der Besiegten, und kommen auch den Siegern theuer zu stehen.

Durch die Einnahme von Agrigent hatten sich die Römer den Eingang in alle Städte eröffnet, welche tief in Sicilien gelegen waren. Die Seestädte blieben unter dem Gebiethe der Karthaginenser. Sie riefen den Hanno zurück. Amilkar, der die Befehlshaberstelle von ihm übernahm, verwüstete die Küsten Italiens: aber er wagte es nicht, zu Lande etwas zu unternehmen; und das Jahr gieng ohne Schlacht vorbey. (261 v. C. G. 493 n. E. R.)

So viel sich die Karthaginenser vor den Legionen fürchteten, eben so viel waren die Flotten für die Römer furchtbar; und diese zwey Mächte führten einen Krieg, der beyden nachtheilig wurde, und dennoch keiner einen Vortheil brachte. Rom faßte den Vorsatz, Karthago die Herrschaft zur See zu entreißen.

Dieser Vorsatz war freylich verwägen; aber man hat Vergnügen gefunden, ihn noch verwägener scheinen zu machen. Rom, heißt es, hatte kein einzig bewaffnetes Kriegsschiff. Es hatte an Schiffbaumeistern Mangel. Es kannte die Ruderschiffe zu fünf Reihen nicht, worinnen die Hauptmacht der Schifflotten bestand; und es würde keines haben bauen können, wenn nicht ein karthaginensisches Ruderschiff, welches an der Küste strandete, zum Vorbilde gedienet hätte. All dieses ist ohne Zweifel übertrieben. Vor dem punischen Kriege hatten die Römer eine Flotte, welche der Zweenmann Valerius anführte, und die von den Tarentinern mishandelt wurde.

de. Hatten sie an Schiffbaumeistern Mangel, so konnten sie in den griechischen Städten, die in ihrer Macht waren, solche finden; und wahrscheinlicher Weise würden sie dort auch Muster von Ruderschiffen zu fünf Reihen gefunden haben. Endlich hätte ja Hiero, der dortmals mit ihnen verbunden war, alles ersetzen können, was ihnen fehlte. Sey es auch, wie es wolle: genug, sie rüsteten hundert Ruderschiffe mit fünf, zwanzig mit drey Reihen aus, und zogen sich Schiffleute heran.

C. Duillius Nepos war Befehlshaber über die Legionen, die nach Sicilien giengen, und sein Amtsgehülfe, C. Cornelius Scipio, führte die Flotte an. Dieser war mit siebenzehn Schiffen abgesegelt, näherte sich der Insel Lipara, die er zu überraschen hoffete, wurde selbst überraschet, und mit seiner ganzen Flotte aufgehoben. (260 v. C. G. 494 n. E. R.) Wenige Tage hernach hätte Annibal, eben der von Agrigent geflohen war, beynahe das nämliche Schicksal erfahren. Als er ein Vorgebürg umschiffte, stand auf einmal die Flotte der Römer in Schlachtordnung vor ihm: er verlor mehrere Schiffe, und rettete sich mit genauer Noth. Nachdem Duillius das Unglück seines Amtsgehülfen erfahren hatte, ließ er die Landmacht unter den Befehlen der Zunftmeister der Legionen zurück, und übernahm die Befehlshaberstelle auf der Flotte. Weil er sah, daß er nur Schiffe von roher Bauart, und schlecht abgerichtete Schiffleute hatte, entschloß er

sich,

sich, hurtig an Bord zu steigen, und das Schicksal der Schlacht durch die Tapferkeit seiner Truppen zu entscheiden. Zu diesem Ende ließ er an dem Vordertheile seiner Schiffe eine Maschine aufrichten, welche geschickt war, die feindlichen Schiffe anzuhalten, und zugleich zu einer Brücke zu dienen, um dieselbigen zu besteigen. Diese Maschine hat man Corvus geheißen.

Nahe an den liparischen Inseln stieß er auf Annibal, der die karthaginensische Flotte anführte, und der ganz zuversichtlich auf ihn losgieng. Die Maschinen thaten ihre Wirkung, und das Treffen hatte allzu viel Aehnlichkeit mit einer Feldschlacht, daß der Sieg lang hätte zweifelhaft seyn können. Die Römer eroberten zwey und dreyßig Ruderschiffe, vierzehn wurden versenket, siebentausend Soldaten zu Kriegsgefangenen gemacht, drey Tausende getödtet, und Annibal, dessen Schiff erobert wurde, flüchtete sich in einem Boote.

Rom, welches schon durch seinen ersten Versuch den Karthaginensern die Herrschaft zur See streitig zu machen schien, schätzte diesen Sieg höher, als alle, die es bisher erfochten hatte. Es war nicht genug, daß man dem Duillius die Ehren des Triumphes zugestand: man richtete ihm eine Säule auf, welche mit Vordertheilen von Schiffen gezieret war; und man verordnete durch einen Rathsschluß, daß er, so oft er außer Hause zu Nacht speisete, mit Fackeln und Flöten nach Hause begleitet werden sollte. Im folgen-

genden Jahre, unternahm der Bürgermeister L. Cornelius Scipio einen Feldzug nach Sardinien und Korsika. (259 v. C. G. 495 n. E. R.)

Sardinien ist, nach Sicilien, eine der größten Inseln am mittelländischen Meere. Sie ist fruchtbar und reich an Viehzucht. Gleichwohl ist sie niemals stark bevölkert gewesen, weil die Luft ungesund ist. Korsika ist bey weitem nicht so groß, und viel weniger fruchtbar. Es ist ein überaus bergigtes Land, das zu allen Zeiten wenig angebaut wurde, und wo die schlechte Luft der Bevölkerung auch schädlich ist.

Da die Nationen nur durch den Umgang, den sie mit einander haben, gesittet werden, so hatten die Einwohner dieser Inseln, die mit dem Auslande in keiner Verbindung standen, rohe Sitten, die von den Karthaginensern, welche selbst geizige und grausame Tyrannen waren, nicht gemildert wurden. Nachdem sie das ganze offene Land durch die Waffen bezwungen hatten, trieben sie die alten Einwohner in die unwegsamen Gegenden zurück, und um sie in einer gänzlichen Abhängigkeit zu halten, hatten sie dieselbigen gezwungen, auch die nothwendigsten Lebensmittel aus Afrika kommen zu lassen, da sie unter Todesstrafe die Felder anzusäen verbothen, die Feldfrüchte ausrissen, und alle Fruchtbäume umhieben. Eine solche Tyranney mußte sie nur desto verhaßter machen. Cornelius nahm ihnen Korsika weg, und eroberte Olbia in Sardinien, wo der Bürgermeister, der auf ihn folgte, den

Krieg mit gutem Glücke fortführte. In Sicilien nahmen die Römer die Stadt Mytistratus ein. Die Einwohner übergaben sie selbst. Gleichwohl wurden sie ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts ermordet, und man verkaufte alle, welche dem Blutbade entgangen waren. In den folgenden Feldzügen machte man größere Unternehmungen.

C. Attilius Regulus, der aus dem Haven zu Tindaris (*) die feindliche Flotte sah, lief mit zehn Schiffen aus, ohne die übrigen zu erwarten, welchen er befahl ihm nachzufolgen, und er gerieth in eine gutgeordnete Linie, die sich um ihn schloß, und ihm neun Schiffe wegnahm. Er entgieng nur mit jenem, auf dem er sich befand. (257 v. C. G. 497 n. E. R.)

Voller Verzweiflung suchte er seine Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen, und Amilkar, der die Karthaginenser anführte, gab ihm durch seinen eigenen Fehler die Mittel dazu an die Hand. Er hätte den Haven umgeben, und die Römer darinnen einschließen können, bis der Ueberrest seiner Flotte zu ihm gestoßen wäre. Er hätte auch können sich zurückziehen, um den Schiffen, die er hinter sich gelassen hatte, näher zu kommen, und dann in guter Ordnung und mit allen seinen Kräften heranrücken. Er that keines von beyden, und wurde von Attilius geschlagen, wel-

(*) Diese Stadt war an der mitternächtlichen Küste Siciliens gelegen. Itzt ist sie nicht mehr zu finden.

welcher ihm eilfertig ein zweytes Treffen lieferte, wobey er achtzehn Schiffe verlor.

Durch dieses neue Kriegsglück ermuntert, machten die Römer große Entwürfe für das folgende Jahr. Afrika stand offen; Karthago war durch keine Stadt bedecket. Agathokles hatte diese Republik zittern gemacht. Man glaubte, wie er, eine Landung auf Afrika wagen zu dörfen. Die Seemacht unter den Befehlen der Bürgermeister, L. Manlius Vulso und M. Attilius Regulus, bestand aus dreyhundert dreyßig Schiffen, und hundert vierzig tausend Soldaten. (256 v. C. G. 498 n. E. R.) Es läßt sich nicht begreifen, wie Rom, welches noch arm war, eine solche Macht habe aufbringen können. Polybius ist erstaunt darüber. Ja, er machet die Anmerkung: Rom hätte in spätern Zeiten, wo es mächtiger zu seyn schien, keine solchen Flotten auszurüsten vermocht. Zum Unglücke haben wir jenen Theil von seinem Werke verloren, in welchem er die Kräfte dieser Republik zu verschiedenen Zeiten berechnete.

Da die Karthaginenser die Gefahr vor Augen sahen, womit sie bedrohet waren, und den Feind von ihren Küsten zu entfernen suchten, griffen sie ihn an den Küsten Siciliens bey Ekonomos an. Ihre Flotte, die stärker als die römische war, stand unter den Befehlen Hannos und Amilkars, die wir schon haben schlagen gesehen. Das Treffen daurete lang; das Glück schien unentschieden: aber endlich erhielten die

Rö-

Römer den Sieg. Sie eroberten vier und sechszig Schiffe, bohrten bey dreyßig in Grund, landeten auf Afrika, belagerten Aspis, eroberten es, machten zwanzig tausend Gefangene, und verloren nicht mehr als vier und zwanzig Ruderschiffe.

Die Bürgermeister befanden sich also in Afrika, mit hundert dreyßig tausend Soldaten. Das karthaginensische Heer hatte sich größtentheils nach Sicilien geflüchtet, und konnte nach seinem Verlurste der Stadt Karthago hart zu Hülfe kommen. Diese Republik schien in der größten Gefahr zu seyn. Aber Manlius wurde zurückberufen, und Regulus, den man in der Befehlshaberstelle bestätigte, behielt nur vierzig Schiffe, fünfzehn tausend Fußgänger, und fünfhundert Reiter bey sich.

Karthago hätte, wie es scheint, nach der Abreise des Manlius die Truppen zurückrufen können, die es in Sicilien hatte. Gleichwohl ließ man nur fünftausend Fußgänger, fünfhundert Reiter, und den Amilkar kommen, welchem man Bostar und Asdrubal, Hannos Sohn, als Gehülfen zugab. Dieß waren fürchterliche Kriegsheere, die ziemlich schnell verschwanden, und man begreift nicht leicht, was Rom und Karthago darmit gemacht haben mögen.

Regulus, der schon verschiedene Städte im Besitze hatte, war gesonnen, keinen befestigten Platz, der ihm Sorge machen könnte, hinter sich zu lassen, weil er Karthago belagern wollte; und er hatte die Stadt Adis eingeschlossen, als die

Kar-

Karthaginenser sich auf einen Hügel lagerten, wo sie ihn übersehen konnten. Auf diesem Posten konnten sie weder ihre Reiterey, noch ihre Elephanten brauchen; und dennoch waren sie eben darinnen den Römern an Macht überlegen. Regulus, der diesen Umstand beobachtete, griff sie geschwind an, und schlug sie auf das Haupt. Da nun verschiedene Völker auf seine Seite getreten waren, schlug er sein Lager bey Tunis, fünf oder sechs Meilen von Karthago, auf. Um die nämliche Zeit richteten die Numidier, die sich in dem Lande der Karthaginenser ausbreiteten, größere Verwüstungen an, als die Römer selbsten, und die Landleute, die sich von allen Seiten nach Karthago flüchteten, brachten Hunger und Bestürzung in diese Stadt mit. Sie begehrte den Frieden.

Mit fünfzehn tausend Soldaten konnte Regulus die Belagerung von Karthago nicht unternehmen, und auf die Völker in Afrika, die ihn bey dem ersten Unglücke verlassen würden, dorfte er keine große Rechnung machen. Er hätte dann, wie es scheint, in den Frieden willigen sollen, und es wäre für ihn Ehre genug gewesen, den Krieg mit allen Vortheilen, die er sich vernünftiger Weise versprechen konnte, zu Ende zu bringen. Er weigerte sich nicht in Unterhandlung zu treten: aber von seinem Glücke verblendet, machte er unvernünftige Vorschläge. Sie lauteten also: Die Karthaginenser sollten den Römern alle Städte übergeben, die sie sowohl

in Sicilien, als in Sardinien noch übrig hätten; sie sollten alle Gefangene der Republik ohne Lösegeld zurückstellen, und die ihrigen um Geld auslösen, wie man sich darüber verstehen würde; sie sollten die Kriegskosten und einen jährlichen Tribut bezahlen, nicht mehr als ein einziges Kriegsschiff auf dem Meere halten dörfen, der Republik, so oft sie es verlangte, fünfzig ausgerüstete Ruderschiffe stellen, und ohne Bewilligung des Senats weder Krieg noch Frieden schließen. Da sich die Abgeordneten von Karthago über die Härte dieser Bedingnisse beklagten, gab er zur Antwort: man müsse entweder zu siegen oder sich zu unterwerfen wissen.

Als die Karthaginenser sahen, daß der Friede, den man ihnen anboth, eine wahre Sklaverey wäre, verwarfen sie ihn mit Unwillen. Unterdessen, da sie keine Heersführer, und nur Soldaten hatten, wenn sie doch noch welche ausrüsten konnten, gaben sie alle Hoffnung zum Siege auf. In diesem Drange befanden sie sich, als ihnen der Zufall an einem lacedämonischen Soldaten, der mit andern Miethtruppen angekommen war, einen Heersführer anboth. Er nannte sich Xantippus. Nachdem dieser Spartaner die Umstände der letzten Schlacht erfahren hatte, entdeckte er leicht, warum sie verloren worden war. Die Keckheit, mit welcher er sprach, und die bey jeder andern Gelegenheit ihm zum Verderben hätte gereichen können, erregte die Aufmerksamkeit des Senates, der ihn vernehmen wollte.

wollte. Er wiederholte in Gegenwart der Senatore, was er schon gesagt hatte. Er bewies, daß die Republik siegen könnte, wenn sie ihre Macht zu brauchen wüßte. Mit einem Worte, er sprach wie ein erfahrener Feldherr, und man trug ihm die Befehlshaberstelle über das Kriegsheer auf. Ohne Zweifel hat jedes Gefühl der Eifersucht der Nothwendigkeit nachgeben müssen.

Das Kriegsheer der Karthaginenser bestand aus zwölf tausend Fußgängern, vier tausend Reitern, und ohngefähr hundert Elephanten. Man entdeckte bald die Geschicklichkeit des Lacedämoniers, als er das Heer in verschiedenen Parteyen Bewegungen machen ließ, und die Soldaten erwarteten voll Muths und Verlangens den Anfang des Treffens. (255 v. C. G. 499 n. E. R.)

Regulus war schon erstaunet, als er die Karthaginenser wider ihren Gebrauch in der Ebene ihr Lager schlagen sah. Er konnte sie ohne seinen Nachtheil nicht angreifen. Allein hätte er die Schlacht vermieden, und wäre dazu gezwungen worden, nachdem seine Soldaten schon den Muth verloren hätten, so wäre der Nachtheil noch größer für ihn gewesen. Er glaubte dann sich nicht bedenken zu dörfen, und schmeichelte sich, es würden für ein siegreiches Heer alle Gegenden gleich seyn. Aber er wurde auf das Haupt geschlagen. Fünfhundert Römer, worunter er selbsten war, wurden gefangen: zwey Tausende, die

davon kamen, flüchteten sich nach Aspis: alle übrige wurden niedergemacht.

Wir haben schon mehr als einmal beobachtet, daß es nur einen einzigen Mann brauchet, um die Verfassung eines Staats zu verändern. Ich will noch beysetzen, daß es beynahe niemals an einem solchen Manne fehlet: aber die Regenten wissen ihn nicht zu entdecken. Wenn Xantippus ein geschickter Feldherr war, so war er auch nicht weniger vorsichtig. Er merkte, daß sein Kriegsglück bald Eifersucht erregen würde: und er eilte sich von einem Volke zu entfernen, das er gerettet hatte. Die Karthaginenser machten ihm große Geschenke, und schickten ihn auf einem reichgezierten Ruderschiffe zurück. Man hat erzählet, sie haben aus Scham, daß sie ihr Heil einem Fremden zu verdanken hatten, Befehl gegeben, ihn zu ermorden. Diese Treulosigkeit ist nicht bewiesen, ja nicht einmal wahrscheinlich. Die Römer, welche durch die Niederlage des Regulus bestürzet wurden, und von den Karthaginensern einen Ueberfall besorgten, rüsteten eilends eine Flotte aus, und die Bürgermeister segelten damit nach Afrika, um den Feinden in ihrem eigenen Lande zu schaffen zu geben. Sie trugen zween Siege davon: einen zur See bey dem Vorgebürge Hermea; den andern zu Lande bey Clipea, wo sie ans Land gestiegen waren. Sie verloren wenig Soldaten dabey; aber die Karthaginenser büßten, ohne die Gefangenen, bey vier und zwanzig tausend Männer, und mehr

als hundert Ruderschiffe ein. Da das ganze Land verheeret war, und hart gewesen wäre, Unterhalt zu finden, giengen die Bürgermeister mit den Truppen, die sie zu Aspis aufnahmen, wieder zu Schiffe.

Sie segelten längs an der mittäglichen Küste Siciliens fort, obschon ihnen die Steuerleute die Gefahren dieses Meeres in einer stürmischen Jahrszeit vorstelleten. Sie schmeichelten sich, daß alle Städte bey dem Anblick ihrer Flotte sich ergeben würden: aber sie wurden von einem so entsetzlichen Sturme überfallen, daß sich von dreyhundert und sechszig Schiffen nicht mehr als achtzig retteten. Hiero ließ den Soldaten und Bootsknechten, die dem Schiffbruche entronnen waren, alle mögliche Hülfe leisten.

Durch den Verlurst, den die Bürgermeister erlitten hatten, erhielten die Karthaginenser den Zutritt auf Sicilien wieder. Sie kamen dahin, eroberten Agrigent, und hätten, wie es schien, alle Städte wieder erlangen sollen, die sie verloren hatten. Rom both neuerdings seinen Kräften auf. (254 v. C. G. 500 n. E. R.) In dreyen Monaten waren zweyhundert und zwanzig Ruderschiffe gerüstet; die Bürgermeister sammelten zu Messina die Ueberbleibsel von dem letzten Schiffbruche zusammen, belagerten Panormus, die vornehmste Stadt, welche die Karthaginenser in Sicilien hatten, und nahmen sie ein. Alles, was nicht durch das Schwert umgekommen war, wurde gefangen genommen, und die sich nicht los-

loskaufen konnten, wurden verkaufet. Es scheint, daß die Völker, welche diese zwo Mächte sich einander wechselweise wegnahmen, auf beyden Seiten nichts als Tod oder Sklaverey zu erwarten hatten.

Im folgenden Jahre, 501 nach Erbauung der Stadt Rom, erhielten die Römer keinen merklichen Vortheil, und verloren wieder in einem Schiffbruche hundert und fünfzig Ruderschiffe, und eine große Menge Lastschiffe. Itzt schienen sie die Lust verloren zu haben, auf der See Unternehmungen zu wagen, und sich bloß in Zukunft mit dem Landkriege beschäfftigen zu wollen. Ja, der Senat beschloß, daß man fürohin nur eine Flotte von sechszig Schiffen unterhalten sollte, um die Küsten Italiens zu decken, und Truppen und Mundvorrath nach Sicilien zu bringen.

Es war nicht vernünftig, daß man ohne Flotte mit einer Seemacht Krieg führen wollte. Wenn man es im Anfange nicht merkte, so wurde man es nach etlichen Feldzügen gewahr. Die Kriegsheere der Republik konnten nichts mehr unternehmen, und dabey wurde der Krieg, der sich in die Länge zog, nur desto kostbarer. Der Senat gab also Befehl Schiffe zu bauen.

Man hatte itzt eine Flotte ausgerüstet, als L. Metellus, Vicebürgermeister in Sicilien, einen Sieg erhielt, der die Karthaginenser zwanzigtausend Soldaten kostete. (250 v. C. G. 504 n. E. R.) Er erlegte ihnen sechs und zwanzig Elephanten, und nahm hundert und vier gefangen, die

nach

nach Rom gebracht wurden, und die man in ganz Italien zur Schaue herumführte. Die Römer, welche seit der Niederlage des Regulus bey dem Anblicke dieser Thiere erzitterten, fiengen an sie nicht mehr zu fürchten.

Nach dem Verlurste dieser letzten Schlacht hätten die Karthaginenser Frieden gewünschet. Ihre Handlung war unterbrochen, das Geld fehlte ihnen, und in dieser Verlegenheit sahen sie die Flotten der Römer noch gegen Afrika heranrücken. Da sie nicht zweifelten, Regulus werde, aus Verlangen seine Freyheit wieder zu erhalten, das Friedensgeschäfft befördern helfen, schickten sie ihn mit ihren Abgesandten nach Rom. Aber dieser großmüthige Römer opferte sich, wie man saget, wider ihr Vermuthen für sein Vaterland auf, rieth dem Senate den Frieden auszuschlagen, und kam nach Karthago zurück, wo er wußte, was für Strafen auf ihn warteten. Das Stillschweigen des Polybius, welcher nach dem Siege des Xantippus kein Wort mehr von Regulus spricht, giebt zu vermuthen, es haben die andern Schriftsteller Erzählungen aufgesammelt, die unter dem Volke herumgiengen, um die Grausamkeit der Karthaginenser, und die Starkmuth eines römischen Bürgers zu übertreiben.

Lylibäum, welches auf dem Vorgebürge von gleichem Namen liegt, war die beste Festung der Karthaginenser in Sicilien. Sobald sie diese verloren hätten, müßten sie nothwendig alles am Stiche lassen, was sie auf dieser Insel noch besa-

ßen, und Afrika wäre mehr als jemals den feindlichen Flotten blosgestellt gewesen. Die Römer fiengen sie zu belagern an. (250 v. C. G. 504 n. E. R.) Sie waren durch einen Krieg, der schon vierzehn Jahre daurete, ganz entkräftet, und hatten nicht mehr als zweyhundert Schiffe ausgerüstet. Sie konnten nicht mehr so beträchtliche Rüstungen machen, als in den ersten Jahren; aber sie sahen, daß ihre Feinde eben so entkräftet waren als sie, und nach der Verfassung ihrer Regierung weniger Mittel hatten, sich zu erholen: sie schlossen dann mit gutem Grunde, daß sich der Krieg durch Muth und Beständigkeit zu ihrem Vortheile endigen müßte.

Die Belagerung von Lylibäum daurete zehn Jahre. Die Belagerer und die Belagerten wendeten dabey alle Mittel der Kriegskunst an. Imilkon, der in dieser Stadt Befehlshaber war, scheint zu Vertheidigung einer Festung eine große Geschicklichkeit gehabt zu haben; die römischen Feldherren, die auf einander folgten, zeigten nicht alle gleiche Fähigkeit, und einige begiengen große Fehler.

In dem ersten Jahre, unter den Bürgermeistern L. Manlius Vulso, und C. Attilius Regulus, war der Angriff eben so hitzig, als die Vertheidigung standhaft: die Belagerer schlossen alle Tage die Stadt enger ein, und die Belagerten fielen beständig aus, um ihre Werke zu zerstören. Es fielen Scharmützel vor, welche mehr Blut kosteten, als ordentliche Schlachten.

Von

Von zehn tausend Soldaten, aus denen im Anfange die Besatzung bestand, hatte Imilkon einen großen Theil verloren, und der Ueberrest war ziemlich ermüdet; Karthago rüstete fünfzig Schiffe aus, und machte den Annibal zum Befehlshaber darüber. Dieser Heersführer zog im Angesichte der feindlichen Flotte in den Haven zu Lylibäum ein, setzte zehntausend Soldaten ans Land, und begab sich zurück, ohne daß man ihn hätte angreifen können. Die Schiffe der Karthaginenser, welche leichter und von geschicktern Bootsleuten besetzet waren, hatten viel Vortheil bey dergleichen Unternehmungen, wann man sich einen günstigen Wind zu Nutzen zu machen wußte.

Nachdem Imilkon frische Truppen erhalten hatte, wagte er neue Ausfälle, steckte die Sturmrüstungen der Belagerer in Brand, und ließ sie gänzlich im Rauche aufgehen. Ein sehr heftiger Wind, der die Funken und den Rauch den Römern in die Augen blies, verstattete ihnen nicht, dem Brande Einhalt zu thun. Da die Bürgermeister alle Hoffnung aufgaben, Lylibäum mit Gewalt einzunehmen, veränderten sie die Belagerung in eine Blockirung. Sie hatten schon mehr als zehn tausend Soldaten verloren, und die Krankheiten allein rieben ihnen viel Volk auf. Rom schickte zwo Legionen mit dem neuen Bürgermeister P. Cl. Pulcher nach Sicilien.

Claudius, ein unwissender und stolzer Mann, tadelte öffentlich das Betragen seiner Vorfahren, denen er Nachläßigkeit, Unwissenheit, oder sogar Feigherzigkeit Schuld gab, und er machte selbst nur lauter Fehler. Nachdem er vergeblich versuchet hatte, den Eingang des Havens zu verschütten, um den Belagerten alle Hoffnung eines Beystands zu benehmen, faßte er den Entschluß, die Flotte des Adherbal in dem Haven zu Drepanum zu überraschen. (249 v. C. G. 505 n. E. R.)

Er machte sich des Nachts mit zweyhundert Schiffen auf, worauf er die Auswahl seiner Truppen geladen hatte, und mit Anbruche des Tages kam er dem Feinde zu Gesichte, von welchem er noch weit entfernet war, und den er folglich nicht mehr überraschete. Es wäre dann vernünftig gewesen, sich zurückzuziehen, oder andere Maaßregeln zu ergreifen. Aber Claudius wollte sein Vorhaben zuversichtlich durchsetzen.

Adherbal erwartete ihn im Haven nicht, wo er nicht hätte verhindern können, daß ihm der Feind an Bord gestiegen wäre, weil er nicht Raum genug hatte, seine Wendungen zu machen. Er stach in die See, und stellte seine Flotte hinter Felsen, welche der Küste gegenüber standen, wo der Bürgermeister herkam. Von dortaus beobachtete er die Römer, und als er sah, daß ihr rechter Flügel in den Port eingerückt war, gieng er in die offene See, fiel über ihren linken Flügel her, und überraschte sie selbsten.

Clau-

Claudius gab Befehl, daß sein rechter Flügel sich wenden und zurückeilen sollte, um sich mit der ganzen Flotte zu vereinigen. Aber die Schiffe, die aus dem Haven herausrücken wollten, stießen an jene an, die noch im Eingange waren, und jemehr sie sich bearbeiteten, um in der Eile sich loszumachen, desto mehr geriethen sie in Verwirrung.

Die Ruderleute und Soldaten sahen mit Entsetzen, in was für einer Gefahr sie sich befanden, als man dem Claudius meldete, die geheiligten Hühner wollen nicht fressen. Man werfe sie in das Meer, gab der Bürgermeister zur Antwort, und sie mögen saufen, weil sie nicht fressen wollen. Diese Religionsspötterey benahm dem Kriegsheere vollends alle Hoffnung zu überwinden.

Die Römer mußten sich links an der Küste hinstellen, wo sie nur sehr hart ihre Wendungen machen konnten. Die Karthaginenser dagegen hatten das freye Meer dazu, und diese Lage war desto vortheilhafter für sie, weil sie leichtere Schiffe, und erfahrnere Bootsknechte hatten. Claudius rettete von seiner ganzen Flotte nur dreyßig Schiffe; er verlor dreyßig tausend Soldaten, wovon acht Tausende getödtet wurden, oder ersoffen: die übrigen wurden zu Gefangenen gemacht.

Er wurde zurückberufen. Sein Amtsgenoß L. Junius, der die Befehlshaberstelle übernahm, begab sich nach Syrakus, wo sich die Schiffe versammeln mußten, die er nach Lylibäum zu füh-

führen hatte. Er brachte dort hundert Kriegsschiffe und achthundert Lastschiffe zusammen. Ohngefähr die Hälfte davon übergab er den Rentmeistern, welche vorausgiengen; und er blieb noch einige Tage liegen, weil er auf Getreid wartete, welches die Bundsgenossen zu liefern versprochen hatten. (249 v. C. G. 505 n. E. R.)

Nach der geringen Vorsicht, die er brauchte, hätte man sagen sollen, die Karthaginenser haben keine Flotte. Unterdessen kam Karthalon, welchem Adherbal eine kleine Flotte von hundert Ruderschiffen mitgegeben hatte, nach Lylibäum, und verbrannte, eroberte, oder zerstreute alle Schiffe der Römer: nachmals stellte er sich auf die Wache, wann ihnen irgend eine Hülfe zukommen sollte.

Er kreuzte auf dem Meere bey Heraklea herum, als er die Flotte der Rentmeister entdeckte, welche, weil sie sich zu schwach fühlten, ein Treffen zu wagen, sich in eine Art von Rehde retteten, die nahe bey Phinthias, einer kleinen Stadt, die mit den Römern verbunden war, aus Felsen bestand. Er nahm ihnen einige Lastschiffe weg, und zog sich in die Mündung des Flusses Halikus zurück, wo er erwartete, was sie für einen Weg nehmen würden.

Junius segelte dann bey dem Vorgebürge Pachynum vorbey, und eilte Lylibäum zu erreichen. Karthalon, der davon Nachricht bekam, machte sich sogleich auf den Weg, um sich mit ihm zu schlagen, eh er sich mit den Rentmeistern

stern vereinigen könnte. Der Bürgermeister, der die Schlacht vermeiden wollte, suchte sich zwischen Felsenklüften, die bey Kamarina gelegen waren, zu verbergen; und Karthalon warf zwischen den beyden feindlichen Flotten Anker, und beobachtete sie.

Bald darauf, als die karthaginensischen Steurleute ein Ungewitter aufsteigen sahen, meldeten sie es ihrem Befehlshaber, welcher eilfertig das Vorgebürge Pachynum überfuhr, um seine Flotte vor dem Sturme sicher zu stellen. Die Römer, welche nicht soviel Kenntniß von dem Meere hatten, sahen dieses auch nicht voraus; und da sie der Sturm mitten unter den Felsenklüften überfiel, giengen ihre Flotten gänzlich zu Grunde. Nicht mehr als zwey Schiffe wurden gerettet.

Gleichwohl gelangte der Bürgermeister zum Heere, und erhielt eine kleine Gelegenheit sich hervorzuthun. Verräther, die er in Eryx zu gewinnen wußte, überlieferten ihm diese Stadt, welche ein vortheilhafter Posten für die Römer war. Da sie vorwärts von Drepanum auf einer sehr hohen und steilen Bergspitze gelegen war, konnte man hart dazu kommen, und unten war ein Flecken, den Junius befestigte. Aber Karthalon stieg in derselben Gegend ans Land, und eroberte den Flecken: man weiß nicht, ob der Bürgermeister bey dieser Gelegenheit erlegt worden sey, oder ob er sich selbst entleibet habe. Man höret kein Wort mehr von ihm.

Indessen daß dieses in Sicilien vorbey gieng, hatte der Senat dem Claudius gebothen, einen Dictator zu ernennen: er wählte ihn aus dem gemeinsten Pöbel, mit Namen Glicias, als wenn er durch diese Wahl der Republik trotzen, und die vornehmste Würde verächtlich machen wollte. Nachdem er die Bürgermeisterstelle hatte niederlegen müssen, wurde er vor das Gericht des Volkes geladen, welches ihn zu einer Geldstrafe verdammte, und man ernannte Attilius Calatinus zum Dictator.

Dieser Dictator that nichts; ja, er konnte nichts thun, weil er keine Flotte hatte. Die Römer waren durch die erlittenen Verlurste ganz erschöpfet, und hatten zum zweytenmal den Vorsatz aufgegeben, den Karthaginensern die Herrschaft zur See streitig zu machen. Nichtsdestoweniger war ihnen unmöglich, Lylibäum zu erobern, so lang der Haven den Feinden offen stand.

Karthalon, der die Küsten Italiens verheerte, führte andere Unternehmungen im Schilde, als sich seine Truppen wider ihn empörten. Er war ein geschickter, aber allzu strenger Feldherr, und wußte nicht jene Milde zu brauchen, womit man sich die Soldaten geneigt machet, ohne von der Kriegszucht etwas zu vergeben: man mußte ihn zurückrufen. Zum Glücke für Karthago fand sich an Amilkar Barkas ein Heersführer, der vortrefflicher war als alle, die Karthago bisher gehabt hatte, und alle, die Rom gegen ihn aufstellen konn-

konnte. Er ist der Vater des berühmten Annibals gewesen.

Barkas verbreitete in dem Lande der Lokrier und Brutier Schrecken und Verderben. Er bemächtigte sich des Berges Erktum, der bey Panormus, itzt Palermo, an dem Meere gelegen war. Er hielt sich drey Jahre lang darauf, lieferte beständig Schlachten, war allenthalben zugegen, sah alles voraus, und machte alle Anschläge der Bürgermeister zu Schanden.

Nachmals nahm er die Stadt Eryx ein, obschon die Römer sich auf der Spitze und am Fuße des Berges gelagert hatten. Da war er zugleich belagert und Belagerer: er erhielt seine Zufuhr nur von einem kleinen Haven, den er im Besitze hatte, balgte sich zwey Jahre lang mit den Feinden herum, und ließ ihnen niemals den geringsten Vortheil zu Statten kommen.

Seit ganzen fünf Jahren hatten die Römer keine Flotte, und mit der Belagerung Lylibäums kam es nicht weiter. Sie mußten dann entweder das Vorhaben aufgeben, diesen Platz einzunehmen, oder auf Mittel denken, die Herrschaft zur See zu erlangen. Es fehlte das Geld im Gemeinschatze: aber Bürger halfen damit aus. Sie stellten auf ihre Kosten zweyhundert Schiffe mit fünf Reihen von Rudern her. Die Republik versprach ihnen ihren Vorschuß nach geendigtem Kriege zurückzustellen. Sie hatte noch keine so gut gebaute Schiffe gehabt. Man hatte sie nach

dem

dem Muster eines der besten karthaginensischen Ruderschiffe gemacht. (242 v. C. G. 512 n. E. R.)

Die Flotte, die aus dreyhundert Ruderschiffen und siebenhundert Lastschiffen bestand, machte sich gefaßt, mit den zween Bürgermeistern, C. Lutatius und A. Posthumius aufzubrechen. Weil aber dortmals die Priester sich von Rom nicht entfernen dorften, behielt der Oberpriester Metellus den Posthumius zurück, der ein Priester des Mars war. Unterdessen hatte man Befehlshaber vonnöthen, weil man Willens war, den Krieg so wohl zu Lande als zur See zu betreiben. Bey dieser Gelegenheit erwählte man dieses Jahr anstatt eines Prätors, zweene: und Q. Valerius Falto, einer von den zweenen, reisete mit dem Burgermeister Lutatius ab. In der Folge blieb die Prätorstelle immer unter zwo Personen getheilet, obschon man keines Prätors zum Kriegsheere bedorfte: einer davon hatte zwischen Bürgern und Bürgern, der andere zwischen Bürgern und Fremden das Recht zu sprechen. Jener wurde Prætor urbanus, dieser Prætor peregrinus geheißen.

Man muß sich allezeit verwundern, daß die Alten so nachläßig waren, den Absichten der Feinde nachzuforschen. Lutatius fand die Küsten Siciliens unbewahret: er bemeisterte sich ohne Treffen des Havens zu Drepanum, und aller Buchten in der Gegend von Lylibäum. Die Karthaginenser, die alle diese Orte am Stiche gelassen haten, wußten von der neuen Ausrüstung der rö-

römischen Flotte nichts: sie erfuhren die erste Nachricht davon durch den Verlurst, den sie da erlitten hatten; und sie hatten selbst ihre Seemacht herunterkommen lassen, weil sie vermutheten, die Römer werden nicht mehr zur See erscheinen.

Unterdessen mußte man dem Lager zu Eryx Hülfe zubringen, wo keine Zufuhren mehr ankamen, und die Geschicklichkeit des Barkas konnte den Mangel der Lebensbedürfnisse nicht ersetzen. Man befrachtete dann eine Flotte mit allen Nothwendigkeiten; allein da sie in Eile war ausgerüstet worden, kamen unerfahrne Bootsknechte und Soldaten, die niemals im Kriege gedienet hatten, darauf. Hanno, der sie anführte, segelte nach der Insel Hiera, und war Vorhabens, zu Eryx zu landen, dort seine Schiffe auszuladen, die besten Truppen, die er daselbst finden würde, mit seinem Seevolke zu vereinigen, und dann mit Barkas den Römern das Treffen anzubiethen.

Lutatius warf Anker zu Aegusa, einer Insel, die vor Lylibäum liegt, und wo er alle Bewegungen des Feindes beobachten konnte. (242 v. C. G. 512 n. E. R.) Seine Schiffe waren leicht, seine Bootsknechte wohl erfahren, und seine Soldaten im Kriege geübt. Allein als er die Karthaginenser gewahr wurde, nahm er erst einigen Anstand, weil ihm der Wind ganz entgegen war. Als er aber in Betrachtung zog, daß er, wenn er Hanno in den Haven zu Eryx einlaufen ließe, gegen Schiffe, die ihrer Last entlediget wären, ges

gen den Kern der Landtruppen, und was ihm noch furchtbarer schien, gegen Barkas zu kämpfen haben würde, faßte er den Entschluß, ein Treffen zu wagen, und er erhielt einen vollständigen Sieg. Er nahm den Karthaginensern siebenzig Schiffe weg, bohrte ihnen fünfzig in Grund, und machte mehr als zehn Tausende zu Gefangenen.

Itzt waren die Römer Meister zur See: ihre Feinde, die nicht vermögend waren den Krieg fortzusetzen, gaben dem Barkas Vollmacht, denselben zu Ende zu bringen, wie er es am schicklichsten halten möchte. (241 v. C. G. 513 n. E. R.) Dieser Feldherr mußte sich nach den Umständen richten; er fieng mit Lutatius eine Unterhandlung an, und der Friede wurde mit folgenden Bedingnissen geschlossen: Die Karthaginenser sollten den Römern Lylibäum, Drepanum, alle Städte, die sie in Sicilien besaßen, und die zwischen Afrika und Italien gelegenen Inseln abtreten; sie sollten alle Gefangene ohne Lösegeld herausgeben; in zehn Jahren dreytausend zweyhundert Talente für die Kriegskosten bezahlen, und gegen Hiero, oder ihre Bundsgenossen, keine Feindseligkeit begehen.

Das war das Ende dieses Krieges, der vier und zwanzig Jahre ununterbrochen gedauret hatte. Die Karthaginenser verloren dabey fünfhundert Schiffe, und die Römer siebenhundert, saget Polybius, wenn man jene dazu rechnet, die in den Stürmen zu Grunde gegangen sind: aber

er

er zählet die Lastschiffe nicht, von denen auf einmal, aus Versehen des Junius, achthundert gesunken sind. Wir wollen zu diesem Verluste noch jenen hinzusetzen, den sie bey den Landtruppen erlitten haben. Agrigent allein hat dreyßig tausend Soldaten gekostet; wie viele müssen also bey der Belagerung von Lylibäum, sowohl durch die Waffen, als durch die Krankheiten, aufgerieben worden seyn?

In den ersten Jahren dieses Krieges haben Rom und Karthago die größten Rüstungen gemacht. In den letzten waren sie durch die Schläge, die sie einander gegeben hatten geschwächet, und zeigten nicht mehr die vorige Macht. Dieß war der Zeitpunkt, wo der Krieg kostbar für die Römer wurde. Sobald sie in der Ferne Krieg führten, mußten sie Geld dazu haben, weil sie Flotten haben mußten.

Wenn die römische Republik lange dazwischen Frieden gehabt hätte, so hätte sie ihren Verlust ersetzen, jeden Krieg mit gleicher Kraft wieder beginnen, und allezeit gleichmächtig scheinen können. Allein da sie nur einen Krieg endigte, um einen andern anzufangen, so konnte sie nicht allein ihren Schaden nicht einbringen, sondern befand sich durch ihre fortwährenden Unternehmungen in einem stets zwangvollen Zustande; und die Eroberungen, welche nach einander ihre Vergrößerung beförderten, schwächten allmählig ihre Kräfte. Wir sehen, daß sie am Ende des ersten

sten punischen Krieges schon minder mächtig, als am Anfange war.

So lang die Römer nicht außer Italien Krieg führten, sind sie mächtig gewesen, und haben nicht bedorft reich zu seyn: und dieses ist die wahre Macht. Dortmals bestanden ihre ganzen Kräfte in Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und Gewohnheit eines rauhen Lebens; und diese Art von Kräften wird beständig durch den Gebrauch selbsten wieder ergänzet.

Sobald sie mit ihren Waffen über Meer zogen, fieng das Geld an, für sie das zu werden, was es für alle große Reiche ist: es wurde das unentbehrlichste Mittel zum Kriege. Aber die Kräfte, die von dem Gelde kommen, werden durch den Gebrauch verzehret, und schwächen jene Kräfte, aus denen die wahre Macht besteht. Jemehr ein Reich, das nur deßhalben mächtig ist, weil es Geld hat, sich anstrenget, um sich zu erhalten, destomehr schwächet es sich. Es muß nothwendiger Weise fallen. Wenn es sich zuweilen wieder aufraffet, so hat es nur fieberhafte Zückungen, und fällt endlich zusammen, um nicht mehr aufzustehen.

Rom hätte niemals Griechenland oder Asien erobern können, wenn es nur seine eigenen Kräfte gehabt hätte; das ist, nur jene Heere und Flotten, die es auf seine Kosten hätte ausrüsten mögen. Diese Republik wäre zu einer solchen Eroberung nicht reich genug gewesen. Aber die Nationen führten für sie gegen einander Krieg.

Die Uneinigkeiten der Völker, und die Streithändel der Fürsten haben in der Folge die Gränzen von ihrem Gebiethe erweitert.

Wann sie mit Hülfe der Schwächern die Mächtigern unterjochet hatte, so waren die Schwächern schon selbst unterjochet. Die Nationen kamen von selbst dem Joche entgegen; und die Größe des Reiches, welche ein Werk der Staatskunst und Macht der Römer schien, war gleichwohl nur ein Werk der Zwietracht, wovon die Völker sich blenden ließen.

Als Rom Italien eroberte, wäre es durch seine beständigen Kriege zur Einöde geworden, wenn sich die Stadt nicht beständig dadurch wieder bevölkert hätte, daß sie einen Theil der überwundenen Völker zu Bürgern aufnahm. Sie war ein Sammelplatz, in welchem sich die Ueberbleibsel der eroberten Städte sammelten: bald wurde sie ein Abgrund, worein die Schätze der Nationen versanken: und gleichwie sie nur dadurch an Bürgern mächtig war, weil sie Städte zerstöret hatte, so wurde sie an Reichthume mächtig, weil sie die Völker plünderte.

Gleichwohl wurde sie nicht so mächtig, als sie es schien: denn ihre Schätze gehörten nicht ihr zu. Sie waren das Eigenthum einiger Bürger, die nur für sich reich waren, und die ihre Macht, welche sie vom Reichthume hatten, gegen die Republik selbsten kehreten.

So lang es Völker gab, die vielmehr Roms Bundsgenossen, als Unterthanen waren, blieb

die Republik mächtig, weil diese Völker für sie zu Felde zogen. Aber sie wurde schwach, nachdem sie alle Länder, die sie bekrieget hatte, in römische Provinzen verwandelte, weil sie dann allein und auf ihre Kosten zu Felde ziehen mußte. Sie fand bey Unterthanen, die sie unterdrücket hatte, jene Hülfe nicht, die sie bey Bundsgenossen gefunden. Die Angelegenheiten dieser Völker waren von den ihrigen unterschieden, und jene, die sich noch für Bürger ausgaben, wurden uneinig, und verschwuren sich gegen sie.

Dieß ist das Schicksal eines großen Reiches: es ist nur mächtig, so lang es reich ist, und es ist nicht lange reich. Ja, sein Reichthum hat niemals ein Verhältniß mit den Ausgaben, zu denen es gezwungen ist; denn es wird nur von feilen Seelen bedienet, denen es allezeit mehr giebt, als es vermag, und die niemals glauben, daß sie genug bezahlet werden. Es ist also nur nach dem Scheine reich, und in der That arm.

Alsdann giebt es weder Vaterland, noch Sitten, noch Tugenden mehr. Die Regierung wird zur Räuberey: aus Habsucht greifen alle Bürger zu den Waffen, und das Reich wird durch bürgerliche Kriege zerrüttet. Also ist die Macht der Römer die Plage von Rom selbsten geworden, nachdem sie die Plage der Nationen gewesen ist.

# II. Kapitel.

## Von dem Zwischenraume bis auf den zweyten punischen Krieg.

Der Theil von Sicilien, der den Karthaginensern zugehöret hatte, wurde wie ein erobertes Land regieret, und zu einer Provinz des römischen Volkes gemacht. Er zahlte einen Tribut, wurde verschiedenen Auflagen unterworfen, dorfte sich nicht mehr seine Oberkeit wählen, behielt endlich nicht alle seine Gesetze, und war auch nicht für jene gesichert, die man ihm noch ließ. Unter dem Titel als Bundsgenossen, welcher in der That nur ein Titel war, sahen sich die Völker, die als Unterthanen der Republik behandelt wurden, allen Bedrückungen der Vorgesetzten Preis gegeben, die über sie herrscheten. Alle Jahre schickte Rom einen Prätor nach Sicilien, welcher sowohl über die Truppen zu befehlen, als die Gerechtigkeit zu verwalten hatte, und einen Rentmeister, der zur Erhebung der Auflagen angestellt war. Also wurden die Länder regieret, die man zu römischen Provinzen gemacht hatte.

Sicilien, welches seit langer Zeit der Schauplatz blutiger Kriege gewesen, war itzt unter die Römer und den König von Syrakus vertheilet, und genoß endlich Ruhe. Es war ein glückliches Land, obschon es nicht frey war, und es hatte nichts dabey verspielet. Eine schlecht bestellte Freyheit war der Grund aller seiner Unglücksfälle gewesen.

Karthago hatte den Frieden nicht, den es so theuer erkaufet hatte. Da diese Stadt nur durch ihr Reichthum mächtig gewesen war, befand sie sich ohne Kräfte nach einem langen Kriege, der ihre Schätze erschöpfet, und ihre Handlung zu Grunde gerichtet hatte. Selbst in dem Jahre, wo sie den Frieden schloß, war sie durch die Empörung der Miethtruppen nur ein Haar von ihrem Untergange entfernet. (241 v. C. G. 513 n. E. R.)

Giskon, der Statthalter von Lylibäum, hatte für gefährlich gehalten, alle Miethsoldaten auf einmal nach Afrika zu schicken, und er ließ sie nach und nach in kleinen Schaaren zu Schiffe bringen, damit man die ersten abdanken könnte, ehe die andern nachkämen. Diese Vorsorge war vernünftig. Aber die Karthaginenser bildeten sich ein, wenn alle Soldaten beysammen wären, so würden sie leichter an der Löhnung, die man ihnen schuldig war, eine Verminderung erhalten können. Allein das Gegentheil war leicht vorauszusehen.

Die Miethtruppen waren zu Karthago kaum ans Land gebracht, so begiengen sie so große Ausschweifungen, daß man bedacht seyn mußte, sie anderswo hinzusenden. Man gab ihnen etwas Geld, man versprach sie alsobald vollends zu befriedigen; und sie begaben sich nach Sikka. Sie verlangten, ihre Weiber, ihre Kinder, und ihre Habseligkeiten zu Karthago zu lassen: dieß wären lauter Geiseln an ihrer Statt gewesen. Allein

lein man wollte nicht, weil man befürchtete, sie möchten einen Vorwand dadurch suchen, nach Karthago zurückzukommen. Das ganze Betragen der Karthaginenser in dieser Sache scheint überaus unvernünftig.

Zu Sikka rechneten die Soldaten bey guter Muße zusammen, was man ihnen schuldig war, und sie fanden, daß man ihnen sehr viel Löhnung, und noch mehr Belohnungen schuldig war. Unterdessen kam Hanno und machte ihnen die Vorstellung: die Republick könne ihnen nicht alles geben, was sie versprochen hatte, und sie bitte sie, ihr einen Theil davon nachzusehen. Auf diesen Vortrag wurde der Aufstand allgemein. Die Nationen, aus denen das Heer bestand, faßten nur ein Ding: daß man ihnen nicht alles bezahlen wolle, was man ihnen schuldig sey. Man konnte sich unmöglich auf eine Erläuterung mit ihnen einlassen. Jene, deren man sich zu Dollmetschern bediente, verstanden entweder nicht, was man ihnen sagte, oder sie hinterbrachten es verkehrt. Der Beschluß davon war, daß die Miethsoldaten zu Tunis ein Lager schlugen. Sie waren zwanzig tausend an der Zahl.

Karthago, voll Schrecken, both ihnen eilends an, was sie nur forderten, und sie nahmen es bey dem Worte. Da nun die Stadt mit ihnen handeln mußte, schickte sie Giskon an sie. Dieser war ihnen aus allen Feldherren der angenehm-

ste: überdas wußten sie, daß er das Verfahren, womit man sie behandelte, getadelt hatte.

Giskon war im Begriffe alles auszumachen, als seine Maaßregeln von Mathos und Spendius, den Rädelsführern der Meuterey, vereitelt wurden. Weil sie fürchteten bestraft zu werden, wenn der Friede zu Stande käme, so machten diese zween Männer den Afrikanern weiß, Karthago warte nur, um sich an ihnen zu rächen, bis sich die andern Truppen hinweg begeben hätten; und sie brachten das Kriegsheer auf ein neues zum Aufstande. Man wollte von keinem Vorschlage mehr hören: man plünderte die Geldkasse, die Giskon mit sich gebracht hatte; und man schlug diesen Feldherrn mit seinem ganzen Gefolge in Fesseln.

Die Völker von Afrika, welche durch die Auflagen, und durch die Härte, womit man sie eintrieb, aufgebracht waren, sahen diesen Aufstand für eine Gelegenheit an, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Sie griffen zun Waffen, schickten den Rebellen Geld, Mundvorrath, und Soldaten zu; und das Heer der Miethtruppen, welches nun durch siebenzig tausend Afrikaner verstärket war, belagerte auf einmal Utika und Hippakra, die zwo einzigen Städte, die sich nicht empöret hatten. Da Tunis in ihrer Gewalt war, hielten Spendius und Mathos nach ihrer Stellung die Karthaginenser von der Landseite auf gewisse Art eingeschlossen, und setzten ihnen bis unter den Mauern ihrer Stadt nach.

Karthago war also eingesperrt, und hatte weder ein Heer noch Schiffe, weder Kriegsvorrath noch Bundsgenossen. Man hieß alle, die in wehrbarem Alter waren, die Waffen ergreifen; und Hanno nahm die Befehlshaberstelle des Heeres über sich. Dieser Feldherr hatte in Numidien gegen Völker, die nicht Krieg zu führen wußten, glücklich gefochten. Da er sehr geschickt war, die Provinzen zu bedrücken, hatte kein Statthalter besser gewußt, die Auflagen einzutreiben; und aus diesem Grunde hatte er sich eine große Hochachtung in einer handeltreibenden Republik erworben.

Als er versuchet hatte, Utika frey zu machen, erhielt er im Anfange einen Vortheil, den er seinen Elephanten zu verdanken hatte, und der entscheidend hätte seyn können: aber weil sich die Feinde zurückgezogen hatten, vermuthete er, sie werden nicht wieder kommen, und er ließ sich überrumpeln. Die Miethtruppen gewannen einen vollständigen Sieg. Er mußte noch andere Fehler begehen, ehe man über seine Unfähigkeit die Augen eröffnete: er begieng sie auch, und man gab Barkas die Befehlshaberstelle.

Karthago war eine Halbinsel, welche durch Berge, und einen Fluß, der nur eine Brücke hatte, von dem festen Lande getrennet war. Mathos, der diese Brücke in seiner Gewalt hatte, besetzte auch alle andere Zugänge. Die Karthaginenser, die in ihrer Stadt eingesperrt waren, hatten nur siebenzig tausend Soldaten, und lau-

ter neue Truppen. Ein geschickter Feldherr rettete sie.

Amilkar Barkas hatte beobachtet, wann gewisse Winde weheten, daß die Ebbe des Wassers an der Mündung des Flusses Sand zurückließ, und daß eine Art von Sandbank daraus entstand. Er wählte dann einen günstigen Augenblick, watete durch den Fluß, gieng gegen Spendius los, der an der Spitze von fünf und zwanzig tausend Soldaten stand, und schlug ihn auf das Haupt. Sein Unternehmen war desto verwägener gewesen, weil sein Heer, nachdem es über den Fluß gesetzt hatte, keine andere Rettung mehr wußte, als daß es siegete.

Mathos, der die Stadt Hippo belagerte, ließ von den Numidiern und Afrikanern neue Hülfstruppen verlangen. Spendius folgte mit achttausend Männern, die er nach seiner Niederlage wieder zusammen gebracht hatte, den Karthaginensern auf dem Fuße nach, und vermied gleichwohl in der Ebene ein Treffen, wo er mit allzu großem Nachtheile gegen einen Feind gekämpfet hätte, der ihm an Reiterey und Elephanten weit überlegen war. Bisher hatte er die Sache so geschickt ausgeführt, daß, nachdem die Hülfstruppen angelangt waren, Amilkar die Afrikaner an der Fronte, die Numidier auf dem Rücken, und Spendius an der Flanke fand.

In diesen Umständen waren zwey tausend Numidier, mit Naravassus ihrem Anführer, in das Lager Amilkars übergegangen. Spendius,

der

der sich entweder zu schwach hielt, so lang seine Truppen vertheilet waren, oder vieleicht ein weiteres Ausreißen besorgte, zog seine ganze Macht zusammen, und verlor seine vortheilhafte Stellung: er wurde von Amilkar zum zweytenmal geschlagen.

Der Sieger stellte es den Gefangenen in die Wahl, sich nach Hause zu begeben, oder in seinem Heere Dienste zu nehmen. Diese Großmuth war Amilkars Charaktere angemessen: weil sie aber die Partey der Rebellen schwächen konnte, stellten sie Spendius und Mathos ihren Soldaten als einen Fallstrick vor, den man ihnen legte, um Zwietracht unter sie zu streuen; und sie versicherten, es gäbe schon Verräther unter ihnen, welche den Vorsatz hätten, Giskon frey zu machen, und das Heer in die Hände der Karthaginenser zu liefern, um ihrer Gnade versichert zu seyn. Durch dergleichen Reden breiteten sie Mistrauen und Schrecken aus. Das ganze Lager war in Aufruhr. Um einer erdichteten Verrätherey vorzukommen, faßte man den grausamen Entschluß, Giskon und alle Gefangene zu ermorden. Man schnitt ihnen die Hände und die Ohren ab; man brach ihnen die Beine; man warf sie lebendig in eine Grube, und schwur, alle Karthaginenser, die man bekommen würde, auf gleiche Art zu behandeln. Spendius und Mathos wollten durch die Grausamkeiten alle ihre Soldaten eben so strafbar machen, als sie waren.

ren, und ihnen alle Hoffnung einer Vergebung benehmen.

Amilkar hatte lauter Glück erfahren. Man gab ihm Hanno zum Gehülfen zu, den man bald wieder zurück berufen mußte. Dieser unwissende, eifersüchtige, und eigensinnige Mann war Ursache, daß man die Gelegenheit versäumte, die Feinde zu schlagen. Die Karthaginenser erfuhren noch andere Unglücksfälle. Sie verloren in einem Sturme alle Schiffe, die ihnen Lebensmittel zuführten. Hippakra und Utika schlugen sich auf die Seite der Rebellen. Die Miethtruppen, welche in Sardinien waren, erschlugen ihre Führer, und bemeisterten sich der Insel. Endlich wurde Karthago so weit herunter gebracht, daß Mathos und Spendius sie zu belagern anfiengen. Vieleicht wäre diese Stadt unterlegen, wenn ihr nicht Hiero Hülfe zugeschickt hätte. Dieser weise König urtheilte mit Grunde, die Römer werden es nur so lang mit ihm nicht verderben, als sie die Karthaginenser fürchten würden.

Um diese Zeit hatte Karthago einen neuen Schrecken auszustehen. Rom hätte beynahe mit dieser Stadt gebrochen, weil sie Kaufleuten, die auf ihrer Reise von Italien nach Afrika den aufrührischen Völkern Mundvorrath zugeführt hatten, feindlich begegnet war. Zum Glücke war dieser Handel von keinen Folgen. Nachdem die Karthaginenser ihre Gefangenen, die sie bey dieser Gelegenheit bekommen, zurückgeschickt hatten,

ten, schickten auch die Römer, die sich dießmal großmüthig zeigen wollten, diejenigen zurück, welche sie von dem Kriege in Sicilien noch hatten. Sie erlaubten ihren Kaufleuten, Lebensmittel nach Karthago zu bringen; sie verbothen ihnen, an die Rebellen einige zu verkaufen, und schlugen das Anerbiethen der Aufrührer in Sardinien aus, welche sie einluden, auf diese Insel zu kommen. Die Karthaginenser waren also der Sorge befreyet, die ihnen Rom gemacht hatte; sie befanden sich besser im Stande, sich zu vertheidigen, und Amilkar nöthigte die Miethtruppen, die Belagerung von Karthago aufzuheben.

Ihr Kriegsheer bestand aus fünfzig tausend Soldaten, welche wohlgeübet und voller Muth waren, und die keine andere Hoffnung als auf ihre Siege hatten. Aber was kann eine ungezogene Tapferkeit gegen einen wohl überlegten Heldenmuth ausrichten? Amilkar, der sie selbst an jene Orte zu führen schien, wo er sich mit ihnen schlagen wollte, gewann verschiedene Vortheile, und schloß sie endlich also ein, daß sie entweder vom Hunger, oder durch die Waffen mußten aufgerieben werden.

Sie erhielten sich in dieser Lage, so lang sie hoffeten, daß Mathos, der sich zu Tunis befand, ihnen zu Hülfe kommen würde. Da sie wohl wußten, was für Strafen auf sie warteten, wagten sie es im Anfange nicht, Friedensvorschläge zu machen. Als sie aber endlich keine Rettung mehr kannten, und nur den Tod vor sich

sahen,

sahen, wollten sie ihn zum wenigsten verzögern. Sie empörten sich dann gegen ihre Führer, und droheten sie zu ermorden, wenn sie ihnen nicht aus dem jämmerlichen Zustande, worein sie sie gestürzet hatten, heraushelfen wollten.

Nachdem die Anführer ein freyes Geleit erhalten hatten, begaben sie sich in das Lager Amilkars; und sie schlossen einen Vertrag, wodurch sie bewilligten, daß er nach seinem Belieben zehn Rebellen herauswählen möchte, und daß er alle übrige, jeden mit seinem Kleide nach Hause kehren ließe. Der karthaginensische Feldherr wählte auf eine untreue Art, die sich durch die Grausamkeiten dieser Verräther nicht rechtfertigen läßt, eben diejenigen, die da zugegen waren, und bekam dadurch Spendius in seine Gewalt. Die Miethtruppen griffen in ihrer Verzweiflung zu den Waffen: aber sie wurden alle niedergemacht. Bald darauf erfuhr Mathos das nämliche Schicksal, und ganz Afrika mußte sich unterwerfen.

Dieser Krieg hat etwas mehr als drey Jahre gedauret. Er gieng zu Ende, als eben Rom sich beygehen ließ, in Sardinien einzufallen, obschon diese Stadt zuvor das Anerbiethen, das man ihr that, ausgeschlagen hatte.

Rom gab den Karthaginensern Schuld, sie rüsten sich gegen sie zum Kriege, weil sie die Waffen ergriffen, um die Rebellen im Zaume zu halten; (235 v. C. G. 519 n. E. R.) und sie entgiengen nur dadurch einem neuen Kriege, daß

sie

sie ihre Ansprüche auf Sardinien aufgaben, und zweyhundert Talente bezahlten. Dortmals hatten die Römer keine Feinde, und seit Numa wurde der Tempel des Janus zum erstenmal geschlossen.

Amilkar Barkas, der den Verlurst von Sicilien nicht vergessen konnte, war über die Untreue aufgebracht, wormit die Römer Sardiniens sich bemächtigt hatten; und er sah mit Beschämung den neuen Tribut, den diese Ueberwinder den Karthaginensern auferleget hatten. Voll Begierde sich zu rächen, kam er auf den Einfall, sich durch Spanien einen Weg nach Italien zu bahnen. Spanien, das in eine Menge kleiner Städte abgetheilt war, schien leicht zu erobern zu seyn. Man konnte Geld und Truppen daraus ziehen: und dieses Land gränzte an Völker, die zu allen Zeiten Feinde des römischen Namens gewesen waren. Dieser Feldherr zog mit Asdrubal, seinem Eidam, und Annibal, seinem Sohne, dahin. Dieser war ein Knab von neun Jahren den sein Vater in der Kriegskunst, und in dem Hasse gegen Rom erziehen wollte. Jn jener gab er ihm Unterricht, und diesen mußte er ihm vor dem Altare beschwören. Der Sohn entsprach vollkommen den Absichten seines Vaters. Nach neun Jahren starb Amilkar, nachdem er verschiedene Völker durch Verträge oder mit Gewalt an sich gebracht hatte. Asdrubal, der auf ihn folgte, gieng eben so vernünftig und glücklich zu Werke. Er bauete Karthagena, die durch

ihre Lage, ihre Festungen, und ihre Haven eine der ansehnlichsten Städte geworden ist. Er war acht Jahre lang Befehlshaber gewesen, als er von einem Gallier ermordet wurde. Annibal übernahm die Befehlshaberstelle von ihm.

Die Römer hatten nicht lang des Friedens genossen. Nach etlichen Monaten hatte sich, wegen Meutereyen in Sardinien und Korsika, der Tempel des Janus wieder eröffnet; und es entstanden nachmals andere Kriege, die unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Agron, ein König von Illyrien, und Bundsgenoß von Demetrius, dem Vater Philippens, hatte gegen die Aetolier mit gutem Glücke gefochten, und war mächtiger geworden, als irgend einer von seinen Vorfahren. Er war (229 v. C. G. 525 n. E. R.) gestorben, und hinterließ das Reich seinem Sohne Pineus, unter der Pflegschaft Teuta, seiner zweyten Frau, und Stiefmutter des jungen Prinzen. Diese Fürstinn, die sich auf ihre Flotten, und auf die Schwäche ihrer Nachbarn verließ, gab ihren Unterthanen Erlaubniß, zur See auf Raub auszugehen, und sie nahmen italiänischen Kaufleuten Schiffe weg. Der Senat verlangte Genugthuung von ihr. Sie gab zur Antwort, die Könige Illyriens haben nicht im Brauche, ihren Unterthanen die Seeräuberey zu verwehren; und als ihr einer von den Abgesändten gesagt hatte, Rom werde die Könige Illyriens schon lehren, andere Bräuche anzunehmen, ließ sie ihn ermorden.

Indessen daß sich die Republick zum Kriege rüstete, verwüsteten die Illyrier die Küsten in Griechenland, nahmen Korcyra weg und fiengen an, Dyrrachium zu belagern. Aber Demetrius von Pharos, welchem Teuta die Statthalterschaft in Korcyra vertrauet hatte, lieferte diese Insel den Bürgermeistern in die Hände, und bahnte ihnen den Weg, die übrigen Inseln im adriatischen Meere zu erobern. Sie verjagten die Illyrier daraus, thaten eine Landung auf ihre Küsten, und nöthigten Teuta, um Frieden zu bitten.

Durch den Friedensschluß wurde dieser Fürstinn die Regierung abgenommen, und nebst einigen Städten in Illyrien dem Demetrius übergeben. (228 v. C. G. 526 n. E. R.) Dem Pineus ließ man die Krone, vermittelst eines jährlichen Tributs. Die Römer behielten Korcyra, Pharos, Issa, und Dyrrachium für sich, und sie benahmen den Illyriern die Mittel, an den Küsten Griechenlands die Seeräuberey zu treiben.

Die Republick gab alsogleich den Aetoliern, Achajern, Korinthern, und Athenienser von diesem Friedensschlusse Nachricht. Die Griechen freueten sich der Erniedrigung eines gemeinsamen Feindes, und sahen nicht vor, daß jenes Volk, welches sie itzt beschützte, bald seine Waffen gegen sie kehren werde. Voll Begierde, den Römern ihre Dankbarkeit zu bezeugen, nahmen sie die Korinther bey den isthmischen Spielen auf; die Athenienser schenkten ihnen das Bürgerrecht,

und erklärten, daß sie zu den großen Geheimnissen eingeweihet werden dörften. Dieß war das erste Bündniß zwischen Rom und Griechenland.

Im nämlichen Jahre, (228 v. C. G. 526 n. E. R.) wo der Krieg in Illyrien zu Ende gieng, war Amilkar gestorben. Die Eroberungen, die dieser Feldherr in Spanien erhalten, hatten die Römer besorgt gemacht, und sie befürchteten auch jene noch, die Asdrubal erhalten könnte. Die Saguntiner, welche in Gefahr standen, unter die Bothmäßigkeit von Karthago zu gelangen, hatten sich um ein Bündniß mit den Römern beworben, und munterten sie auf, die Waffen gegen die Karthaginenser zu ergreifen. Die Republik fieng mit Asdrubal eine Unterhandlung an. Sie erhielt von ihm die Zusage, daß er nichts gegen Sagunt unternehmen, und seine Waffen nicht über den Fluß Hebrus ausbreiten werde. Sie befand sich eben in einer Lage, wo sie den Zumuthungen der Saguntiner nicht willfahren konnte: denn sie war vor den Galliern in Gefahr; und diese waren aus allen ihren Feinden diejenigen, die sie zum meisten fürchtete.

Nachdem die Gallier öfter waren geschlagen worden, mußten sie, drey Jahre, ehe Pyrrhus nach Italien übergieng, um Frieden bitten; und fünf und zwanzig Jahre lang nahmen sie die Waffen nicht mehr zur Hand. Unter den Kriegen der Republik mit dem Könige von Epirus, mit den Karthaginensern und Illyriern beunruhigten sie dieselbige nicht. Es schien, als hätten sie ge-

wartet, bis sie wieder alle ihre Kräfte gegen sie anwenden könnte. Man muß gestehen, daß sich die Umstände für Rom sehr glücklich gefüget haben.

Die Ursache des Krieges war eine Austheilung, welche der Zunftmeister C. Flaminius mit einigen Feldern von Picenum unter das Volk machen ließ. Die senonensischen Gallier, denen man dieselbigen wegnahm, schlossen aus diesem Verfahren, daß die Republik sie auszurotten Willens sey: denn sie hatte in der That mit andern Nationen, die nicht mehr vorhanden waren, das nämliche gethan. Das ganze Gallien diesseits der Alpen gerieth in Aufruhr, und machte ein Bündniß, wobey die Bojer und die Insubrier an der Spitze waren, und welchem die Gäsaten beytraten, die jenseits der Alpen an der Rhone wohnten. Die Bojer hatten die Landschaft diesseits des Postusses innen; die Insubrier, die über den Postuß hinauslagen, hatten Mayland zu ihrer Hauptstadt.

Die Bücher der Sibyllen vermehrten den Schrecken, der sich unter den Römern verbreitete. Man glaubte eine Weisfagung darinnen zu finden, welche bedeutete, daß die Griechen und die Gallier von Rom Besitz nehmen werden. Um die Wirkung davon zu verhindern, kamen die Zehnmänner auf den Einfall, zween Gallier auf dem Platze lebendig ei..zugraben, und sie glaubten, daß durch diese Grausamkeit die Weisfagung in Erfüllung gegangen sey.

Der Senat ließ in allen Provinzen die jungen Leute aufzeichnen, die in streitbarem Alter waren; und Polybius, der die Anzahl davon berichtet, giebt die Versicherung, die Republik hätte dortmals im Nothfalle bis auf siebenmalhundert siebenzig tausend Soldaten, sowohl Bundsgenossen als Bürger, zu Felde stellen können.

Es ist hart etwas in Zweifel zu ziehen, das von diesem Geschichtschreiber bezeuget wird; und vieleicht scheint uns diese Anzahl nur unbegreiflich, weil wir auf die alten Zeiten von den unsrigen schließen. Heut zu Tage, saget Herr von Montesquieu (*), kann ein Fürst, der eine Million Unterthanen hat, ohne sich selbst aufzureiben, nicht mehr als zehn tausend Soldaten halten . . . Bey den alten Republiken verhielt sich die Sache ganz anders: denn das Verhältniß der Soldaten mit dem übrigen Volke, das heut zu Tage wie eins gegen hundert ist, konnte dort leicht wie eins gegen acht seyn. Allein nach diesem Verhältnisse würden siebenmal hundert siebenzig tausend Soldaten die Bevölkerung in allen römischen Provinzen nur auf sechs Millionen hundert und sechszig tausend Seelen vermuthen lassen. Sie ist ohne Zweifel noch viel zahlreicher gewesen: aber man muß beobachten, daß in diesen Aufzeichnungen die Sklaven nicht begriffen waren, welche in Italien eine große Zahl ausmachten.

Von

(*) Consideration sur les causes de la grandeur, &c. Chap. 3.

Von so vielen Truppen stellte die Republik etwas mehr als zweymal hundert tausend zu Felde, worunter drey und vierzig tausend fünf hundert römische Bürger waren. Der Bürgermeister C. Attilius mußte (225 v. C. G. 529 n. E. R.) nach Sardinien übergehen, wo ein Aufruhr ausgebrochen war. L. Aemilius sein Amtsgenoß fuhr an dem adriatischen Meere bis Rimini. Ein Prätor führte die Truppen an, die zum Schutze Hetruriens bestimmet waren. Zu Rom behielt man ein Heer zurück, welches auf den ersten Wink allenthalben ausrücken konnte; und an die Bojer schickte man einen Theil der Truppen von den Bundsgenossen hin.

Also war die Macht der Republik ausgetheilet, als die Gallier ohne Hinderniß über das apenninische Gebürg setzten, obschon man ihnen, wie es scheint, hätte den Paß verwehren können. Sie waren entschlossen, auf Rom anzurücken, kamen bis Klusium, und kehreten nur deßhalben zurück, um über den Prätor herzufallen, der sich in der Gegend bey Fäsula aufhielt. Sie erfochten einen vollständigen Sieg über ihn. Unterdessen kam Lucius Aemilius, welcher Hetrurien zu Hülfe eilte, in der Nacht an, und lagerte sich nächst bey dem Feinde, ohne daß er von der Schlacht etwas wußte, welche den vorigen Tag vorbey gegangen war. Die Gallier hatten von seiner Ankunft Nachricht erhalten, und machten sich gefaßt, in ihr Vaterland zurück zu kehren,

um die Beute, die sie gemacht hatten, in Sicherheit zu bringen.

Aemilius folgte ihnen nach, und beobachtete sie, als Attilius, der von Sardinien zurückkam bey Telamon eintraf, und ihnen auf dem Wege aufstieß. Eine kleine Schaar, die auf Fütterung ausgegangen, und seinem Vortrab in die Hände gefallen war, hatte ihm entdecket, was vorbeygieng: er stellte seine Truppen in Schlachtordnung, und besetzte eine Anhöhe, unter welcher die Gallier vorbeykommen mußten. Als sie diesen Posten besetzet sahen, glaubten sie, Aemilius habe ihnen durch einen übereilten Marsch den Weg abgeschnitten. Aemilius war nicht besser unterrichtet: denn er wußte zwar, daß sein Amtsgenoß zurückkommen sollte, aber er glaubte nicht, daß er so nahe wäre. Also waren diese drey Heere ganz erstaunet, sich einander zu begegnen, und befanden sich gleichsam von Ohngefähr hier beysammen. (225 v. C. G. 529 n. E. R.)

Die Gallier erkannten die Gefahr von ihrer Stellung: sie setzten sich beyden Bürgermeistern entgegen, und fochten mit einer unglaublichen Tapferkeit. Die Gäsaten warfen sogar ihre Kleider ab, um desto freyer sich zu bewegen. Aber am Ende hatten die Römer allen Vortheil über Feinde, die sie von allen Seiten einschlossen, und deren Schutz- und Trutzwaffen weit schlechter waren, als die ihrigen. Die Gallier lie-

ließen vierzig tausend auf dem Platze, und zehn Tausende wurden gefangen.

Durch diesen Sieg erhielten die Römer den freyen Zutritt in das diesseitige Gallien. Sie rückten eilends gegen die Bojer an, welche sich unterwarfen, und die Legionen giengen das erste mal über den Posluß, unter den Bürgermeistern C. Flaminius und P. Furius. (223 v. C. G. 531 n. E. R. Sie erhielten jenseits des Flusses Ada einen andern Sieg, den sie wieder der Beschaffenheit ihrer Waffen zu verdanken hatten. Hätten sie nur ein wenig zurückweichen müssen, so wären sie in den Fluß gestürzet, der hinter ihnen war. Flaminius, der einen Triumph zu halten wünschete, hatte diese Stellung erwählet, damit er sie zum Siegen nöthigte: seine Unbescheidenheit war desto größer, weil es nicht nothwendig war, eine Schlacht zu liefern.

Indessen daß dieses im diesseitigen Gallien vorbeygieng, vermuthete man zu Rom, es sey bey der Erwählung der Bürgermeister ein Fehler geschehen, und der Senat hatte ihnen geschrieben, daß sie zurückkommen sollten. Aber Flaminius, der diesen Befehl nicht erfüllen wollte, eröffnete die Briefe erst nach dem Siege, und gab die Unrichtigkeit, die man an seiner Wahl zu entdecken glaubte, für einen groben Aberglauben aus. Dieses Betragen hätte ihn des Triumphs beraubet, wenn nicht das Volk, dessen Gunst er in seinem Zunftmeisteramt erworben hatte, ihm denselbigen zugestanden hätte. Das Selbstvertrauen

dieses Bürgermeisters brachte nachmals der Republik großen Nachtheil.

Im folgenden Jahre machte M. Claudius Marcellus durch die Eroberung des Lands der Insubrier dem Kriege mit den Galliern ein Ende; und ganz Italien, bis an die Alpen hin, war unter der Herrschaft der Republik. Als er seinen Triumph hielt, trug er, wie Romulus, auf seinen Schultern die Beute, die man Opima nannte, von Viridomarus, dem Könige der Gäsaten, den er in der Schlacht erleget hatte. Die Bürgermeister, die auf ihn folgeten, bezwangen Istrien, dessen Völker sich auf die Seeräuberey verleget, und den Römern einige Schiffe weggenommen hatten.

Um diese Zeit übernahm Annibal die Befehlshaberstelle in Spanien, und man konnte voraussehen, daß die Karthaginenser bald gegen Rom zu Felde ziehen würden. In dieser Verfassung glaubte Demetrius von Pharos das Joch abwerfen zu dörfen, und die Republik rüstete sich gegen ihn aus. Während daß sie ihre Anstalten machte, (220 v. C. G. 534 n. E. R.) legte C. Flaminius, der dortmals Zinsmeister war, und sich allezeit in seinen Aemtern hervorthun wollte, eine Straße an, die bis nach Rimini gieng, und die man die flaminische Straße nannte. Er bauete den Circus, der auch von ihm seinen Namen erhielt, und nach dem Beyspiele des Fabius Maximus, brachte er die Freygelassenen unter die Zünfte der Stadt, welche noch bisher in den länd-

lichen

lichen Zünftern zerstreut gewesen waren. L. Aemilius, sein Amtsgenoß im Zinsmeisteramte, wurde im folgenden Jahre, (219 v. C. G. 535 n. E. R.) Bürgermeister, und brachte den Krieg in Illyrien zu Ende. Man ließ dem jungen Pineus die Krone, der an der Empörung seines Vormunds keinen Antheil gehabt hatte. Demetrius begab sich zu Philippen, welchem Antigonus Doson die Krone Macedoniens hinterlassen hatte. Um diese Zeit hat Aratus die Republik von Achaja regieret.

# III. Kapitel.

## Von dem zweyten punischen Kriege bis zur Schlacht bey Cannä.

Jedes Volk, das sich nach der Verfassung seiner Regierung zum ewigen Feinde seiner Nachbarn erkläret, giebt seinen Nachbarn das Recht, es zu vertilgen, wenn sie die Macht dazu haben. Denn da ein solches Volk allen übrigen den Untergang drohet, so scheint die öffentliche Sicherheit, welche das erste Gesetz der Nationen ist, jedes Volk zu berechtigen, jenes zu vertilgen, um nicht vertilgt zu werden. In solchen Umständen fängt man den Krieg an, weil man glaubet, ihn mit Vortheile führen zu können. Hat man nicht Gründe genug, um ein gültiges Recht zu beweisen, so bedarf man auch keiner: man suchet nur einen Vorwand, und wenn man Glück hat, so ist man schon gerechtfertiget.

Es

Es wäre dann sehr vergeblich, die Rechte der Römer oder der Karthaginenser zu untersuchen. Gleichwie Karthago nur auf eine Gelegenheit wartete, das, was es verloren hatte, wieder zu erlangen; also wartete auch Rom nur auf Gelegenheit, weiter um sich zu greifen: und diese zwo Republiken mußten in dieser Verfassung zu Kriegen verharren, bis eine von beyden aufgerieben wurde. Nach diesen Gesinnungen waren sie immer gerüstet, die Waffen wieder zu ergreifen. Der günstige Augenblick schien sich den Karthaginensern anzubiethen, und Annibal griff nach ihm. Dieß war die Ursache des zweyten punischen Krieges.

Man zählte drey und zwanzig Jahre nach dem Frieden, den Amilkar geschlossen hatte, als Annibal Sagunt belagerte, den einzigen Platz, den er noch erobern mußte, um Spanien bis an den Fluß Hebrus in seiner Gewalt zu haben. (219 v. C. G. 535 n. E. R.) Nach den Veranstaltungen, die er machte, konnte man leicht urtheilen, daß er Willens war, in Italien einzurücken, und daß er eine Festung, welche den Römern den Eingang nach Spanien offen gelassen hätte, nicht hinter sich lassen wollte. Die Saguntiner hatten dem Senate Nachricht davon gegeben. Sie waren in einer Lage, wo sie die Absichten Annibals ganz sicher errathen konnten.

Die Römer rüsteten sich dortmals gegen Demetrius von Pharos aus. Allein für sie war es weit wichtiger, die Erobrungen der Karthaginen-

nenser in Spanien zu hemmen, als eine Provinz zu bekriegen, deren Eroberung itzt von geringer Erheblichkeit war, und zu einer andern Zeit weit füglicher hätte geschehen können. Wenn L. Aemilius die Legionen nach Sagunt geführet hätte, statt sie nach Illyrien zu führen, so würde der Schauplaz des Krieges immer weit entfernet gewesen seyn, und Rom hätte den Annibal nicht vor seinen Mauern gesehen. Aber der Senat begnügte sich, mit einem Feinde, gegen welchen man hätte zu Felde ziehen sollen, in Unterhandlung zu treten. Annibal, welcher schon lange Zeit auf Kriege sann, und alles vorbereitet hatte, um denselben mit Vortheile zu führen, würdigte sich nicht, den Abgesandten, die Rom an ihn schickte, Gehör zu geben; und Karthago schlug ihnen alle Genugthuung ab.

Indessen daß Rom mit Unterhandlungen die Zeit verlor, mußte Sagunt, das von aller Hülfe entblößet war, den Angriffen Annibals unterliegen. (219 v. C. G. 535 n. E. R.) Die Belagerung daurete acht Monate. Die Einwohner vertheidigten sich mit einem bewunderungswürdigen Muthe. Sie waren entschlossen zu sterben, und wollten von keiner Uebergabe hören. Jene, die nicht unter den Waffen umkamen, zündeten ihre Häuser an, und verbrannten sich mit ihren Weibern und Kindern.

Das traurige Schicksal dieser Stadt bewog verschiedene Völker in Spanien sich zu unterwerfen. So sehr man die Waffen der Karthaginen-

ginenser fürchtete, eben so sehr schien man zu fürchten, mit den Römern im Bunde zu stehen. Die reichen Ausbeuten, die nach Karthago geschickt wurden, machten dem Widerspruche ein Ende, den Annibal bisher in dem Senate erfahren hatte. Das Geld, welches dieser Feldherr hinterlegte, reichte überflüßig für die erfoderlichen Kosten zu dem Kriege zu, den er in Italien führen wollte; und die Beute, die er unter die Soldaten austheilte, erwarb ihm ihren Eifer, ihm allenthalben zu folgen, wo er mit ihnen hinziehen wollte.

Die Römer schämten sich, daß sie den Saguntinern keine Hülfe zugeschickt hatten, und sie waren voll Bestürzung, wann sie sich Annibal vorstelleten, der an der Spitze der tapfersten Völker in Spanien über die pyrenäischen Berge und die Alpen zog, und sein Kriegsheer durch die Gallier verstärkte, welche zu allen Zeiten Feinde der Republik gewesen waren, und sich für ihren letzten Verlurst noch zu rächen hatten. Sie schickten neuerdings Gesandte nach Afrika, denen sie auftrugen, den Karthaginensern den Krieg zu erklären, wenn sie nicht ihren Feldherrn zurückriefen. Durch diesen Schritt, welcher bey einem Feinde, der sich gegen sie zum Kriege rüstete, vergeblich war, glaubten sie einen Schein von Billigkeit für ihre Sache zu erhalten.

Die Abgesandten machten ihre Reise über Spanien zurück, und suchten mit den Völkern dieser Provinz ein Bündniß zu schließen: aber

man

man gab ihnen zur Antwort, sie sollten sich ihre Freunde in Ländern suchen, wo das Unglück der Saguntiner nicht bekannt wäre. Sie wurden in Gallien nicht besser aufgenommen. Die Marsilier waren noch die einzigen Bundsgenossen, welche die Römer jenseits der Alpen hatten. Wenn sich die übrigen Völker noch nicht gegen Rom erklärten, so hatten sie zum wenigsten auch keine Ursache, sich gegen Karthago zu erklären.

Weil Annibal vermuthete, die Römer möchten etwa in Spanien und Afrika Ausfälle wagen, war er besorgt, diese Provinzen in Sicherheit zu stellen. Er übergab das ganze eroberte Land bis zum Flusse Hebrus seinem Bruder Asdrubal, welchem er eine hinlängliche Macht zurück ließ, und er zog an der Spitze von neunzig tausend Fußgängern und zwölf tausend Reitern von Karthagena aus. (218 v. C. G. 536 n. E. R.) Er hatte von allen Schwierigkeiten, die seiner Unternehmung im Wege stehen könnten, Nachricht eingezogen. Er wußte, wie die verschiedenen Völker in Gallien gesonnen waren, und er hatte mit einigen von ihren Königen Bündniß gemacht.

Von dem Flusse Hebrus bis an die pyrenäischen Berge lieferte er etliche Schlachten. In diesem Lande ließ er Hanno zurück. Ehe er fortrückte, gab er mehr als zehn Tausenden den Abschied, die sich über seine Unternehmung zu entsetzen schienen. Durch dieses Betragen verhinderte er das Ausreißen, welches ein gefährliches

Bey-

Beyspiel hätte geben können; und er gewann die Neigung seiner übrigen Soldaten, welchen er die Hoffnung zum Abschiede ließ. Als er das pyrenäische Gebirg übersetzte, bestand sein Kriegsheer aus fünfzig tausend Fußgängern, neun tausend Reitern, und sieben und dreyßig Elephanten.

Als es bekannt wurde, daß Annibal über den Hebrus gesetzet habe, machte der Bürgermeister Tiberius Sempronius zu Lylibäum sehr große Rüstungen. Er war Vorhabens, mit den Legionen nach Afrika zu gehen, während daß sein Amtsgenoß, P. Cornelius Scipio, sich einschiffen sollte, um nach Spanien zu segeln. Aber man hatte allzu spät auf diese Unternehmungen gedacht, und die Annäherung Annibals verstattete den Bürgermeistern um desto weniger, Italien zu verlassen, als in dem diesseitigen Gallien, welches sich empöret hatte, der Prätor L. Manlius, Statthalter in dieser Provinz, eben erst geschlagen worden war. Also waren die Dinge bestellet, als Scipio, der in der Gegend von Marsilien gelandet hatte, vernahm, daß Annibal über die pyrenäischen Berge gegangen sey. Er schickte dreyhundert Ritter, und einige Gallier, welche Marsilien im Solde hatte, auf Kundschaft aus.

Die Karthaginenser standen schon an dem Ufer der Rhone ein wenig über Avignon. Aber ein Heer von Barbarn ließ sich an dem andern Ufer blicken. Annibal bediente sich einer Kriegs-

list. Er ordnete eine Schaar von seinen Truppen ab, welche sich einige Meilen weiter hinauf zog, den Fluß ohne Widerstand übersetzte, und während der Nacht den Feinden auf den Rücken kam. Sobald er durch die verabredeten Zeichen davon unterrichtet war, versuchte er, im Angesichte der Barbarn über die Rhone zu setzen. Als diese sahen, daß man ihnen auch rückwärts zu Leibe setzte, geriethen sie in Zerstreuung, und ließen den Karthaginensern den Uebergang frey.

Nachdem Annibal von dem Heranzuge der Römer Nachricht erhalten hatte, schickte er fünfhundert numidische Reiter aus, um von ihnen Kundschaft einzuholen. Diese Schaar stieß auf jene, die Scipio abgeordnet hatte, griff dieselbige an, und wurde mit Verlurste zurückgeschlagen. Der Bürgermeister, der diesen ersten Sieg für ein gutes Zeichen hielt, machte sich eilends mit seinem ganzen Heere auf den Marsch: allein er langte an dem Orte, wo sein Vortrab auf die Karthaginenser gestoßen war, erst drey Tage nach ihrem Abzuge an. Weil er sich keine Hoffnung machte, sie wieder zu erreichen, kehrte er zurück, schiffte sich ein, und kam nach Italien, wo er sich vornahm, Annibaln am Fuße der Alpen zu erwarten. Seinen Bruder, Cneus Scipio, ließ er nach Spanien übergehen.

Man verarget es den Römern, daß sie die Päße der Alpen von Seite Italiens nicht beschützet haben. Allein konnten sie sich wohl in diese Berge hineinwagen, und die Bojer und Insu-

brier hinter sich lassen, die sich erst empöret hatten? Vieleicht hätte man mehr Grund, den Entschluß des Scipio zu tadeln. Hätte er nicht den Annibal weiter verfolgen, durch kleine Angriffe müde machen, ihm den Mundvorrath abschneiden können? Hatte er nicht Mittel an der Hand, sich jenseits der Alpen zu erhalten, da er mit den Marsiliern im Bunde stand? Konnte er nicht von den Barbarn, die sich gegen die Karthaginenser erkläret hatten, einigen Nutzen ziehen? Dieß wäre vieleicht das sicherste Mittel gewesen, die Alpen zu sperren, wo die Päße, die an sich selbst beschwerlich waren, durch die rauhe Jahrszeit noch beschwerlicher wurden. Annibal mußte sich durch Schnee und Eiß einen Weg bahnen: ja er mußte den Völkern auf den Alpen mehrere Schlachten liefern. Gleichwohl brauchte er nicht mehr als fünfzehn Tage, um über diese Berge zu setzen: aber er hatte nur zwölf tausend Afrikaner, acht tausend Spanier, und sechs tausend Reiter noch übrig.

Als Alexander gegen den Darius auszog, schien alles ihn zur Eroberung Asiens einzuladen. Er sah die Siege des Themistokles, Pausanias, Cimons, den Rückzug der zehn Tausende, und das schnelle Kriegsglück des Agesilaus, für lauter Vorzeichen des Kriegsglücks an, das auf ihn warrete. Vieleicht wäre es ihm gleichwohl nicht gelungen, wenn der König von Persien Memnons Rathe gefolget hätte.

Annibals Unternehmung war noch weit schwerer auszuführen, als jene von Alexandern. Man hatte noch nichts versuchet, woraus man auf Glück hätte schließen können, und der erste Krieg zwischen Karthago und Rom war von keiner guten Vordeutung für ihn. Ehe er aber von Karthagena auszog, harte er von der Lage der Oerter, und von den Gesinnungen der Völker auf vierhundert Meilen weit, wo er durchziehen mußte, Kundschaft eingezogen. Er ließ sich durch die Beschwernisse nicht abschrecken, weil er sie vorgesehen harte, und durch die Vorbereitungen, die er gemacht hatte, konnte er sich schmeicheln, diese Beschwernisse zu überwinden. Endlich wußte er, wann er die Alpen überstiegen hätte, daß er sich in einem Lande befände, worauf die Herrschaft der Römer noch nicht befestiget war. Er wußte überdas, daß die Römer, welche die Kriegszucht außer Acht ließen, und in ihrem Wohlstande verderbt zu werden anfiengen, selbst nicht mehr waren, was sie im ersten punischen Kriege gewesen. Unterdessen konnten sich viele Schwierigkeiten hervorthun, die er unmöglich hatte vorhersehen können.

Er war über die Alpen geschritten, und kein Volk schlug sich noch zu ihm. Jene, die am Fuße dieses Gebirgs wohneten, schlugen sogar alle Vorschläge aus, die er ihnen machte; und und er war gezwungen, die Vornehmste von ihren Städten zu belagern. Er nahm sie ein, und alle Gallier in derselben Gegend unterwarfen sich.

Es war nicht erklecklich Schrecken zu verbreiten; Annibal hatte auch Beystand vonnöthen. Sonderbar war ihm daran gelegen, sich das Zutrauen der Insubrier und Bojer zu erwerben. Diese Völker erwarteten ihn zwar; ja, sie hatten ihn selbst eingeladen: aber sie wagten es noch nicht, sich offenbar zu erklären, und nur ein Sieg über die Römer konnte ihnen Muth machen, die Waffen zu ergreifen.

Nachdem Scipio zu Pisa ans Land gesetzt hatte, rückte er in das diesseitige Gallien ein, und gieng über den Posluß. Annibal war erstaunt darüber, denn die Reise, welche der Bürgermeister gemacht hatte, war lang und stürmisch gewesen. Die Verwunderung des Scipio war noch weit größer. Er begriff nicht, wie die Karthaginenser über die Alpen mochten gekommen seyn, und gleichwohl vernahm er, daß sie schon Völker unterjochet hatten. Als diese Nachricht nach Rom gebracht wurde, hielt man sie für unglaublich. Sie bestätigte sich: man wurde bestürzt darüber, und rief eilfertig den Tiberius zurück: er erhielt den Auftrag, mit den Truppen, die nach Afrika bestimmt gewesen waren, dem Scipio zu Hülfe zu eilen. Gleichwohl schien die Reise, die man dahin im Vorschlage gehabt hatte, mehr als jemals nothwendig. Warum sollte man nicht zugleich gegen Karthago und gegen Annibal ausrücken? Hatten die Römer jene zahlreichen Heere nicht mehr, von denen wir in

dem

dem Kriege der Gallier die Aufzeichnung gesehen haben?

Scipio war über den Tesinfluß gegangen. Die zween Feldherren rückten jeder an der Spitze ihrer Reiterey voran, um einander zu beobachten. Die Karthaginenser hatten eines Sieges vonnöthen. Der Krieg wäre schädlich für sie gewesen, wenn er sich in die Länge gezogen hätte. Die Römer sollten dann eine Schlacht vermieden haben. Sie hätten vorsehen sollen, daß sie durch eine Niederlage das diesseitige Gallien verlieren, und sich dasselbe zum Feinde machen könnten. Aber sie schmeichelten sich, daß sie siegen würden, und sie wurden geschlagen. (218 v. C. G. 536 n. E. R.) Sie erkannten bey dieser Gelegenheit, wie viel die karthaginensische Reiterey der ihrigen überlegen war. Scipio, der gefährlich verwundet wurde, und den Feinden in die Hände fiel, hatte seine Rettung der Tapferkeit seines Sohnes zu verdanken, welcher seinen ersten Feldzug machte, und der sich in diesem Kriege als Held der Republik zeigen wird.

Auf beyden Seiten hatte nur die Reiterey gefochten. Das Fußvolk der Römer, das dem feindlichen überlegen war, hatte nicht so viel Strapazzen ausgestanden. Es scheint also, daß die Schlacht beym Tesin nicht viel hätte entscheiden sollen. Aber die Verwundung des Bürgermeisters nöthigte ihn, das ganze Land jenseits des Posflusses dem Sieger Preis zu geben. Er setzte eilends über diesen Fluß, und war zu Pla-

cenz angelanget, als ihn die Karthaginenser noch beym Tesinflusse vermutheten.

Annibal rückte behutsam vorwärts, und gieng nur so weit, als sich die Gallier auf seine Seite schlugen. Die Insubrier und Bojer traten ihm alle Pässe ab, lieferten ihm Lebensmittel, und verstärkten sein Heer. Nachdem er alsdann über den Posluß ohne Hinderniß gesetzet hatte, lagerte er sich nächst an dem Feinde, und both ihm die Schlacht an. Aber die Römer giengen aus ihren Verschanzungen nicht heraus.

In der folgenden Nacht brachen zwey tausend Gallier, die unter dem Heere des Bürgermeisters dieneten, durch das Lager, und giengen zum Annibal über. Dieses Ausreißen machte dem Scipio Sorgen. Er hielt für rathsam, sich noch weiter zu entfernen, und gieng über den Trebia. Gleichwohl konnte er seinen Rückzug nicht verborgen halten und ein Theil seines Nachtrabes wurde in Stücke gehauen.

Um die Zeit, als Annibal nach Italien übergieng, wagten die Karthaginenser einen Versuch auf Lilybäum, der ihnen fehlschlug. Ihre Flotte war schon zerstreuet worden, als Tiberius Sempronius in Sicilien anlangte. Bald darauf wurde dieser Bürgermeister zurückberufen, und nachdem er für die Sicherheit der Küsten Vorsehung gethan hatte, kam er durch das adriatische Meer nach Rimini, wo er bey dem Flusse Trebia zu seinem Amtsgehülfen stieß.

Die

Die zwey vereinigten Heere der Bürgermeister machten ohngefähr vierzig tausend Köpfe aus, von denen die Bundsgenossen zwanzig Tausende gestellet hatten. Es waren neugeworbene Truppen, welche vonnöhen gehabt hätten, sich in kleinen Scharmützeln zu üben, ehe sie eine große Schlacht lieferten. Im übrigen wäre es für die Römer erklecklich gewesen, Annibaln Einhalt zu thun: denn die Gallier würden sich von ihm getrennet haben, sobald sie gesehen hätten, daß er unvermögend wäre, eine große Unternehmung auszuführen. Aus dieser Ursache wollte Scipio nichts übereilen. Weil aber die Zeit zur neuen Bürgermeisterwahl ankam, besorgte Sempronius, ein Nachfolger möchte ihn eines Sieges berauben, von welchem er itzt, da sein Amtsgenoß krank war, allein alle Ehre hätte. Dieser Beweggrund vertilgte jede andere Betrachtung in ihm. Er sah die Gelegenheit, wo er allein zu befehlen hatte, für den günstigsten Augenblick an, eine Schlacht zu liefern; und er faßte den Entschluß, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, so bald er sie finden würde. Annibal, der die Sache aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtete, wie Scipio, freute sich über das Vorhaben, das er bey Sempronius entdeckte.

Die zwey Heere waren nur durch den Trebia getrennet, und die Bequemlichkeit, womit man diesen Fluß durchwaten konnte, gab oft zu Scharmützeln Anlaß. Als Sempronius in einem dieser kleinen Ausfälle über eine Schaar Numidier

sich zehn tausend Römer Luft, und flüchteten sich nach Placenz. Diese waren ohngefähr alle, die dem Feinde entkamen. Die Karthaginenser verloren wenig Volk in der Schlacht: aber die folgenden Tage hatten sie von dem Regen, dem Schnee, und der Kälte vieles auszustehen, und von allen Elephanten brachten sie nur einen einzigen davon. Alle Gallier schlossen das Bündniß mit Annibal. Dieser Feldherr schickte die Gefangenen von den Bundsgenossen der Republik ohne Lösegeld zurück, und that die Erklärung, er sey nur gekommen, sie von der Herrschaft der Römer frey zu machen.

Sempronius schrieb nach Rom, er habe eine Schlacht geliefert, und wenn das Wetter nicht so schlimm gewesen wäre, so würde er den Sieg erhalten haben. Als man genauere Nachricht erhielt, wurde man mehr bestürzt darüber, und machte neue Vorbereitungen auf den folgenden Feldzug. Man schickte nach Sardinien, Sicilien, Tarent, und in alle wichtige Plätze Truppen hin; man rüstete sechszig Ruderschiffe zu fünf Reihen aus, und erhielt von dem Könige zu Syrakus einigen Beystand. Unterdessen vermuthete man aus den Nachrichten, die von Spanien kamen, die Unternehmung des Cneus Scipio werde für die Republik von großem Behufe seyn. Er hatte den Hanno besiegt, und gefangen genommen; er hatte alle Völker von dem pyrenäischen Gebirge bis an den Hebrus unter seine Gewalt gebracht, oder in sein Bündniß gezogen;

und

und Asdrubal hatte über ihn keinen andern Vortheil erhalten, als daß er einige Truppen, die er zur Bewachung seiner Schiffe zurückließ, weggenommen hatte.

Cneus Servilius und C. Flaminius waren zu Bürgermeistern ernannt worden. Der Gebrauch brachte mit sich, daß man im Kapitolium von der Bürgermeisterwürde Besitz nahm. Die neuen Bürgermeister zogen im Gepränge dahin: sie betheten zum Jupiter, daß er ihre Waffen begünstigen, und die Wohlfahrt der Republik befördern möchte. C. Flaminius, der während seines Zunftmeisteramtes, wider den Willen des Senates, die Felder von Picenum hatte vertheilen lassen, und der nachmals, da er das Kriegsheer gegen die Gallier anführte, die Aufträge dieser Versammlung schlecht geachtet hatte, that etwas, das ohne Beyspiel war. Aus Furcht, daß etwa die Senatore, von denen er wußte, daß sie gegen ihn aufgebracht waren, Vorwendungen suchen möchten, um ihn zu Rom aufzuhalten, entfloh er, da er nur erst zum Bürgermeister bestimmet war, und begab sich nach Rimini, wo er von der Bürgermeisterwürde Besitz nahm. Dieser Schritt, der seine Verachtung gegen die gottesdienstlichen Ceremonien zu erkennen gab, erweckte destomehr Aergerniß, weil man sich eben dort mit einer großen Menge Wunderzeichen herumtrug, und da er ohne Vordeutungen abgereiset war, wollte man ihn kaum als Bürgermeister erkennen. Im übrigen stellte man viele Opfer an, und ließ kei-

gemattet, daß sie nicht im Stande gewesen wären sich zu vertheidigen, wenn sie bey dem Ausgange des Sumpfes auf den Feind gestoßen wären.

Obschon Annibal in einem reichen und fruchtbaren Lande war, so schien doch seine Lage noch ziemlich bedenklich zu seyn. Servilius kam den Flaminius zu verstärken. Annibal mußte die Vereinigung beyder Heere verhindern, von denen jedes stärker als das karthaginensische war. Gleichwohl konnte er unmöglich die Römer in dem Lager bey Aretium angreifen; und da der Senat dem Flaminius verbothen hatte, etwas zu unternehmen, ehe sein Amtsgehülfe zu ihm gestoßen wäre, so war zu vermuthen, dieser Bürgermeister werde sich nicht aus seinen Verschanzungen wagen. Aber eben weil Servilius heranrückte, war Flaminius, der allein hätte siegen mögen, nur desto begieriger zu fechten.

Annibal, der die Denkensart dieses Feldherrn kannte, machte sie sich zu Nutzen. Er rückte nahe an das Lager des Bürgermeisters hin, entfernete sich wieder, schien ihn bald zu trotzen, bald zu fürchten, und verheerte die ganze Gegend mit Feuer und Schwert. Endlich schlug er auf einmal den Weg nach Rom ein, wo er Cortona zur Linken, und den See bey Thrasymene zur Rechten ließ, und fuhr fort allenthalben, wo er durchkam, Verwüstung um sich her zu verbreiten. Alsdann machte sich der Bürgermeister auf den Marsch. Rom, welches in Gefahr stand, den

Feind

Feind vor seinen Thoren zu erblicken, schien ihm ein hinlänglicher Vorwand, um seines Amtsgehülfen nicht länger zu warten.

Unterdessen rückte Annibal fort. Da er die Gegenden wohl beobachtete, um jene zu wählen, die für seinen Anschlag die schicklichste wäre, kam er in ein geräumiges Thal, das von zwo Reihen Berge nach der Länge eingeschlossen war. Es endigte sich im Grunde mit einem felsigten Hügel; und am Eingange hatte es einen engen Paß zwischen den Bergen und dem thrasymenischen See. Zu beyden Seiten des Thales stellte er einen Theil seines Heeres in Hinterhalt, und an der Spitze seiner übrigen Truppen erwartete er die Römer.

Flaminius, welcher ihm nachzog, war Abends ziemlich spät dahin gekommen, und schlug nahe bey dem Passe sein Lager auf. Am folgenden Morgen wagte er sich hinein, ohne die Gegend ausgekundschaftet zu haben, und ehe es tagte. Aber kaum hatte sein Heer das Thal betreten, so wurde es von allen Seiten angegriffen, und es war ihm sogar unmöglich, sich in Schlachtordnung zu stellen. Die Niederlage war vollkommen: Flaminius verlor das Leben dabey. Sechs tausend Soldaten, die sich auf eine Anhöhe gerettet hatten, streckten das Gewehr; und die Karthaginenser machten fünfzehn tausend Gefangene. Annibal schenkte den Bundsgenossen die Freyheit, und wiederholte, was er schon gesagt hatte: er sey nicht gekommen, sie zu be-

frie-

kriegen. Etliche Tage darauf schlug Maharbal vier tausend Reiter, welche Servilius vorausgeschickt hatte.

Annibal durchwanderte Umbrien und Picenum. (217 v. C. G. 537 n. E. R.) Als er an das adriatische Meer in dem Gebiethe von Adria gekommen war, schickte er die erste Nachricht von seinem Kriegsglücke nach Karthago. Während seines Aufenthalts in diesen fruchtbaren Gegenden erholten sich seine Truppen von ihren Strapazzen, und machten sich reichliche Beute. Er führte sie nachmals durch das Land der Maruciner und Frentaner nach Apulien und schlug sein Lager bey Hippo auf, wo er ohne Widerstand die ganze Provinz verheerte. Er ließ nicht allein die streitbaren Römer über die Klinge springen, sondern plünderte auch sogar die Länder der Bundsgenossen. Dieses Betragen widersprach zwar seiner Versicherung, daß er gegen sie die Waffen nicht ergriffen habe. Allein da sich noch keine von ihren Städten für ihn erkläret hatte, wollte er sie durch diese Verheerungen zwingen, dem Bündnisse mit einem Volke zu entsagen, welches nicht mehr im Stande zu seyn schien, sie zu vertheidigen.

Obschon Annibal gesieget hatte, so besaß er doch keinen einzigen festen Platz. Er befand sich mitten in Feindes Lande, und wenn er einen Verlurst litte, so war er ohne Rettung verloren. Er glich einem Strome, der sich zu beyden Seiten ausgoß, und nirgends einen Rinnsaal hatte.

Er

Er hätte, wie mir scheint, vernünftiger gehandelt, wenn er sich vorwärts in Italien, das ist, in Picenum, Umbrien, und sonderbar in Hetrurien festgesetzt hätte. Diese Provinzen hätten ihn in den Stand gesetzet, aus Gallien und Spanien neue Hülfe zu ziehen; sie hätten erklecket, ihm allen nothwendigen Unterhalt zu verschaffen: und wäre er nach Rom gezogen, so hätte er diese hinter sich frey gelassen, und einen sichern Hinterhalt gefunden. Vieleicht dachte er, daß er durch ununterbrochene Siege Rom selbst in seine Gewalt bringen würde. Aber konnte er vermuthen, daß man ihm allezeit eitel solche Feldherren, wie Sempronius und Flaminius waren, entgegenstellen würde? Und warum hat er doch nicht vorgesehen, daß die Römer endlich erkennen werden, sie müssen entscheidende Hauptschlachten vermeiden? Wenn sie nun diese vermieden, so war es mit Annibaln geschehen. Ich stelle mir vor, daß dieser Feldherr jede Eroberung in Italien für unerheblich und unwürdig ansah, wenn er nicht Rom selbst vertilgen könnte.

Seit drey und dreyßig Jahren hatte kein Dictator das Kriegsheer angeführt. Wenn es zwischen dieser Zeit Dictatore gegeben hatte, so waren sie um ganz anderer Gegenstände willen erwählet worden Nach der Schlacht bey Thrasymene (217 v. C. G. 537 n. E. R.) trug man dem Q. Fabius Maximus die Dictatorstelle auf, welcher den R. Minucius Rufus zum Obersten der Reiterey erwählte. Da man die letzten Unglücks-

fälle mehr der Gottlosigkeit, als dem Unverstande des Sempronius und Flaminius zuschrieb, erfüllete Fabius zum Anfang alle gewöhnliche Ceremonien auf das pünktlichste. Er ordnete sogar neue Gelübde und neue Opfer an. Diese Vorsorge war nothwendig, um den Soldaten wieder Vertrauen einzuflößen.

Er gab dem Servilius den Auftrag, alle Schiffe, die zu Ostia oder anderswo vor Anker lagen, zu versammeln, und er befahl ihm, für die Beschützung der Seeküsten zu wachen. Er selbst, nachdem er Rom befestiget, in alle Plätze, wo es erforderlich war, Besatzungen hineingelegt, und das Land, woher der Feind kommen konnte, verwüstet hatte, zog mit vier Legionen aus, wovon zwo neugeworben waren, und schlug den Weg nach Apulien ein, wo sich Annibal befand. Er hatte das Selbstvertrauen der vorigen Feldherren nicht. Er nahm sich vor, nichts zu wagen, dafern er nicht gezwungen würde; sich vor den Ebenen zu hüten, wo die Reiterey der Karthaginenser allen Vortheil hatte; die Bewegungen der Feinde zu beobachten, damit er sie auf ihren Zügen durch kleine Angriffe müde machen, oder ihnen den Mundvorrath abschneiden könnte; und sich immer in einer solchen Entfernung zu halten, daß es ihm frey stünde, eine Schlacht zu liefern oder zu vermeiden. Er urtheilte mit Grunde, daß er alle Anschläge Annibals zu Schanden machen würde, wenn er sachte zu Werke gienge.

Weder die Verwüstung der Felder, noch die Einäscherung der Dörfer konnte ihn jemals von seinem Entschlusse abbringen. Annibal vermochte mit all seinen Kunstgriffen nicht, ihn auf das freye Feld zu locken. Fabius besetzte immer die Anhöhen. Er hielt die Soldaten im Lager, und wagte nur kleine Scharmützel mit so vieler Vorsorge, daß er allezeit beynahe den Vortheil auf seiner Seite hatte.

Nachdem die Karthaginenser einen Theil von Apulien verheeret hatten, fielen sie in Samnium ein, welches ein fruchtbares Land war, und durch einen langen Frieden Ueberfluß an allen Dingen hatte. Sie machten Ausfälle auf Benevent, nahmen die befestigte Stadt Telesia weg, und zogen sich nachmals in die Ebenen bey Kapua. Man machte ihnen Hoffnung, diese Stadt werde sich auf ihre Seite schlagen.

Allenthalben verbreiteten sie Verwüstung um sich her. Unterdessen tadelte Minucius, der Oberste bey der Reiterey, das Betragen des Fabius öffentlich, und gab ihm Furchtsamkeit oder sogar Feigherzigkeit Schuld. Die Soldaten, voll Verzweiflung, daß sie die schönste Landschaft in Italien dem Feinde Preis gegeben sahen, verlangten zu kämpfen, und schienen geneigt zu seyn, den Dictator zu zwingen, daß er gegen die Karthaginenser auszöge. Die aufrührischen Reden, die bey dem Heere herumgiengen, kamen nach Rom, wo sie bey dem Volke Beyfall fanden; und die ganze Republik schien sich gegen einen

Feldherrn zu verschwören, den sie als ihren Erretter hätten betrachten sollen. Es war weit härter diesem Gelärme zu widerstehen, als sich vor der Arglist des Annibals zu schützen. Gleichwohl blieb Fabius seinem ersten Entschlusse getreu, obschon ihm Annibal, der lieber einen andern Feldherrn an der Spitze der Legionen hätte sehen mögen, immer mehr und mehr Trotz both, und durch neue Verheerungen sein Betragen den Römern immer verhaßter zu machen suchte.

Als es Zeit war, die Winterquartiere zu beziehen, wollte Annibal nach Apulien zurückkehren, weil Kampanien zu seinem Unterhalte nicht mehr zureichen konnte, als er aber durch die Pässe, wodurch er in die Ebenen bey Kapua eingerückt war, zurückziehen wollte, fand er sie besetzet. Vier tausend Soldaten, die Fabius abgeordnet hatte, standen daselbst, und dieser Feldherr hatte sich auf einem Hügel verschanzet, wo er die Pässe bestreichen konnte. Die Karthaginenser, die in der Ebene gelagert waren, fanden sich zwischen den Felsen von Formiä, den Sümpfen bey Linternum, und den Römern eingeschlossen, welche Kapua und Samnium auf ihrem Rücken hatten. Eine Kriegslist rettete sie aus dieser bedenklichen Lage.

Annibal wählte unter den Ochsen, die er Beute gemacht hatte, zwey tausend der stärksten heraus. Diesen ließ er an die Hörner Bündel von Reisern, und anderm dürren und leichten Holze aufbinden; und mitten in der Nacht, da

da die Heere zum Scheine die Anhöhen hinankletterten, und sich auf allen Seiten mit großem Getöse ausbreiteten, trieben die Schanzgräber jene Ochsen auf den Gipfel eines Berges, der zwischen dem Lager der Karthaginenser und dem Passe gelegen war, und zündeten die Bündel an, welche diese Thiere an ihren Hörnern hatten. Die Ochsen, welche Anfangs bey dem Anblicke des Feuers, das sie auf ihren Köpfen trugen, erschracken, und bald darauf den Brand aufs Lebendige fühlten, wurden wüthend, zerstreuten sich in die Wälder, und steckten alles, wo sie hinkamen, mit Feuer an.

Die Römer, welche den Paß zu bewahren hatten, konnten nicht fassen, woher diese Flammen kamen, von denen sie umrungen zu seyn schienen. Einige glaubten, sie werden vom Feinde überfallen, und nahmen die Flucht: andere dachten, Annibal wolle die Anhöhen besetzen, und eilten ihn davon zu vertreiben. Alle mit einem Worte wichen von ihrem Posten, und ließen den Karthaginensern den Durchzug frey. Fabius gieng nicht aus seinen Verschanzungen heraus. Das, was er sah, setzte ihn in Erstaunen; aber er wollte in der Dunkelheit der Nacht nichts wagen. Mit dem Tage, den er erwartete, erfuhr er, daß ihm Annibal entkommen sey.

In Spanien daurete der Krieg zur See und zu Lande fort. Cneus überfiel bey der Mündung des Hebrus die feindliche Flotte. Von vierzig Schiffen, aus denen sie bestand, führte er

fünf und zwanzig fort. Da er durch diesen Sieg zur See und an den Küsten die Oberhand hatte, trieb er seine Verwüstung bis vor die Thore von Karthagena. Als nun die Völker, die an dem Hebrus wohnten, die Partey der Karthaginenser verlassen hatten, gieng Asdrubal gegen sie los: allein er verlor zwo Schlachten, fünfzehn bis zwanzig tausend Soldaten, und etliche Städte.

In der Hoffnung, diesen Schaden einzubringen, rüstete Karthago siebenzig Ruderschiffe aus. Diese Flotte, die sich an den Küsten Hetruriens blicken ließ, diente zu nichts. Sie kehrte zurück, als sie vernahm, daß ihr Servilius mit hundert und zwanzig Schiffen entgegenkam. Rom schien weniger erschöpft zu seyn als Karthago, obschon jene Stadt den Annibal vor ihren Mauern sah. P. Scipio gieng damals mit dreyßig Ruderschiffen, und acht tausend Landtruppen nach Spanien über. Als er zu seinem Bruder gestossen war, breiteten die Römer ihre Eroberungen über den Hebrus hinaus: sie rückten vor bis Sagunt: und das Betragen der zween Scipione bewog verschiedene Völker, die zuvor mit Karthago verbunden waren, sich um das Bündniß mit Rom zu bewerben. Nachdem man die Geiseln, die Asdrubal in dem Schlosse zu Sagunt bewahren ließ, diesen zween Feldherren ausgeliefert hatte, schickten sie dieselbigen in die Städte zurück, die sie den Karthaginensern hatten geben müssen. Durch diese Wohlthat befestigten sie ihre Macht weit besser, als durch die Waffen.

Der

Der Dictator, den man zurückberufen hatte, um einigen gottesdienstlichen Ceremonien vorzustehen, war von dem Heere abgereiset. Ehe er weggieng, verboth er dem Obersten bey der Reiterey, in seiner Abwesenheit ein Treffen zu liefern. Aber Minucius war um desto weniger geneigt ihm zu gehorchen, weil man sich seit dem letzten Abzuge Annibals mehr als jemals über die Zögerung des Fabius beklagte.

Die Karthaginenser hatten ihr Lager unter den Mauern von Geruniuum, in einem wohlhabenden Lande, geschlagen, wo sie ihre Winterquartiere beziehen wollten. Da Annibal wegen der späten Jahrszeit aus einem Siege, den er etwan erhalten möchte, keinen Vortheil hätte ziehen können, suchte er eben itzt keine Schlacht zu liefern. Seine Absicht war, den Vorrath nicht zu verzehren, und neuen zu sammeln, damit es im Winter seinem Heere an nichts gebrechen könnte. Deßhalben wann ein Theil seiner Truppen das Vieh auf die Weide führte, gieng ein anderer auf Fütterung aus, und ein dritter blieb zurück das Lager zu bewachen. Er zertheilte seine Macht, weil er es thun mußte. Vieleicht vermuthete er auch, man werde ihn nicht angreifen. Minucius griff ihn gleichwohl an. Er rückte mit den Legionen auf das Lager der Karthaginenser los, indessen daß seine Reiterey und seine leichten Truppen über jene herfielen, die auf Fütterung ausgegangen, und in der Ebene zerstreuet waren. Weil Annibal zu schwach war, dem

Feinde entgegenzugehen, erwartete er ihn in seinen Verschanzungen. Er litt vieles bey seiner Vertheidigung, büßte viel Volk ein, und war nicht eher im Stande die Römer zurück zu treiben, als vier tausend von jenen, die auf Fütterung gegangen waren, in das Lager zurückkamen.

Minucius schrieb eilends nach Rom, daß er einen Sieg erhalten habe. Er übertrieb die Sache. Jene, die an dem Betragen des Fabius zu tadeln fanden, übertrieben sie noch mehr, und dieser kleine Vortheil schien vor den Augen des Volkes ein großer Sieg zu seyn. In der Entzückung, die man für den Obersten der Reiterey fühlte, schonte man den Dictator vollends nicht mehr. Ein Zunftmeister machte den Vorschlag, man sollte ihm und dem Minucius gleiche Gewalt geben, und es kam diese Verordnung ohne Beyspiel heraus.

Nachdem Fabius wieder zum Heere gekommen war, trug ihm Minucius an, die Befehlshaberstelle wechselweise zu übernehmen. Der Dictator wollte ihm die Hälfte der Truppen abtreten, und sagte, die Verordnung des Volkes trage ihm auf, die Befehlshaberstelle zu theilen, und nicht ganz aufzugeben. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und Minucius lagerte sich in der Ebene, in einer kleinen Entfernung von dem Heere des Fabius.

Annibal freute sich der Mishälligkeit die unter dem Feinde herrschte, und wodurch er einen

Theil

Theil in seine Hände zu bekommen hoffte. Es war zwischen seinem Lager und dem Lager des Ritteroberſten ein kleiner Hügel, welcher ihm tauglich schien, ein Treffen zu veranlassen, weil jener, der ihn zuerst besetzte, einigen Vortheil dadurch erhalten konnte. Aber ehe er einen Versuch machte, diesen Posten zu besetzen, versteckte er in der Nacht fünf hundert Reiter und fünf tausend Fußgänger in Gräben, die in der Ebene aufgeworfen waren; und mit Tages Anbruche, wo der Hinterhalt noch nicht verrathen seyn konnte, ordnete er seine leichten Truppen ab, den Hügel in Besitz zu nehmen.

Kaum sah Minucius den Feind so nahe bey sich, so wollte er ihn aus diesem Posten verdrängen. Die beyden Heere setzten sich allgemach in Bewegung, und das Treffen wurde allgemein. Alsdann fielen die Truppen, die im Hinterhalte lagen, den Römern in die Flanke, auf den Rücken, schlossen sie ein, und warfen sie übern Haufen. Die Legionen wären zu Schanden gehauen worden, wenn ihnen Fabius nicht zu Hülfe gekommen wäre. Er rückte in bester Ordnung aus, und nahm das geschlagene Heer unter seine Fahnen auf. Annibal ließ zum Rückzuge blasen, weil er es nicht für rathsam hielt, ein neues Treffen gegen frische Truppen zu wagen, die von einem Manne angeführt wurden, dem er vieles zutraute.

Minucius löschte seine Schande wieder aus. Er führte sein Heer ohne Verzug in das Lager

des Dictators zurück, bekannte, wie viel er ihm zu verdanken hatte, entsagte dem Rechte, die Befehlshaberstelle mit ihm zu theilen, und begab sich freywillig unter die Befehle dieses Feldherrn wieder. Beym Ende des Feldzuges legte Fabius seine Stelle ab, und übergab das Heer dem Cn. Servilius und M. Attilius Regulus, welcher zum Nachfolger des Flaminius ernannt worden war.

Die zween Bürgermeister wichen nach dem Beyspiele des Dictators den Hauptschlachten aus. Sie beobachteten den Feind, fielen über seine einzelnen Schaaren her, nahmen ihm sein Proviant weg, und lieferten kein Treffen, wo sie nicht Vortheil dabey sahen. Dadurch riß in dem Lager der Karthaginenser der Mangel ein. Die Soldaten fiengen an, wider Annibal zu murren; und man hätte nur dörfen nach diesem Plane fortfahren, so wäre sein Untergang unvermeidlich gewesen.

Unterdessen war die kluge Zögerung des Fabius noch vielem Tadel ausgesetzt. C. Terentius Varro, einer von denen, die zum lautesten auf ihn gescholten hatten, war Ursache gewesen, daß die Verordnung herauskam, wodurch die Befehlshaberstelle zwischen dem Ritteroberſten und dem Dictator getheilt wurde. Weil er sich dadurch bey dem Volke beliebt gemacht hatte, wurde er zur Bürgermeisterwürde befördert. Seine geringe Herkunft, wegen welcher er davon hätte ausgeschlossen seyn sollen, wurde ein Ver-

dienst vor den Augen des Pöbels, welcher die vornehmen Patrizier oder Bürger aus der Gemeine beschuldigte, daß sie den Krieg wünschen, und sich einbildete, er werde nicht eher ein Ende nehmen, bis ein neuer Mann die Befehlshaberstelle erhalten würde. Man wußte sich groß, daß man Varro erwählet hatte, der gegen die Vornehmen lärmete, der ihnen Schuld gab, sie haben den Annibal nach Italien kommen lassen, und der ihn alsogleich daraus zu verjagen versprach. Diesem eiteln und stolzen Bürgermeister gab der Senat den L. Aemilius zum Amtsgehülfen bey, der in Illyrien gegen Demetrius von Pharos zu Felde gezogen war. Dieser war ein vernünftiger und erfahrener Heersführer.

Nach der Erwählung der Bürgermeister wurde zur Wahl der vier Prätore geschritten. Zweene blieben nach dem alten Gebrauche zu Rom. Von den zween andern wurde M. Claudius Marcellus nach Sicilien, und L. Posthumius Albinus in das diesseitige Gallien geschickt. Der Senat ließ nach Spanien alle Kriegsrüstungen bringen, deren die zween Scipione vonnöthen haben mochten; und indessen daß die neuen Bürgermeister zu Rom alle Zubereitungen auf den nächsten Feldzug veranstalteten, fuhren Cn. Servilius und M. Regulus fort, als Vicebürgermeister die Befehlshaberstelle zu verwalten, mit dem ausdrücklichen Verbothe, sich in keine Hauptschlacht einzulassen.

Unterdessen hatte Annibal die Festung zu Canna erobert, wo die Römer ihren Mundvorrath hatten. (216 v. C. G. 538 n. E. R.) In dieser Lage war er über ganz Apulien Meister, und konnte sein Kriegsheer mit allen Bedürfnissen überflüßig versehen. Es war den Vicebürgermeistern nicht mehr möglich, sich den Karthaginensern zu nähern, ohne sich in die Nothwendigkeit zu versetzen, eine Schlacht zu liefern. Das ganze Land war verwüstet; und die Bundsgenossen waren zweifelhaft, und erwarteten, was sie entschließen sollten. In diesem Zustande urtheilte der Senat, man müsse doch endlich gegen den Feind ausziehen.

Insgemein richteten die Römer vier Legionen, jede zu vier tausend Fußgängern und zweyhundert Reitern auf. Die Bundsgenossen stellten eben so viele Fußgänger, und doppelt so viel Reiterey. Diese Truppen wurden unter die zween Bürgermeister gleich abgetheilt, und es geschah selten, daß die zwey consularischen Heere auf einen Feldzug mit einander ausrückten. Aber bey dieser Gelegenheit blieben sie nicht allein beysamen, sondern man vermehrte auch die Legionen auf fünf tausend Fußgänger, und dreyhundert Reiter. Statt vier wurden acht aufgerichtet, und die Zahl der Truppen, welche von den Bundsgenossen gestellet wurden, war im gleichen Verhältnisse vermehret. Es bestund also das Kriegsheer der Römer aus achtzig tausend Fußgängern, und ohngefähr sieben tausend Reitern. Annibal, dessen

sen Heer etwan um die Hälfte geringer war, hatte vierzig tausend an Fußvolke, und zehn Tausende zu Pferde.

Aemilius lagerte sich an dem Flusse Aufidus, auf einer ganz freyen Ebene, bey sechs Meilen von den Karthaginensern entfernet. Dennoch wollte er noch keine Schlacht wagen. Er wünschte den Feind in eine Gegend zu locken, wo das Fußvolk bey dem Treffen das meiste zu thun gehabt hätte.

Am folgenden Tage traf die Reihe den Varro, die Befehlshaberstelle anzutreten, und er zog, ungeachtet aller Vorstellungen seines Amtsgehülfen, näher auf den Feind los. Annibal kam ihm mit seiner Reiterey und seinen leichten Truppen entgegen. Die Römer thaten ihm Widerstand. Ja, sie hatten denselbigen Tag allen Vortheil, entweder weil Annibal seine Maaßregeln nicht recht genommen hatte, oder weil er gesonnen war, die Zuversicht des Varro zu vergrößern.

Als sich des andern Tages Aemilius ohne Gefahr zurückziehen konnte, ließ er den dritten Theil seines Heeres über den Fluß Aufidus setzen, und machte zwey Lager, die durch den Fluß getrennet waren. Diese Stellung setzte ihn in den Stand, seine Leute, die auf Fütterung ausgiengen, zu unterstützen, und jene von den Karthaginensern stark zu beunruhigen.

Annibal befand sich in einer Lage, wo er gegen die Römer nichts zu unternehmen vermochte. Unterdessen konnte er sich schwerlich erhalten, und

eben so hart sich zurückziehen. Er hatte keine andere Rettung, als die er sich aus den Versehen seiner Feinde zu schaffen wußte. Er both ihnen die Schlacht an: aber Aemilius schlug sie aus. Zu seinem Glücke verlor er durch die Vorsichtigkeit dieses Bürgermeisters nicht mehr als einen einzigen Tag. (216 v. C. G. 538 n. E. R.)

Am nächsten Morgen ließ Varro die Truppen des größern Lagers über den Aufidus gehen, und theilte sein Heer in Schlachtordnung ein. Er stellte seinen rechten Flügel dicht an den Fluß; und obschon er in der Ebene Raum genug hatte, sich über die feindlichen Flügel auszudehnen, so wollte er doch lieber seine Linien vertiefen, als verlängern.

Annibal gieng auch über den Fluß. Seine Soldaten waren bey dem Anblicke des großen Kriegsheers mit dem sie zu kämpfen hatten, nicht ohne Bestürzung. Was für ein mächtiges Heer, sagte Gisko: „man kann es nicht ohne Erstaunen „betrachten! Das ist wahr, erwiederte Annibal: „aber du beobachtest nicht, was noch weit erstaunlicher ist, daß es unter dieser ganzen Volksmenge keinen einzigen giebt, der Gisko heißt, wie du.„ Diese Scherzrede gieng von einem Munde zum andern, und zerstreute die Furcht der Soldaten.

Nachdem Annibal alle seine Truppen in gerader Linie geordnet hatte, stellte er sich an die Spitze des spanischen und gallischen Fußvolkes, welches im Mittelpunkte stand, und mit verdop-

pel-

pelten Schritten von den zweenen Flügeln sich entfernete, wodurch ihre Stellung die Gestalt eines gewölbten Halbmonds bekam. Annibal hatte zween Beweggründe zu dieser Veranstaltung: einerseits um den Feinden eine Falle zu stellen; anderseits zu verhindern, daß die Schlacht nicht gleich bey dem ersten Angriffe allgemein würde. Er wollte die Hauptstärke des Feindes auf den Mittelpunkt ziehen, weil er befürchtete, sein Kriegsheer, das um die Hälfte schwächer war, möchte den Anfall der Römer nicht aushalten können. Das Treffen nahm auch in dem Mittelpunkte seinen Anfang.

Die Spanier und Gallier standen im Anfange fest. Bald gaben sie nach, wichen über die Linie ihrer Flügel zurück, und machten gegen den Feind einen hohlen Halbmond. Wenn Varro, anstatt diese zurückweichenden Truppen zu verfolgen, die zween Flügel angegriffen hätte, und mit seinem Mittelpunkte auf der Linie seiner Flügel stehen geblieben wäre, so würde Annibal in seine eigene Schlinge gefallen seyn. Allein er that das Gegentheil; während daß sein Mittelpunkt nachsetzte, ließ er neue Truppen dort einrücken, und kam unvermerkt mit seiner ganzen Reiterey in die Falle. Alsdann zogen die Afrikaner, die Annibal an die zween Flügel gestellet hatte, rechts und links sich zusammen; und das römische Fußvolk, welches in der Flanke angegriffen wurde, kam in desto größere Verwirrung,

weil

weil es überaus zahlreich war, und nicht Raum genug hatte, sich in Ordnug zu stellen.

Unterdessen war die römische Reiterey zerstreuet worden. Während daß die Numidier diese verfolgten, fiel die spanische und gallische Reiterey hinter die Legionen her, und hieb sie in Stücke. Aemilius und die zween Vicebürgermeister verloren das Leben. Siebenzig tausend Römer oder Bundsgenossen blieben auf dem Platze; zehn Tausende wurden gefangen, und Varro entfloh nach Venusia: 538 Jahre n. E. R.

Auf das erste Gerücht dieser Niederlage versammelte sich der Senat. Man hatte noch von den Umständen der Schlacht keine Nachricht. Man wußte nicht, was aus dem Kriegsheere oder den Feldherren geworden war. Man wußte nicht, wo der Ueberrest der Truppen sich aufhielt, oder ob nur noch etwas davon übrig geblieben: und man war besorget, was Annibal etwan für Absichten hätte. Man schickte auf der appischen und lateinische Straße Leute aus, um von jenen Kundschaft einzuholen, die sich mit der Flucht möchten gerettet haben. Die Bestürzung war so groß, daß man Soldaten an die Stadtthore stellte, die Niemanden ohne Erlaubniß hinausließen, weil man befürchtete, die Bürger möchten die Stadt verlassen.

Wenn die Karthaginenser ohne Zeitverlurst nach Rom gezogen wären, so hätten sie vieleicht die Stadt in ihre Gewalt bekommen. Sie hat-

ten

ten zwar nicht Truppen genug, dieselbe einzuschließen, und die Rüstungen zu einer Belagerung mangelten ihnen: aber man brauchet eine Stadt weder einzuschließen noch zu belagern, wann sie unversehens angegriffen wird, wann sie weder Waffen noch Soldaten hat, und wann ihre Bürger aus Bestürzung eher bedacht sind, sie zu verlassen, als zu vertheidigen. Das wäre ein Unternehmen gewesen, welches vieleicht hätte mislingen können, aber doch vernünftiger Weise hätte gewagt werden sollen. Maharbal, welcher die Reiterey anführte, verlangte den Auftrag, nach Rom anzurücken. Annibal gab ihm zur Antwort, man müßte die Sache wohl überlegen: indessen daß er sie überlegte, wurde es unmöglich, dieselbe auszuführen. Du weißt zu siegen, sagte Maharbal darauf: aber du weißt aus dem Siege keinen Nutzen zu ziehen. Ueberdas wäre die Belagerung Roms ein Unternehmen gewesen, welches die Völker bewogen hätte, mit Annibal in Bündniß zu treten (*).

Sobald die Stadt Rom Zeit gehabt hatte, sich wieder zu fassen, war sie auch schon gerettet. So wie die Bestürzung sich verminderte, fühlte sie ihre Kräfte wieder aufleben. Sobald der erste Schrecken vorüber war, hatte sie wieder eben so viele Vertheidiger, als sie Bürger zählte. Die Bundsgenossen schickten Hülfstrup-

pen

(*) Man sehe: Observations sur les Romains. *Liv.* 5.

pen her: die Privatleute beeiferten sich, ihr Geld in den Gemeinschatz zu bringen. Man richtete vier Legionen auf: damit sie vollzählig wurden, ließ man Bürger unter die Waffen treten, welche noch das Alter nicht hatten, das von den Gesetzen bestimmet war. Man steckte acht tausend Sklaven darunter; man zog aus den Gefängnissen jene heraus, die Verbrechen oder Schulden halben darinnen waren, und richtete mit ihnen einen Trupp von sechs tausend Männern auf. Endlich borgte man Waffen von den Siegeszeichen, die in den Tempeln und Hallen aufgestellt waren, und die man von den Feinden, sonderbar von den Galliern, erobert hatte. Diese Waffen waren alt und schlecht; aber man gab sie Bürgern in die Hände. Man machte auch Rechnung auf die Truppen der zween Prätore, als man erfuhr, daß L. Posthumius in einen Hinterhalt gerathen, und sein Kriegsheer niedergehauen worden sey.

Die Römer ließen auch die Mittel nicht ausser Acht, welche ihnen der Aberglaube anrieth. Die Zehnmänner erhielten den Auftrag, die Bücher der Sibyllen nachzuschlagen. Q. Fabius Pictor wurde nach Delphi geschickt, um das Orakel zu fragen, was die Bedrangnisse der Republik für einen Ausgang nehmen würden: und man grub einen Gallier und eine Gallierinn, einen Griechen und eine Griechinn lebendig ein.

Obschon die Republik an Soldaten Mangel litt, weigerte sie sich doch sieben bis acht tausend

Ge-

Gefangene loszukaufen, welche Annibal um ein geringes Lösegeld anboth. Weil die Römer in dem Nothfalle waren zu siegen, oder Sklaven zu werden, so hatten sie bloß in dem Siege ihr Heil zu suchen; und aus diesem Grunde nahm ihre Tapferkeit in den Gefahren noch zu. Sie würden ohne Zweifel nicht so herzhaft gefochten haben, wenn sie hätten Hoffnung haben können, nach ihrer Kriegsgefangenschaft wieder Bürger zu werden. Deßhalben, wie Polybius die Anmerkung machet, erboth sich Annibal seine Gefangenen zurückzugeben, und eben deßhalben weigerte sich auch der Senat sie loszukaufen.

Als man die Nachricht erhielt, daß Varro nach Rom kam, giengen ihm alle Stände entgegen, und man sagte ihm feyerlich Dank, daß er an dem Heile der Republik nicht verzweifelt hatte. Durch diese Aufnahme, die man nicht erwarten sollte, gab der Senat einen großen Beweis seiner Klugheit. Nichts war so kräftig, vor den Augen des Pöbels, die Gefahren zu verringern, die er zu befürchten hatte. Man würde die Bestürzung wieder erneuert haben, wenn man dem Bürgermeister, anstatt der Ehrbezeigungen, mit jener Verachtung begegnet wäre, die er verdiente.

# IV. Kapitel.

## Bis an das Ende des zweyten punischen Krieges.

Die Schlacht bey Cannä, (216 v. C. G. 538 n. E. R.) welche gleichsam der Vorboth von dem Untergange der Republik zu seyn schien, zog den Abfall verschiedener Städte nach sich. Um die Veränderung zu Stande zu bringen, wozu dortmals die Aussicht war, hätten die Karthaginenser mit ihrer Hauptmacht eilfertig in Italien einrücken sollen. Allein Annibal hatte Feinde zu Karthago, welche nichts außer Acht ließen, um ihm mitten unter seinem Kriegsglücke Hindernisse in den Weg zu legen. Wann sie nicht Macht genug hatten zu verhindern, daß man ihm die Hülfstruppen schickte, die er vonnöthen hatte, waren sie doch mächtig genug, dieselben durch den Aufenthalt, den sie verursachten, unnützlich zu machen.

Aus Apulien gieng er nach Samnium, und in Kampanien über. Er machte vergebliche Versuche, Neapel und Nola zu erobern. Ja, er wurde von diesem Platze, worein sich Marcellus, der dortmals Prätor war, verschlossen hatte, mit Verlurste zurückgetrieben. Weil die Kampanier gesucht hatten, mit ihm in Bündniß zu treten, schlug er sein Winterquartier zu Kapua auf.

In Spanien gewannen die zween Scipione noch immer Vortheile. Sie erfochten einen vollkommenen Sieg über Asdrubal, als er im Begriffe

griffe war, nach Italien zu gehen. Die Spanier, welche die Hauptmacht des karthaginensischen Heeres ausmachten, nahmen bey dem ersten Angriffe die Flucht, weil sie nicht aus Spanien ziehen wollten.

L. Posthumius hatte in dem diesseitigen Gallien das Leben verloren, als er eben mit Tiberius Sempronius Gracchus zur Bürgermeisterwürde war bestimmet worden. (215 v. C. G. 539 n. E. R.) Man erwählte M. Marcellus an seine Stelle, und Rom hatte zum erstenmal zween Bürgermeister aus dem gemeinen Volke. Die Patrizier, welche diese Wahl nicht hatten verhindern können, ließen erklären, daß sie nach den Zeichendeutungen mangelhaft sey, und man stellte Q. Fabius Maximus anstatt Marcellus auf, welcher gleichwohl als Vicebürgermeister Dienste that.

Alle Nationen hatten ihre Augen auf Italien geheftet. Sie sahen mit Erwartung das Wetter heranziehen, welches früh oder spat über sie ausbrechen mußte. Aber sie sahen nicht vor, daß sie von jenem aus diesen zwey Völkern, welches das andere besiegen würde, alles zu fürchten hatten. Gleichwohl hat dieses Agesilaus von Naupaktus den Griechen und dem Könige von Macedonien ohn Unterlaß vorgestellt. Allein er rieth ihnen vergeblich, ihre Händel unter einander fahren zu lassen.

In diesem Umstande machte Philippus unbedachtsam ein Bündniß mit Annibal, und verlor

dadurch die Zuneigung der Griechen. Rom schien diesen neuen Feind nicht zu fürchten. Man rüstete gegen ihn eine Flotte von fünfzig Schiffen aus, und machte Mine, Macedonien mit Kriege zu überziehen, wenn er es wagte nach Italien zu kommen. Die Römer hatten eine andere Flotte gegen die Karthaginenser, ein Kriegsheer in Sicilien, eines in Sardinien, eines in Picenum, eines unter den beyden Scipionen in Spanien, und drey gegen Annibal, nämlich die zwey consularischen Heere, und jenes unter dem Vicebürgermeister Marcellus. Man muß die Macht dieser Republik bewundern, wenn man auch nicht bedenket, was sie gekostet hat.

Karthago hatte keine solchen Kräfte: denn diese Stadt konnte nur mit Gelde Krieg führen, und es gebrach ihr am Gelde, weil ihre Handlung zu Grunde gerichtet war. (215 v. C. G. 539 n. E. R.) Gleichwohl hub sie neue Truppen aus, die sie nach Italien schicken wollte, denen sie aber eine andere Bestimmung gab, nachdem sie die Niederlage des Asdrubal erfahren hatte. Nachmals glaubte sie die Gelegenheit gefunden zu haben, Sardinien wieder zu erlangen, welches sich gegen die Römer empöret hatte. Da sie aber auf einmal alle diese Unternehmungen durchsetzen wollte, litt sie allenthalben Verlurst. In Spanien gewannen die Scipione noch zwo Schlachten, wodurch alle Völker bewogen wurden, sich um die Freundschaft der Römer wieder zu bewerben: in Sardinien erfocht L. Manlius

Tor-

Torquatus einen Sieg, worauf sich das ganze Eyland unterwarf; und in Italien schlug Marcellus den Annibal bey Nola.

Hiero starb in diesem Jahre (215 v. C. G. 539 n. E. R.) nach einer Regierung von vier und fünfzig Jahren. Sein langes, friedliches, und blühendes Reich nimmt wenig Raum in der Geschichte ein. Wo sie bey den Unglücksfällen der Nationen weitläufig sich aufzuhalten pflegt, machet sie von der Glückseligkeit eines gut regierten Volkes kaum eine Meldung: als wenn die Unglücksfälle etwas außerordentliches, und die Glückseligkeit etwas gewöhnliches wäre.

Hiero machte seine Unterthanen glücklich, und breitete seine Wohlthaten auch außer seinem Reiche aus. Obschon seine Staaten nicht sehr beträchtlich waren, hatten doch große Mächte seiner Hülfe vonnöthen, und er brauchte die ihrige niemals. Das heißt eine Macht, die man bewundern sollte.

Gleichwie er gegen die Karthaginenser bey dem Kriege der Miethtruppen großmüthig war, also war er es nicht minder gegen die Römer nach der Schlacht bey Thrasymene. Er ließ in dem Haven zu Ostia einen Vorrath von Gerste und Weizen ausschiffen: er both sich an, noch eben soviel, wohin man verlangte, zu schicken; und vermehrte noch diese Schankung mit dreyhundert und zwanzig Pfunden an Golde, und mit einer Schaar Bogenschützen und Schleuderer.

Als ein Erdbeben auf der Insel Rhodus groſſen Schaden angerichtet hatte, schickte Hiero den Rhodiern hundert Talente, und ließ auf einem ihrer Plätze zwo Bildsäulen aufrichten, welche das Volk von Syrakusa vorstellten, wie sie die Rhodier krönte, als wenn er dadurch hätte andeuten wollen, daß ein Volk keine andern Wohlthäter, als ein anderes Volk haben könne.

Endlich schenkte er in einer Hungersnoth, die in Aegypten eingerissen hatte, dem Ptolomäus Philadelphus mehrere Schiffe, die mit verschiedenem Mundvorrathe befrachtet waren, und unter andern ein Ruderschiff, an dem man ein Jahr lang gebauet, und welches das größte und schönste Schiff war, das man noch gesehen hatte.

Auch bey Friedenszeiten waren seine Zeughäuser mit Waffen von jeder Gattung angefüllt, und seine Kriegsmacht war ansehnlich genug, um seine Kauffahrteyschiffe zu bedecken.

Er war in allen Dingen auf die Nutzbarkeit bedacht. Nach seinen Rathschlägen wendete Archimedes, sein Verwandter und Freund, die Meßkunst auf die Mechanik an; und dieser große Meßkünstler ließ Werkzeuge verfertigen, welche sowohl wegen ihrer einfachen Einrichtung, als wegen ihrer Wirkungen erstaunlich waren.

Hiero hat Werke über den Ackerbau geschrieben. Man kann daraus schließen, wie sehr er ihn werde aufgemuntert haben. Seine Schriften sind nicht bis auf uns gekommen.

Er hinterließ die Krone Hieronymus seinem Enkel. Er hatte einen Regierungsrath ernannt, und Maaßregeln genommen, um den Syrakusanern die Ruhe zu versichern. Seine Verordnungen wurden nicht gehalten. Andranodorus, einer von den Vormunden, welcher selbst zu regieren wünschte, that die Erklärung, daß der Prinz, der kaum fünfzehn Jahre hatte, alt genug sey, die Regierung zu führen, und er schaffte alle übrige Vormunde auf die Seite. Während einer so langen Regierung hatte Hiero keinen Aufruhr erlebet: Hieronymus wurde im nämlichen Jahre ermordet, wo er den Thron bestieg. Die Verschworenen wollten die republikanische Regierung wieder einführen; eine Faction lieferte Syrakusa den Karthaginensern in die Hände.

Q. Fabius und M. Marcellus waren dortmals Bürgermeister. (214 v. C. G. 540 u. E. R.) Unter ihrem Amte griff Philippus König von Macedonien gegen die Römer zu den Waffen. Er ließ sich an den Küsten von Epirus blicken, nahm Orikum weg, das sich nicht wehren konnte, segelte an dem Flusse Aous hinauf, belagerte Apollonia, hub die Belagerung zu seiner Schande wieder auf, und als der Prätor M. Valerius an der Mündung dieses Flusses erschien, verbrannte er seine Schiffe, und gieng zu Lande nach Macedonien zurück. Einige Zeit darauf erklärten ihm die Aetolier, und Attalus, König von Pergamus, den Krieg, welche Bundsgenossen der

Römer geworden waren. Er hatte dann allzu viel Feinde, um an Italien zu denken.

Unter dem Bürgermeisteramte des Fabius und Marcellus fieng das Glück an, von Annibal zu weichen; nicht weil die angenehme Gegend von Kapua, wie Titus Livius saget, die Soldaten weich gemacht, und die Mannszucht verderbet hatte: Denn Annibal hielt sich noch dreyzehn oder vierzehn Jahre in Italien auf, nahm Städte ein, gewann Siege, und wann er Unglück erfuhr, blieben dennoch seine Truppen getreu, und nahmen ohne zu murren neue Strapazzen auf sich. Niemals, saget Polybius, entstand ein Aufruhr unter seinem Heere.

Der wahre Grund seines Unglücks ist gewesen, daß sich Rom immerdar stärker angestrengt hat. Man richtete in demselben Jahre achtzehn Legionen auf. Man stellte die besten Heersführer an; und es hatten sich sehr gute gebildet. Annibal dagegen hatte keine Unterstützung, weil er von Karthago beynahe keine Hülfstruppen erhielt; und dennoch war sein Heer auf sechs und zwanzig tausend Fußgänger, und neun tausend Reiter zusammengeschmolzen. Mit einer so geringen Macht war es hart, das Vertrauen der Völker in Italien zu erwerben. Gleichwohl mußte er diejenigen erhalten, die sich auf seine Seite geschlagen hatten; er mußte seine Eroberungen behaupten, neue Eroberungen machen, und gegen verschiedene Heere, die alle Jahre vollzählig gemacht wurden, zu Felde stehen.

Ich

Ich werde in Zukunft die einzelnen Scharmützel von beyden Seiten nicht mehr berühren, sondern mich nur an den Erfolg halten, und von den Hauptunternehmungen sprechen. Die erste, welche mir vorkömmt, ist die Belagerung von Syrakusa durch Marcellus. (214 v. C. G. 540 n. E. R.)

Syrakusa war vollkommen gut befestiget, und vertheidigte sich sonderbar mit den Kriegsrüstungen, die Archimedes erfunden hatte. Dieser Künstler that den Belagerern vielen Schaden, hielt sie von den Mauern entfernet, und richtete ihre Werke zu Schanden. Nach acht Monaten war Marcellus gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und bloß die Stadt einzuschließen. Er stund drey Jahre vor diesem Platze, und gab alle Hoffnung auf, ihn zu erobern, als er Gelegenheit fand, sich durch eine List in eine Gegend der Stadt einzuschleichen, und durch Verrätherey brachte er die übrigen in seine Gewalt. Archimedes wurde von einem Soldaten ermordet.

In Spanien hatten die Scipione neuen Fortgang gemacht. Sie schlossen ein Bündniß mit Syphax, dem Könige von Numidien, welcher gegen die Karthaginenser die Waffen ergriff. Aber Gela, König von einem andern Theile Numidiens, schickte ein Heer unter dem Befehle des Massinissa seines Sohnes, eines Prinzen, der in der Folge berühmt werden wird, dieser Republik zu Hülfe.

In Italien wurde der Krieg nicht so lebhaft, wie auswärts, betrieben: denn Annibal war allzu schwach, um große Thaten zu unternehmen. Er eroberte Städte mehr durch heimliche Verrätherey, die er unterhielt, als durch seine Waffen: also bekam er Tarentum in seine Gewalt. (212 v. C. G. 542 n. E. R.) Die Römer gaben selbst Gelegenheit zum Abfalle dieser Stadt, weil sie die Geiseln, die man ihnen gegeben, und die hatten entfliehen wollen, mit Ruthen gestrichen, und von dem tarpeischen Felsen hinabgestürzet hatten. Sie behaupteten dennoch das Schloß in der Stadt.

Tarent ohne Schloß war eine unerhebliche Eroberung, und eine schwache Gleichstellung für den Verlurst von Syrakusa, welches Marcellus in demselben Jahre einnahm. Unterdessen mußte Annibal noch fürchten, Kapua zu verlieren, das die Römer belagerten. Er wollte diese Stadt entsetzen, lieferte verschiedene Schlachten, und rückte gegen Rom an, in der Hoffnung, den Krieg auf eine andere Seite zu lenken. Aber nichts wollte ihm gelingen. Kapua übergab sich im folgenden Jahre. (211 v. C. G. 543 n. E. R.) Die Römer ließen den vornehmsten Bürgern das Haupt abschlagen: sie verkauften, oder zerstreuten die übrigen, und glaubten noch, nachsichtig gehandelt zu haben, weil sie die Mauern dieser Stadt der Erde nicht gleich gemacht hatten, da es doch ihr Vortheil erfoderte, dieselben stehen zu lassen.

Wäh-

Während daß Rom in Italien die Oberhand gewann, hatte es Unglück in Spanien, wo Massinissa, nachdem er den Syphax überwunden hatte, mit seinen Numidiern eingerücket war. Da Cneus und Publius ihre Macht getheilet hatten, um beyde Heere der Karthaginenser zugleich anzugreifen, wurden sie geschlagen, kamen beyde ums Leben, und Spanien schien für die Römer verloren zu seyn.

Allein L. Marcius, ein bloßer Ritter, versammelte die Soldaten, welche sich in der Flucht zerstreuet hatten, und brachte sie in das Lager des T. Fontejus, welcher des P. Scipio Unterbefehlshaber war. Man hatte ihn eben erwählet, dieselben anzuführen, als die Karthaginenser mit jener Unordnung heranrückten, welche aus der Zuversichtlichkeit entspringt: denn sie vermutheten nicht, daß sie bey den Ueberbleibseln zweyer Heere, wovon die Führer geblieben waren, einen Widerstand antreffen würden. Aber auf einmal fiel man über sie her, und schlug sie in die Flucht. Als sie in ihr Lager zurückgekommen waren, dachten sie nicht, daß man sie angreifen würde; und diese Sicherheit war vollends ihr Untergang. Marcius, der sie in der Nacht überraschte, richtete ein solches Blutbad unter ihnen an, daß sie mehr als dreyßig tausend Köpfe auf dem Platze ließen. Gleichwohl wußte der Senat dem Marcius für diesen Dienst einen schlechten Dank, weil er in seinen Briefen den Titel eines Viceprätors angenommen hatte. Außerdem urtheilte der Senat,

nat, es könnte von einer gefährlichen Folge seyn, wenn die Heere selbst ihre Führer ernennen dürften.

Auf die Eroberung von Kapua folgte der Triumph des Marcellus. (211 v C. G. 543 n. C. R.) Das Volk beschaute mit Neugierde jene Kriegsrüstungen, wovor sich die Legionen entsetzet hatten, und, was eben so neu für den Pöbel war, fielen bey diesem Triumphe die Töpfe, Gemälde, Bildsäulen, mit einem Worte, aller Pracht einer bemittelten Stadt, die sich auf die Künste verlegte, in die Augen. Der Feldherr behielt von allen diesen Schätzen, die er herumführte, nicht das geringste für sich: er gab sie in die Tempel zur Verwahrung, aus denen sie mit der Zeit herausgenommen wurden. Man hat diesen Triumph für den Anfang des Geschmacks der Römer an den griechischen Künsten angesehen, und dem Marcellus Schuld gegeben, er habe zuerst seine Landsleute mit diesem überflüssigen Pracht bekannt gemacht. Freylich hätte man diesem kriegerischen Volke nichts als Waffenrüstungen weisen sollen: allein es hätten auch die Völker, die es unterjochte allezeit bloße Soldaten seyn müssen, wie die Römer.

Im folgenden Jahre nahm der Bürgermeister M. Valerius Levinus Agrigent den Karthaginensern weg, und ganz Sicilien kam unter die Bothmäßigkeit der Römer. Allein der Hauptschauplatz des Krieges war dortmals in Spanien, wo

wo P. Scipio als Vicebürgermeister zu befehlen hatte (210 v. C. G. 544 u. E. R.)

Scipio, der in der Schlacht am Tesinflusse Proben seines Heldenmuths abgelegt hatte, besaß eine ausnehmende Scharfsinnigkeit, eine sichere Beurtheilungskraft, eine große Thätigkeit, und eine empfindsame und großmüthige Seele. Er war kühn in seinen Entwürfen, schnell in der Ausführung, und zeichnete sich sonderbar durch seine Klugheit aus. Diese war so groß, daß man ihn für einen von den Göttern begeisterten Mann hielt. Er ließ die Soldaten in diesem Irrthume, weil es ihm zu seinen Unternehmungen behülflich seyn konnte.

Man vermuthete nicht, daß Scipio den Feldzug mit der Belagerung von Karthagena anfangen würde. Die Karthaginenser waren im Besitze des ganzen Lands jenseits des Hebrus: sie beschützten es mit drey siegreichen Heeren, und er selbst hatte kaum dreyßig tausend Soldaten. Ueberdas war Karthagena sehr gut befestiget. Diese Stadt war der Waffenplatz der Karthaginenser. Sie hatte einen ziemlich geräumigen Haven, um eine Schiffflotte aufzunehmen, und man man konnte leicht von Afrika dahin gelangen.

Scipio, voll Ueberzeugung, daß der Feind auf eine Unternehmung desto minder gefaßt ist, je minder er sie vermuthet, hielt die Eroberung von Karthagena nicht für unmöglich, und sobald er zu Tarragona, wo er seine Winterquartiere hielt,

angelangt war, erkundigte er sich um den Zustand aller Dinge, um die Lage der Gegend, um die Anzahl der Kriegsheere, und um die Gesinnungen der Bundsgenossen von Karthago. Er vernahm, daß die Karthaginenser seit ihren letzten Siegen strenger herrscheten; daß die Völker nur auf eine Gelegenheit warteten, sich zu empören; daß unter den Feldherren Mishälligkeit einriß; daß ihre Lager weit von einander entfernet waren; und daß das nächste wenigst zehn Tagreisen von Karthagena lag.

Diese Stadt war tief in einem Meerbusen auf einem Berge gelegen, der eine Halbinsel ausmachte: gegen Osten und Süden wurde sie von dem Meere, gegen Norden von einem See beschützet, und nur westwärts war eine Erdzunge frey, wodurch sie mit dem festen Lande zusammenhieng. Sie war sehr bevölkert: aber die Karthaginenser hielten nur tausend Soldaten darinnen, weil ihnen nicht einfiel, daß sie belagert werden könnte. Der See endlich, der daran stieß, war einer merklichen Fluth und Ebbe unterworfen, und wurde so klein, daß man durchwaten konnte, wann das Wasser abgelaufen war. Diesen Umstand wußte sich Scipio zu Nutzen zu machen.

Nachdem er von allen diesen Dingen Kundschaft eingezogen hatte, rückte er aus, und führte selbst seine Landtruppen an. (210 v. C. G. 544 n. E. R.) Die Befehlshaberstelle auf der Flotte hatte er dem C. Lälius übergeben, welchem er allein sein Vorhaben entdecket hatte. Er langte

am

am siebenten Tage an, als eben seine Flotte in den Haven einlief. Die Wichtigkeit der Unternehmung, die Gründe, aus denen er sie wagte, die Belohnungen, die er versprach, hätten schon erklecket, den Soldaten Muth einzuflößen. Er setzte noch bey, Neptunus habe ihm seinen Beystand verheißen.

Am folgenden Morgen ordnete er zweytausend Soldaten mit Leitern ab, und gab das Zeichen zum Sturme. Die Karthaginenser, die einen Ausfall thaten, wurden zurückgetrieben, und die Soldaten legten ihre Leitern an die Mauern an. Aber da diese eben deßhalben desto schwächer waren, weil man sie sehr lang hatte machen müssen, brachen die meisten unter der Last der Soldaten, die zugleich hinanstiegen, zusammen; und wenn einige in die Höhe kamen, wurden sie von den Belagerten leicht zurückgejaget und hinuntergestürzt. Scipio ließ zum Rückzuge blasen.

Nun machte er sich gefaßt, am nämlichen Tage einen neuen Sturm zu wagen. Er schickte frische Truppen hin, um von Seite der Erdenge die Mauern zu besteigen, und stellte fünfhundert Soldaten mit Leitern an das Gestade des Sees. Die Belagerten, welche den Feind schon abgetrieben hatten, schmeichelten sich, die Belagerung in die Länge zu ziehen, als sie auf einmal den neuen Anfall erblickten. Sie eilten, ihre Mauern von Seite der Erdzunge zu vertheidigen, und ließen die Seite gegen den See bloß, welche sie für

sicher genug ansahen. Unterdessen fand sich die Ebbe ein: die Soldaten, welche das Wasser abfallen sahen, zweifelten nicht, Neptunus komme ihnen zu Hülfe: sie setzten hinüber, bestiegen die Mauern ohne Hinderniß, und bekamen die Stadt in ihre Gewalt.

Scipio fand zu Karthagena die Geiseln, welche die Karthaginenser von ihren Bundsgenossen gefodert hatten: und er schickte sie mit Geschenken nach Hause zurück. Einer großen Menge Gefangener gab er die Freyheit wieder, und machte allen Hoffnung darzu; sonderbar war er bedacht, daß dem Frauenzimmer kein Leid widerführe. Es war eine junge Person von seltener Schönheit darunter, welche mit Allucius, dem Fürsten der Celtiberier, verlobet war: nachdem sie die Soldaten dem Scipio vorgeführt hatten, ließ er alsogleich Allucius und ihre Verwandten kommen und stellte sie ihnen zurück. Durch dieses Betragen versicherte er sich der Freundschaft seiner alten Bundsgenossen, und erwarb sich noch neue dazu.

Die Karthaginenser mußten einen Sieg erfechten, wenn sie dem Fortgange des Scipio Einhalt thun wollten. Asdrubal machte den Versuch, nachdem er alles angeordnet hatte, um nach Italien überzugehen, wenn ihm das Glück zuwider seyn sollte. Dieses war auch noch seine einzige Rettung. (209 v. C. G. 545 n. E. R.) Dort folgte Marcellus dem Annibal auf dem Fuße nach, indessen daß Fabius Tarent belagerte.

lagerte. Er lieferte drey Treffen in dreyen Tagen nacheinander. Das erste war zweifelhaft: in dem zweyten hatte Annibal einigen Vortheil: in dem dritten wurde er gänzlich geschlagen. Bald darauf übergab eine Schaar Brutier, die einen Theil von der Besatzung zu Tarent ausmachte, diese Stadt an den Bürgermeister Fabius.

Unterdessen, wenn Asdrubal etwas tiefer in Italien hätte einrücken können, so hoffte Annibal noch, seine Umstände zu verbessern, weil die Römer äußerst entkräftet waren. Rom hatte wirklich in Zeit von zehn Jahren die Hälfte seiner Bürger verloren (*). Der Verlurst der Bundsgenossen war nicht weniger beträchtlich: ihre Städte wurden entvölkert, und sie konnten unmöglich die Auflagen bezahlen, womit sie beladen waren. Es hatten sogar verschiedene Pflanzstädte der Republik erkläret, daß sie weder Geld noch Soldaten mehr schaffen wollten. In diesen Umständen gerieth der Bürgermeister Marcellus in einen Hinterhalt, wo er das Leben verlor, und wo sein Amtsgehülfe T. Quintius eine Wunde empfieng, an welcher er einige Zeit darauf starb. (208 v. C. G. 546 n. E. R.)

Asdrubal, der acht und vierzig tausend Fußgänger, acht tausend Reiter, und fünfzehn Elephanten mit sich brachte, überstieg die Alpen ohne Hinderniß von Seite der Gallier, welche ihn



(*) Im Jahre 220 v. C. G. hatten sich nach der Aufzeichnung 270213 Bürger gefunden, und 209 fanden sich nur 137108.

als einen Bundsgenossen empfiengen, und von denen eine große Anzahl mit ihm nach Italien zog. (207 v. C. G. 547 u. E. R.) Aber dieser leichte Eingang war zu seinem Unglücke: denn sein Bruder, der ihn nicht so bald erwartete, hielt sich noch in Brutium auf, da er doch gegen das diesseitige Gallien hätte anrücken sollen. Vielleicht hatte auch Annibal zu lange gewartet. Es war nur desto härter für ihn, im Angesichte eines konsularischen Heeres von vierzig tausend Männern durch Italien zu ziehen, weil C. Claudius Nero, welcher es anführte, in zwoen Schlachten gesieget, und ihn gezwungen hatte, daß er selbst das Treffen vermeiden mußte. Ja, wenn er auch, ungehindert von Nero, dem Asdrubal hätte entgegengehen können, so würde er noch auf ein zweytes konsularisches Heer gestoßen seyn, welches M. Livius Salinator in das diesseitige Gallien führte. In diesem Zustande scheint es, er habe keine andere Wahl gehabt, als zu warten, bis sein Bruder selbst zu ihm in Brutium käme.

Asdrubal schickte Eilbothen an ihn, um seine Ankunft ihm zu berichten: aber sie wurden gefangen, und zu Nero geführt, welcher es für seine Pflicht hielt, seinem Amtsbruder zu Hülfe zu eilen; und er brach alsobald mit der Auswahl seiner besten Truppen auf. Es mochte scheinen, daß er dadurch den mittäglichen Theil Italiens dem Feinde bloß stellte. Und in der That, wenn Annibal von der Abwesenheit des

Bür-

Bürgermeisters Kundschaft gehabt hätte, so wäre er einem geschwächten Heere, das keinen Führer hatte, überlegen gewesen. Allein Nero schmeichelte sich, er werde keinen Wind davon bekommen: und um sein Vorhaben desto sicherer zu verbergen, entdeckte er es sogar den Soldaten nicht, die er bey sich hatte. Sie glaubten eine Stadt in Lukanien, die in der Nähe des Lagers gelegen war, zu überrumpeln.

Als man diesen verwägenen Entschluß zu Rom erfuhr, war man in der größten Verlegenheit. Aber der Ausgang machte bald alle Bestürzung verschwinden. Asdrubal, welcher durch die Verrätherey seiner Wegweiser in eine gefährliche Gegend verleitet worden war, verlor die Schlacht und das Leben. Die Geschichtschreiber sind über die Anzahl der Todten nicht einig. Polybius hält Asdrubal für einen großen Feldherrn, und schiebt die Schuld der Unglücksfälle, die er in Spanien erfahren hat, auf die Gehülfen, die ihm Karthago gegeben hatte.

Nero, der an dem letzten Siege den größten Antheil gehabt hatte, kehrte zu seinem Heere zurück, ehe die Feinde von seiner Abwesenheit das geringste erfahren hatten. Er ließ Asdrubals Haupt in ihr Lager werfen; und auf diese Weise erfuhr Annibal sein Unglück.

Unter dem Amte dieser Bürgermeister wurde die Flotte der Karthaginenser von der römischen geschlagen, auf welcher M. V. Levinus Befehlshaber war. Im folgenden Jahre (206 v. C. G.

548 n. E. R.) gieng in Italien nichts neues vorbey. Annibal blieb ruhig in Brutium, und die Römer begnügten sich ihn zu beobachten. Der Schauplatz des Krieges war in Spanien, woraus Scipio die Karthaginenser gänzlich verjagte, nachdem er sechs Jahre in dieser Provinz Befehlshaber gewesen war. Alsdann machte er den Vorschlag, den Krieg bis an die Thore vor Karthago fortzusetzen. Zu diesem Ende hätte man Bundsgenossen in Afrika haben müssen; und es war sonderbar daran gelegen, die Numidier auf seine Seite zu bringen, weil sie die Hauptmacht der feindlichen Reiterey ausmachten.

Als die Umstände der Römer in Spanien, nach dem Tode des Cneus und Publius, bedenklich aussahen, hatte sich Syphax zur Partey der Karthaginenser geschlagen. Nachdem Scipio die Gesinnung dieses Fürsten ausgeforscht hatte, segelte er mit zweyen Schiffen von Karthagena ab, um nach dem Verlangen des Syphax sich persönlich mit ihm zu unterreden. Dieser Schritt, welcher ihn der Gefahr aussetzte, den Feinden in die Hände zu fallen, lief glücklich ab, und er erneuerte das Bündniß mit diesem numidischen Könige. Bey seiner Zurückkunft nach Spanien bekam er einen andern Bundsgenossen. Massinissa war es, der seit einiger Zeit Gelegenheit suchte, mit ihm in Freundschaft zu treten. Nachdem er in seinen Unterhandlungen eben so glücklich als im Kriege gewesen war, kam er nach Rom zurück, wo er zum Bürgermeister erwäh-

let wurde. P. Licinius Crassus wurde ihm als Amtsgehülfe zugegeben. Während dieses Bürgermeisteramts gieng in Brutium nichts neues vorbey, weil ansteckende Krankheiten sowohl bey dem Heere der Karthaginenser, als bey den Römern herrscheten. Aber Mago, ein Bruder Annibals, landete in Ligurien mit zwölf tausend Fußgängern und zwey tausend Reitern. Er setzte sich zu Genua, das er in Besitz nahm; und die Gallier fiengen an, sich mit ihm zu vereinigen. (205 v. C. G. 549 n. E. R.)

Die Bewegungen der Karthaginenser, um den Verlurst wider zu ersetzen, den sie in Italien erlitten hatten, waren ein neuer Beweggrund, Afrika mit Kriege zu überziehen. Wenn ein Feldzug nach Spanien schon nützlich gewesen war, was hatte man nicht von einem Feldzuge zu hoffen, der in Karthago selbst Schrecken verbreiten würde? Aus der Gefahr, in welcher sich Rom, jene Republik von Soldaten, befunden hatte, ließ es sich auf die Beklemmung der Stadt Karthago schließen, welche zu ihrer Vertheidigung nichts als gemiethete Truppen, unerfahrne Bürger, und Feldherren hatte, die nur durch ihre Niederlage bekannt waren. Es wäre also leichter gewesen, die Karthaginenser in Afrika, als in Italien zu besiegen: und hätte man einen Sieg über sie erfochten, so wären sie gezwungen gewesen, den Annibal zurück zu rufen; und dadurch hätte Rom einen Feind von sich entfernet, den es noch fürchtete.

Dieß waren die Beweggründe zu dem Vorhaben, womit Scipio umgieng, und das er auszuführen gehoffet hatte, wann er Bürgermeister seyn würde. Allein als er vortrug, fand er große Einwendungen dagegen. Fabius sonderbar hieß es nicht gut: er sah nichts als Gefahren bey dieser Unternehmung, und wendete sein ganzes Ansehen an, um es zu verhindern. Nachdem der Senat, ungeachtet seiner Vorstellungen und geheimer Ränke, dem Scipio die Verwaltung Siciliens aufgetragen, und die Erlaubniß ertheilet hatte, nach Afrika überzugehen, ließ er es noch nicht dabey bewenden. Weil er den gemachten Entschluß nicht hatte verhindern können, so wollte er mindestens die Ausführung davon hintertreiben. Er brachte es dahin, daß dem Bürgermeister die Erlaubniß verweigert wurde, neue Truppen auszuheben, und Scipio mußte sehen, daß er nicht einmal die Freywilligen, die mit ihm kommen wollten, mit sich nehmen dorfte.

Um die Römer in ihrem Lande zu beschäfftigen, lagen die Karthaginenser dem Könige von Macedonien an, Italien mit Kriege zu überziehen; und sie schickten dem Mago fünf und zwanzig Schiffe, sechs tausend Fußgänger, acht hundert Reiter, sieben Elephanten, und Truppen nach. Sie hätten gewünschet, daß Annibal Rom noch in Furcht setzen könnte, und sie bereueten itzt, daß sie ihm so schlecht beygestanden waren.

Phi-

Philippus war nicht zu fürchten. Dem Mago stellte man zwey Kriegsheere entgegen: eines zu Rimini, und eines in Hetrurien. Unterdessen erfuhr Scipio noch immer Widerspruch bey den Senatoren, welche über jene Vorschläge eifersüchtig, oder allzu furchtsam waren, sich darein zu fügen. Damit er von der Befehlshaberstelle möchte entfernet werden, verleumdeten ihn seine Feinde. Man beschuldigte ihn, er führe ein weiches Leben, er lasse die Kriegszucht in Verfall gerathen, er sey wegen seiner Sitten mehr für die Römer, als für die Karthaginenser zu fürchten. Die Sache kam so weit, daß Scipio unverhöret wäre verurtheilt worden, wenn man dem Gutachten des Fabius gefolget wäre. Aber der Senat, welcher die Wahrheit sicher erfahren wollte, ließ Abgeordnete nach Sicilien aufbrechen. Scipio wurde vollkommen gerechtfertiget. Also vergieng das Jahr seines Bürgermeisteramts, und ein Theil von dem folgenden.

Nachdem er seine Zubereitungen vollendet hatte, segelte er von Lilybäum mit fünfzig Kriegsschiffen, und beynahe vierhundert Frachtschiffen ab. Man weiß nicht, wie groß die Anzahl seiner Truppen gewesen seyn. Er schlug eine Meile von Utika sein Lager auf. (204 v. C. G. 550 n. E. R.)

Massinissa stieß zu ihm mit zweyhundert Reitern, oder, wie einige wollen, mit zwey Tausenden. Das waren alle Hülfstruppen, die er mit sich brachte. Dieser Fürst war von Syphax,

welcher dem Bündnisse der Karthaginenser wieder beygetreten war, aus seinen Staaten verjaget worden. Folglich blieb dem Scipio von zweenen Bundsgenossen, auf die er gerechnet hatte, nur einer übrig, der unmächtig war. Diese Veränderung, von welcher er vor seinem Aufbruche aus Lilybäum unterrichtet worden war, hatte keinen Einfluß auf seine Entschließungen. In diesem ersten Feldzuge verwüstete er die Felder der Karthaginenser, und schlug zween Truppen ihrer Reiterey. Indessen daß dieses in Afrika vorbeygieng, machten die Zinsmeister C. Claudius Nero und M. Livius Salinator zu Rom einen seltsamen Auftritt.

M. Livius und L. Aemilius waren in dem illyrischen Kriege gegen Demetrius von Pharos Amtsbrüder gewesen; und nachdem sie ihr Amt niedergelegt hatten, waren sie beyde angeklagt worden, einen Theil der Beute zu ihrem Nutzen entfremdet zu haben. Nero war als Ankläger des Livius aufgetreten, und dieser wurde von allen Zünften, außer der Zunft Mäcia, verdammet. Ungehalten über diese Beschimpfung, zog er aufs Land, und kam erst nach einigen Jahren, auf das Zureden des Marcellus, wieder nach Rom. Er beharrte auf dem Entschlusse, an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Antheil zu nehmen, als das Volk das Urtheil bereuete, das es wider ihn gefället hatte; und es ernannte ihn zum Amtsgehülfen des Nero, welcher eben zum Bürgermeister erwählt worden war. Man

hatte

hatte Mühe, ihn zu bewegen, daß er ein Amt übernahm, welches er mit seinem Feinde gemein haben sollte: gleichwohl gab er dem Zureden nach, und versöhnte sich sogar mit Nero.

Diese zween Zinsmeister waren beyde aus der Klasse der Ritter; und beyde schmälerten sich ihren Rang. Nero schaffte dem Livius das Pferd ab, unter dem Vorwande, daß er von dem Volke verurtheilt worden sey; und Livius schaffte es wieder dem Nero ab: erstlich weil er wider ihn ein falsches Zeugniß abgeleget, und zweytens, weil er ihn auch durch eine falsche Aussöhnung hintergangen hatte. Endlich erklärte er vier und dreyßig Zünfte für unehrlich, und ließ das Wahlrecht der einzigen Zunft Mäcia, die ihn nicht verurtheilt hatte. Er sagte, das Volk müsse nothwendiger Weise unrecht gehandelt haben, entweder einmal, da es ein Urtheil gegen ihn fällte, oder zweymal, da es ihn nachmals zum Bürgermeister, und dann zum Zinsmeister ernannte.

Man bestätigte Scipio in der Befehlshaberstelle für die ganze Zeit, wo der Krieg in Afrika dauren würde. Alsdann hörte man auf, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Die Bürgermeister, Prätore, und alle Oberkeitpersonen wollten den Fortgang seiner Unternehmung befördern. Seinem Heere gebrach es an nichts, und er hatte itzt nur gegen die Karthaginenser zu kämpfen. (203 v. C. G. 551 n. E. R.)

Syphax war mit fünfzig tausend Fußgängern und zehn tausend Reitern den Karthaginensern zu Hülfe gekommen; und diese Republik hatte drey tausend Reiter und dreyßig tausend Fußgänger ausgehoben, welche von Asdrubal, einem Sohne des Gisko, angeführt wurden. Das war einer von den Feldherren, die Scipio aus Spanien verjaget hatte. Die Lager dieser zwey Heere waren auf eine halbe Meile von einander, und ohngefähr zwo Meilen von dem Lager der Römer entfernet. Sie wurden in einer Nacht zerstreuet. Scipio hatte an beyde Lager zugleich Feuer anlegen lassen: die Karthaginenser und Numidier, welche diesen Brand für einen Zufall hielten, woran der Feind keinen Antheil hatte, liefen herzu, um zu löschen, und wurden unbewaffnet von den Römern erleget. Asdrubal und Syphax, welche mit der Flucht entkamen, retteten nicht mehr als zwey tausend Fußgänger, und fünf hundert Reiter.

Da sie durch Arglist waren überwunden worden, hofften sie ein besseres Glück, wann die Stärke allein dem Treffen den Ausschlag geben würde: sie warben neue Truppen an; traten mit dreyßig tausend Männern wieder auf, und wurden nochmal geschlagen. Dann unterwarfen sich alle Städte, die mit den Karthaginensern gehalten hatten, den Römern. Massiniſſa wurde in seine Staaten wieder eingesetzt, und Syphax, der zum drittenmal geschlagen war, wurde gefangen genommen. Um die nämliche Zeit starb

Mago

Mago an seinen Wunden auf seiner Rückreise nach Afrika, nachdem er in dem diesseitigen Gallien eine Schlacht verloren hatte. Nun war Karthago genöthiget, den Annibal zurückzurufen.

Annibal zog aus Italien ab, und die Römer stellten öffentliche Gebethe an, um den Göttern zu danken, daß sie von diesem fürchterlichen Feinde befreyet worden waren. Gleichwohl waren sie nicht ohne Sorgen. Der Ausgang des Krieges schien ihnen mehr als jemals unsicher. Die Siege des Scipio beruhigten sie nicht. Wenn er gleich zusammengeraffte Truppen, unter Feldherren, wie Asdrubal und Syphax gewesen, überwunden hatte; so glaubten sie doch nicht, daß er alte, kriegserfahrne, wohl abgerichtete Truppen besiegen würde, die von dem größten Feldherrn angeführt wurden. Fabius sonderbar breitete diese Besorglichkeiten aus. Seitdem der Krieg seinen Schauplatz in Afrika eröffnet hatte, hörte er nicht auf, Unglück zu weissagen. Er starb unter diesen Umständen. (203 v. C. G. 551 n. E. R.)

Annibal stieg zu Zama ans Land: und nun war der Augenblick, welcher von dem Schicksale der zwo Republiken den Ausschlag gab. Es fiel unglücklich für Karthago aus, welches überwunden wurde: und der Sieg entschädigte die Römer nicht für den Verlurst, den sie in einem langen und hartnäckigen Kriege gelitten hatten. Die Bedingnisse des Friedensschlusses waren: daß die Karthaginenser sich auf Spanien, Sicilien, und

alle

alle Inseln verzeihen sollten, die zwischen Afrika und Italien lagen; daß sie alle Gefangene und Ueberläufer zurückgeben, ihre Elephanten und ihre Schiffe, bis auf zehn Ruderschiffe, ausliefern, einen Tribut auf fünfzig Jahre bezahlen, und ohne Bewilligung des römischen Volkes keinen Krieg unternehmen sollten. Syphax zierte den Triumph des Scipio; er starb einige Zeit hernach im Gefängnisse. Dem Massinissa schenkte man seine Staaten, und dem Besieger Annibals legte man den Zunamen des Afrikaners bey. (201 v. C. G. 553 n. E. R.)

## V. Kapitel.

### Von Macedonien und Griechenland um das Ende des zweyten punischen Krieges.

Obschon das diesseitige Gallien und Spanien unterjochet worden waren, so hatten doch die Römer keine vollkommene und ruhige Herrschaft darüber. Sie mußten noch lange Zeit Krieg darum führen, und sie hatten auch manchesmal Verlurst dabey. Aber ich werde diese kleinen Unternehmungen fahren lassen. Meine Absicht ist nicht, den Römern von Schlacht zu Schlacht auf dem Fuße zu folgen. So sehr es nützlich ist, ihre Unternehmungen zu beurtheilen, wo sie anfangen; eben so unnützlich ist es, ihren Fortgang genau zu untersuchen. Wann sie schon weit genug gekommen sind, mögen wir sie

für

für vollendet ansehen, und hurtig zum Schlusse schreiten. Dies ist der Plan, nach welchem ich mich richten werde.

Nach dem zweyten punischen Kriege schritten die Römer zur Eroberung Macedoniens und Griechenlands. Um diese Unternehmung in ihrem Anfange zu beobachten, muß man wissen, in was für einem Zustande diese zwo Provinzen sich dortmals befunden haben.

Die Aetolier, deren Land sich von dem Flusse Achelous bis an die Enge des korinthischen Meerbusens und bis an das Land der Lokrier erstreckte, hatten verschiedene Städte in Akarnanien, in Thessalien, und in andern benachbarten Provinzen erobert. Unterdessen, da sie nicht so sehr für Eroberungen, als um Beute zu machen, Krieg führten, lebten sie vom Raube, und sahen dieses Handwerk für die einzige Verrichtung eines freyen und herzhaften Volkes an. Sie wurden eine Zeit lang aus Furcht vor Antigonus Doson im Zaume gehalten: aber sie glaubten, daß ihnen alles erlaubet sey, als sie einen jungen Fürsten auf dem Throne Macedoniens sahen. Sie wagten dann neue Ausfälle auf Peloponnesus: sie verwüsteten die Felder der Achäer, und plünderten sogar die Messenier ihre Bundsverwandten aus.

Seitdem Kleomenes aus Lacedämonien verjaget war, und Griechenland durch die Vermittlung des Antigonus den Frieden schien erhalten zu haben, ließ die Republik Achaja, die nach ihrer

rer Verfassung zum Kriege nicht viel aufgelegt war, die Waffenübungen ganz außer Acht. Weil sie die Spartaner nicht mehr fürchtete, glaubte sie keine Feinde mehr zu haben; und sie sah nicht voraus, daß die Aetolier ihre Feindseligkeiten wieder anfangen würden, sobald sie den König in Macedonien nicht zu fürchten hätten.

Als man die Waffen ergreifen mußte, um die Aetolier aus Messenien zu verjagen, gab Timoxenes, der dortmals Prätor war, seinen Beyfall nicht dazu. Er hatte kein Vertrauen auf unerfahrne und in der Eile zusammengeraffte Truppen; und weil eben das Jahr seiner Prätorstelle zu Ende gieng, wollte er es lieber seinem Nachfolger überlassen, den Krieg auszuführen. Aratus folgte auf ihn, und wurde geschlagen. Die Aetolier trieben ungestraft ihre Räubereyen fort: ja, sie zogen wieder ab, ohne verfolget zu werden: und die Achäer, welche Hülfe von ihren Bundsgenossen vonnöthen hatten, schickten in Epirus, Böotien, Phocis, Akarnanien, und Macedonien Abgesandte aus.

Philippus kam nach Korinth, wo er die Abgeordneten von allen Städten, die wider die Aetolier Klage zu führen hatten, zusammenberief. Man berathschlagte sich dort über die gemeinsamen Angelegenheiten, und nahm seine Maaßregeln, um mit Nachdrucke zu Werke zu gehen. Der Anfang dieses Krieges, den man den Bundskrieg nannte, fällt in die nämliche Zeit, wo sich Annibal gefaßt machte, Sagunt zu

belagern, und wo die Bürgermeister L. Aemilius und Livius Salinator gegen den Demetrius von Pharos nach Illyrien ausgeschickt wurden. (219 v. C. G. 235. n. E. R.) Philippus, der nach den Rathschlägen des Aratus zu Werke gieng, ließ viele Klugheit an sich blicken, und machte den Bundsgenossen große Hoffnungen.

Sparta wurde dortmals durch Factionen getrennet. Einige, die sich der Wohlthaten des Antigonus erinnerten, wollten nicht gestatten, daß man von Philippus abweichen sollte; andere verlangten aus Hasse gegen die Republik Achaja, man sollte sich mit den Aetoliern vereinigen. Diese Mishälligkeiten schienen dem Kleomenes eine Gelegenheit anzubiethen, die Krone wieder zu erlangen. Ptolemäus Evergetes, zu dem er sich geflüchtet hatte, versprach ihm sogar, ihn wieder auf den Thron zu setzen: und der Beystand dieses Fürsten konnte ihm desto sicherer scheinen, weil es die Staatsangelegenheiten der Königen von Aegypten erfoderten, der anwachsenden Macht der Könige Macedoniens sich zu widersetzen. Evergertes starb im nämlichen Jahre, wie Antigonus Doson. Sein Nachfolger Ptolemäus Philopator, welcher allzu sorglos war, um sich nach Staatsabsichten zu richten, wollte an den Händeln in Griechenland keinen Antheil nehmen. Er gab nicht allein dem Kleomenes keine Truppen, sondern erlaubte ihm auch nicht, nach Sparta zurückzukehren; und dieser unglückliche König, nachdem er vergeblich versuchet hat-

te, seine Freyheit wieder zu erlangen, brachte sich aus Verzweiflung selbst um das Leben. Die Spartaner, welche noch keinen Nachfolger an seiner Stelle erwählet hatten, vergaben alsdann den Thron; aber nach dem Willen derjenigen Faction, die den Aetoliern günstig war.

Die zween Stämme der Herakliden waren noch nicht ausgestorben. Man erwählte aus einem den Agesipolis; und weil er noch ein Kind war, setzte man ihn unter die Vormundschaft seines Oheims Kleomenes. Der andere Stamm wurde ganz vergessen. Lykurgus, ein bloßer Privatmann, erhielt die Krone. Sie kostete ihn nur so viel Talente, als Ephori waren. Also, saget Polybius, werden oft die großen Würden um geringen Preis feil gegeben.

Der Krieg wurde dann mit Nachdrucke fortgeführet: auf einer Seite waren die Aetolier, die Eleer, und die Spartaner. Auf der andern alle übrige Einwohner des Peloponnesus nebst den Akarnaniern, Macedoniern, und Thebanern. Die Messenier wollten dem Bündnisse der Achäer nicht beytreten, obschon man eben für sie zuerst die Waffen ergriffen hatte.

In diesem ganzen Kriege wurde Philippus von den Bundsgenossen geliebet, und von den Feinden gefürchtet. Er gewann Siege, die man dem Glücke zuschrieb: er gewann einige, die man für verwägen gehalten hätte, wenn sie ihm mislungen wären: aber alle hatte er seinen vortrefflichen Anstalten zu verdanken. Er war

leb

lebhaft, wachsam, unermüdet, und wußte allezeit den schicklichsten Augenblick zu wählen. Durch schnelle und wohl ausgedachte Märsche kam er oft an einen Ort, wo man ihn zum wenigsten erwartete. Er nahm Städte weg, von denen man nicht vermuthet hätte, daß er sie angreifen sollte, und die Feinde, die alle Fassung verloren hatten, wurden bald durch seine Tapferkeit, bald durch die bloße Kühnheit seiner Unternehmungen überwunden.

Er hatte zwar an Aratus einen guten Rathgeber: aber er konnte allein die Entwürfe dieses großen Mannes ausführen. Er hat desto mehr Lob verdienet, daß er sein Vertrauen diesem tugendhaften Bürger geschenket hatte, weil er von Leuten umgeben war, welche nur ihn zu betriegen, und den Aratus zu stürzen sucheten.

Unter diesen Verräthern waren Apelles, Leontius, Megaleas. Der erste, welcher ein Vormund des Philippus gewesen war, war auch sein Minister: die zween andern, die von Antigonus Doson befördert worden waren, bekleideten zwey der vornehmsten Aemter am Hofe, und halfen dem Apelles, dem sie ergeben waren alle seine Absichten ausführen. Diese drey Männer mischten heimlich die Charte, um die Unter ehmungen zu hintertreiben, welche Aratus mit dem Könige von Macedonien verabredet hatte. Sie unterhielten sogar zu diesem Ende einen heimlichen Briefwechsel mit den Feinden. Philippus, welcher unerachtet des Ansehens, das sie bey ihm

zu haben schienen, über ihre Treulosigkeit die Augen aufthat, strafte den Apelles und Leontius am Leben. Megaleas erstach sich selbst, um der verdienten Strafe zu entgehen. In diesem ganzen Handel gieng der König mit eben so viel Klugheit, als Standhaftigkeit zu Werke.

Die Aetolier, welche durch die weisen Anstalten dieses Fürsten irre gemacht wurden, verlangten den Frieden, und man war eben in Unterhandlung begriffen, als man die Niederlage der Römer bey dem See zu Trasymene erfuhr. Da gab Demetrius von Pharos dem Könige von Macedonien den Rath, nach Italien überzugehen, und versicherte ihn, daß er schon Herr über Griechenland sey, und daß er ganz Westen unter seine Gewalt bringen würde. Philippus war allzu jung, als daß er sich durch die schmeichelhaften Vorstellungen eines unbedachtsamen Freundes nicht hätte verführen lassen, und er sah das Glück, welches er bisher erfahren hatte, für eine Vorbedeutung desjenigen an, das ihn Demetrius hoffen ließ. Voll Ungeduld, gegen die Römer auszurücken, machte er dann eilfertig Frieden mit den Aetoliern, und der Vertrag wurde zu Naupaktus im nämlichen Jahre geschlossen, wo die Schlacht bey Thrasymene vorbeygieng. (217 v. C. G. 527 n. F. R.)

Dieser Fürst wäre Herr über Griechenland geworden, wenn er sich beständig so weislich, als bisher, betragen hätte. Wären die Völker dieses Landes unter einem geschickten Feldherrn vereiniget worden, so würden sie eine ansehnliche

Macht

Macht vorgestellt haben; und die Römer, die durch die letzten Kriege erschöpfet waren, würden allzu schwach gewesen seyn, die Griechen durch Gewalt der Waffen zu unterjochen. Annibal, welcher in Griechenland einen Zufluchtort gefunden hätte, würde vermocht haben, sich einen neuen Weg durch Illyrien zu eröffnen, und zum zweytenmal gegen Rom anzurücken: wenn aber Philippus die Griechen in ihren Mishälligkeiten stecken ließ, so ist es augenscheinlich, daß er sie und sich selbsten den Römern und in die Hände lieferte.

Neben den großen Eigenschaften, die man an ihm bewunderte, fieng man auch an, Fehler wahrzunehmen, welche man hätte entschuldigen mögen, wenn sie nicht das Unglück, das er bey Apollonien erfuhr, vollends aufgedecket hätte. Von derselben Zeit an, wo er gänzlich aufhörte, die Griechen zu schonen, war er mit eben so viel Feinden umgeben, als er Nachbarn hatte. Dieses war nicht das Mittel, sich zu der Eroberung Italiens vorzubereiten.

Er gieng nach Messene, um den Scheine nach einen Aufruhr stillen, und er zettelte ihn mehr und mehr an, weil er sich Hoffnung machte, in der Verwirrung Gelegenheit zu finden, sich der Festung Ithome zu bemächtigen. Ja, er war schon im Begriffe diesen Platz einzunehmen, wo ihm die Messenier den Eingang erlaubet hatten, um ein Opfer zu entrichten. Dieses war ein Rath vom Demetrius gewesen, welcher ihm vorstellte, daß er den ganzen Peloponnesus in seiner Gewalt

haben würde, wenn er zu Korinth, das er schon hatte, noch Ithome bekäme. Aber Aratus, der ihn an seine ersten Jahre wieder erinnerte, gab ihm zu verstehen, seine Macht würde weit besser durch die Neigung der Völker, als durch Festungen gesichert seyn, die er treuloser Weise an sich brächte. Philippus, der noch einige Ehrfurcht gegen diesen tugendhaften Bürger hatte, getraute sich nicht, seinen Anschlag auszuführen. Bald reuete es ihn wieder. Er überfiel die Messenier mit Kriege, und weil Aratus sein Betragen öffentlich misbilligte, ließ er ihn mit Gifte hinrichten.

Ungefähr zwey Jahre hiernach hatte er die Aetolier, die Illyrier, die Eleer, Attalus den König von Pergamus, und die Römer zugleich zu Feinden. (212 v. C. G. 542 n. E. R.) Wenn dort die Achäer, die ihn verachteten, auf seiner Seite blieben, so war es nur, weil sie die nämlichen Feinde hatten. Philippus verband sich mit dem Könige von Bithynien, und hoffte dadurch zu verhindern, daß Attalus nicht nach Griechenland gienge. Aber dieses Bündniß half ihm sehr wenig.

Er wurde von allen Seiten angegriffen, und kaum hatte er in Aetolien zween Siege erfochten, so mußte er auf Peloponnesus übergehen, um seinen Bundsgenossen wider die Eleer, die von den Römern unterstützet wurden, Hülfe zu leisten. Er siegte wieder, und hatte nicht Zeit, seinen Vortheil weiter zu betreiben. Die Dardanier waren in Macedonien eingefallen, und er eil-

eilte, seine eigenen Staaten zu vertheidigen. Er kam nach Griechenland zurück, als eben Attalus nach Asien abziehen mußte, weil Prusias König von Bithynien die Waffen wider ihn ergriffen hatte. Bald darauf giengen auch die Römer zurück. Weil nun die Aetolier diese Hülfe verloren, begehrten sie den Frieden, und Philippus willigte darein.

Kurz zuvor war ein anderer Feind aufgestanden. Machanidas, welcher dem Lykurgus auf dem Throne zu Sparta gefolget war, verwüstete Achaja, und schmeichelte sich, den Untergang des Königs von Macedonien befördern zu helfen. Aber Philopömen war Prätor, ein Mann, den ich hier etwas besser bekannt machen muß.

Kassander, der sowohl wegen seiner Herkunft als wegen des Ansehens, das er zu Mantinea hatte, berühmet war, hatte sich nach seiner Verweisung nach Megalopolis zu seinem Freunde Krausus, dem Vater des Philopömen begeben. Bald darauf, als Krausus gestorben war fand Philopömen an Kassandern einen zweyten Vater.

Es waren dortmals zu Megalopolis zween vernünftige und tugendhafte Bürger, Ekdemus und Damophanes. Beyde waren Schüler des Arcesilas gewesen, und hatten die Weltweisheit nicht studieret, um sich mit eiteln Zänkereyen aufzuhalten. Sie hatten den Megalopolitanern die Freyheit wieder verschaffet, und waren mit Aratus, als er Sicyone frey machte. In der Fol-

ge wurden sie von den Cyrenäern angerufen, wo sie der Zwietracht, die bey ihnen herrschete, ein Ende machten, ihnen Gesetze gaben, und sie mit vieler Weisheit regierten. Diesen zween Männern übergab Kassander den Philopömen zur Erziehung.

Außer einer starken Leibsbeschaffenheit, welche zu allen körperlichen Uebungen geschickt war, besaß Philopömen eine schnelle Begreifungskraft, eine große Thätigkeit, ein heftiges Verlangen sich hervorzuthun, und eine pünktliche Genauheit auch in den kleinsten Dingen. Seine Seele war, schnell und gleichsam aus Naturtriebe, zur Wahrheit und zum Guten geneigt.

Unter seinen Lehrmeistern studierte er die Kriegskunst in den Werken, die davon handelten. Er studierte sie sonderbar in dem Leben der großen Feldherren. Er las Homerus, jenen Dichter, der zum besten fähig ist, die Seele zu erheben; und er setzte weder die Wohlredenheit, noch die sittliche Weltweisheit außer Acht: und diese zwo Wissenschaften sind für Männer, welche bestimmet sind Republiken zu regieren, unumgänglich nothwendig.

Die Talente und Tugenden keimten an Philopömen hervor, wie die Pflanzen aus einem Boden hervorsproßen, der ihnen angemessen ist. Seine ersten Studien waren allezeit seine Lieblingssache, weil er allezeit ihren Nutzen erkannte. Die körperlichen Uebungen waren die einzigen Erholungen seines Geistes. Er härtete sich zu Strapaz-

zen

zen ab: er baute ein Gut, das er vor dem Thore zu Megalopolis hatte, selbsten an; wobey er die Arbeit mit seinen Sklaven theilte, mit ihrer Nahrung vorlieb nahm, mit ihnen auf dem Strohe schlief, und immer zuerst und zuletzt bey der Arbeit war. Philopömen führte dieses harte Leben nicht aus Noth. Er suchte nicht für sich reich zu werden: aber er wollte es für andere seyn; und er kaufte seine Bürger los, welche im Kriege gefangen worden waren.

Er war in seinem dreyßigsten Jahre, als Megalopolis durch Verrätherey an Kleomenes übergeben wurde. Er entzog dem Sieger seine Mitbürger, und nachdem er sie nach Messene geführet hatte, beredete er sie, die Anerbiethungen des Königs von Sparta nicht anzunehmen, welcher sie einlud, in ihr Vaterland zurückzukehren. Er dachte, dieser Fürst werde wohl von Megalopolis abziehen, wann keine Einwohner in der Stadt wären. Er hat sich auch nicht betrogen. Bald darauf brachte er die Megalopolitaner in ihre Vaterstadt zurück, welche zwar zerstöret, aber frey war.

Eben in diesem Feldzuge gieng die Schlacht bey Selasia zwischen Kleomenes und Antigonus Doson vor. Der linke Flügel des Königs von Macedonien war geschlagen, und wich unordentlich zurück: es war höchste Zeit ihn zu unterstützen. Philopömen, welcher darunter war, nachdem er sah, daß man auf ihn nicht hören wollte, unternahm es, mit der megalopoli-

canischen Reiterey, die er anführte, auszurücken: und diese Bewegung, die zu rechter Zeit geschehen war, brachte den Sieg auf seine Seite zurück. Als nachmals Antigonus fragte, warum die Reiterery angegriffen habe, ehe er den Befehl dazu ertheilet hatte, entschuldigten sich alle Führer, und schuben die Schuld, zu der sie nicht fähig gewesen waren, auf den jungen Megalopolitaner. Antigonus gab ihnen zur Antwort, dieser junge Mann habe sich als ein grosser Feldherr gezeiget. Aber er suchte vergeblich seine Neigung zu gewinnen.

Währendes Friedens, der auf die Verbannung des Kleomenes folgte, zog Philopömen nach Kreta in den Krieg. Er erwarb sich dort einen großen Ruhm, und bey seiner Zurückkunft ernannten ihn die Achäer zum Führer der Reiterey.

Diese Stelle bahnte den Feldherren den Weg zur Prätorwürde, wann sie sich die Stimmen der Bürger zu erwerben wußten. Man hatte bisher diesen Endzweck nicht anders erreichen können, als durch eine übertriebene Nachsicht, wodurch die achäische Reiterey ganz in Verfall gerathen war. Unter Philopömen gieng sie der feindlichen bey weitem vor, weil er die Mannszucht wieder einführte. Gleichwohl erhielt er die Prätorwürde, und blieb deßhalben nicht weniger streng. Die Achäer, welche den Lehren dieses grossen Meisters folgeten, wurden vortreffliche Soldaten.

Un-

Unter seinem Prätoramte ergriff Machanidas die Waffen. Eine Schlacht, die bey Mantinea vorbeygieng, machte diesem Kriege ein Ende. Nach einem hartnäckigen Kampfe war der linke Flügel des Philipömen, der aus fremden Truppen bestand, zum Weichen gebracht worden. Das übrige Herr war noch nicht zum Schlagen gekommen, und Machanidas, dessen Linien alsdann über die feindlichen hinausgiengen, hätte den Feind zugleich in der Fronte und in der Flanke angreifen können: aber er verfolgte die Flüchtigen; und dieser Fehler, den sich Philopömen zu Nutzen zu machen wußte, kostete ihn den Sieg und das Leben.

Der Friede, den zwey Jahre darauf die Aetolier erhielten, (204 v. C. G. 550 n. E. R.) als Scipio nach Afrika gieng, wurde allgemein. Alle Bundsgenossen von beyden Seiten waren in dem Friedensschlusse begriffen; und die Römer selbst traten demselbigen bey, weil sie dortmals alle ihre Kräfte gegen Karthago brauchen mußten. Aber es scheint, daß Philippus, welcher nach seiner unruhigen Gemüthsart mit neuen Entwürfen umgieng, nur im Sinne gehabt habe, sich von einem Theile seiner Feinde loszumachen. Und fürwahr, er führte den Krieg mit dem Könige von Pergamus fort; er erklärte ihn den Athenienern, griff die Rhodier an, und bedrohete Aegypten. Alle diese Mächte hatten ihre Klagen zu Rom angebracht, als Scipio den Annibal überwunden hatte: und die Republik erklärte dem

Kö-

Könige von Macedonien den Krieg (200 v. C. G. 554. n. E. R.)

# VI. Kapitel.

## Von dem ersten Kriege in Macedonien, und von seinen Folgen.

Macedonien, wie Herr von Montesquieu die Anmerkung machet, war beynahe ganz von unübersteiglichen Bergen umgeben. Die Einwohner waren sehr geschickt zum Kriege, herzhaft, gehorsam, ämsig, und unermüdet.

Griechenland, saget der nämliche Schriftsteller, war durch seine Lage, seine Polizey, seine Sitten, und seine Gesetze furchtbar. Es kriegte gern, und war mit der Kriegskunst bekannt. (*)

Dortmals waren unter allen Völkern Griechenlands die Aetolier und Achäer die mächtigsten. Die Aetolier waren zu Strapazzen abgehärtet, unerschrocken im Kampfe, zu den kühnsten Unternehmungen aufgelegt, und nur zum Kriege geneigt. Die Achäer waren minder kriegerisch, aber eben so eifersüchtig auf ihre Freyheit, und mächtig durch ihre weise Regierung; und unter Philopömen wurden sie Soldaten. Endlich die Spartaner, obschon sie unter Tyrannen seufzeten, wurden noch gefürchtet, weil sie ihre alte Tapferkeit besaßen. Die übrigen Völker waren nichts aus sich

(*) De la Grandeur et de la decadence des Romains. *Chap.* 5.

sich selbst. Die Macedonier, die Aetolier, die Achäer, und die Spartaner hatten also über das Schicksal Griechenlands zu entscheiden.

Der Bürgermeister P. Sulpicius Galba landete in Illyrien mit zwo Legionen. (200 v. C. G. 554 n. E. R.) Indessen daß er einige Plätze an den Gränzen Macedoniens eroberte, vereinigten sich zwanzig Schiffe, die er von seiner Flotte abgeschickt hatte, mit der Flotte des Attalus, verjagten die Macedonier aus Attika, nahmen Chalcis weg, bemächtigten sich der cykladischen Inseln, und bald darauf der ganzen Insel Euböa. Philippus fieng Athen zu belagern an, hub die Belagerung auf, und verwüstete Attika. Unterdessen griffen verschiedene Fürsten, die an Macedonien gränzten, wider ihn zu den Waffen.

Die Aetolier, welche von beyden Parteyen um Beystand angegangen wurden, hatten sich noch nicht erkläret. Nachdem Philippus geschlagen war, traten sie auf die Seite der Römer. Mit ihrer Hülfe hat Rom in der Folge gesieget. Der nächste Feldzug war nicht so reich an Begebenheiten, weil ihn P. Villius erst im Spätjahre anfieng.

Die Könige von Macedonien konnten selbst keine große Anzahl Truppen unterhalten. Griechenland mußte ihnen Geld, Lebensmittel, Kriegsgeräth, und auch Soldaten liefern. Um den Krieg schnell zu Ende zu bringen, mußte man also dem Philippus diesen Zufluß abschneiden, und folglich die Griechen von seinem Bündnisse abziehen. Das ist, es erkleckte nicht bloß zu sie-

gen;

gen; man mußte auch Unterhandlungen vornehmen. Rom fand an T. Quinctius Flaminius, der auf P. Villius folgte, einen guten Feldobersten, und einen Mann, der zu Unterhandlungen geschickt war. (198 v. C. G. 556 n. E. R.)

Er hatte eine Zusammenkunft mit Philippus, welcher den Frieden zu verlangen schien, und man hielt drey Tage lang Unterredungen. Ohne Zweifel sah er voraus, wie sie ablaufen würden. Aber er wollte glauben machen, Rom habe die Absicht nicht, die Griechen zu bekriegen, wann es gegen den König von Macedonien Krieg führte, sondern vielmehr sey es auf ihre Freyheit bedacht. Und in der That setzte er als eine Friedensbedingung voraus, daß Philippus seine Besatzungen aus allen griechischen Städten herausziehen sollte; und er begriff auch die Städte Thessaliens darunter, welche seit Philippus, dem Vater Alexanders, allezeit den Macedoniern untergeben gewesen waren. Wenn du mich besieget hättet, sagte der König, so könntest du mir keine härtern Gesetze vorschreiben: und er brach die Unterhandlungen ab.

Die Griechen waren so einfältig, daß sie glaubten, Rom, das noch alle seine Unternehmungen mit Eroberungen geendiget, und erst einen langen und kostbaren Krieg beschlossen hatte, ergreife die Waffen allein, um ihnen die Freyheit zu verschaffen. Diesen Betrug hatte Quinctius zu Stande gebracht, und er wußte ihn auch zu unterhalten.

Itzt

Itzt brauchte man nichts mehr als Siege, um Völker von Philippus vollends abwendig zu machen, bey denen er verhaßt war, und die an dem Schutze der Römer ihre Sicherheit zu sehen glaubten. Quinctius, der sich in Epirus gelagert hatte, war von dem Feinde durch enge Päße getrennet, welche man für unzugänglich hielt. Allein er drang durch. Der König flüchtete sich tief nach Macedonien zurück, und durch diesen Sieg brachten die Römer Epirus und Thessalien in ihre Gewalt. Ihre Flotte mit den Flotten des Attalus und der Rhodier vereiniget, eroberten Eretria und Karista, zwo Hauptstädte in Euböa, wo eine macedonische Besatzung lag. Sie fiengen nachmals die Belagerung von Korinthus an. Um die Neigung der Achäer zu gewinnen, machte Quinctius bekannt, er wolle diese Stadt ihnen zurück geben, sobald er sie eingenommen hätte.

Die Achäer befanden sich in einer Lage, wo sie ein Beschwerniß nicht vermeiden konnten, ohne sich in ein anderes zu verwickeln. Sie waren dem Philippus viele Verbindlichkeit schuldig: aber dieser Fürst war ihnen verdächtig, und überdas schien er allzu schwach zu seyn, sie zu vertheidigen. Unterdessen hatten sie keine andere Wahl: sie mußten die Römer zu Freunden oder zu Feinden haben; und sie mußten die Wahl treffen, als eben ihre Flotte Korinth belagerte, und als der Bürgermeister mit seinen Legionen im Anzuge war. Das Bündniß der Römer wur-

de

de angenommen. Nun hatten sich dann die vornehmsten Völker in Griechenland gegen Philippus erkläret.

Mit diesem endigte Quinctius seinen ersten Feldzug. Man bestätigte ihn in der Befehlshaberstelle mit dem Titel eines Vicebürgermeisters. Es war beschwerlich, alle Jahre die Ausführung des Kriegs neuen Feldherren zu überlassen, welche kaum Zeit hatten, die Gegenden kennen zu lernen, und eben dann wieder abgerufen wurden, wann sie mit besserm Nachdrucke hätten zu Werke gehen können.

Während des Winters machte Nabis, der nach dem Tode des Machanidas sich auf den Thron von Sparta geschwungen hatte, mit den Römern ein Bündniß, und übergab dem Quinctius die Stadt Argos, welche ihm Philippus anvertraut hatte. (197 v. C. G. 557 n. E. R.) Der Vertrag, den der Vicebürgermeister mit diesem Verräther schloß, hätte schon erklecket, den Griechen zu zeigen, daß er für ihre Freyheit schlecht besorget war. Allein sie thaten die Augen nicht auf, und es war auch nicht mehr Zeit die Augen aufzuthun.

Die Böotier, die dummsten unter allen Griechen, nahmen so wenig als möglich, an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil. Sie richteten sich bloß nach der gegenwärtigen Empfindung des Guts oder Uebels; sie hatten nicht Verstand genug, daß sie von den Rednern so leicht hätten in Bewegung gesetzt werden können;

nen; und dennoch, was dabey verwunderlich ist, erhielt sich ihre Republik auch in der Anarchie (*). Diese Republik war eine Verbindung der Städte in Böotien.

Da die Böotier nach ihrer Gemüthsart unentschlossen, und wie betäubet waren, mußten sie allezeit gezwungen werden, einen Entschluß zu fassen. Es half den Römern nicht viel, sie auf ihre Seite zu bringen. Aber es war ihnen daran gelegen, sie dem Philippus zu entreißen, weil der Abfall aller Völker in Griechenland den Ruhm seiner Waffen vollends vernichtete, und die Macedonier muthlos machte. Quinctius und Attalus giengen nach Thebä, von einer Anzahl Soldaten begleitet, welche die Freyheit der Stimmen verhinderten, und den Böotiern nicht erlaubten, unentschlossen zu bleiben. Das Bündniß mit den Römern wurde mit einhälliger Stimme geschlossen. In diesen Umständen starb Attalus. Dieser großmüthige Fürst, welcher seinen Bundsverwandten getreu, gegen seine Unterthanen gerecht, und ein Liebhaber der Wissenschaften war, wurde allgemein bedauret. Er hinterließ die Krone seinem ältesten Sohne Eumenes.

Nachdem sich Quinctius der Griechen versichert, und mit ihren Truppen sein Kriegsheer verstärket hatte, gab er seiner ganzen Macht die Rich-

K tung

(*) Montesquieu. *Ibid.*

tung gegen Macedonien. Ein Sieg, welchen er in den Bergen bey Cynocephalä in Thessalien erhielt, nöthigte den Philippus, den Frieden von ihm zu begehren, und er sagte ihm denselben unter folgenden Bedingungen zu: er sollte sich in die Gränzen Macedoniens zurückziehen; alle griechische Städte, wo er eine Besatzung hatte, verlassen; alle seine Schiffe ausliefern; und in zehn Jahren tausend Talente bezahlen.

In der Versammlung, wo die Bundsgenossen sich über die Bedingungen dieses Friedens berathschlagten, hatten die Aetolier, als das einzige Mittel, die Freyheit der Griechen sicher zu stellen, vorgeschlagen, Philippus vom Throne zu stossen. Allein der Vicebürgermeister urtheilte, daß es der Nutz der Römer erfodere, einen Monarchen zu erhalten, dessen unruhiger Ehrgeiz die Griechen schwächte, da er Zwietracht unter ihnen stiftete. Ueberdas wären die Aetolier, welche dortmals das mächtigste Volk in Griechenland waren, allzu furchtbar geworden, wenn man die einzige Macht aufgehoben hätte, die ihnen Widerstand thun konnte. Sie hatten an dem letzten Siege den größten Antheil gehabt; und weil sie in ihrer Verblendung sich einbildeten, sie haben für sich gesieget, so hatten sie sich geschmeichelt, Gesetze vorzuschreiben. Das war ein Beweggrund sie zu demühigen. Sie erfuhren, daß sie gegen sich selbst die Waffen ergriffen hatten, als sie sich für Rom bewaffneten.

Unterdessen waren zwar die Völker in Griechenland der Herrschaft eines Königs entgangen, der sie nicht hatte unterjochen können; aber sie befanden sich in den Händen eines Siegers, der ihr Schicksal anzuordnen hatte. Sie konnten die Freyheit nicht anders als wie ein Geschenk erhalten; und eine geschenkte Freyheit ist nur eine bemäntelte Dienstbarkeit. Die Aetolier sagten immer, man habe nur einen andern Gebiether eingetauscht.

Es waren in Griechenland drey feste Plätze, welche nur deßhalben schienen erbauet worden zu seyn, um das Land desto leichter zu bezwingen: Demetrias in Thessalien, Chalcis in Euböa, und Korinth in Achaja. Philippus nannte sie die Fesseln Griechenlands. Als der Senat Abgeordnete schickte, um die Angelegenheiten dieser Provinz mit dem Vicebürgermeister in Ordnung zu bringen, brauchte er so wenig Verstellung, daß er befahl, in diesen dreyen Städten Besatzungen zurückzulassen.

Als diese Abgeordneten ankamen, schienen die Griechen unruhig zu seyn, weil sie die Befehle des Senats entweder muthmaßten, oder befürchteten. Nachdem aber ein Herold bey den isthmischen Spielen ausgerufen hatte, daß alle Städte frey seyn, brachen sie, wie Herr von Montesquieu saget, in eine dumme Freude aus, und glaubten in der That frey zu seyn, weil die Römer sie frey erklärten. (196 v. C. G. 558 n. E. R.)

Quintius hatte sie wieder sicher gemacht. Wenn er nach den Befehlen des Senates in den drey Festungen eine Besatzung gelassen hätte, so würden alle Griechen, wie die Aetolier, erkannt haben, daß sie nur einem anderm Gebiether in die Hände gefallen seyn. Allein er hatte die kluge Vorsicht zu erklären, daß sich diese Städte, und auf gleiche Art alle diejenigen, welche dem Philippus, oder irgend einem andern Fürsten zugehört hatten, nach ihren Gesetzen selbst regieren dörfen. Durch diese Verordnung, welche sie zu lauter kleinen Republiken machte, hielt er eine jede in der Abhängigkeit gegen die beschützende Macht, und Griechenland war unterjochet, weil es getrennet war. Man konnte leicht vorher sehen, daß die Aetolier, Philippus, Nabis, und die Achäer ohne Zweifel neue Unternehmungen wagen; daß die unterdrückten Völker ihre Klagen vor den Senat bringen; daß die Römer durch ihre Unterstützung die Mächtigsten schwächen würden; daß Griechenland mit einem Worte sich selbst überliefern würde, wobey die Römer kaum vonnöthen hätten, die Waffen zu ergreifen.

Nabis both schon eine Gelegenheit an, wider ihn auszurücken, und Quinctius ließ sie nicht unbenutzt vorbey. Er berief die Bundsgenossen zu Korinth zusammen, und sagte ihnen, sie haben zu entscheiden, ob Argos, wie die übrigen Städte, frey bleiben, oder dem Tyrannen von Sparta, der sie besetzet hatte, zugehören sollte. Diese Sache, setzte er bey, betrifft euch allein: Rom

will

will nur die Ehre haben, ganz Griechenland frey zu machen. Und der Krieg wurde erklärt. (195 v. C. G. 559 n. E. R.

Die Flotten der Römer, der Rhodier, und des Königs Eumenes belagerten Githium, einen Meerhaven der Lacedämonier, und dieser Platz ergab sich, als der Vicebürgermeister mit einem Heere von fünfzig tausend Soldaten Sparta belagert hielt. Nabis wurde gezwungen, die Stadt Argos und alle Städte in Argolis zu verlassen. Es wäre in der Macht des Vicebürgermeisters gestanden, ihn des Throns zu entsetzen, und die Krone auf die Nachkommen des Herkules wieder zu bringen. Aber ein Tyrann, der bey den Griechen verhaßt, und unternehmend war, schickte sich besser nach den Absichten der Römer.

Gleichwohl war es ein Widerspruch, sich als Beschützer der Freyheit zu erklären, und Sparta in der Dienstbarkeit zu lassen. Dieses Betragen schien desto verdächtiger, weil die Besatzung aus Chalcis, Demetrias, und Korinth noch nicht abgezogen war. Die Aetolier sonderbar beklagten sich öffentlich über die Untreue des Vicebürgermeisters. Quinctius rechtfertigte sich in einer Versammlung, die er zu Korinth zusammen berufen hatte. Er verließ alle Festungen, zog aus Griechenland ab, und führte die Legionen mit sich fort. (194 v. 560 n. E. R.)

Eine Faction hatte den Philopömen gezwungen, sich nach Sparta zu flüchten. Nachdem sie gestillet war, kam er zurück, als man eben mit

dem Tyrannen von Sparta Krieg führte. Der Ruhm dieses Feldherrn wurde durch die übertriebene Neigung der Griechen zu Quinctius nicht verdunkelt.

Kaum hatten sich die Römer entfernet, fieng Nabis die Stadt Githium zu belagern an, und wollte alle Plätze wieder erobern, die man ihm genommen hatte. (193 v. C. G. 561 n. E. R.) Die Achäer schickten alsogleich Abgesandte nach Rom, und der Senat versprach, ihnen unverzüglich eine Flotte zu Hülfe zu senden. Unterdessen rüsteten sie in der Eile etliche Schiffe aus: sie setzten Soldaten und Bootsknechte darauf, welche zur See wenig Erfahrung hatten; und Philopömen, der dortmals Prätor war, hatte die Unvorsichtigkeit, die Befehlshaberstelle auf dieser Flotte zu übernehmen, obschon er die See nicht weiter kannte, als weil er in Griechenland gewesen war.

Er wurde besieget: aber er brachte bald seinen Schaden wieder ein. Da er auf die Zuversichtlichkeit rechnete, welche die Feinde nach ihrem Siege haben würden, setzte er ans Land, überfiel sie auf einmal, und richtete ein großes Blutbad unter ihnen an. Die Achäer giengen auf Sparta los, als Nabis, der eben von der Eroberung der Stadt Githium herkam, mit seiner ganzen Macht herbeyeilte, und sie in den engen Pässen überraschte. Sie erschracken, als sie betrachteten, wie ungünstig ihnen die Lage dieser Gegend war, und all ihre Hoffnung war das Vertrauen, das

sie

sie auf die Fähigkeit ihres Feldherrn setzten. Und in der That verlor Nabis beynahe sein ganzes Kriegsheer, und rettete sich selbst mit genauer Noth nach Lacedämonien. Im folgenden Jahre kam dieser Tyrann durch die Verrätherey eines Aetoliers ums Leben, und Philopömen zog die Spartaner in das Bündniß mit der Republik Achaja. Um dieselbe Zeit fieng der Krieg in Syrien an. (192 v. C. G. 562 n. E. R.)

# VII. Kapitel.

## Von den morgenländischen Reichen vor dem Kriege in Syrien.

Wir haben gesehen, daß aus den Trümmern von Alexanders Reiche durch Zwietracht, Verrätherey, Mord, und Grausamkeiten verschiedene Monarchien entstanden sind. Ihre Dauer war, wie ihr Anfang, gewesen. Das ist ungefähr ihre ganze Geschichte. Gleichwohl muß man beobachten, wie groß die Macht dieser Monarchien gewesen sey, wenn wir die Ursachen beurtheilen wollen, welche das Kriegsglück der Römer befördert haben, als sie nach Asien übergiengen.

Philetärus, ein Verschnittener, welcher einem Führer unter dem Heere des Antigonus zugehörte, gieng mit seinem Herrn in den Dienst des Lysimachus über, welcher ihm die Stadt Pergamus nebst ihren Schätzen anvertrauet hatte. (285 v. C. G. 469 n. E. R.) Er hatte schon etliche

Jahre dem Könige von Thracien getreu gedienet, als er durch seine Neigung zu Agathokles dem ältesten Sohne dieses Fürsten, welcher durch List der Arsinoe das Leben verloren hatte, sich bey dieser Fürstinn verdächtig machte, die sich entschloß, ihn aus dem Wege räumen. Er empörte sich, und behielt mit Beystande des Seleukus die Stadt Pergamus im Besitze. Als nach drey oder vier Jahren der König von Thracien, und der von Syrien gestorben waren, wußte er sich die Mishälligkeiten, die unter ihren Nachfolgern entstanden, zu Nutzen zu machen, und er erhielt sich desto leichter, weil die Könige von Macedonien, die auf dem Throne nicht befestiget waren, ihre entferneten Provinzen nicht vertheidigen konnten. Nach einer zwanzigjährigen Regierung hatte er Eumenes zum Nachfolger, welcher sein Bruder oder sein Neffe war. Dieser regierte zwey und zwanzig Jahre, und hinterließ die Krone dem Attalus, einem Sohne des Attalus, Bruders von Philetärus. Das ist derjenige, den wir im Bündnisse mit den Römern gesehen haben.

Das Königreich Bithynien, welches älter war, hatte unter der Herrschaft der Perser seine eigenen Könige gehabt. Es hatte sie noch unter den Nachfolgern Alexanders, und machte einen Theil von der Monarchie des Lysimachus aus. Die Zerrüttungen, welche nach dem Tode des Seleukus einrissen, waren dem Wachsthume der Könige in Bithynien günstig, und um diese Zeit fiengen sie an, mächtig zu werden. Nikomedes

der

der Erste regierte dortmals, und seine Regierung hat lang gedauret.

Die Macht der Könige von Kappadozien schreibt sich von dem nämlichen Zeitpunkte her. Sie standen zuvor unter der Herrschaft der Persier. Der erste, der in der Geschichte genannt wird, ist ein Pharnaces, welchem Cyrus dieses Reich geschenket hatte. So wie die Könige von Bithynien, haben auch die kappadozischen Könige wenig Antheil an dem Kriege in Syrien genommen.

In Aegypten hat Ptolemäus Soter, ein Sohn des Lagus, die Neigung zur einfachen Lebensart und die Entfernung von Pracht noch auf dem Throne behalten. Philadelphus hatte auch Tugenden. Er beschützte die Künste, und die Handlung. Er machte Ueberfluß in seinen Staaten herrschen. Aber er wurde im Luxus zum Weichlinge, und beschmützte den Anfang seiner Regierung durch den Tod des Demetrius von Phaleren. Demetrius hatte dem Soter gerathen, daß er die Krone seinem ältesten Sohne hinterlassen sollte.

Ptolemäus Evergetes war ein Liebhaber der Wissenschaften: er zog Gelehrte an seinen Hof, und erweiterte seine Staaten. Seine Nachfolger waren niederträchtige Seelen, die sich der Schwelgerey und der Grausamkeit ergaben.

Die Gallier hatten sich rben in Thracien niedergelassen, als Antiochus, welcher dem Seleukus auf dem Throne Syriens folgte, Nikomedes

dem I. Könige von Bithynien, den Krieg erklärte. Nikomedes both den Galliern den Eingang in Asien an, da er sie zu Hülfe rief; und Antiochus erhielt einen Sieg über sie, welcher ihm den Zunamen Soter oder Erretter zuwegenbrachte. Gleichwohl blieben die Gallier in dem Besitze eines Theils von Kleinasien, den man Gallogräcien, oder Galatien hieß, und Nikomedes vermehrte sein Reich mit neuen Provinzen.

Als Antiochus Soter, nach dem Tode des Philetärus, hatte Pergamus mit Gewalt wegnehmen wollen, überwand ihn Eumenes bey Sardes, und entriß ihm auch verschiedene Provinzen. Da Macedonien und Thracien beständigen Veränderungen ausgesetzt waren, so konnten die Könige von Bithynien und Pergamus, in den Gegenden Kleinasiiens, die dem Lysimachus zugehört hatten, noch desto leichter Eroberungen machen.

Aus vier Monarchien, welche die Nachfolger Alexanders errichtet hatten, war also Thracien schon vergangen; Macedonien erhielt sich mit genauer Noth; und Syrien, welches die mächtigste schien, fieng an zertheilet zu werden. In diesen Umständen ergriff Antiochus Soter die Waffen gegen Aegypten, und richtete wenig aus. Er wollte dem Magas, Statthalter von Cyrenaika und Libyen, beystehen, der sich gegen Philadelphus empöret hatte.

Dieser Krieg daurete unter seinem Sohne Antiochus fort, welchem die Milesier den Zunamen

Theos

Theos oder Gott beygelegt hatten. Aber indessen daß dieser Fürst all seiner Macht gegen Aegypten aufboth, wiegelte Arsaces, ein Mann von geringer Herkunft, die Parther auf, und legte den Grund zu einem neuen Reiche. (256 v. C. G. 498 n. E. R.) Seine Nachfolger wurden die Arsaciden geheißen. Wenige Jahre hiernach nahm Theodotus, Statthalter von Baktriana, den Titel eines Königs an. Andere Statthalter empörten sich nach seinem Beyspiele, und Antiochus verlor alle Provinzen jenseits des Tigers. Er machte den Frieden mit Philadelphus, und nahm seine Tochter Berenice zur Ehe.

Aber Laodice, seine Schwester und Frau, die er verstossen hatte, brachte ihm Gift bey, setzte Seleukus den II ihren ältesten Sohn, mit dem Zunamen Kallinikus oder der Siegreiche, auf den Thron, und brachte Berenice und einen Sohn, den diese Fürstinn mit Antiochus Theos erzeuget hatte, um das Leben. (247 v. C. G. 507. n. E. R.) Ptolemäus Evergetes, der um dieselbe Zeit auf den Thron gelangte, rüstete sich, den Tod seiner Schwester zu rächen. Er eroberte verschiedene Provinzen, ließ Laodicen hinrichten, und würde den Seleukus abgesetzt haben, wenn er nicht durch einen Aufruhr wäre gezwungen worden, in seine Staaten zurückzukehren. Unter einer unermeßlichen Beute brachte er auch die Götzenbilder zurück, welche Kambyses ehemals aus Aegypten geraubet hatee, und stellte sie in ihren vorigen Tempeln wieder auf. Bey dieser Gele-

gen-

genheit legten ihm die Aegyptier den Zunamen Evergetes, das ist Wohlthäter, bey.

Antiochus, mit dem Zunamen Hierax, Raubvogel, hätte in Kleinasien zu gebiethen. Er rüstete sich zum Kriege aus, unter dem Vorwande, Seleukus seinem Bruder beyzustehen, den er vom Throne stossen wollte. Als der König von Syrien seine Absichten entdecket hatte, machte er Frieden mit Aegypten, rückte gegen ihn an, und wurde bey Ancyra in Galatien geschlagen.

Die Gallier, die unter dem Heere des Antiochus dienten, empörten sich; und dieser Fürst hatte nicht allein keinen Nutzen von seinem Siege, sondern führte den Krieg mit Verlurste fort, und kam endlich ums Leben, nachdem er von einer Provinz in die andere herumgeirret war. Eumenes, der aus diesen Zerrüttungen seinen Vortheil zog, erweiterte seine Gränzen, und Attalus, der auf ihn folgte, und der zuerst den Titel eines Königs von Pergamus annahm, breitete seine Eroberungen bis an den Berg Taurus aus. In diesen Umständen verlor Seleukus, welcher seine Waffen gegen Arsaces kehrte, der ihm Hyrkanien entrissen hatte, eine große Schlacht, in welcher er gefangen wurde. Er starb etliche Jahre darauf bey den Parthern. Sein Sohn Seleukus III. folgte auf ihn, (227 v. C. G. 527 n. E. R.) welchem man den Zunamen Ceraunus oder Donner gab, obschon er einen schwachen Körper, und einen noch schwächern Geist hatte. Dieser Fürst würde die Krone verloren haben, wenn

nicht

nicht Achäus, sein Oheim von mütterlicher Seite, sich um die Regierung angenommen hätte. Er führte ihn gegen Attalus an, und hatte alle Provinzen wieder erobert, welche dieser König dem Kallinikus genommen hatte, als dem Seleukus Gift beygebracht wurde. Achäus bestrafte die Verräther, schlug den Thron aus, der ihm von dem Heere angebothen wurde, und überließ ihn dem Bruder des vorigen Königs, Antiochus dem Großen. (224 v. C. G. 530 n. E. R.) Drey Jahre darauf starb Evergetes, auf welchen sein Sohn Ptolemäus, mit dem Zunamen Philopator, das ist, der seinen Vater liebet, folgete.

Dieß sind die Begebenheiten, welche auf den Zeitpunkt fallen, wo sich Annibal rüstete, nach Italien überzugehen. Um diese Zeit fiengen drey junge Regenten an, die drey vornehmsten Monarchien zu beherrschen: Philippus in Macedonien; Antiochus der III. in Syrien; Ptolemäus Philopator in Aegypten. Wir haben gesehen, wie Philippus Griechenland den Römern in die Hände gespielet hat: itzt müssen wir noch beobachten, wie sich Philopator und Antiochus betragen haben.

Ihre Monarchien, welche aus den Trümmern eines zerfallenden Reiches entstanden sind, haben schon zu der Zeit ihrer ersten Stifter alle Mängel gehabt, welche auf den Umsturz der Staaten abzielen. An den Veränderungen, die Syrien erfahren hat, sehen wir, wie schwach es gewesen. Wenn sich Aegypten besser erhalten hat,

so

so war die Ursache, daß seine Beherrscher bis auf Philopator einige Tugenden besaßen. Im übrigen waren die Aegyptier wie die Syrier weibisch und weich, und die Macedonier, die mit ihnen vermenget waren, hatten ihre Sitten angenommen.

Diese zwo Monarchien, die beyde schwach waren, hielten einander nur die Wage, weil keine vermögend war, eine Eroberung zu machen. Aegypten hatte nur die Seleuciden zu fürchten, und aus diesem Grunde konnte es sich leichter erhalten. Syrien dagegen war mit Feinden umgeben, welche durch die Provinzen mächtig waren, die sie dem Reiche entrissen hatten, und welche man alle zugleich fürchten mußte, weil allen daran gelegen war, sich gegen Syrien zu vereinigen, um sich zu erhalten.

Philopator, der zur Regierung unfähig war, überließ die Verwaltung des Königreichs dem Sosibius, einem Minister, der Laster und Talente hatte, und der die Schwachheiten seines Herrn zur Befriedigung seines Ehrgeizes zu brauchen wußte. Niemals ist ein Hof so sehr verderbt gewesen. Die Würden wurden feil gebothen; die Verbrechen schienen zur Gunst des Monarchen den Weg zu bahnen; und der König selbst gieng in der Grausamkeit mit den Beyspielen vor. Er ließ Magas seinen Bruder, Berenice seine Mutter, Arsinoe seine Schwester und Frau ermorden; man beschuldiget ihn, er habe seinem Vater Evergetes Gift beygebracht.

bracht. Aber es ist vergeblich, die Schlachtopfer zu zählen, die dieses Ungeheuer in seiner Wuth hinrichten ließ.

Hermias, der seine Erhebung dem Seleukus Ceraunus zu danken hatte, herrschte in Syrien. Er war grausam, niederträchtig, unwissend, und seine ganze Kunst bestand darinnen, daß er sich unentbehrlich machte, da er den Neigungen des Königs schmeichelte; daß er ihn mit lauter Günstlingen umgab, die von ihm abhiengen; und daß er Männern von Verdienste allen Zutritt verwehrte. Die bestochenen Höflinge waren an ihn verkauft, durch Gnaden, die sie von ihm empfangen hatten, oder die sie von ihm erwarteten; die übrigen mußten sein Ansehen fürchten.

Der Haß, den man gegen diesen Mann trug, gab zu Empörungen Anlaß. Alexander und Molo, zween Brüder, wovon einer in Persien, und der andere in Medien Statthalter war, ergriffen die Waffen wider den Antiochus, unter dem Vorwande, seinen Minister zu bekriegen. Sie machten sich auf die Unfähigkeit des Hermias Rechnung. Diese Empörung begab sich im vierten Jahre der Regierung des Antiochus, als eben dieser Fürst gesonnen war, dem Könige von Aegypten den Krieg zu erklären.

Alexander und Molo waren erst seit drey Jahren in ihren Statthalterschaften. Sie konnten noch nicht recht darinnen befestiget seyn; und es war zu vermuthen, wenn der König gegen sie anrück-

rückte, so würden die Völker bey seiner Annäherung von ihnen abweichen. Also dachte Epigenes, ein getreuer Unterthan und erfahrener Feldherr. Aber Hermias, welcher bey diesem Feldzuge Gefahr zu laufen fürchtete, beschuldigte ihn, er wolle den Antiochus den Rebellen ausliefern. Er rieth also dem Könige, diesen Krieg einigen von seinen Feldherren zu überlassen, und gegen Philopator selbst auszurücken. Er hoffte ihn auf dieser Seite sicherer siegen zu sehen, und sein Vertrauen mehr und mehr zu erwerben.

Als aber die Feldherren, die er ausgeschickt hatte, in verschiedenen Treffen besiegt worden waren, nahmen Alexander und Molo Babylonien und Mesopotamien in Besitz. Unerachtet ihrer Siege blieb Epigenes auf seiner Meynung, und machte noch dazu die Vorstellung, es sey mehr als jemals nothwendig, daß der König sich an der Spitze der Kriegsheere, die man ihnen entgegen schickte, blicken lassen sollte. Da nun Antiochus selbst davon überzeuget war, wiedersetzte sich Hermias nicht mehr. Ja, er stellte sich an, als ob er sich mit Epigenes aussöhnen wollte: aber dieses geschah nur, um ihn desto sicherer ins Verderben zu stürzen. Bald hiernach gab er ihm heimliche Verständniß mit den Rebellen Schuld, und ließ ihm das Leben nehmen. Jedermann wußte, wie ungerecht diese Verurtheilung war; aber niemand getraute sich dem Minister zu widersprechen.

An-

Antiochus wirkte durch seine Gegenwart aus, was ihm Epigenes versprochen hatte. Alexander und Molo ermordeten beyde sich selbst, nachdem sie sich von ihren Truppen verlassen sahen, und alle Provinzen unterwarfen sich wieder. (220 v. C. G 534 n. E. R.) Man wurde gewahr unter diesem Feldzuge, daß der König anfieng, die Abhängigkeit, in welcher ihn Hermias hielt, mit Ungeduld zu ertragen. Aus dieser Veränderung schloß man, daß bald der Haß auf das Vertrauen folgen, und folglich der Verdacht in dem Herzen des Königs leicht Platz finden würde. Hermias machte sich selbst verdächtig. Sein ganzes Betragen verrieth einen Ehrgeiz, der noch nicht befriediget war, und man hielt ihn für fähig, selbst das Leben des Königs nicht zu verschonen. Gleichwohl schien es hart und gefährlich zu reden: denn bisher hatte der Minister allein Gehör gefunden, und er opferte seiner Rachsucht alle auf, die er für seine Feinde hielt. Der Arzt des Antiochus war es, der den Hermias stürzte. Der Zutritt, den er bey dem Könige hatte, verschaffte ihm eine Gelegenheit, wo er ohne Gefahr reden konnte: und er redete mit ihm. Der König hielt es für seine Sicherheit zuträglich, seinen Minister ermorden zu lassen.

Als Antiochus die Ruhe in Osten wieder hergestellt hatte, erklärte er dem Philopator den Krieg. In einem Feldzuge erhielt er beynahe ganz Cölesyrien wieder, daß Ptolemäus Evergetes dem Seleukus Kallinikus genommen hatte. Aegypten

schien für ihn offen zu stehen, und befand sich ohne Vertheidigung. Sosibius fieng eine Unterhandlung an. (217 v. C. G. 536 n. E. R.)

Die Kunst die Unterhandlungen zu Ende zu bringen besteht darinnen, daß man zugleich gegen den Feind ausrücket, da man sie anfängt. Diese Unterhandlung war nur eine List von Seite des Sosibius. Sie wurde nicht zu Ende gebracht, und Antiochus fieng den Krieg nicht eher an, als da sich die Aegyptier darauf vorbereitet hatten. Er hatte nur zween Wege in Aegypten zu kommen: einen durch ungangbare Wüsten, weil man weder Wasser, noch Mundvorrath darinnen findet; den andern durch enge Pässe auf dem Berge Libanus, und durch Seehaven, die in der Gewalt des Philopators standen. Seine Landmacht wählte den letztern, und wurde von seiner Flotte unterstützet.

Sosibius, der diesen Plan vorausgesehen hatte, rüstete auch zwey Heere aus: eines zu Lande, um die Pässe zu vertheidigen, und eines zur See, um die feindliche Flotte abzutreiben. Nikolaus führte das erste, und Perigenes das zweyte an.

Nikolaus war zwischen dem Meere und dem Berge Libanus gelagert, auf einem engen Wege, welcher der einzige war, wodurch der Feind anrücken konnte. In dieser Lage hieng alles, für die Aegyptier wie für die Syrier, von dem Ausschlage eines Seetreffens ab, weil beyde Heere ihren Unterhalt nur von der Meerseite zogen. An-

tio-

tiochus hielt für rathsam, zugleich verschiedene Angriffe zu wagen, weil er hoffte, wenn einer gut ausschlüge, so würden auch die übrigen nicht fehlen. Während daß also die Schlacht zur See begann, rückte ein Schwarm Soldaten gegen die engen Pässe an; ein anderer überfiel den Feind am Fuße des Bergs Libanus; ein dritter versuchte sich über die Anhöhen einen Weg zu eröffnen; und der König blieb auf einer Stelle stehen, wo er die vier Treffen übersehen, und allenthalben, wo es erfoderlich wäre, zu Hülfe eilen konnte. Er erhielt den Sieg. Verschiedene Statthalter übergaben ihm ihre Städte; er brachte ganz Samarien in seine Gewalt; Arabien empörte sich zu seinem Vortheile; und nachdem er sich in seinen Eroberungen sicher gestellet hatte, schlug er sein Winterquartier zu Ptolemais auf. Im folgenden Jahre weckte Sosibius den Ptolemäus aus seinem Schlummer auf, und stellte ihn an die Spitze seines Heeres. Die zween Könige stießen in den Ebenen bey Raphia auf einander. Die Syrier waren sowohl an der Erfahrung, als an der Zahl überlegen. Aber Antiochus war nicht mehr der nämliche, wie er bey dem Treffen am Berge Libanus gewesen war. Es schien, als fürchtete er sich die Aegyptier anzugreifen. Diese, welche Zeit gehabt hatten sich wieder zu fassen, verlangten anzugreifen, und erhielten den Sieg. Der König von Syrien machte den nämlichen Fehler, wie Machanidas.

Achäus hatte sich schon vor zweyen Jahren empöret, weil ihn seine Feinde, die um den König waren, verdächtig gemacht hatten, und ihm nicht verstatteten sich zu rechtfertigen. Antiochus besorgte, daß der üble Ausschlag seiner Waffen auch andern Statthaltern Muth machen möchte, sich zu empören, und daß Achäus sich in seiner Provinz festsetzen könnte; wenn er den Krieg mit dem Könige von Aegypten noch länger fortsetzete. Deßhalben begehrte er eilfertig den Frieden, und obschon er nach seiner Niederlage noch an Macht überlegen war, so gab er doch dem Philopator alle Provinzen zurück, die er erobert hatte.

Attalus griff zu den Waffen, um dem Antiochus beyzustehen: denn es war nützlich für die Könige von Pergamus, daß die Provinzen in Kleinasien zu einer großen Monarchie gehörten, weil es leichter zu seyn schien, sie einem großen Reiche, als einem Privatfürsten zu entreißen. Achäus, welcher zu schwach war, sich auf dem Felde zu halten, schloß sich in Sardes ein, und hielt daselbst mehr als ein Jahr lang aus. Aber er wurde aus Verrätherey dem Könige von Syrien ausgeliefert, welcher ihm dem Kopf abhauen ließ.

Unter diesem Kriege gieng Arsaces der II, ein Sohn von dem Stifter des parthischen Reiches, nach Medien, und brachte es in seine Gewalt. Es war destomehr daran gelegen, diese Provinz wieder zu erlangen, weil sie eine der beträchtlichsten in der syrischen Monarchie war; allein es schien

schien schwer zu halten, die Parther daraus zu verjagen. Antiochus verjagte sie dennoch. Er hatte Anfangs im Sinne gehabt, auch Baktriana wieder zu erobern, welches Euthydemus dem Sohne des Theodotus genommen hatte: gleichwohl erkannte er diesen Fürsten als König, und machte ein Bündniß mit ihm. Er durchwanderte nachmals die übrigen östlichen Provinzen, und stellte dort sein Ansehen wieder her. Nach sieben Jahren, wo diese Feldzüge gedauret hatten, kam er nach Antiochien zurück. Da legte man ihm den Zunamen der Große bey. Er hatte fürwahr eben soviel Klugheit als Muth an den Tag geleget. (213 v. C. G. 541 n. E. R.)

Im folgenden Jahre starb Philopator. Dieser Fürst, welcher der Schwelgerey ergeben war, hatte durch seine Unmäßigkeit einen starken und gesunden Körper zu Grunde gerichtet. Agathoklia eine Sängerinn, in die er verliebt war, und Agathokles ein Bruder dieses Weibes, herrscheten über ihn seit etlichen Jahren. Obschon sie beyde dem Volke verhaßt waren, wagten sie doch nach der Regierung zu streben: aber sie wurden mit ihrer ganzen Familie ermordet.

Philopator hinterließ die Krone seinem Sohne Ptolemäus Epiphanes, oder der Erlauchte. Dieser Prinz war nur fünf Jahre alt. Antiochus und Philippus vereinigten sich, um ihm seine Staaten zu entreißen. In zween Feldzügen eroberte der König von Syrien Cölesyrien, und Palästina. Philippus hätte zu seinem Antheile

Karien, Libyen, Cyrenaika, und Aegypten bekommen sollen. Aber die Kriege, die er gegen die Rhodier und gegen Attalus führte, erlaubten ihm nicht, seine Waffen wieder Epiphanes zu brauchen.

In diesem Umstande nahm der Rath des jungen Königs von Aegypten seine Zuflucht zu dem Schutze der Römer. Sie übernahmen die Regierung des Reiches, und setzten zur Erziehung des jungen Fürsten und zur Verwaltung der Staaten den Aristomenes, einen Akarnanier, auf, welcher an dem Hofe Aegyptens grau geworden war

Etliche Jahre hiernach, als Antiochus das Kriegsglück der Römer in Macedonien betrachtete, schloß er, daß ihm das Bündniß mit Philippus wenig helfen würde. Er ließ also seine Absichten auf Aegypten fahren, machte andere Entwürfe, und war entschlossen, alle Provinzen wieder an sich zu bringen, welche Seleukus dem Lysimachus abgenommen hatte. Er mußte dann allzugleich gegen den König von Pergamus, gegen Philippus, und gegen freye Städte Krieg führen, die entweder unter dem Schutze der Römer waren, oder sich darunter begeben würden, sobald ihnen eine Gefahr drohete. Ehe er sich in diesen Krieg einließ, wollte er sich mit seinen Nachbarn sicher stellen. In dieser Absicht gab er seine Tochter Kleopatra dem Epiphanes zur Ehe, und stellte diesem Fürsten Cölesyrien und Palästina wieder zu. Eine andere von seinen Töchtern verehlichte er

mit

mit Ariarathus Könige von Kappadozien. Eumenes, welcher eben auf Attalus gefolget war, weigerte sich, mit ihm in ein Bündniß zu treten.

Antiochus eroberte Ephesus, und verschiedene andere Städte in Kleinasien; und während daß ein Theil seiner Truppen Smyrna und Lampsakus, zwo freye Städte, welche die Römer um Hülfe riefen, belagerte, gieng er über den Hellespont, und brachte die ganze Halbinsel Thracien in seine Gewalt. Dort gab er den Abgesandten, die Rom an ihn schickte, Gehör. Diese Republik verlangte von ihm, er sollte seine letzten Eroberungen aufgeben, und aufhören, wider Völker, die unter ihrem Schutze waren, etwas zu unternehmen. Aber es erhielt nichts von ihm.

# VIII. Kapitel.

## Von dem Kriege in Syrien.

Der König von Syrien hatte den Winter zu Antiochien zugebracht. Im Frühjahre kam er nach Ephesus, wo Annibal beynahe zu gleicher Zeit anlangte. (195 v. C. G. 559 n. E. R.) Dieser Feldherr suchte eine Freystätte gegen die Römer, die ihn verfolgten. Antiochus, der bisher unentschlossen gewesen war, wie er sich mit Rom verhalten sollte, bedachte sich nicht länger. Mit Annibal glaubte er des Sieges gewiß zu seyn, und er wendete dieses Jahr und das folgende zu Kriegsrüstungen an.

Unter diesem Könige schien die Monarchie einen Theil ihrer Macht wieder erlangt zu haben. Aber die Feinde, mit denen er es aufnahm, waren von jenen weit unterschieden, die er besieget hatte: und wenn er auf zukünftiges Kriegsglück nach dem vergangenen rechnete, so konnte er in seiner Zuversicht betrogen werden.

Wollte er die Römer in Asien erwarten, oder seine Waffen nur gegen Griechenland kehren, so hätte ihn Rom durch die Menge ihrer Bundsgenossen bezwingen können, ohne seine eigene Macht zu gebrauchen. In Italien dagegen schienen die Römer entkräftet zu seyn. Sie hatten dort lauter entkräftete Bundsgenossen, wie sie waren: und Antiochus selbst konnte in Gallien Bündnisse schließen. Die Republik war also nirgends schwächer, als in Italien. Weil Annibal nach diesen Beobachtungen überzeuget war, daß man Rom nur in Rom selbsten überwinden könnte, verlangte er von dem Könige hundert Ruderschiffe, zehn tausend Fußgänger, und tausend Reiter; und während der Zeit, als er mit dieser Flotte in Italien landen wollte, wo er hoffte, daß er den Römern viel zu schaffen machen würde, war seine Absicht, daß Antiochus mit einem großen Heere nach Griechenland ziehen, und von dort Mine machen sollte, gegen Rom anzurücken.

Der König hieß diesen Plan gut. Unterdessen, da der Krieg noch nicht erkläret war, schien man auf beyden Seiten geneigt zu seyn, in Unterhandlung zu treten, und die Abgesandten Roms

ka-

kamen in Asien an. Aber sie reiseten wieder ab, ohne etwas zu Stande gebracht zu haben. Sie hatten keine andere Absicht gehabt, als die Kriegsrüstungen, die man machte, zu beobachten. Man saget, einem von ihnen, dem P. Villius, sey es gelungen, Annibaln verdächtig zu machen, weil er auf den Schein viel mit ihm umgieng. Dieß ist gewiß, daß dieser Feldherr nicht mehr zu Rathe gezogen wurde, oder daß man mindestens nicht that, was er anrieth. Antiochus besorgte ohne Zweifel, daß er die Ehre mit ihm theilen müßte; und dieser Beweggrund, welchem seine Höflinge Beyfall gaben, war für ihn erklecklich, den Plan zu verwerfen, welchen er zuvor gutgeheißen hatte.

Er gab also den Anschlag auf, Italien zu bekriegen, und wollte Griechenland erobern, welches er für eine ausgemachte Sache hielt. Thoas, der ihm von den Aetoliern zugeschickt wurde, bestätigte ihn in diesem Entschlusse. Er machte ihm weiß, ganz Griechenland warte auf ihn; es könne sich nicht vertheidigen; die Aetolier, welche den Römern den Zutritt darauf verschaffet hatten, wollen es an ihn ausliefern. Er drang so sehr in ihn, daß Antiochus, ohne auf die Truppen zu warten, die aus Osten zu ihm stossen sollten, mit zehn tausend Fußgängern, und fünf tausend Reitern aufbrach; Lampsakus, Troas, und Smyrna, drey Städte, die er hätte in Besitz nehmen sollen, ehe er nach Europa übergieng, ließ er hinter sich zurück. Er

hatte sich auf Nabis und Philippus verlassen. Der erste war eben gestorben; der zweyte verband sich mit den Römern, welchen auch Ptolemäus, Massinissa, und die Karthaginenser Hülfstruppen, Mundvorrath, und Geld anbothen. (192 v. C. G. 562 n. E. R.)

Da die Griechen keine Auflage zahlten, und in keine von ihren Städten Besatzung bekommen hatten, so begriffen sie nicht, daß Antiochus gekommen sey, sie zu befreyen. Ueberdas war er von den Aetoliern angerufen worden, die bey ihnen verhaßt waren, und er hatte allzu wenig Soldaten, daß man sich von ihm viel hätte versprechen dörfen. Er wollte die Achäer und Böotier auf seine Seite bringen. Aber jene erklärten ihm den Krieg, und diese gaben ihm zur Antwort, wann er in Böotien seyn würde, so wollten sie sich bedenken, was zu entschließen wäre. Es war ihm auch ein Versuch auf Chalcis mislungen. Ein erster übelgerathener Angriff machte seinen Waffen keine Ehre. Dennoch wurde ihm diese Stadt bald darauf durch eine Faction übergeben, und er bekam ganz Euböa in seine Gewalt.

Nun war er zu Demetrias, welches die Aetolier erobert hatten. Er überlegte dort die Unternehmungen des zukünftigen Feldzugs. Annibal bewies, wie nothwendig es sey, Philippus von dem Bündnisse mit der Republik abzuziehen. Und fürwahr, wenn der König von Macedonien verschiedene Jahre lang den ganzen Krieg mit den Aetoliern und Römern allein ausgehalten hatte,

so

so schien es, Griechenland würde schwerlich die Legionen eingelassen haben, wenn Antiochus und Philippus sich vereiniget hätten, da sie die Aetolier schon auf ihrer Seite hatten, welchen Rom seine Siege verdanken mußte. Im übrigen beharrte Annibal immer auf seinem ersten Plane, den Krieg in Italien zu führen; und er verlangte, Antiochus sollte in Eile alle seine Flotten, und alle seine Truppen herkommen lassen. Aber seine Rathschläge wurden nicht ausgeführt.

Nachdem Antiochus etliche Städte in Thessalien eingenommen hatte, brachte er den Winter zu Chalcis zu. Er verehlichte sich dort mit der Tochter seines Gastwirths, stellte Lustbarkeiten an, und vergaß auf die Römer.

Unterdessen zog der Bürgermeister Manius Acilius mit zwanzig tausend Fußgängern, zwey tausend Reitern, und fünfzehn Elephanten von Rom aus, vereinigte sich mit Philippus in Thessalien, und eroberte alle Städte, in welchen der König von Syrien eine Besatzung gelassen hatte. Antiochus hatte die Truppen noch nicht erhalten, die er aus Asien erwartete; und die Aetolier brachten nur vier tausend Soldaten zu ihm. Als er die engen Pässe bey Thermopyle vertheidigen mußte, lagerte er sich in der nämlichen Gegend, wo ehemals die Spartaner wider die Persier gefochten hatten. Die Römer kamen über eben dieselbigen Fußsteige, wo Xerxes und Brennus nach ihm einen Eingang gefunden hatten. Der König von Syrien wurde geschlagen, entfloh nach Chalcis,

wo

wo er nur fünf hundert Soldaten mit sich zurückbrachte, kehrte nach Asien wieder, und ganz Euböa unterwarf sich dem Bürgermeister. (191 v. C. G. 563 n. E. R.)

Nach dem zweyten punischen Kriege war es für die Römer eine große Unternehmung, nach Griechenland zu gehen, und das Volk widersetzte sich anfangs diesem neuen Kriege. Aber nachdem Philippus gedemüthiget, die Griechen, welche sich für frey hielten, im wahren Grunde unterjochet, und Antiochus schändlich verjagt worden war; so war ein Ausfall auf Asien desto leichter, weil die Republik nur den geringsten Theil der Kriegskosten zu ertragen hatte. Sie ließ Philippus, Eumenes, die Rhodier für sich zu Felde ziehen, und brauchte nur etliche Siege, um ganz Orient in ihre Gewalt zu bringen.

Gleichwohl glaubte Antiochus, er habe nichts zu fürchten, weil er von den Römern durch das Meer getrennet war; und Annibal mußte ihm die Gefahr, die ihm drohete, vor Augen legen. Alsdann entschloß er sich den Hellespont zu verschließen; er befestigte Lysimachien, Sestos, Abydus, und mehr andere Städte, und zog all seine Macht eilends zusammen. Es war höchste Zeit: denn die Flotte der Römer, welche schon im Anzuge war, erhielt bald darauf einen Sieg. Mit diesem Treffen wurde der Feldzug beschlossen. (191 v. C. G. 563. n. E. R.)

L. Cornelius Scipio, der zum Bürgermeister ernannt wurde, erhielt die Verwaltung von Grie-

chen-

chenland, weil sein Bruder, der afrikanische Scipio, sich anboth, als Unterbefehlshaber bey ihm zu dienen. Der Senat erlaubte ihm, nach Asien zu gehen, wenn er dafür hielte, daß es die Wohlfahrt der Republik erfoderte. (190 v. C. G. 564 n. E. R.)

Bisher hatten die Aetolier den Frieden begehret, und niemals erhalten können. Die zween Scipione, die gegen Antiochus ausrücken wollten, sagten ihnen einen Waffenstillstand auf sechs Monate zu. Das römische Heer zog durch Macedonien. Philippus hielt es für seine Pflicht, den Truppen alle Nothwendigkeiten zu verschaffen. Dieser Fürst, der sich nicht mehr erheben konnte, hoffte zum wenigsten einige Städte zu erhalten, die man den Aetoliern und dem Könige von Syrien wegnehmen würde. Sobald die Feinde der Republik zu gewinnen glaubten, wann sie für dieselbe zu Felde giengen, zog immer ein jeder gegen den andern aus, und alle wurden unterjochet.

Antiochus eröffnete den Feldzug durch einen Sieg auf dem Meere, den Polyxenidas gegen die Rhodier erhielt. Aber nachdem diese eine neue Flotte ausgerüstet hatten, schlugen sie den Annibal, welcher ein Geschwader von sieben und dreyßig Schriften aus Phönicien nach Ephesus führte. Sie trieben ihn in den Haven zu Megiste, wo sie ihn einschlossen. Bald darauf wurde die Flotte des Polyxenidas von der römischen geschlagen; und die Syrier thaten Verzicht auf die Herrschaft zu Meere.

Nun

Nun zog Antiochus, anstatt den Hellespont zu beschützen, aus Lysimachien und andern Städten alle Truppen heraus, die er dort als Besatzung eingelegt hatte. Diese Plätze, die sich lang hätten vertheidigen können, übergab er mit allem Kriegsvorrathe, den er dort gesammelt hatte. Die Römer, die an allem Ueberfluß hatten, giengen ohne Hinderniß nach Asien, und erhielten zu Magnesia einen Sieg. (190 v. C. G. 364 n. E. R.) Dem Könige wurde der Friede nur mit dem Bedingnisse zugestanden, daß er alles abtreten mußte, was er in Europa und in Asien diesseits des Bergs Taurus besaß. Annibal und der afrikanische Scipio befanden sich nicht bey dem Treffen: jener war noch zu Megiste; und dieser lag zu Elea krank.

Eumenes erhielt von dem Senate, in Betrachtung seiner geleisteten Dienste, Lykaonien, beyde Phrygien, Mysien, und Chersonesus. Den Rhodiern gab man einen Theil von Karien und von Pisidien. Man erklärte alle Städte frey, die es vor der Schlacht bey Magnesia gewesen waren, und man ernannte zehn Abgeordnete, um die Angelegenheiten dieser Städte und der Bundsgenossen aus einander zu setzen. L. Scipio nahm den Zunamen Asiatiker an, und sein Triumph gieng an Pracht allen vor, die man bisher gesehen hatte. (189 v. C. G. 565 n. E. R.)

Der Bürgermeister Cneus Manlius, welcher nach ihm die Befehlshaberstelle übernahm, schlug und unterjochte die Gallier, die sich Gal-

lo-

lográcier nannten, und die bisher beynahe über ganz Kleinasien Meister gewesen waren. Er verurtheilte Ariarathus, den König von Kappadozien, zweyhundert Talente zu bezahlen, weil er dem Könige von Syrien beygestanden war. Aber in Rücksicht auf Eumenes, der die Tochter dieses Fürsten zur Ehe nahm, ließ der Senat einen Theil von dieser Anlage nach. Er bewilligte dem Ariarathus den Titel eines Bundsgenossen und Freunds des römischen Volkes.

Gegen das Ende seines Bürgermeisteramts zog Manlius aus Asien, und führte die Legionen nach Hause. Er hatte Mühe den Triumph zu erhalten, weil er die Gallográcier ohne Erlaubniß bekrieget hatte. Im nämlichen Jahre wurde den Aetoliern der Friede zugestanden. (189 v. C. G. 556 n. E. R.)

## IX. Kapitel.

### Bis auf den zweyten Krieg in Macedonien.

Durch den Friedensschluß, welchen die Römer mit Antiochus machten, nahmen sie ihm nicht allein verschiedene Provinzen, sondern auch das Recht Krieg zu führen, wie sie es den Karthaginensern genommen hatten. Er lieferte alle seine Schiffe aus: nur zehn kleine Schiffe wurden ihm gelassen, und man bezeichnete ihm die Gränzen, über welche ihm nicht erlaubet war hinauszuschiffen.

Es war ihm verbothen, Elephanten zu halten, mit den Bundsgenossen der Republik ein Bündniß zu schließen, und bey ihnen Soldaten zu werben. Wenn irgend ein Volk, das mit den Römern im Bunde stand, die Waffen wider ihn ergriff, dorfte er die Gewalt mit Gewalt vertreiben: aber er mußte sich bloß vertheidigen, und es war ihm nicht erlaubet, eine Eroberung zu machen. Allein alle seine Nachbarn waren der Römer Bundsgenossen, oder konnten es werden, wann sie ihm den Krieg erklären wollten: folglich dorften ihn alle ohne Gefahr angreifen, und es blieb ihm kein anderer Weg übrig, als seine Beschwerden bey dem Senate vorzubringen, welcher sein Richter wurde.

Endlich verurtheilte man ihn, in zwölf Jahren, und in zwölf gleichen Zahlungen, zwölf tausend Talente zu erlegen. Dieser Tribut, der seine Schatzkamer erschöpfte, setzte ihn vollends auser Stand, Krieg zu führen. Ja, weil er schon die erste Zahlung nicht entrichten konnte, plünderte er einen Tempel des Belus aus, und wurde mit seinem ganzen Gefolge von dem Pöbel erschlagen. Sein Sohn, Seleukus Philopator, folgte auf ihn.

Die Könige von Pergamus, Bithynien, Kappadozien, und Aegypten, welchen an der Erniedrigung der Seleuciden gelegen war, halfen den Römern die Herrschaft über Syrien erhalten; und als Bundsgenossen der Republik waren sie ihr selbst unterthan, weil sie nur so lang mächtig

seyn

seyn konnten, als sie in ihrem Bündnisse blieben. Also hatte Rom allen zu befehlen, obschon es in Asien weder Städte noch Truppen hatte. Diese Macht, durch welche die Habsucht der Römer alle Schätze des Morgenlands in ihre Hände bekam, ist der Zeitpunkt, wo die Sitten anfiengen verderbt zu werden. Man wird es gewahr an den Mishälligkeiten, die dortmals entstanden. Scipio der Afrikaner wurde beschuldiget, er habe an den König von Syrien den Frieden verkauft. (187 v. C. G. 567 n. E. R.) Wenn diese Verleumdung, welche durch den Charakter des Scipio, und durch den elenden Zustand, worein Antiochus versetzet war, widerleget wird, einigen Grund zu haben scheinen mochte, so müssen dortmals sehr viele Römer zu niederträchtigen Thaten aufgelegt gewesen seyn.

Seit etlichen Jahren wohnten die Senatore den Schauspielen in einem abgesonderten Platze bey. Dieser Vorzug, welcher zuerst unter dem zweyten Bürgermeisteramte des afrikanischen Scipio, 560 n. E. R. eingeführt worden war, missfiel dem Volke. Man beklagte sich über die Zinsmeister, die ihn bewilliget hatten. Jener große Mann, welchem Rom nach seinem Siege zu Karthago außerordentliche Ehren hatte erweisen wollen, und der sie alle ausgeschlagen hatte, mußte sehen, daß man seiner Dienste vergaß, und daß das Volk, welches schnell von der Entzückung zur Gleichgültigkeit übergeht, mit Vergnügen diejenigen herabsetzet, die es erhoben hat. Das

ist die wahre Ursache der Klage gewesen, die man gegen ihn führte. "Seine Feinde glaubten den Augenblick gefunden zu haben, sich für die Hochachtung zu rächen, die er sich erworben hatte.

M. Porcius Cato war einer darunter. Er hatte sich seit derselben Zeit, wo man den Krieg in Afrika anfieng, öffentlich gegen ihn erkläret. Weil er es dortmals mit Fabius hielt, tadelte er diese Unternehmung, und obschon sie gelungen war, hörte er nachmals dennoch nicht auf, den Scipio zu beleidigen. Er war ein unbekannter Mann, der sich Mühe gegeben hatte, in Ansehen zu kommen, und der sich dadurch einen Namen zu machen suchte, daß er den Ruhm der vornehmsten Bürger verkleinerte. Er ist zwar in seiner Lebensart einfach und übermäßig streng gewesen; und er hatte sich jene Achtung erworben, die man allezeit erhält, wenn man in seinem Betragen altfränkische Sitten an sich nimmt, und wider die verdorbenen Sitten seiner Zeiten eifert. Aber was er immer für Tugenden gehabt haben mag, so war er doch eifersüchtig auf einen großen Mann: und dieses Laster beflecket die Tugenden selbst. Auf sein Betreiben wurde Scipio von zweenen Zunftmeistern, welche sich beyde Q. Petilius nannten, vor das Volk beschieden.

Der Zufall wollte, daß der Tag, an welchem Scipio erschien, eben der Jahrtag war, wo Annibal bey Zama war geschlagen worden. Er brauchte sich nicht zu rechtfertigen. Römer,

sagte

sagte er, an diesem Tage habe ich Annibal besieget, und Karthago in meine Gewalt gebracht: laßt uns den Göttern dafür Dank sagen. Dann gieng er in das Kapitolium hinauf, und das ganze Volk folgte ihm nach. Also entgieng er den Zunftmeistern. Weil er aber voraus sah, daß ihre Verfolgungen wieder anfangen würden, begab er sich nach Liternum, mit dem festen Entschluße, an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Theil mehr zu nehmen.

Kaum war er daselbst, so wurde er wieder vorgeladen. Einer von den Zunftmeistern, Tiberius Sempronius Gracchus, obschon er sein Feind war, machte dieser Klage ein Ende. Er war großmüthiger als Cato, und stellte vor, wie beschämend sie für das Volk selbsten sey. Durch diese Handlung erwarb er sich die Hochschätzung aller rechtschaffener Leute, und etliche Jahre darauf bekam er die Tochter des Scipio, Cornelia, zur Ehe, welche die Mutter der Gracchier geworden ist.

Die Petilius ließen nicht nach. Sie hörten zwar auf, den afrikanischen Scipio persönlich anzugreifen: aber sie verlangten, man sollte überhaupt allen denjenigen den Prozeß machen, die von dem Antiochus Geld empfangen hatten. Cato, der sie zu seinem Werkzeuge brauchte, hielt selbst deßhalben eine Anrede an das Volk, und das Gesetz wurde genehmiget. Allein der Prätor, der von dem Senate den Auftrag erhielt, die erfoderlichen Untersuchungen anzustellen, wur-

de ein Gegenstand des öffentlichen Hasses; weil er, ohne einen Beweiß der Bestechung gefunden zu haben, den asiatischen Scipio verurtheilte, an den Gemeinschatz eine Summe zurückzustellen, zu der all sein Vermögen nicht hinreichte. Ein Volk muß schon sehr verderbet seyn, wenn man dergleichen Händel vor sein Gericht bringt; und wenn solche Beschuldigungen auf unschuldige Bürger fallen, muß es noch mehr verderbt werden: denn es gewöhnet sich die Mishandlungen, die man auch den Schuldigen zur Last leget, für lauter Verleumdungen anzusehen; und man wird sich auf diese Gesinnungen verlassen.

Die Comitien, welche zur Wahl der Zinsmeister gehalten wurden, machten diesen ärgerlichen Prozessen ein Ende, weil sie zu großen Factionen Anlaß gaben. Cato war auch dabey als Mitwerber aufgetreten.

Eine Würde, welche denjenigen, die damit bekleidet waren, die Gewalt in die Hand gab, über den Stand der Bürger zu verfügen, schien ein Eigenthum des Adels zu seyn; das ist, der Patrizier, oder der gemeinen Bürger, deren Geschlecht durch kurulische Amtsstellen geadelt worden war. Die Adelichen ärgerten sich, den Cato unter den Mitwerbern zu sehen, und wurden einig, ihn davon auszuschließen. Die reichen Bürger, welche anfiengen, an dem Luxus Vergnügen zu finden, wollten keinen Zinsmeister haben, dessen Strenge bekannt war; und verschiedene, die ihn beleidiget hatten, fürchteten sich, unter der Gewalt eines Manns zu stehen,

der

der die Beleidigungen nicht vergaß. Aber der Luxus der Großen war bey dem Volke verhaßt, welcher keinen Theil daran hatte; und der Haß, den sie gegen Cato an den Tag legten, erwarb ihm die Neigung des Pöbels. Er erhielt nicht allein das Zinsmeisteramt; sondern wählte sich sogar unter den Patriziern denjenigen heraus, den er zu seinem Amtsgehülfen haben wollte: und man gab ihm L. Valerius Flaccus zu, wie er es verlanget hatte. Er erzeigte sich dadurch dankbar gegen ihn: denn Valerius hatte ihn bekannt gemacht, und er hatte ihm den Weg zu den Würden gebahnet. Er machte ihn zum Vorsteher des Senats. Er setzte einige Senatore ab, nahm dem asiatischen Scipio das Pferd, und machte schwere Auflagen auf alle Dinge, die bloß zum Luxus dieneten. Dieses Zinsmeisteramt ist durch die Strenge der Zinsmeister berühmt geworden.

Während daß dieses zu Rom vorbeygieng, zeigten sich in Griechenland und Macedonien andere Auftritte. Philippus erschien vor Abgeordneten, die von der Republik geschicket waren, um die Klagen zu entscheiden, welche Eumenes, die Thessalier, und andere Völker gegen ihn anbrachten. (185 v. C. G. 569 n. E. R.) Die Rede war sonderbar von einigen Städten, welche der König von Pergamus, als einen Theil des Chersonesus, der ihm geschenkt worden war, behaupten wollte. Philippus, obschon er geschwächet war, ließ dennoch soviel Entschlossenheit blicken, daß er den Abgeordneten zu schaf-

sen gab. Sie getraueten sich nicht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und verwiesen die Sache an den Senat.

Ich habe gesaget, daß Philopömen, nach dem Tode des Nabis, Sparta dem Bündnisse der Achäer einverleibte. Es gab nun in dieser Stadt eine Partey, die mit dieser Vereinigung nicht zufrieden war. Sie trug ihre Beschwerden dem Senate vor, und der Senat hatte den Grundsatz, alle diejenigen zu begünstigen, die ihre Klagen bey ihm anbrachten. Er gab also seine Verhaltungsbefehle, und die Abgeordneten trugen sie den Achäern vor; aber die Vorsteher der Republik gaben keine Acht darauf: sie weigerten sich die Versammlung der Nation zu berufen, und erklärten, man könne an dem, was mit den Spartanern ausgemacht worden war, nichts verändern.

Die Abgeordneten kehrten nach Rom zurück, wohin ihnen Abgesandte von allen Mächten nachfolgten, die sich zu beklagen oder zu rechtfertigen hatten. Der Senat befahl dem Philippus, alle Städte zu räumen, die Eumenes angesprochen hatte; er trug den Achäern auf, ihre Versammlung zu berufen, so oft man es verlangen würde; und er ernannte neue Bevollmächtigte, wovon Appius Claudius das Oberhaupt war.

Unterdessen begieng Philippus die Grausamkeit, sich an den Einwohnern einer Stadt, die er räumen mußte, zu rächen. Kassander ließ sie auf seinen Befehl ermorden. Es ist nicht zu begreifen,

sen, warum dieser Fürst eine Grausamkeit ausübte, von welcher er keinen Nutzen haben konnte, und wodurch die Römer berechtiget wurden, ihn immer tiefer zu erniedrigen. Appius gab ihm zu verstehen, daß er den Urheber dieser Metzelung kannte; und befahl ihm, Kassandern nach Rom zu schicken, damit er darüber zu Rede gestellet wurde. Der König gehorchte, und ließ zu gleicher Zeit seinen Sohn Demetrius abreisen, welchen er für tauglich hielt, seine Rechtfertigung auszuwirken. Dieser junge Fürst, welcher zu Rom als Geisel gewesen war, hatte die Hochachtung der Römer erworben. Er kam allein zu Rom an. Kassander starb auf dem Wege, und man giebt dem Philippus Schuld, er habe ihm Gift beybringen lassen.

Nachdem die Bevollmächtigten die Händel in Macedonien geschlichtet hatten, giengen sie zu den Achäern. Lykortas, der Vater des Geschichtschreibers Polybius, war dazumal Prätor. „Warum„, fragte er sie, „sollen die Achäer, wenn „sie frey sind, dem Senate Rechenschaft geben? „Wir fragen euch nicht, was ihr zu Kapua ge„than habet, nachdem ihr diese Stadt erobert „hattet: und was habet ihr für ein Recht, uns zu „fragen, was wir mit den Spartanern thun, „nachdem wir sie besieget haben„? Appius rieth den Achäern, ohne sich in eine Untersuchung einzulassen, sie sollten den Befehlen der Republik zuvorkommen, und selbst thun, was sie ihnen

noch nicht geboth. Man merkte wohl, daß dieser Rath ein Befehl war, und man gehorchte.

Die Nachgiebigkeit der Achäer machte verschiedenen Städten Muth, sich aus dem Bündnisse zu ziehen, und der Senat wünschte sich Glück über die Mishälligkeiten, die er angesponnen hatte. Alsdann stellte er sich an, als wollte er keinen Antheil daran nehmen, und er gab auf die Beschwerden der Völker in Peloponnesus zur Antwort, er wolle sich in ihre Händel nicht einmischen. Unter diesen Zerrüttungen verlor die Republik Achaja den Philopömen, und im nämlichen Jahre starb der afrikanische Scipio zu Liternum, und Annibal in Bithynien. (183 v. C. G. 571 n. E. R.)

Durch den schimpflichen Friedensschluß, welchen Antiochus mit den Römern machte, hatte er sich verbunden, den Annibal an sie auszuliefern. Dieser Feldherr entfloh zu Prusias, dem Könige von Bithynien, welchem er in einem Kriege gegen Eumenes große Dienste that. Die Römer verfolgten ihn an diesem Hofe, und Annibal mußte Gift zu sich nehmen, um der Verrätherey des Königs zu entgehen.

Es befand sich noch in allen Städten der Achäer eine Partey, welche sich öffentlich für die Freyheit erklärte, und eine andere wieder, die keine andern Gesetze, als die Befehle des römischen Volks, erkannte. Die erste, mit welcher es der Pöbel hielt, erwarb sich die allgemeine Hochachtung: aber die zweyte mußte bald die Oberhand ge-

gewinnen, wenn ihre Anhänger Wohlthaten vom Senate empfiengen. So lang eure Widersacher in Ansehen stehen, sagte Kallikrates, ein Abgesandter der Achäer, zu den Senatoren, und ihr euern Anhängern keinen Vorzug einräumet, dörfet ihr euch auf keine willfährige Erfüllung eurer Befehle Rechnung machen. Lasset dann jenen, die sich öffentlich auf eure Seite schlagen, euern Schutz angedeihen: so werden die Vornehmsten euch ergeben seyn, und die Ergebenheit der Völker nach sich ziehen. Der Senat folgte diesem Rathe, und alle Städte wimmelten von Verräthern. Kallikrates ist ohne Zweifel einer der ersten gewesen, dessen Verrätherey belohnet worden ist. Man muß sich verwundern, daß der Senat erst von diesem Treulosen ein Mittel erfahren mußte, welches er leicht selbst hätte finden können.

Nachdem Demetrius seinen Vater mit den Römern wieder ausgesöhnet hatte, kehrte er in Macedonien zurück. Bey seiner Heimkunft verschwand die Besorgniß eines neuen Krieges, nnd der Friede schien für lange Zeit befestiget zu seyn. (183 v. C. G. 571 n. E. R.) Als einziger rechtmäßiger Sohn des Philippus hätte er ihm natürlicher Weise in der Regierung folgen sollen. Man zweifelte nicht, die Römer, welche ihn hochschätzten, werden ihn in seinen Rechten handhaben, und den Perseus, seinen ältern Bruder, ausschließen, der mit einer Beyschläferinn gezeuget war, und den man sogar für unterschoben

hielt. Gleichwohl erweckten die Zeichen der Hochachtung, welche Demetrius von dem Senat erhalten hatte, Unruhe bey Philippus. Perseus, der diese Gesinnungen bemerkte, befliß sich dieselben zu unterhalten. Er legte dem Demetrius Fallstricke, denen dieser ehrlichdenkende Prinz nicht auszuweichen wußte. Er zog diejenigen auf seine Seite, welche das meiste Vertrauen bey dem Könige besassen, und nachdem er das Betragen seines Bruders verdächtig gemacht hatte, erkaufte er sich falsche Zeugen, und klagte ihn des Hochverraths an. Philippus ließ den Demetrius hinrichten. (178 v. C. G. 576 n. E. R.) Zwey Jahre darauf erkannte er die Unschuld dieses Prinzen, und starb, als er eben Antigonus, einen Neffen des Antigonus Doson, zu seinem Thronfolger bestimmen wollte. Perseus folgte auf ihn.

## X. Kapitel.

### Von dem zweyten Kriege in Macedonien, und von seinen Folgen.

Als Philippus starb, war er im Begriffe gewesen, das Joch der Römer von sich abzuwerfen. Perseus erneuerte das Bündniß mit ihnen, weil er im Anfange bedacht seyn mußte, sich auf dem Throne zu befestigen.

Unter den Entwürfen des Philippus war einer gewesen, das Land der Dardaniet, welche geschworne Feinde von Macedonien waren, den

Ba-

Bastarnern, einem Volke von gallischer Herkunft, zu schenken, die an dem Ufer des Borysthenes wohneten. Diese Barbarn wußten nichts von Ackerbau oder Handlung; sondern zogen allenthalben im Kriege herum, wo sie Beute zu machen hofften. Sie hatten sich verbunden, unter dem Heere des Königs von Macedonien zu dienen, und zu gleicher Zeit hätten sie einen Einfall auf Italien wagen sollen: ja, sie waren schon auf dem Wege, als sie den Tod dieses Fürsten erfuhren; und dieser Zufall trieb sie aus einander. Gleichwohl fiel ein Theil über die Dardanier her. Diese schickten Abgesandte nach Rom, und klagten den Perseus an, daß er die Bastarner zum Kriege aufgewiegelt habe.

Perseus entschuldigte sich damit, daß er diese Barbarn nicht herbey gerufen habe. Unterdessen suchte er sich mit den Griechen zu verbinden; er hatte sich mit den Karthaginensern in Unterhandlung eingelassen; und er weigerte sich aus verschiedenen Vorwendungen, die Abgesandten vor sich zu lassen, welche der Senat an ihn geschicket hatte, um ihn über die Ursache dieses Betragens zu vernehmen.

Damit der Senat seinen Absichten zuvorkommen möchte, gieng Eumenes selbst nach Rom. (172 v. C. G. 582. n. E. R.) Er machte die Vorstellung: der König von Macedonien habe außer den unermeßlichen Einkünften, die er aus seinen Goldgruben zöge, auch große Schätze, die sein Vater gesammelt hatte; seine Rüstkam-

mern

mern seyn mit Waffen von jeder Art angefüllt; sein Land, das sich durch einen langen Frieden erholet hatte, könne sehr viele Soldaten herstellen; er habe wirklich dreyßig tausend Fußgänger und zehn tausend Reiter auf den Beinen; er sey mit Prusias verbunden, dem er seine Schwester zur Ehe gegeben, und er habe sich mit der Tochter des Seleukus vermählet; die Böotier und die Aetolier haben sich auf seine Seite geschlagen; und die Achäer werden ihm geneigt seyn, wenn die Vornehmsten aus ihrem Bunde sich den Römern nicht ergeben wollten.

Es kamen auch Abgesandte von allen Mächten nach Rom, bey denen die gegenwärtige Aussicht Unruhe verursachte, und nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen erklärte der Senat dem Perseus den Krieg. Wir wollen die Beschaffenheit der verschiedenen Völker betrachten.

Seleukus Philopator war auf seinen Vater, Antiochus den Großen, gefolget. Dieser Fürst ließ im eilften Jahre seiner Regierung seinen Bruder Antiochus, der zu Rom als Geisel war, zurückkommen, und wollte ihn gegen seinen zwölfjährigen Sohn Demetrius auswechseln. Sobald Demetrius abgereiset war, brachte Heliodorus dem Könige Gift bey, und bemächtigte sich der Krone. Dieß war das Ende des Seleukus, eines verachtungswürdigen Fürsten, dessen Regierung nicht bekannt zu werden verdienet. Antiochus, welcher auf dem Wege diese Veränderung erfahren hatte, nahm seine Zuflucht zu dem

Kö-

Könige von Pergamus, der ihn mit Ausschließung des Demetrius auf den Thron setzte. Es waren itzt drey Jahre, daß Perseus regierte. Antiochus mit dem Zunamen Epiphanes war noch verachtungswürdiger als Seleukus, und machte sich nur durch seine Verfolgungen gegen die Juden bekannt.

In Aegypten hatte Ptolemäus Epiphanes, nach einer unrühmlichen Regierung von vier und zwanzig Jahren, das Reich seinem Sohne Ptolemäus Philometor hinterlassen, welcher noch minderjährig war, und der zwey Jahre vor Perseus zu regieren anfieng.

Cölesyrien und Palästina waren noch immer ein Zankapfel zwischen Syrien und Aegypten. Philometor, welcher der Trägheit und Weichlichkeit ergeben war, hatte einen Verschnittenen zum Minister, der keine Talente besaß, der aber sein Hofmeister gewesen war, und ihn zu allen Geschäfften untüchtig gemacht hatte. Dieses Reich schien also für den Ehrgeiz des Antiochus günstig zu seyn. Aegypten stand zwar unter dem Schutze der Römer: aber Antiochus vermuthete nicht, daß sie diesem Reiche beystehen würden; denn er zog gegen Philometor im nämlichen Jahre aus, wo Rom dem Perseus den Krieg ankündigte. (172 v. C. G. 582 n. E. R.) Allein weil er glaubte, daß er es mit dem Senate nicht verderben dörfte, ließ er zu gleicher Zeit Gesandte abgehen, um seine Rechte darzuthun, und zu erklären, daß seine Truppen der Republik zu Diensten ste-

hen.

hen. Der Krieg von Macedonien konnte die Römer zu seinem Nutzen auf einer andern Seite beschäfftigen, und er mußte wünschen, daß er lange dauren möchte. Er nahm aber, so wie der König von Aegypten, keinen Antheil daran.

Das Betragen des Königs von Pergamus war so zweydeutig, daß er sich bey den Römern verdächtig machte. Gleichwohl gab man dem Könige von Macedonien Schuld, er habe ihn wollen ermorden lassen. Vieleicht aber fieng Eumenes an zu besorgen, daß der Untergang des Perseus auch den seinigen nach sich ziehen möchte.

Prusias war Vorhabens, sich zu keiner Partey zu schlagen, und den Erfolg abzuwarten, weil er hoffte, der Senat werde ihn nicht zwingen, wider den Bruder seiner Frau die Waffen zu ergreifen. Der König von Kappadozien schlug sich auf die Seite des Eumenes, seines Eidams.

Massinissa lieferte den Römern Getreid, Soldaten, und Elephanten: und diese Hülfe leistete er ihnen nur deßhalben, weil er sie nicht abschlagen konnte; denn er verlangte nicht, daß die Römer zu viel anwachsen sollten. Ihre Staatsklugheit hätte seinem Ehrgeize Schranken gesetzet; und er schmeichelte sich, ganz Afrika wider ihren Willen in seine Gewalt zu bringen, wenn sie in Macedonien unglücklich wären.

Cotes, der König der Odrysier, welche Völker aus Thracien waren, erklärte sich öffentlich für den König von Macedonien, und Gentius, der König von Illyrien, hätte sich auch auf sei-

ne Seite geschlagen: aber er wollte seine Freundschaft verkaufen, und Perseus war allzu geizig sie zu bezahlen.

Also haben die Könige, ohne die Gefahr zu sehen, die ihnen drohete, den Untergang des Perseus befördert, oder gleichgültig angesehen. Die Völker, welche man frey nannte, urtheilten richtiger davon, die Erfahrnng hatte ihnen gezeiget, daß die Freyheit, die man bey den isthmischen Spielen ausgerufen hatte, nichts als eine wahre Knechtschaft war.

Die Römer, welche schon Griechenland in ihrer Gewalt hatten, konnten Tyrannen darinnen werden, wenn Perseus unterliegen sollte. Würden sie aber von ihm besieget, so wären sie gezwungen gewesen, Griechenland zu beschützen; und dieses hatte von dem Könige in Macedonien nichts zu fürchten, weil er allzu schwach war, es in seine Gewalt zu bringen.

Der Pöbel, welcher unrichtig schließt, aber der seine Bedürfnisse fühlet, erklärte sich in allen Städten für diesen Fürsten, und sagte, daß man ihm beystehen sollte, ohne zu beurtheilen, wie groß seine Kräfte wären, oder wie er sie anwenden könnte. Unter denjenigen, welche dem Pöbel vorgiengen, lobten einige aus Gefälligkeit seine Verblendung; andere, die an die Römer verkauft waren, verlangten, man sollte gegen den König von Macedonien die Waffen ergreifen. Die zum besten gesonnen waren, sahen die Gefahr, ohne zu wissen, wie es möglich wäre, dieselbe ab-

abzuwenden. Sie wünschten dem Perseus den Sieg, und erwarteten den Ausgang.

Wenn dieser Monarch nicht so geizig gewesen wäre, und einen Theil seiner Schätze verwendet hätte, sich in allen Städten Anhang zu erwerben; wenn er gewußt hätte, den Völkern und den Königen über ihren wahren Nutzen die Augen zu eröffnen; wenn er soviel Geist, Muth, und Rechtschaffenheit besessen hätte, um ihr Zutrauen zu verdienen, so hätte er eine große Macht zusammengebracht, welche vertheilet nichts ausrichten konnte: er wäre das Haupt eines mächtigen Bündnisses geworden, und hätte die Römer außer Stand gesetzt, neue Eroberungen zu machen. Es wäre nicht nothwendig gewesen, daß alle Völker gegen sie aufgetreten wären; es hätte erklecket, daß sich keines auf ihre Seite geschlagen hätte: denn sie konnten nicht mehr anders, als mit Hülfe ihrer Bundsgenossen, Eroberungen machen.

Perseus besaß keine von den Eigenschaften, die er in dem gegenwärtigen Umstande hätte besitzen sollen. Weil also die Städte in Griechenland kein Bündniß zu errichten vermochten, so hätten jene, die sich zuerst für ihn erkläret hatten, nur ihren Untergang beschleuniget. Da überdas eine jede durch Factionen zerrütttet war, wußten sie nicht, was sie entschließen sollten; und man sieht, daß die Römer in dieser Lage nur erscheinen dorften, um eine nach der andern auf ihre Seite zu ziehen.

Also

Also waren die Sachen bestellet, als Rom seine Abgesandten nach Griechenland schickte. Die Achäer versprachen alles, was man von ihnen verlangte. Das nämliche geschah bey den Böotiern, welchen man nicht erlaubte, sich in ihrer allgemeinen Versammlung zu berathschlagen. Weil man im Sinne hatte, ihre Verbindung aufzuheben, so handelte man die Sache mit einer jeden von ihren Städten sonderheitlich ab. Die Rhodier sonderbar bestrebten sich, desto mehr Eifer blicken zu lassen, weil sie Eumenes verdächtig gemacht hatte. Sie zeigten eine ganz ausgerüstete Flotte, welche nur den Befehl des Senats zum Auslaufen erwartete.

Die Legionen rückten noch nicht an. Unterdessen hätte Perseus, der mit seinen Zurüstungen fertig war, den Krieg zu seinem Vortheile anfangen können, und wenn er gesieget hätte, so würden die Griechen Muth bekommen haben, sich für ihn zu erklären. Aber es schien, als fürchtete er sich, die Waffen gegen seine Feinde zu brauchen. Er fieng Unterhandlungen an, als ob er Frieden hätte schließen wollen. Seine Unentschlossenheit hielt ihn ab, Bündnisse zu machen. Die Griechen kehrten ihre Waffen, meist wider ihren Willen, gegen ihn; und er stand bloß mit seinen eigenen Truppen zu Felde. Also waren durch nothwendige Umstände alle Völker gezwungen, die Macht der Römer erweitern zu helfen, und den Zeitpunkt ihrer Dienstbarkeit selbst zu befördern.

Unterdessen wurde die Republik das erstemal von zween Bürgermeistern aus dem gemeinen Bürgerstande, C. Popilius Lenas und P. Aelius, regieret. Ihre Nachfolger waren P. Licinius Crassus und C. Cassius Longinus, unter welchen der Krieg begann. (171 v. C. G. 573 n. E. R.)

Nachdem Perseus verschiedene Städte in Thessalien eingenomen hatte, blieb er bey dem Berge Ossa stehen. Er hätte gegen den Bürgermeister Licinius anrücken können, welcher von der Gegend bey Apollonia ausgezogen war, und in Epirus so unbequeme Wege antraf, daß sein ermüdetes Heer leicht hätte besieget werden können. Indessen daß er diese Gelegenheit verstreichen ließ, erholten sich die Römer von ihren Strapazzen, giengen auf Larissa loß, und lagerten sich an dem Flusse Peneus, wo Eumenes mit fünf tausend Soldaten zu ihnen stieß. Sie erhielten auch einige Truppen von andern Bundsgenossen, aber in geringer Anzahl.

Der Bürgermeister blieb ruhig stehen. Ja es schien, als gebe er auf die Absichten des Feindes keine Achtung. Unterdessen kam Perseus auf einmal an der Spitze seiner Reiterey und seiner leichten Truppen zum Vorscheine, und sein Fußvolk hatte er in Schlachtordnung fünfhundert Schritte hinter sich gelassen. Licinius, der es durch das Geschrey seiner Soldaten erfahren hatte, ließ seine Reiterey und seine leichte Truppen ausrücken, stellte sie vor seinen Verschanzungen

in

in Ordnung, und wurde geschlagen. Er legte die Schuld auf die Aetolier.

Auf beyden Seiten hatte das Fußvolk diesem Treffen zugesehen, und nichts dabey gethan. Hätte sich Perseus die Hitze seiner Soldaten und den Schrecken der Feinde zu Nutzen gemacht, und das macedonische Heer vorrücken lassen, so würde er wahrscheinlicher einen zweyten Sieg erfochten haben. Aber er zog sich zurück.

Währender Nacht verlegte Licinius sein Lager auf die andere Seite des Peneus, und machte seinen erschrockenen Truppen eine Brustwehre aus diesem Flusse. Er wurde bey Aufhebung seines Lagers von dem Feinde nicht beunruhiget, der nur auf etliche Schritte entfernet war. Perseus, welcher ihn am folgenden Morgen angreifen wollte, hatte nun Zeit, die Fehler zu bereuen, die er begangen hatte.

Aus der Freude, welche die Griechen bey seinem Sieg erblicken ließen, konnte man erkennen, wie sie gegen ihn gesonnen waren. Allein er war der Mann nicht, ihr Zutrauen zu erhalten. Er schickte Abgesandte an den Bürgermeister, der vor ihm die Flucht nahm, und begehrte den Frieden mit den nämlichen Bedingnissen, die man seinem Vater nach der Schlacht bey Cynocephalä auferlegt hatte. Warum hatte er dann die Waffen ergriffen? Obschon Licinius ein schlechter Feldheer mag gewesen seyn, so antwortete er doch mit aller Entschlossenheit eines Römers: Perseus werde nicht eher den Frieden

erhalten, als er sein Reich und seine Person dem Senate zu Füssen legte.

Etliche unbedeutende Treffen machten diesem ersten Feldzuge ein Ende. Im folgenden Jahre übergab Licinius die Legionen dem Bürgermeister A. Hostilius Mancinus, welcher geschlagen wurde, und nichts als Fehler begieng. Auf diesen folgte Q. Martius in der Befehlshaberstelle. (169 v. C. G. 585 n. E. R.)

Die Römer hielten sich immer in Thessalien auf. Der neue Bürgermeister entschloß sich, Macedonien mit Kriege zu überziehen. Man mußte beschwerliche Berge übersteigen, und sich durch enge Päße durchschlagen, die von den Macedoniern besetzet waren. Es war dieses ein verwägenes Unternehmen. Die Römer fanden sich auch von allen Seiten eingeschlossen, nachdem sie etliche Tage vorgerücket waren. Sie konnten nicht anders mehr zurückkehren, als mit Gefahr, aufgerieben zu werden, und es wäre unmöglich gewesen weiter vorzurücken, wenn Perseus die Truppen, welche die Päße besetzt hielten, unterstützet hätte. Aber dieser Fürst gerieth in Schrecken, verließ alle Posten, zog sich eilfertig nach Pidna zurück, und ließ seinem Feinde in sein Reich den Eingang offen.

Allein Martius, welcher sich großen Gefahren ausgesetzt hatte, zog wenig Vortheil daraus. Perseus, der sich von seinem Schrecken erholte, besetzte die vortheilhaftesten Gegenden. Er verschanzte sich so gut, daß man weder in seine Linien

nien eindringen, noch ihn zwingen konnte heraus-zugehen; und die Römer waren genöthiget, ihr Winterquartier in einem Lande aufzuschlagen, wo sie hart ihren Unterhalt finden konnten.

Also waren die Dinge bestellet, als die Rhodier, eines Krieges überdrüßig, der ihre Handlung unterbrach, und worein sie wider ihren Willen verwickelt worden waren, ihr Vorwort bey dem Senate für den König von Macedonien einlegen wollten. Weil sie auf die Dienste stolz waren, die sie den Römern gegen Philippus und gegen Antiochus geleistet hatten, glaubten sie, man könne ihres Beystands nicht mehr entbehren; und sie bildeten sich ein, sie dörften nur drohen, ihre Waffen gegen Rom zu kehren, um diese Stadt zum Frieden zu zwingen. Aber durch diesen Schritt erbitterten sie nur den Senat, der schon gegen sie eingenommen war, und der sich alsobald vornahm, sie zu demüthigen.

Der schlechte Fortgang der Bürgermeister gegen Perseus legte dem Kriege in Macedonien mehr Wichtigkeit bey, als er an sich selbsten hatte; und man war sorgfältig auf Mittel bedacht, ihn zu Ende zu bringen. Da alles von der Wahl eines Feldherrn abhieng, warf man die Augen L. Aemilius Paulus.

Aemilius war vierzehn Jahre zuvor Bürgermeister gewesen, und hatte einen Triumph gehalten. Nachmals bewarb er sich um das Bürgermeisteramt, und konnte es nicht erhalten, weil es insgemein bey dem Volke mehr nach Ränken, als

nach Rechte gieng. Er lebte im Stillen, war mit der Erziehung seiner Kinder beschäfftiget, und zog die Ruhe dem Getümmel der Geschäffte vor. Die Verlegenheit der Republik zog ihn aus seiner Einsamkeit. Er wurde von seinen Mitbürgern angerufen, und gab ihrem Bitten nach. Man ernannte ihn mit einmüthiger Stimme zum Bürgermeister, und trug ihm die Verwaltung Macedoniens auf. Sein Urtheil war, man könne keinen Plan zum Feldzuge entwerfen, ehe man vollkommen wüßte, wie die Sachen bestellet seyn, und er verlangte, man sollte zu diesem Ende Abgeordnete nach Macedonien schicken. Er gab ihnen Verhaltungsbefehle, und sie reiseten ab.

Aegypten rief dazumal den Schutz des römischen Volkes an. Antiochus hatte in einem ersten Feldzuge Cölesyrien und Palästina, und in einem zweyten ganz Aegypten, bis auf Alexandrien erobert. Da die Person des Philometors in seiner Gewalt war, den er gefangen hatte, bediente er sich des Namens dieses Fürsten, sein Ansehen zu befestigen. Es schien, als hätte er ihn nur bekrieget, um sein Vormund zu werden; und der König von Aegypten, welcher ihm alle Sorge der Regierung willig überließ, trat ihm selbsten sein Reich ab.

Nach den zween ersten Feldzügen kehrte Antiochus in seine Staaten zurück. Er rüstete sich dort, Aegypten vollends zu erobern, als er erfuhr, daß die Alexandriner den Philometor abgesetzt, und seinen jüngern Bruder Evergetes den II, mit dem

Zu-

Zunamen Physkon, auf den Thron erhoben hatten. Nun zog er zu Felde, unter dem Vorwande, den abgesetzten König wieder einzustellen.

Physkon, der die einzige Stadt Alexandrien übrig hatte, fieng Unterhandlungen an; aber vergebens. Nachdem er die Vermittelung der vornehmsten Mächte in Griechenland vergeblich gesuchet hatte, nahm er endlich zu dem Schutze des Senats seine Zuflucht. Seine Abgesandten kamen nach Rom zu Anfange, des Bürgermeisteramts von Aemilius.

Bald nach ihrer Abreise von Alexandrien gab Antiochus, der sich keine Hoffnung machte diese Stadt einzunehmen, dem Philometor seine Freyheit und alles zurück, was er erobert hatte. Er behielt nur Pelusium, wodurch ihm der Eingang in Aegypten offen stand. Er hoffte, durch die Zwietracht, welche die zween Brüder in Krieg gegen einander verwickeln sollte, dieses Reich in seine Gewalt zu bekommen. Aber Kleopatra ihre Schwester brachte ihre Aussöhnung zu Stande, und sie wurden einig, mit einander zu regieren. Alsdann rüstete sich Antiochus, welchem diese Versöhnuug alle seine Absichten vereitelte, öffentlich wider beyde Könige zum Kriege.

Nachdem Perseus von den neuen Kriegsrüstungen der Römer Nachricht erhalten hatte, suchte er sich mit Antiochus, Eumenes, Gentius, den Rhodiern, und den Bastarnern zu verbinden. Es wäre vernünftiger gewesen, sich um die

Freundschaft dieser Mächte zu bewerben, ehe er den Krieg angefangen hätte.

Seine Abgesandten richteten bey Antiochus nichts aus. Dieser Fürst, welcher durch seinen Aufenthalt zu Rom die Römer hätte kennen lernen sollen, merkte nicht, daß es auf alle Könige abgesehen sey.

Eumenes verlangte für seine Freundschaft bezahlt zu werden, und Perseus wollte sie nicht kaufen. Diese zween Könige, welche mit einander handelten, als wenn nicht beyden an der Sache gelegen wäre, konnten nicht übereinskommen.

Perseus zählte den Abgesandten des Gentius drey hundert Talente auf: weil aber der König von Illyrien den Krieg anfieng, ehe er sie empfangen hatte, behielt sie Perseus zurück.

Zwanzig tausend Bastarner kamen über die Donau, auf die Verheißungen, die man ihnen gethan hatte. Der König von Macedonien hielt ihnen nicht Wort, und sie kehrten wieder heim, nachdem sie Thracien verheeret hatten.

Endlich die Rhodier blieben bey ihren Gesinnungen, die sie gegen diesen Monarchen an den Tag gelegt hatten. Das ist, sie eilten mit ihm ihrem Untergange zu.

Die Römer hatten den Prätor Cn. Octavius zum Befehlshaber ihrer Flotte, und L. Anicius über Illyrien bestellet. Beyde giengen zu gleicher Zeit mit Aemilius von Rom ab.

Illyrien that keinen Widerstand. Alle Städte ergaben sich bey der Ankunft des Prätors; und

Gen-

Gentius, der in Skodra seiner Hauptstadt belagert wurde, mußte sich mit seiner Mutter, seiner Frau, seinen Kindern, seinem Bruder, und seinem ganzen Gefolge gefangen geben.

Dieser Krieg daurete nur dreyßig Tage. Die Nachricht von den Siegen des Ancius wurde in dem Lager des Aemilius bekannt, welcher durch den Fluß Enipeus von den Feinden getrennet war. Perseus, der nicht weit vom Meere, am Fuße des Bergs Olympus, in Gegenden, die man für unzugänglich hielt, sein Lager hatte, schmeichelte sich, die Römer durch den Mangel aufzureiben, den sie an Lebensmitteln haben würden. Aemilius vertrieb ihn aus seinem Lager, verfolgte ihn bis unter die Mauern von Pidna, und schlug ihn gänzlich auf das Haupt. Perseus, der von allen seinen Truppen verlassen wurde, gieng auf die Insel Samothracien über, wo er in dem Tempel des Castor und Pollux eine Freystädte suchte. Bald darauf ergab er sich dem Prätor, der mit seiner ganzen Flotte ankam. Macedonien unterwarf sich dem Ueberwinder.

Zu Anfange des Feldzugs hatte der Senat drey Abgesandte zu Antiochus geschicket, und ihm befehlen lassen, den Krieg mit den zween Ptolemäus einzustellen. Als sie nach Aegypten kamen, war die Nachricht von dem Siege des Aemilius schon bekannt; und Antiochus, der eben im Begriffe war, die Belagerung von Alexandrien anzufangen, hatte zu besorgen, mit der ganzen Macht der Republik überfallen zu werden.

In diesen Umständen erhielt er den Befehl des Senats, und C. Popilius Lenas, das Haupt der Abgesandten, zog einen Kreis um ihn her, und geboth ihm, nicht eher herauszutreten, als er geantwortet hätte. Er mußte auf der Stelle gehorchen, und räumte Aegypten. Durch den Sturz eines einzigen Thrones wurden alle erschüttert.

Unter dem folgenden Bürgermeisteramte bestättigte man Aemilius Paulus und L. Anicius in ihrer Würde. Man ernannte zugleich Bevollmächtigte, um mit ihnen die Angelegenheiten Macedoniens und Illyriens auszumachen. (167 v. C. G. 587 n. E. R.)

Nach den Verhaltungsbefehlen, die man ihnen gegeben hatte, wurde erkläret: die Illyrier und Macedonier sollten frey bleiben, ihre Städte und Gesetze behalten, ihre Oberkeit selbst wählen, und dem römischen Volke nur die Hälfte der Auflagen zahlen, die sie ihren Königen gegeben hatten.

Um aber diese zwo Nationen zu schwächen, theilte man Macedonien in vier, Illyrien in drey Provinzen ein, und machte so viele Republiken daraus, von denen sich jede sonderheitlich regierte. Eine jede hatte einen Rath, der aus Abgesandten ihrer Städte bestand; und es war Niemanden erlaubet, außer der Republik, zu welcher man gehörte, sich zu verehlichen, oder Güter zu erwerben.

Von allen Seiten kamen Abgesandte nach Rom, welche dem Senate zu dem Ausgange des letzten Krieges Glück wünschten. Alle Könige demüthigten sich so sehr, daß man hätte sagen mögen, sie wollen mit Perseus die Ehre theilen, den Triumphwagen des Aemilius zu zieren. Die freyen Völker hatten Mühe sich zu rechtfertigen. Wenn sie dem Perseus keinen Beystand geleistet hatten, so hat es doch geschienen, sie hätten ihm Glück gegönnet. In allen Städten Griechenlands nahm die Anzahl der heimlichen Verräther mehr als jemals zu. Die Bürger wurden wegen Reden, die man ihnen zur Last legte, und die sie oft nicht gethan hatten, vor den Senat berufen. Die Rhodier verloren Lycien und Karien. Eine große Anzahl wurde zum Tode verdammet, und sie schätzten sich glücklich, daß sie nicht alle ausgerottet wurden. Kallikrates, dieser Verräther, der schon ehemals sein Vaterland verkauft hatte, klagte mehr als tausend Achäer von den vornehmsten der Republik an. Sie kamen nach Rom, und der Senat, ohne sie anzuhören, verwies sie nach Hetrurien, wo die meisten ihr Leben einbüßten.

Weil die Epiroter dem Perseus einige Hülfe geleistet hatten, gab man siebenzig von ihren Städten der Plünderung preis; man schleifte ihre Mauern, und machte hundert und fünfzig tausend Bürger zu Sklaven. In Aetolien ließ eine Partey, die an die Römer verkauft war, fünfhundert und fünfzig der Vornehmsten über die

Klinge springen. Eine große Anzahl wurde verbannet: den Anklägern wurden ihre Güter überlassen. Bebius, der in dieser Provinz zu befehlen hatte, unterstützte durch sein Ansehen diese Greuelthaten. Obschon die Aetolier ihre Klagen bey Aemilius angebracht hatten, wurden doch ihre Mörder frey gesprochen, und man erklärte, daß die Getödteten oder Verwiesenen ihr Schicksal verdienet haben. Gleichwohl bestand ihr ganzes Verbrechen darinnen, daß es geschienen hat, sie haben dem Perseus den Sieg gewünschet. Wir sind itzt an dem Zeitpunkte, wo Rom nicht mehr vonnöthen hat, einen Schein der Billigkeit blicken zu lassen.

## XI. Kapitel.

### Bis auf den Untergang von Karthago.

Rom hatte allenthalben Schrecken um sich verbreitet, und die Griechen getrauten sich eine Zeit lang nicht, sich zu regen. Allein in Asien gab es noch Gährungen; aber der Zeitpunkt der Knechtschaft rückte auch für diesen Welttheil heran.

Aus allen Königen erniedrigte sich keiner so viel, als Prusias. Als die Republik Abgesandte an ihn schickte, erschien er vor ihnen mit geschornem Haupte, und mit der Mütze eines Freygelaßnen. Ich bin einer von euern Freygelassenen, sprach er zu ihnen: und will alles voll-

zie-

ziehen, was ihr befehlen werdet. Auf gleiche Art betrug er sich vor dem Senate: er blieb an der Thüre stehen, warf sich zur Erde, und küßte die Schwelle. Seyd gegrüßt, ihr heilbringenden Götter, war der Anfang seiner Rede. Polybius saget, er würde sich schämen, dieselbe ganz anzuführen.

Kaum war Prusias abgereiset, so erfuhr man, daß Eumenes auf dem Wege sey. Der Senat ließ ihm einen Rathsschluß zustellen, wodurch allen Königen verbothen wurde, nach Rom zu kommen. Er wollte einen Fürsten, der ihm verdächtig war, nicht als einen Freund empfangen, und wollte sich auch nicht feindlich gegen ihn erklären, weil er sich in einen neuen Krieg hätte einlassen müssen. Deßhalben schien er einen Rathsschluß an alle Könige zu richten, der nur auf Eumenes allein abgesehen war. Jederman wußte, wie das gemeynet sey.

Es war diese Beschimpfung für Eumenes desto empfindlicher, weil er den Verfolgungen seiner Feinde ausgestellt war, sobald er die Gunst des Senates verlor. Und in der That beschuldigten ihn Prusias und die Gallogräcier, daß er mit Antiochus heimliche Verständnisse unterhalten; und obschon seine Brüder Attalus und Athenäus nach Rom gekommen waren, um ihn zu rechtfertigen, wurde dennoch Sulpicius Galba von dem Senate nach Sardes geschickt, wo er ein Gericht anstellte. Alle Städte wurden da-

bey

bey vorgeladen, ihre Beschwerden gegen den König von Pergamus anzubringen.

Ariarathus Philopator, der auf seinen Vater in Kappadozien gefolget war, wurde von Holophernes, einem seiner Brüder, den man für unterschoben hielt, vom Throne gestossen. Weil er das Bündniß mit den Römern erneuert hatte, glaubte er Beystand von ihnen zu erhalten, und begab sich nach Rom. Der Senat, der jede Gelegenheit ergriff, die Mächte in Asien zu schwächen, theilte Kappadozien unter die zween Brüder ab.

Um dieselbe Zeit starb Eumenes. Er hatte vergeblich versuchet, den Ariarathus gegen die Unternehmungen des Holophernes zu unterstützen. Er hinterließ die Krone seinem Sohne Eumenes, der nur ein Jahr regierte, und auf welchem Attalus Philadelphus folgete. Dieser leistete neuerdings dem Ariarathus Beystand, und verjagte den Holophernes, der sich zu dem Könige in Syrien flüchtete. Der Krieg zwischen Bithynien und Pergamus daurete fort. Der Senat machte ihm ein Ende durch einen Friedensschluß, welchen Prusias nicht lang überlebte. Dieser niederträchtige, feige, treulose, und grausame König wurde von seinem Sohne Nikomedes, den er ermorden lassen wollte, vom Throne gestossen; und man entleibte ihn in einem Tempel, wo er Rettung gesuchet hatte. Alsdann entstanden in Syrien andere Auftritte.

Antiochus Epiphanes war gestorben, und unter seinem Sohne Antiochus Eupator hatte Lysias, der Hofmeister dieses jungen Prinzen, sich zu seinem Vormund aufgeworfen. Demetrius, der immer noch als Geisel zu Rom war, stellte dem Senate seine Rechte vor, und verlangte, in das Reich seines Vaters Seleukus Philopator eingesetzt zu werden. Man gab keine Achtung auf sein Ansuchen. Der Senat erkannte den Eupator, und bestättigte ihm die Krone durch einen Rathsschluß. Er hielt die Minderjährigkeit des Monarchen für schicklich zu seiner Absicht, die Monarchie zu schwächen; und um diesen Entzweck auszuführen, schickte er Cn. Octavius, Sp. Lukretius, und L. Aurelius nach Syrien. Ihre Verhaltungsbefehle lauteten unter andern Dingen, alle Schiffe zu verbrennen, welche sie über die Zahl, die in dem Vertrage mit Antiochus den Großen bestimmt worden war, antreffen würden.

In Aegypten war zwischen den zween Brüdern, die mit einander regierten, Zwietracht und Krieg entstanden; und Philometor, den Physkon verjaget hatte, war nach Rom gekommen, den Beystand der Republik anzuflehen. Der Senat gab, nach seiner Grundmaxime, die Monarchien zu schwächen, einen Rathsschluß heraus, wodurch er dem Philometor Aegypten und die Insel Cypern, dem Physkon aber Cyrenaika und Lybien zueignete, mit der Erklärung, daß keiner von dem andern abzuhangen haben sollte.

Die

Die Ausführung seiner Befehle trug er zweenen Senatoren auf, welche den Philometor zurückführten. Die zween Brüder mußten gehorchen: sie schlossen den Vertrag, den man ihnen vorlegte, und besiegelten ihn nach Gebrauche mit Opfern und Eidschwüren.

Aber bald darauf kam Physkon nach Rom. Er dachte, man würde ihn günstig aufnehmen, wenn er Klagen vorbrächte; und er irrte sich nicht. Auf seine Vorstellung, daß die geschehene Theilung sehr ungleich wäre, befahl der Senat, man sollte ihm die Insel Cypern einräumen. Gleichwohl kamen diese Befehle nicht zur Erfüllung. Physkon fiel seinem Bruder in die Hände, welcher so großmüthig war, ihm zu vergeben; und er hielt sich noch für glücklich, daß er Cyrenaika und Lybien behielt.

Während daß dieses zwischen den zween Ptolemäus vorbeygieng, brachten die römischen Abgesandten in Syrien, durch die Gewaltthätigkeiten, die sie begiengen, das Volk zum Aufstande, und Octavius wurde ums Leben gebracht.

Der Senat schickte die Abgeordneten, welche die Entschuldigungen des Lysias vorbrachten, ohne Antwort zurück. Bey dieser Gelegenheit glaubte Demetrius, er werde die Erlaubniß erhalten, nach Asien zu gehen. Aber seine Freunde vermutheten, er werde sich vergeblich darum bestreben. Sie wußten, daß der Senat mit Lust einen Fürsten auf dem Throne sah, bey dem es an Vorwänden nicht mangelte, gegen ihn zu ver-

verfahren. Und Demetrius wurde wirklich abgewiesen. Er faßte den einzigen Entschluß, der ihm übrig blieb, und machte sich heimlich aus Rom.

Als er in Syrien anlangte, streute er aus, der Senat habe ihn hergeschickt, seine Staaten in Besitz zu nehmen. Auf dieses Gerücht schlug sich das ganze Volk auf seine Seite. Man lieferte ihm Eupator und Lysias aus, die er hinrichten ließ, und er bestieg den Thron ohne Widerstand. Die Babylonier legten ihm den Zunamen Soter bey, weil er sie von der Tyranney eines Staathalters befreyte, dem man das Leben nahm, nicht so sehr, weil er das Volk bedrücket, als weil er sich empöret hatte.

Als Antiochus Epiphanes den Befehlen des Senats hatte gehorchen, und Aegypten räumen müssen, schien es, als wollte er sich für die Demüthigung, die er erfahren hatte, an seinen eigenen Unterthanen rächen. Sonderbar fiel er mit seinen Waffen über die Juden her. Eupator setzte diesen Krieg fort, und er daurete noch. Die Juden, welche ihn durch eine Reihe wunderthätiger Siege ausgehalten hatten, kamen auf den Gedanken, sich unter den Schutz der Römer zu begeben. Die Gelegenheit war desto günstiger, weil die Republik den Demetrius noch nicht als König von Syrien erkannt hatte. Ueberdas verweigerte sie den Völkern ihren Schutz niemals, wann die Bedrückung, worüber sie sich beschwerten, ein Vorwand seyn konnte, die Könige her-

abzusetzen. Der Senat gab einen Rathsschluß heraus, wodurch er die Juden für Freunde und Bundsgenossen des römischen Volks erklärte, und Demetrius stellte die Feindseligkeiten ein. Bald darauf wurde er von der Republik als König erkannt.

Sobald er sich auf dem Throne befestiget glaubte, ließ er sich die Regierung nicht mehr angelegen seyn. Das ganze Reich verlor alle Kraft, indessen daß der Monarch, in seinem Palaste verschlossen, alle Gattungen von Schwelgereyen begieng. Er wurde durch die Verschwörungen, die sich wider ihn entspannen, aus seinem Schlummer gewecket. Die erste hatte den Holophernes zum Oberhaupte, den er selbst auf den Thron in Kappadozien gesetzet, und dem er nachmals an seinem Hofe eine Freystätte gegeben hatte. Er ließ ihn ins Gefängniß bringen; aber er nahm ihm das Leben nicht, weil er sich seiner gegen den König von Kappadozien bedienen wollte.

Attalus und Ariarathus, welche die Absichten des Königs von Syrien erriethen, zettelten eine neue Verschwörung an, welcher auch Philometor beytrat. Der König von Aegypten wollte sich an Demetrius rächen, der während seines Aufenthalts zu Rom, das Ansuchen Physkons bey dem Senate unterstützet hatte. Diese drey Monarchen übertrugen die Ausführung ihres Vorhabens dem Heraklides, einem Bruder des Statthalters zu Babylon, von dem ich gesprochen habe, und der so treulos war als er.

Heraklides hatte sich nach Rhodus begeben. Er wählte dort einen Jüngling aus, der Alexander Bala hieß, und den er für einen Sohn des Antiochus Epiphanes ausgab, und in seiner Rolle gut unterrichtete. Weil er bey Antiochus viel Vertrauen besessen hatte, war es ihm leicht, diesen Betrug mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bekleiden. Die drey Könige erkannten Bala als König von Syrien, und Heraklides führte ihn nach Rom.

Der Senat ließ sich diese Fabel nicht aufbinden. Aber weil ihm daran gelegen war, Kriege anzuspinnen, gab er einen Rathsschluß heraus, wodurch er Bala in den Besitz des syrischen Reiches einsetzte. Alles gieng für diesen Betrieger nach Wunsche. Demetrius verlor in einer Schlacht das Leben, und Alexander erhielt mit dem Reiche Kleopatra, die Schwester Philometors, zur Ehe. Er regierte fünf Jahre, und war bey den Völkern verhaßt und verachtet, wie er es durch seine Schwelgereyen und seine Grausamkeiten verdienet hatte.

Demetrius Soter hatte bey dem Anfange des Aufstands, womit er bedrohet war, seine zween Söhne, Demetrius Nikanor und Antiochus Sidetes, nach Knidus geschicket. Als der erste das Misvergnügen der Syrier wahrnahm, zog er zu Felde, siegte; und Bala entfloh zu einem arabischen Fürsten, der ihm den Kopf abhauen ließ.

Die Regierung Nikanors war durch Unbescheidenheiten, Schwelgereyen, Gewaltthaten,

und Grausamkeiten ausgezeichnet. Diodotus, mit dem Zunamen Triphon, der unter Alexander Bala gedienet hatte, wollte Antiochus, dem Sohne dieses Betriegers, seine Ansprüche auf den Thron durchsetzen helfen. Er ließ ihn zu Antiochia als König ausrufen, und besiegte den Demetrius Nikanor, der nach Seleucia entfloh.

Triphon hatte dem Sohne des Bala die Krone nur aufgesetzt, damit er sie ihm rauben konnte. Er nahm ihm das Leben, bestieg den Thron, und bekam den größten Theil der Monarchie in seine Gewalt.

Nikanor hatte sich nach Laodicäa geflüchtet, wo er seiner Rechte vergaß, und sich den abscheulichsten Ausschweifungen ergab, bis er auf einmal gegen die Parther in Krieg zog, wobey er sich schmeichelte, wenn dieser Feldzug glücklich ausfiele, nachmals mit größerer Macht Triphon zu überfallen. Aber er wurde gefangen, und starb in Hyrkanien. Das Reich der Parther erstreckte sich dortmals vom Euphrates bis an den Ganges, und wurde mit der Zeit den Römern fürchterlich.

Triphon blieb nicht lang im Besitze des Thrones. Antiochus Sidetes, welcher die Frau seines Bruders Demetrius zur Ehe nahm, stieß diesen Thronräuber herunter, ergriff ihn, und ließ ihn ermorden. Während dieser Verwirrungen, wovon ich eben gesprochen habe, warfen die Juden das Joch der Könige von Syrien ab. In einer Versammlung, die zu Jerusalem gehal-

halten wurde, räumten sie Simon und seinen Nachkömmlingen das Reich und das Priesterthum ein.

Ptolemäus Philometor war im nämlichen Jahre, wie Alexander Bala, gestorben. Kleopatra, seine Schwester und Frau, wollte die Krone ihrem Sohne, den sie von ihm gehabt hatte, aufsetzen. Allein sie mußte sie dem Physkon überlassen, und sogar mit diesem Fürsten sich vermählen. Ihr Sohn wurde eben am Hochzeittage von diesem Ungeheuer in ihren Armen ermordet. Physkon trieb die Schwelgerey und Grausamkeit aufs äußerste. Er herrschte allein in Aegypten.

Nach dem summarischen Begriffe, den ich von einer kleinen Anzahl der Reiche gegeben habe, sieht man, daß die morgenländischen Monarchien von sich selbst zerfielen. Es ist vergeblich, sich länger damit aufzuhalten. Sollten wir unser Gedächtniß mit den Namen jener Regenten beflecken, welche nichts als das Andenken ihrer Schwelgereyen, ihrer Grausamkeiten, und ihrer Laster hinter sich ließen? Um sich aller Gewalt anzumaßen, wollten sie die Gesetze schweigen machen; und die Gesetze schwiegen auch zu den Unthaten, von denen sie die Schlachtopfer wurden. Sie wurden von ihren Vertrauten, ihren Brüdern, ihren Söhnen, ihren Frauen, ja sogar von ihren Müttern ermordet. Mit solchen Greuelthaten war der Thron umgeben. Man schließe daraus auf die Bedrangniß

der Völker; so kann man sich die ganze Geschichte dieser unglückseligen Zeiten vorstellen.

Die letzten Verändrungen, von denen ich gesprochen habe, sind erst nach dem dritten punischen Kriege geschehen. Weil aber meine Absicht gewesen ist, den herannahenden Zerfall der morgenländischen Monarchien sichtbar zu machen, glaubte ich, diesen Verändrungen bis auf die Zeit, wo ich es gelassen habe, ununterbrochen folgen zu dörfen. In Zukunft will ich mit Asien nicht weiter zu thun haben, als ich in dem Verfolge der römischen Geschichte dazu werde gezwungen seyn.

Jetzt müssen wir beobachten, was in Spanien, Afrika, Macedonien, und Griechenland vorbeygegangen ist.

Die morgenländischen Monarchen schienen nur die Befehle des Senats zu erwarten, um von ihrem Throne herunterzusteigen; und die Völker, die allezeit Sklaven waren, sahen diesen Verändrungen gleichgültig zu: ja, sie konnten sich schmeicheln, daß ihr Joch dadurch erleichtert werden möchte.

Mit den Völkern in Spanien hatte es eine andere Beschaffenheit. Sie hatten Führer, aber keine Monarchen. Sie bestanden aus kleinen Städten, deren Bürger zu Strapazzen abgehärtet, eifersüchtig auf ihre Freyheit, und lauter Soldaten waren. Rom hatte sie zwar öfters besieget; mußte sie aber stets wieder bekriegen, und gab die Hoffnung auf, sie zu unterjochen.

Der

Der Krieg daurete dann beständig fort, oder wurde nur eine kurze Zeit ausgesetzt. Unterdessen war die Liebe zur Freyheit nicht der einzige Beweggrund, welcher die Völker zum Kriege antrieb. Wenn sie sich unter dem Schutze der Republik nach ihren Gesetzen hätten regieren können; so wären die Empörungen seltener gewesen: und vieleicht hätten sie sich allmählig an den Gehorsam gewöhnet, wenn sie dann die Herrschaft der Römer mit der Herrschaft der Karthaginenser verglichen hätten. Allein man bedrückte sie; und sie ergriffen die Waffen, nicht so sehr, um ihre Freyheit zu behaupten, als sich vor den Bedrückungen zu schützen.

Ein Sieg, welchen die Lusitanier über den Prätor Calpurnius Piso erfochten, war der Anfang eines Kriegs, wo die Römer großes Unglück erfuhren, und wobey ihre Feldherren, sowohl durch ihre Treulosigkeit, als ihre Niederlage, sich mit Schande bedeckten. (154 v. C. G. 600 n. E. R.) Die römische Jugend schien aus der Art ihrer Vorältern geschlagen zu haben. Sie erschrack bey der bloßen Erzählung der Schlachten, die man den Celtiberiern geliefert hatte. Sie weigerte sich unter den Legionen zu dienen, die man nach Spanien bestimmte; und die Muthlosigkeit war so groß, daß sich der Senat weder Gelindigkeit, noch Schärfe zu gebrauchen getraute. In diesem Umstande erboth sich Scipio Aemilian, ein Sohn von Aemilius Paulus, und angenommener Enkelsohn des afrikanischen Sci-

pio, in jenem Range zu dienen, den man ihm geben wollte. Dieses Beyspiel machte den Feigsten wieder Muth, und die Bürgermeister huben Soldaten aus.

Die Verwaltung Spaniens fiel im Loose dem Bürgermeister Licinius Lucullus zu. (151 v. C. G. 603 n. E. R.) Als er dahin kam, hatte der Vicebürgermeister Marcellus mit den Celtiberiern eben Frieden geschlossen. (149 v. C. G. 605 n. E. R.) Er hatte seinem Nachfolger die Ehre nicht lassen wollen, einen Krieg zu endigen, den er mit schlechtem Erfolge geführet hatte. Lucullus, dessen geizige Seele bloß deßhalben nach der Befehlshaberstelle trachtete, um sich durch die Ausbeute der Provinzen zu bereichern, schien gleichwohl den gemachten Friedensschluß zu halten. Vieleicht fürchtete er die Celtiberier, und wollte lieber seine Waffen gegen die Vaccäer kehren, obschon er keinen Auftrag hatte, sie anzugreifen, und ob sie gleich keinen Anlaß zu Feindseligkeiten gegeben hatten. Er belagerte sie in einer ihrer Städte. Sie ergaben sich, und unerachtet der Vertrag war beschworen worden, ließ er doch zwanzig tausend niedermachen, und verkaufte die übrigen. Nachmals fieng er zwo Städte zu belagern an, die er nicht in seine Gewalt bringen konnte; und gieng nach Lusitanien, wo der Prätor Ser. Sulpicius Galba eine Schlacht verloren hatte. Er verheerte alles, wo er hinkam, mit Feuer und Schwerte.

Galba,

Galba, der nun durch die Hilfe des Bürgermeisters an Macht überlegen war, verheerte auch Lusitanien auf seiner Seite. Dann glaubten einige Völker in dem Bündnisse der Republik ihr Heil zu finden, und wendeten sich an den Prätor, der ihnen ein geneigtes Gehör zu geben schien: aber nachdem er sie in der Schlinge sah, die er ihnen gelegt hatte, ließ er sie umringen, und niederhauen. Die Nachricht von diesem Blutbade verursachte selbst in Rom einen allgemeinen Unwillen. Gleichwohl wurde Galba, der nach seiner Zurückkehr vor dem Gerichte des Volkes erschien, frey gesprochen. Man kann nun anfänglich an den Römern sehen, was aus Völkern wird, die auf Eroberungen ausgehen. So wie sie allmählig anwachsen, verlieren sie alles Gefühl der Menschlichkeit, und werden von Tage zu Tage blutdürstiger.

Die Römer mußten diese Treulosigkeit mit ihrem Blute bezahlen. Sogleich im folgenden Jahre rächte sich Viriathus für die Lusitanier durch einen Sieg, den er über Vetilius, den Nachfolger des Galba, erfocht; und zehn Jahre lang hielt er glücklich einen Krieg aus, der noch nach seinem Tode fortwährte. Dieser Heersführer war zuvor nur das Oberhaupt einiger Bergbewohner gewesen, die vom Raube lebten.

Der dritte punische Krieg fieng in dem nämlichen Jahre an, wo Viriathus Heersführer der Lusitanier wurde, und um diese Zeit verloren die

Römer Macedonien. (149 v. C. G. 605 n. E. R.)

Die Gränzen, welche die Staaten der Karthaginenser von den Staaten des Massinissa, Königs der Numidier, trennten, waren von dem afrikanischen Scipio bestimmet worden. Aber der Fürst, der auf sein Bündniß mit Rom sich verließ, trug kein Bedenken, sie zu überschreiten. Die Karthaginenser trugen oft deßhalben ihre Klagen dem Senate vor. Sie verlangten, Massinissa sollte sich an den letzten Friedensschluß halten, oder es sollte ihnen erlaubet seyn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Rom schickte verschiedenmal Abgeordnete dahin, allezeit unter dem Scheine, Recht zu verschaffen, und in der That, um einen Krieg zwischen Karthago und dem Könige Numidiens anzuspinnen, wenn er zum Vortheile der Republik gereichen könnte. Cato der Zinsmeister, welcher das Oberhaupt einer solchen Gesandtschaft war, erfüllte die Absichten des Senats vollkommen. Er war ein Feldherr, ein Staatsmann, ein Redner, in der Geschichte erfahren, und ein Mann von Talenten. Aber Niemand war geschickter zu einer Unterhandlung, wo man nur den Schein der Gerechtigkeit in Acht nehmen wollte. Der Vortheil der Republik war seine einzige Richtschnur.

Die Karthaginenser wiesen ihm den Friedensschluß vor, den Scipio gemacht hatte, und gaben ihm zu verstehen, daß die geringste Verän-

derung dem Andenken des größten Römers zur Unehre gereichen würde. Dieser Lobspruch weckte seine Eifersucht wieder auf, die er allezeit gegen den Sieger Annibals getragen hatte; und von derselben Zeit an war er bedacht, sich an Karthago zu rächen, daß er nicht größer war, als Scipio. Bey seiner Zurückkunft sprach er von nichts, als von dem Reichthume dieser Stadt, von ihren Vorrathshäusern, ihren Haven, ihren Schiffen; und schloß daraus, man müsse sie zerstören. Diese Schlußfolge schien ihm so richtig, daß er allemal, so oft er seine Stimme gab, obschon die Rede von ganz andern Dingen war, seine Meynung mit diesen Worten beschloß: **Man muß Karthago zerstören.**

In den blühenden Zeiten der Republik begann das Volk, allen Gehorsam auf die Seite zu setzen; und es wäre für die Römer, wie es schien, ein Glück gewesen, etwas weniger Glück zu erfahren, um größere Unordnungen zu vermeiden. Deßhalben waren einige Senatore der Meynung, die Zerstörung von Karthago möchte für Rom selbsten schädlich seyn. Scipio Nasica, ein Sohn des Cneus, stritt sonderbar wider die Meynung des Cato. Er war bey einer Gelegenheit für den ehrlichsten Mann in der Republik erkannt worden. Gleichwohl saget man nicht, daß er die Vorstellung gemacht habe, daß dieser Krieg unbillig wäre. Die Römer zogen weniger als jemals die Gesetze der Billigkeit zu Rathe.

Die

Die Meynung des Cato mußte durchdringen, und sie drang durch. Nachdem man sich geweigert hatte, den Karthaginensern Recht zu schaffen, wodurch sie in den Nothfall versetzet wurden, die Feindseligkeiten des Massinissa mit Gewalt abzutreiben; beschloß man, ihnen den Krieg zu erklären, weil sie einen Fürsten bekriegten, der im Bunde der Republik stand, und statt der Kriegserklärung griff man zun Waffen. Die Bürgermeister schifften die Legionen ein, und segelten ab. (149 v. C. G. 605 n. E. R.)

Karthago hatte den Schluß des Senats vorausgesehen, und um denselben zu verhindern, schickte man Abgesandte mit der unbeschränktesten Vollmacht an ihn. Sie kamen zu spät an. Die Flotte war schon ausgefahren. Weil sie nun glaubten, es wäre keine Zeit mehr, eine Unterhandlung anzufangen, hofften sie den Frieden zu erhalten, wenn sie sich unterwürfen, und sie thaten die Erklärung, daß sich die Karthaginenser dem römischen Volke auf Gnad und Ungnade ergeben wollten. Das hieß nach der Auslegung des Senats: sie wollen ihr Land, ihre Städte, ihre Einwohner, ihre Flüsse, ihre Seehaven, ihre Tempel, ihre Gräber, mit einem Wort alles abtreten. Die Abgesandten hatten ohne Zweifel die ganze Kraft dieses Ausdrucks nicht eingesehen.

Man gab ihnen zur Antwort, weil sie den vernünftigsten Entschluß gefasset hatten, so lasse man ihnen ihre Gesetze und ihre Länder frey;

mit

mit der einzigen Bedingniß, daß sie dreyhundert Geiseln nach Lilybäum senden, und vollziehen sollten, was ihnen die Bürgermeister befehlen würden. Man redete von den Städten kein Wort, weil man durch diese Verschweigung das Recht zu haben glaubte, Karthago zu zerstören. Die Abgesandten waren deßhalben nicht ohne Besorgniß. Sie wußten auch nicht, was jene Befehle der Bürgermeister seyn würden, worüber man sich nicht erklärte. Gleichwohl reiseten sie ab, ohne es zu wagen, sich weiter dagegen herauszulassen.

Die Geiseln wurden abgesendet, und nachdem sie der Bürgermeister L. Marcius Censorinus zu Lilybäum in Empfang genommen hatte, gieng er unter Segel nach Utika, wo er mit ohngefähr achtzig tausend Soldaten ans Land stieg. Alsobald erschien die Oberkeit von Karthago vor ihm, und verlangte seine Befehle zu vernehmen. Er geboth ihnen, alle ihre Waffen und ihre Kriegsrüstungen herbeyzuschaffen, weil ihnen in Zukunft diese Dinge nichts nutzen könnten, da sie unter dem Schutze der Republik stünden. Sie gehorchten: und Marcius, nachdem er ihren Gehorsam gelobt hatte, sagte zu ihnen: „Der Se„ nat befiehlt euch, Karthago zu verlassen, weil „ er entschlossen ist, diese Stadt zu zerstören, „ und er verlanget, daß ihr euch zehn Meilen „ tiefer im Lande niederlasset „.

Diese Treulosigkeit, die eben so grausam als niederträchtig war, brachte die Karthaginenser zur Verzweiflung, und die Verzweiflung half ihnen

Waf-

Waffen erfinden. In wenigen Tagen war Karthago in gutem Vertheidigungsstande. Als Marcius und M. Manilius, sein Amtsgehülfe, davor anrückten, erstaunten sie, als sie sahen, daß sie eine ordentliche Belagerung anordnen mußten. Nach dem Widerstande, den sie erfuhren, hatten sie Ursache zu bereuen, daß sie nicht alsobald angegriffen hatten, und daß sie treulos gewesen waren, ohne den gehofften Nutzen aus ihrer Treulosigkeit zu ziehen. Sie versuchten vergebens, die Stadt im Sturme zu erobern. Sie machten verschiedene Fehler: sie wurden öfter zurückgetrieben: Asdrubal verbrannte ihre meisten Schiffe, und die Pest riß unter ihrem Heere ein.

Indessen daß dieses in Afrika vorbeygieng, brachte Andriskus, ein Mann von geringer Herkunft, Macedonien in seine Gewalt. Er hatte den Namen Philippus angenommen, und gab sich für einen Sohn des Perseus aus. Einige Jahre zuvor, als ihm diese Unternehmung mislungen war, hatte er sich zu Demetrius Soter begeben, der ihn anhalten ließ, und nach Rom schickte. Demetrius, welcher dortmals mit Alexander Bala im Kriege begriffen war, hoffte durch diese Handlung den Schutz der Römer zu erwerben. Aber Andriskus schien so verächtlich, daß man nicht allein dem Könige, der ihn ausgeliefert hatte, keinen Dank dafür wußte; sondern sich sogar die Mühe nicht nahm, ihn zu verwahren. Er entfloh heimlich, warb ein Kriegsheer in Thracien an, ließ sich von den Macedo-

niern

niern als König erkennen, und unterwarf sich einen Theil von Thessalien.

Nun fieng dieser Handel ernsthaft zu werden: Scipio Nasika, welchen der Senat geschicket hatte, um die Sache zu untersuchen, und Mittel zu finden, Macedonien wieder an sich zu bringen, hub bey den Bundsgenossen Truppen aus, und rückte wider Andriskus an, den er aus Thessalien verjagte. Bald darauf kamen die Legionen über Meer, wurden zu Schanden gehauen, und der Prätor, der sie anführte, verlor das Leben. Im folgenden Jahre (148 v. C. G. 606 n. E. R.) erhielt Q. Cäcilius Metellus zween Siege, und Andriskus entfloh zu einem Könige in Thracien, der ihn auslieferte. Der schlechte Erfolg dieses Betriegers schreckte zween andere Waghälse nicht ab, die gleiche Unternehmung zu wagen. Keinem von beyden glückte sein Vorhaben.

Um diese Zeit brach ein neuer Krieg zwischen den Achäern und Spartanern aus, obschon diese zwey Völker zuvor den Senat eingeladen hatten, ihre Zwistigkeiten auszumachen. Aber die Achäer, welche dortmals aus allen Völkern in Griechenland das einzige waren, wo Rom daran gelegen seyn mußte, seine Macht zu schwächen, erwarteten ein Urtheil nicht, von welchem sie vorsahen, daß es ihnen nicht günstig seyn könnte, und sie griffen zu den Waffen. Sie verheerten Lakonien, als Abgeordnete mit einem Rathsschlusse ankamen, wodurch der Senat Sparta, Korinth,

Argos, und verschiedne andere Städte von dem achäischen Bunde lossprach, unter dem Vorwande, daß einmal die Zeit gewesen sey, wo sie nicht unter die Zahl der Verbundenen gehörten. Als dieser Rathsschluß in der Versammlung, die man zu Korinth hielt, bekannt gemacht worden war, erweckte er ein allgemeines Misfallen. Der Pöbel empörte sich. Er fiel über die Spartaner her, die sich dortmals in dieser Stadt befanden, und er würde sogar die Abgeordneten mishandelt haben, wenn sie nicht heimlich seiner Wuth entgangen wären.

Viriathus machte sich furchtbar in Spanien, und die Belagerung von Karthago daurte noch fort. Deßhalben wollte der Senat, obschon er gröblich beleidiget war, dennoch gelind mit den Achäern verfahren. Die neuen Abgeordneten, die er ausschickte, nahmen eine sehr verschiedene Sprache an. Sie beklagten sich nicht über den letzten Auflauf; ja, sie schienen ihn vielmehr zu entschuldigen: sie thaten nicht die geringste Meldung von dem Rathsschluße, welcher Gelegenheit dazu gegeben hatte. Sie verlangten nur, man sollte den Krieg mit den Spartanern einstellen; und sie sprachen den Achäern zu, durch ihren Eigensinn die Ungnade der Republik nicht auf sich zu laden.

Obschon sie von dem Rathsschlusse nicht sprachen, widerriefen sie ihn dennoch nicht: und dieses allein war ein Beweis, daß man die Absicht hatte, den achäischen Bund zu zerstören. Dieß

war

war genug, um die verbundenen Städte zum Aufruhr zu bringen. Man ließ sich mit der scheinbaren Mäßigung der Abgeordneten nicht genügen. Man hielt sie für eine Wirkung der Schwäche der Römer, und sagte, sie fürchteten, daß sich etwa die Achäer, bey dem schlechten Zustande ihrer Waffen in Afrika und Spanien, auch gegen sie erklären möchten. Vieleicht wollte der Senat durch ein dem Scheine nach furchtsames Betragen die Achäer kühn machen, und einen Vorwand suchen, die Legionen, die dortmals in Macedonien waren, nach Achaja vorrücken zu lassen. Es schien desto leichter, sie in diese Falle zu locken, weil sie eben sich nach dem blinden Eigensinne des Pöbels, und nach Vorgesetzten richteten, welche den Staat ihrer Habsucht aufopferten. Die Sache gieng, wie sie der Senat hatte vorsehen können. Die Achäer setzten den Krieg mit den Spartanern fort; und beredeten die Böotier dazu, die eben auch über den Senat misvergnügt waren.

Der Prätor Q. Metellus, der dortmals beschäfftiget war, die Ordnung in Macedonien wieder herzustellen, versuchte vergebens, sie zum Frieden zu bewegen. Er rückte gegen sie aus, und schlug sie aus dem Felde. Im nächsten Jahre (147 v. C. G. 607 n. E. R.) schlug er sie wieder, und gieng auf Korinth los, wo sich Dieu, das Oberhaupt der Achäer, mit dem Rest seiner Truppen eingeschlossen hatte. Metellus hätte diesen Krieg vor der Ankunft des Bürgermeisters L.

Mummius zu Ende bringen mögen. Peloponnesus, das entkräftet und zu Grunde gerichtet war, bath um Frieden; aber Dieu und seine Anhänger wollten nichts davon hören, weil sie voraussahen, daß man sie an die Römer ausliefern würde. Unterdessen kam Mummius an, und Metellus kehrte nach Macedonien zurück.

Dieu, ein eben so schlechter Feldherr als Regent, war so verwägen, daß er aus der Stadt rückte, und dem Bürgermeister die Schlacht anboth. Er wurde gänzlich auf das Haupt geschlagen. (146 v. C. G. 608 n. E. R.) Er hätte sich wieder in die Stadt werfen, sich dort einige Zeit vertheidigen, und einen Vergleich zur Uebergabe zu Stande bringen können. Aber er entfloh nach Megalopolis, wo er sich entleibte. Die Achäer, die nun keinen Führer hatten, flohen aus Korinth. Mummius rückte dort ohne Widerstand ein, ließ alle Männer, die sich darinnen befanden, über die Klinge springen, verkaufte die Weiber und Kinder; und nachdem er die Töpfe, Statuen, Gemälde, und alle Kostbarkeiten hatte wegbringen lassen, legte er Feuer an die Häuser. Der Brand daurete etliche Tage. Dieß war das Schicksal Korinths. Die Freyheit schien unter dem Schutte begraben zu werden. Ganz Griechenland wurde zu einer römischen Provinz gemacht, und die Provinz von Achaja geheißen.

Wir haben gesehen, daß die Bürgermeister Marcius und Manilius die Belagerung von Kar-

thago mit schlechtem Erfolge fortsetzten. L. Calpurnius Piso, der auf sie folgete, legte keine größere Fähigkeit an den Tag. Die Karthaginenser strengten neue Kräfte an. Sie pflogen Unterhandlungen mit Königen, welche sie aufmunterten, sich zu empören: sie dachten sogar den falschen Philippus mit Geld und Schiffen zu unterstützen: und Rom fieng an in Sorgen zu gerathen. Also waren die Dinge beschaffen, als Scipio Aemilian, der sich in Afrika im Dienste hervorthat, und sogar die Fehler der Feldherren oft wieder gutgemacht hatte, nach Rom kam, um die Baumeisterstelle zu werben. Man trug ihm das Bürgermeisteramt auf, um das er nicht warb; und ohne die Provinzen durch das Loos zu vertheilen, trug man ihm die Verwaltung von Afrika auf. All dieses war wider die Ordnung. Aber nach seinem Ruhme, und vieleicht auch nach seinem Namen, glaubte das Volk, er sey bestimmet, diesen Krieg zu Ende zu bringen. Und in der That mußte sich Karthago im folgenden Jahre ergeben. Man machte es der Erde gleich, und das römische Volk verboth unter entsetzlichen Verwünschungen, auf dieser Stelle wieder zu bauen. Diese Stadt ist im nämlichen Jahre, wie Korinth, zerstöret worden. (146 v. C. G. 608 n. E. R.)

# Neuntes Buch.

## I. Kapitel.

### Betrachtungen über das Wachsthum der römischen Macht.

In einem Zeitraume von vierthalb Jahrhunderten ist Rom nur sehr langsam angewachsen. Die Eroberung von Vejos, im Jahre 358 nach Erbauung der Stadt Rom, ist der Anfang ihrer Erweiterung gewesen. Der Gebrauch der Löhnung bey den Truppen setzte sie in den Stand, die Unternehmungen, welche sie anfieng, auszuführen: und in hundert und dreyßig Jahren hatte sie die Eroberung von ganz Italien zu Stande gebracht, worunter das diesseitige Gallien nicht begriffen war. Der erste punische Krieg, welcher drey und zwanzig Jahre, das ist, von 490 bis 512, daurete, nahm sein Ende mit der Eroberung aller Besitzungen, welche die Karthaginenser in Sicilien hatten. Der zweyte fieng nach vier und zwanzig Jahren an, als die Römer Korsika und Sardinien in ihre Gewalt gebracht, das diesseitige Gallien und Istrien unterjochet, und Illyrien mit Kriege überzogen hatten. Er währete sieben-zehn Jahre. Sie verjagten die Karthaginenser aus Spanien, und eroberten Sicilien und alle Inseln, die zwischen Afrika und Italien gelegen waren. Je mehr sie sich ausgebreitet hatten, desto leichter war

war es für sie, sich noch weiter auszubreiten. In etlich und fünfzig Jahren machten sie Macedonien, Griechenland, und Afrika zu römischen Provinzen, und Syrien zinsbar. Alsdann hatten sie auf gewisse Art über die Königreiche zu gebiethen, die sie in ihr Bündniß aufnahmen, und schienen die Herrrschaft über alle bekannte Völker zu haben. Der Senat legte sich in alle Händel der Könige, zeichnete die Gränzen ihrer Besitzungen aus, schrieb ihnen ihre Verbindungen vor, bestimmte ihre Land- und Seemacht, theilte die Provinzen aus, verschenkte Kronen, mit einem Worte, warf sich zum Richter der Nationen auf, und wurde von den Nationen dafür erkannt. Man gehorchte einigen Vorgesetzten, die seine Befehle vortrugen.

Dinge, welche auf den ersten Anblick das größte Erstaunen erwecken, sind zuweilen überaus natürlich. Weil man aber das Wunderbare liebet, so hat man an dem Senate eine tiefe Staatsklugheit und einen Regierungsplan vermuthet, den er schon bey der Erbauung Roms entworfen, und zehn Jahrhunderte hindurch ununterbrochen befolget haben soll. Wenn die Feinde dieser Republik sich niemals verbunden haben, um sie mit vereinigten Kräften anzugreifen, oder wenn einige nur unüberlegte Verbindungen geschlossen haben, so folgert man, es sey deßhalben geschehen, weil die Römer die Kunst besaßen, die Uneinigkeit zwischen ihnen zu unterhalten: und man vergißt der ganzen Geschichte, um eine Un-

einigkeit zwischen den Völkern für ihr Werk anzusehen, welche doch älter als ihre Unternehmungen, und als sie selbsten gewesen ist. Haben aber jene kleinen Völker, die Rom von seinem Ursprunge an allzugleich zu Feinden hatte, jemals sich wider diese Republik vereinigen können? Haben nicht andere in der Folge sie nach einander, und jedes sonderheitlich bekrieget? Die Gallier hatten aufgehört Einfälle zu wagen, als die Samniter die Waffen ergriffen; und die Lateiner empörten sich nicht eher, als da die Samniter schon waren gezwungen worden, den Frieden zu begehren. Als es in der Macht der Römer stand, Latium zu zerstören, fiengen die Samniter den Krieg wieder an; und nachdem diese bezwungen waren, kamen die Gallier wieder zum Vorscheine. Wenn nach den Umständen alle diese Völker zugleich bewaffnet aufgetreten wären, und der Senat hätte Uneinigkeit zwischen ihnen gestiftet, so würde ich seine Staatsklugheit bewundern.

Haben die Römer in Sicilien den Samen der Zwietracht ausgestreuet, um sich die Eroberung dieses Eylands zu erleichtern? Haben sie Hiero von den Karthaginensern abgezogen, oder hat sich dieser König selbst von ihnen getrennet? Hat ihre Staatskunst oder die Verbindung des Philippus die Griechen gegen einander aufgebracht, welche schon seit so langer Zeit aus Eifersucht uneinig waren? Wenn es schon seit sechshundert Jahren ein beständiger Grundsatz des Senats gewesen ist, Uneinigkeit zu stiften, warum hat er

erst von Kallikrates lernen müssen, die Spaltung in Achaja zu unterhalten, die für ihn günstig war?

Gleichwie die Umstände aus den Römern eine siegreiche Nation machten, also machten sie aus allen Völkern lauter Nationen, die besiegt werden mußten. Die kleinen Mächte halfen die großen stürzen, und Rom dorfte nur seinen Schutz den Völkern nicht versagen, die darum anflehten. Wenn die Griechen und Asiatiker so beschaffen gewesen wären, wie die Gallier und Spanier, so würden die Römer weder Griechenland noch Asien erobert haben. Und fürwahr, nachdem Philippus und Antiochus unterjochet waren, fieng der Krieg in Spanien und dem diesseitigen Gallien noch immerdar wieder an. In diesen Ländern mußte die Republik mit ihren eigenen Truppen erobern: deßhalben thaten die Gallier und Spanier noch Widerstand, als Griechenland und Asien schon unterlagen, und sie haben lange Zeit hernach Widerstand gethan.

Man wiederholet immer den Grundsatz: Divide & impera, und man bewundert die tiefe Klugheit davon. Brauchet es dann eine so große Kunst, die Völker zu entzweyen? Mich dünket im Gegentheile, man dörfe sie oft nur sich selbst überlassen, und aus der Verschiedenheit ihrer gegenwärtigen und geringfügigen Angelegenheiten, welche sie ihren wahren allgemeinen Vortheil nicht erkennen lassen, bald ihrer Entzweyung versichert seyn. Es wäre die größte Beschwerniß, ihre Eintracht zu unterhalten, und einer Verbindung zwischen

ihnen so viele Kraft zu geben, als sie haben kann. Allein eben diese Beschwerniß ist ein Stein des Anstosses, woran alle Staatsklügler scheitern. Die Griechen bekriegten einander, sobald ihr Krieg mit den Persern geendiget war; und Philippus, jener so bewunderte Staatsmann, fand sie schon entzweyet. Sein Augenmerk war nur, sie nicht zu zwingen, daß sie sich gegen ihn vereinigten. Die Mittel, wodurch er es zu Stande gebracht hat, sind desto weniger zu bewundern, weil sie nur in Treulosigkeit bestanden sind: und außerdem war es leicht für ihn, Völker zu betriegen, die sich eben selbst einander gern betrogen. Der Senat hat nicht einmal diese plumpe Staatsklugheit gehabt. Um sich davon zu überzeugen, darf man sich nur erinnern, daß er die drey Hauptstädte in Griechenland für sich behalten wollte. War das nicht eben so viel, als ob er zu den Griechen gesagt hätte: Vereiniget euch, wenn ihr nicht in die Dienstbarkeit gerathen wollet?

Zu Rom waren in der Regierung die Mächte der Oberherrschaft also getheilet, daß sie sich in gewissen Absichten unterstützten, und in andern, wenigst bis auf einen gewissen Grad, einander die Wage hielten, wodurch sie alle zum Wachsthume der Republik das ihrige beytrugen. Dieses Regierungssystem, welches man mit Rechte bewundert, scheint mir ohne Wissen der Römer entstanden zu seyn.

Wir haben in Griechenland Republiken gesehen, deren Plan gut ausgedacht gewesen war, und wo die Mächte, nach der Art, wie sie ausgetheilt waren, die Rechte der verschiedenen Stände und der verschiedenen Oberkeiten genau bestimmten. Zu Rom dagegen ist nichts zweckmäßig gewesen. Wann man einen Misbrauch abstellte, kamen weder die Vortheile, noch die Schwierigkeiten in Anschlag, die daraus entstehen konnten; und da die Vertheilung der Mächte eine bloße Wirkung der Zänkereyen waren, die zwischen den Patriziern und gemeinen Bürgern entstanden; so wurden die Rechte niemals genug bestimmet, und es hatten immerdar Ansprüche zwischen den Ständen und zwischen den Aemtern Statt.

Als der Senat dem Volke Zunftmeister gab, sah er nicht vor, wie groß die Macht dieser neuen Vorgesetzten seyn würde. Er stellte nur deßhalben Zinsmeister auf, weil die Kriege den Bürgermeistern nicht verstatteten, die Aufzeichnung ordentlich vorzunehmen; und er kannte die Vorrechte dieses Amtes so wenig, daß Niemand im Anfange dachte, sich darum zu bewerben. Die Dictatorstelle, welche in den kritischen Umständen das beste Hilfsmittel der Römer war, und so glücklich ersetzte, was an der Regierung fehlete, wurde nur aufgerichtet, um den Gesetzen auszuweichen, welche unter den Bürgermeistern das Volk begünstigten. Also brachten die Amtsstellen, die der Senat für den gegenwärtigen Augenblick errichtete, in der Folge Wirkungen hervor, die er

nicht vorgesehen hatte; und deßhalben sage ich, daß zu Rom die Umstände alles gethan, und alles zu Stande gebracht haben.

Weil die Mächte nicht genau vertheilet waren, so waren die Rechte schlecht bestimmet; und weil die Rechte schlecht bestimmet waren, so blieben die Römer beständigen Mishälligkeiten ausgesetzt. Gewißlich hat man nicht mit Fleiße eine Regierungsart gewählet, wo nichts bestimmet war; sondern vielmehr, weil man es nicht besser zu machen wußte. Unterdessen läßt sich nicht zweifeln, daß diese Regierung, sogar durch ihre Fehler, das Wachsthum der Römer befördert habe. Rom wäre ohne Mishälligkeiten nicht so furchtbar geworden. Diese unterhielten den Wetteifer zwischen beyden Ständen; sie vermehrten die Vaterlandsliebe desto mehr, weil sie einem jeden Bürger ein Recht zu allen Würden zu geben schienen: und sie trieben die Liebe zur Freyheit bis zur Schwärmerey. Unter Gesetzen, welche den Stand der Bürger so sicher gestellt hätten, daß keine Art von Mishälligkeiten hätte entstehen können, würden die Römer freyer gewesen seyn, aber den Werth der Freyheit nicht so gut erkannt haben: und alsdann würden sie nicht mehr jenen Wetteifer, jene Tapferkeit, jene Vaterlandsliebe an sich haben blicken lassen.

Wenn unterdessen die Mishälligkeiten einen freyen Lauf gehabt hätten, so würde die Regierung bald in eine abscheuliche Demokratie ausgeartet seyn; und Rom hätte beständig zwischen Freyheit

und

und Dienstbarkeit, Dienstbarkeit und Freyheit abgewechselt, ohne wachsen zu können. Aber die Kriege, wodurch die Mishälligkeiten unterbrochen wurden, erhielten eine Art von Gleichgewicht zwischen beyden Ständen, weil sie dem Volke nicht verstatteten, alles zu unternehmen, was es hätte unternehmen können. Die Regierung der Römer ist niemals besser gewesen, als von der Zeit an, wo sie die Waffen gegen die Samniter ergriffen. Alles was gut an ihr war, hatte sie den langen Kriegen zu verdanken; und gleich nach der Zerstörung von Karthago wurde sie schlechter, weil alsdann die Mishälligkeiten für die Republick schädlich wurden.

Man machet die Anmerkung, daß sich die Römer allezeit mit den schwachen Völkern verbunden haben; und mit ihrer Hilfe haben sie die mächtigsten bezwungen. Sie haben im Anfange weder diesen, noch jenen ein schweres Joch auferlegt. Sie warteten, bis sie als Bundsgenossen an den Gehorsam gewöhnet waren, ehe sie ihnen als Unterthanen gebothen; und durch diese langsame Art zu erobern, haben sie ihre Eroberungen daurhaft gemacht. Die Sache ist zwar auf diese Weise gegangen; aber überhaupt ist nichts fälscher, als wenn man sagen wollte: Dieses Volk hat seine Herrschaft durch solche Mittel erweitert; folglich hat es die Absicht gehabt, dieselbe durch eben diese Mittel zu erweitern. Wollte man vermuthen die Römer haben die Sorgfalt gehabt, ihrem Ehrgeize selbsten Schranken zu setzen, und sie seyn allezeit so vorsichtig gewesen

wesen zu warten, bis man ihnen nicht mehr Widerstand thun konnte, so vermuthet man etwas an ihnen, wozu kein Volk fähig ist. Mich dünket, sie haben geherrschet, so bald sie es vermochten; und wenn sie ihre Eroberungen langsam gemacht haben, so geschah es nur, weil es nicht in ihrer Macht stand, schneller zu erobern. Gleichwie Rom nach seiner Verfassung zu Eroberungen bestimmt war, so war es auch eben durch seine Verfassung genöthiget, langsam zu erobern.

Man bewundere, heißt es wieder, das Betragen des römischen Volkes. Aus Ehrgeize, Nationen zu unterjochen, griff es zun Waffen, bloß weil es sein Vortheil erforderte, sie zu ergreifen; wobey es seine Ungerechtigkeiten so gut verdeckte, daß es allezeit gerecht schien, und seine Absichten so gut verbarg, daß man seinen Ehrgeiz nicht erkannte. Also schlug es endlich die Völker in Fesseln, die es als Beschützer der Freyheit angerufen hatten.

Auf diese Art pflegt man zu urtheilen. Man will aus Romulus, und aus den sechs Königen, die auf ihn folgten, lauter große Männer machen. Man hätte Lust von allen Senatoren das nämliche zu behaupten: und in der That müßte man eine ununterbrochene Reihe großer Männer zulassen, wenn man mit Grunde vermuthen wollte, die Römer haben frühzeitig an große Eroberungen gedacht, und sich einen Plan vorgesteckt, von dem sie niemals abgewichen wären. Aber ohne daß wir uns aufhalten, Vorurtheile zu bestreiten, die auf eine ganz willkührliche Vermuthung gegründet

sind,

sind, wollen wir versuchen, uns genauere Begriffe davon zu machen.

Wir urtheilen und handeln nach Grundsätzen, an die wir uns gewöhnet haben. Es giebt Zeiten, wo allgemein angenommene Vorurtheile einen Mann mit dem besten Genie auf einmal zurückhalten. Es giebt andere Zeiten, wo ein mittelmäßiger Kopf ausführet, was der Mann von Genie nicht hat ausführen können, weil jene Vorurtheile weggeräumet sind. Alles hängt von den Umständen ab, in denen wir uns befinden.

Diese Anmerkung läßt sich auf die Völker anwenden. Die Grundsätze, die bey dem Anfang ihrer Verfassung eingeführt werden, verursachen, daß einige anwachsen, ohne daß sie eine Absicht darauf gehabt haben; und daß andere sich nicht erweitern können, obschon es ihr Ehrgeiz wünschete. Die Republiken in Griechenland, zum Beyspiele, befanden sich im Falle der Männer von Genie, welche durch Vorurtheile mitten auf ihrem Wege aufgehalten wurden. Für sie war es eine Thorheit, große Eroberungen zu unternehmen: denn die Umstände hatten ihnen nicht verstattet, ihre Macht durch die Macht der besiegten Völker zu vermehren. Die Grundsätze, welche sie angenommen hatten, waren dieser Staatsmaxime allzu sehr zuwider. Wenn sie die Ehre, die sie erworben hatten, mit neuen Bürgern hätten theilen müssen, so würden sie geglaubt haben, sie zu vermindern; und sie glaubten sie zu verlieren, wenn sie vermindert worden wäre. Dieses Vorurtheil

ließ

ließ sie niemals ihren wahren Nutzen einsehen, und es war ihnen unmöglich, aus ihrem schwachen Zustande zu kommen.

Die Römer, welche im Anfange schwach waren, mußten alsogleich bedacht seyn, Bündnisse zu schließen, und die ersten Vortheile, die sie durch ihre Tapferkeit erfochten hatten, selbst mit den Ueberwundenen zu theilen. Wenn es ihnen die Umstände zu einem Gesetze machten, die Völker, die ihnen schädlich wareu, zu vertilgen; so machten sie es ihnen auch zum Gesetze, sich durch allerhand Mittel mit jenen Völkern zu verbinden, die ihnen nützlich werden konnten. Dieser Grundsatz erfoderte keine Vorsichtigkeit von ihnen; es war genug, daß sie die Gefahr sahen, in der sie sich befanden. Also haben sie sich zum Beyspiele der Lateiner und Herniker bedienet, um die Volscier und Toskanier zu bezwingen. In der Folge sind sie fortgefahren, wie sie angefangen hatten: denn überhaupt ist der Gebrauch die Einzige Richtschnur der Völker; und insgemein, wann sie einen Entschluß fassen sollen, untersuchen sie nicht, was sie zu thun haben, sondern sie forschen nach, was sie in ähnlichen Umständen gethan haben. Je mehr man die Geschichte der Nationen studieret, desto mehr wird man überzeugt, daß bloß der Gebrauch einige zu ihrer Größe, und andere zu ihrem Untergange leitet.

Wenn die Karthaginenser sich eben so, wie die Römer, betragen hätten, so wäre es die Wirkung einer aufgeklärten Staatsklugheit gewesen: denn

es

es hätte der Gegentheil jener Grundsätze seyn müssen, die von den Umständen eingeführet waren. Da sie frühzeitig, und beynahe ohne Widerstand mächtig geworden waren, so hatten sie sich gewöhnet, durch Gewalt zu herrschen, uud folglich glaubten sie, die Herrschaft könne durch Gewalt allein befestiget werden. Sie haben also nicht erfahren, daß es nothwendig sey, mit den Völkern behutsam umzugehen. Sie haben ihren Bundsgenossen, wie ihren Unterthanen, ein schweres Joch auferlegt; und sie wußten ihre Eroberungen nicht zu erhalten, weil sie dieselbigen zu leicht gewonnen hatten.

Rom dagegen nahm sehr langsam zu: ein Feind folgte auf den andern. Diese Republik traf allenthalben Feinde an, wo sie ihre Gränzen erweiterte, und lange Zeit hindurch schienen sie immer furchtbarer zu werden. Mitten unter diesen Kriegen wurden Städte zerstöret, Völker ausgerottet, und alles, was Widerstand that, früh oder spät unterjochet. Unterdessen getraueten sich nicht alle Völker zu widerstehen. Einige fürchteten das gleiche Schicksal der Ueberwundenen zu erfahren, und kamen selbst den Siegern entgegen. Einige verlangten das Recht der Bürger, ganz oder zum Theile: andere hielten sich für glücklich genug, wenn sie ihre Gesetze und ihre Oberkeit behielten, und sich unter dem Schutze der Republik selbst beherrschen dorften. Dadurch entstand der Gebrauch, dergleichen Vorrechte als Belohnungen einzuräumen. Dieser Gebrauch währete fort, weil es die Eigen-

schaft

schaft der Gebräuche ist fortzuwähren, sonderbar in den Republiken, welche von Natur durch ganze Jahrhunderte verbleiben, wie sie im Anfange gewesen sind. Sie behalten den nämlichen Geist, solang die Umstände sich nicht verändern; und darinnen ist die republikanische Regierung von der monarchischeu unterschieden, wo die herrschende Gewalt ganz von einem Manne auf den andern übergeht, und wo der Monarch zuweilen bey jeder Veränderung des Ministers zu sterben scheint.

Die Umstände waren für die Römer ohngefähr einerley, so lang sie nicht aus Italien giengen: sie behielten auch einerley Sitten, und einerley Betragen, und fuhren fort, ihre Herrschaft durch die nämlichen Mittel zu erweitern, durch welche sie dieselbe im Anfange erweitert hatten.

Als sie Italien in ihre Gewalt bekommen hatten, waren alle bekannte Nationen in Krieg verwickelt. Es gab Monarchen, welche erobern wollten, und es gab Völker, welche frey bleiben wollten. Mitten unter diesen Zerrüttungen traten die Römer auf, und der Zeitpunkt war günstig für sie, wo die Schwachen eine Macht suchten, die sie vertheidigen könnte, und die nicht das Ansehen hatte, sie unterjochen zu wollen. Sie glaubten diese gefunden zu haben. Rom konnte wirklich dortmals nicht mehr thun, als ihre Freyheit vertheidigen. Wenn auch Rom auf Eroberungen Absichten haben mochte, so war die Gefahr noch weit entfernet, und den Völkern war daran gelegen, sich einer dringenden Gefahr zu entziehen. Also verstärkte

sich

sich Marsilien durch das Bündniß mit den Römern gegen die Gallier; Sagunt gegen Karthago; die Aetolier gegen den Philippus; Attalus, die Rhodier, und die Aegyptier gegen die Seleuciden. Die Römer dorften sich also nur dem Strome der Umstände überlassen, welcher sie nach Gallien, Spanien, Macedonien, Griechenland, Asien, Aegypten fortriß. Die Eroberung dieser Provinzen bot sich ihnen selbst an, ohne daß sie sich dazu vorbereitet hatten. Sie dorften nur die Völker, welche sie anriefen, in ihr Bündniß aufnehmen. Sie dorften nur einige Legionen auftreten lassen, um sie gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen. Sie stürzten große Monarchien um; und weil sie in diesen Kriegen die überwiegende Macht waren, blieben sie die einzige Macht nach geendigtem Kriege, und alle Völker, sowohl Bundsgenossen als Feinde, kamen unter ihr Joch.

Also waren die äußerlichen Umstände beschaffen, welche das Wachsthum der Römer beförderten. Itzt wollen wir sehen, wie die innerlichen beschaffen gewesen sind, die es auch befördert haben.

In einer Regierung, wie die römische war, konnten die Feldherren keine großen Entwürfe von Eroberungen machen. Da sie gezwungen waren, sich nach der Zeit ihrer Befehlshaberstelle zu richten, und die Bundsgenossen ja selbst die Besiegten zu schonen; so schlossen sie Frieden, sobald sie genug unternommen hatten, um den Triumph zu verdienen, und sie schienen selbst zu größern Unternehmungen nicht geneigt zu seyn. Dieses Betragen,

welches persönliche Absichten zum Grunde hatte, nützte der Republik mehr, als ihr der Ehrgeiz des Volks und Senates genützt haben würde. Es legte ihr einen Schein von Gerechtigkeit und Mäßigung bey, und ließ vermuthen, Rom ergreife nur zur Vertheidigung seiner Bundsgenossen die Waffen.

Dieses Irrthum zog den Untergang der Nationen nach sich. Sie verwahrten sich nicht im geringsten gegen eine Gefahr, die sie nicht einsahen, weil sie noch weit von ihnen entfernet war. Bisher hatten sie lauter Eroberer gesehen, welche, wie Alexander oder Cyrus, bloß mit ihrer eigenen Macht zu Felde zogen, und bloß für sich selbsten kämpften; und sie hatten nicht erfahren, daß man zur Herrschaft der ganzen Welt gelangen könnte, wenn man mit fremder Macht und für andere kämpfete. Rom ließ immerdar auf den Schein die nämliche Mäßigung an sich blicken, so lang seine Feldherren, denen die Zeit ihrer Befehlshaberstelle beschränket war, Frieden schließen mußten, da sie sich noch neue Vortheile versprechen konnten. Auf diese Art verbarg die Republik ihren Ehrgeiz, ohne daß sie die Absicht gehabt hatte, ihn zu verbergen. Sie wuchs unvermerkt an, und die Völker, die sich mit ihren Zänkereyen beschäfftiget, oder sie um Hilfe angerufen hatten, waren erstaunet, sich von einer Macht unterjocht zu sehen, durch deren Freundschaft sie ihre Freyheit zu behaupten geschienen hatten.

Ein Reich, wie Alexanders war, ist desto schwächer, je größer es ist. Alles ist darinnen unver-

unverhältnißmäßig. Obschon der Sieger an Macht überlegen ist, wann er auf Eroberungen ausgeht, weil er alsdann mit all seinen vereinigten Kräften auftritt; so ist doch der Besiegte dann wieder an Macht überlegen, wann die Eroberungen erhalten werden sollen: denn da muß der Sieger seine Kräfte theilen.

Nach der Zerstörung von Karthago war die Herrschaft der römischen Republik besser befestiget, weil sie dieselbe nicht bloß mit ihrer eigenen Macht erworben haete. Den Bundsgenossen, mit deren Hilfe sie sich erweitert hatte, war eben so viel daran gelegen, als ihr, die Erobrungen erhalten zu helfen. Alle Theile dieses Reiches unterstützten einander. Sie standen wie im Gleichgewicht auf einem gemeinsamen Mittelpunkte. Alles war verhältnißmäßig. Die Kräfte zur Erhaltung waren die nämlichen, welche erobert hatten; und die Völker zwangen einander, sich unter ein Joch zu schmiegen, das Rom allein ihnen nicht hätte auflegen können.

Unterdessen, obschon dieses Reich allenthalben furchtbar war, wo die Republik verschiedene Bundsgenossen wider einen Feind vereinigen konnte; so war es doch schwach in Italien, wo es seinen eigenen Kräften überlassen, und mit Völkern umgeben war, die zum Aufstande geneigt waren. Da hätte man es auch bekriegen sollen: aber dieses Unternehmen war zu verwägen für jeden, der kein Annibal war.

Sobald alle Nationen unter die Klasse der Unterthanen gehören, wird sich Rom in der nämlichen Lage befinden, als wenn es bloß mit seinen eigenen Waffen erobert hätte. Das Gleichgewicht wird dann aufhören, und die Macht des herrschenden Volkes wird mit der Macht der bezwungenen Völker kein Ebenmaaß mehr haben. Das Reich wird sich also nur durch Unterdrückung erhalten, woran sich die Nationen werden gewöhnet haben.

Daraus wird noch eine andere Beschwerniß entstehen: die Republik wird sich auf die Heere, die sie in den Provinzen halten wird, nicht verlassen können. Da diese von Rom nichts mehr wissen, weil sie davon entfernet sind, werden sie sich ihren Feldherren ergeben, und daraus werden bürgerliche Kriege entstehen. Diese Zeit ist nicht weit entfernet. Die Siege in den letzten Kriegen haben sie befördert, und die neuen römischen Provinzen sind ein erster Schritt zum Verfalle.

Diese Republik war dann niemals besser befestiget, als da sie sich genügen ließ, die herrschende Macht zu bleiben. Aber da sie nach ihrer Verfassung gezwungen ist, sich zu erweitern, wird sie sich sich noch mehr erweitern. Sie wird alles an sich reißen wollen: sie wird an Unternehmungen, die sogar ihre Verfassung im Grunde verderben werden, lauter Aussichten zu Triumphen erblicken. Sie wird die Schätze aller Regenten an sich ziehen; sie wird die Reiche zu Grunde richten, aus denen sie Provinzen machen will; sie wird zerstören, um zu erobern; und dabey wird sie gleichwohl der

Mey-

Meynung seyn, sie habe ihre Macht vergrößert, weil sie die bezwungenen Völker rechnen, aber nicht betrachten wird, wie elend sie dieselbigen gemachet hat.

Jemehr die Provinzen entkräftet sind, desto leichter werden sie im Gehorsam zu erhalten seyn. Aber Rom, das nur durch seine Schwäche mächtig ist, wird sich immerdar selbst entkräften. Der Luxus wird die Sitten verderben; die Wohlfahrt wird vollends die Kriegszucht vernichten, die man schon aus Weichlichkeit verabscheuet: die Vaterlandsliebe wird allmählig erlöschen; die Anzahl der wahren Bürger täglich sich verringern; und Rom wird den Soldaten zur Beute werden, die es zu seiner Vertheidigung aufstellen wird. Dieß wird bald das Schicksal dieser Republik seyn. Wir werden sehen, daß sie in ihrem Verfalle der Gewalt der Umstände nachgeben muß, wie sie in ihrer Wohlfahrt hat nachgeben müssen.

Das ununterbrochene Wachsthum der Römer durch etliche Jahrhunderte ist die Wirkung der Beständigkeit, womit sie sich an gewisse Grundsätze gehalten haben; und diese Beständigkeit hat man für eine bedächtliche Staatsklugheit angesehen. Aber diese Grundsätze, die man ihnen zuschreibt, haben sie nicht selbsten ausgedacht. Sie sind beständig in Vorurtheilen verharret, die glücklich ausgeschlagen haben, wie auch wir in Vorurtheilen beständig verharren, die uns nicht glücken; und wir sind mehr zu bewundern, als sie. In dieser Art ist die Beständigkeit allen Nationen eigen.

Bloß weil die Umstände sich nichts oder wenig veränderten, verharrten die Römer immerfar bey den alten Grundsätzen. Fürwahr, die Staatsklugheit, die in sich selbst veränderlich ist, verändert sich nach den Köpfen derjenigen, die am Staatsruder sitzen: es kann also bloß die Einförmigkeit der Umstände machen, daß ein Volk beständig auf einerley Grundsätzen beharret. Die Umstände veränderten sich merklich nach der Zerstörung von Karthago: wir werden sehen, daß sich die Grundsätze mit ihnen veränderten, und die Römer werden jene Beständigkeit verlieren, die man an ihnen für Staatsklugheit ansah.

Wenn ich sage, die Umstände können allein machen, daß ein Volk beständig in seinen Grundsätzen beharre, so rede ich überhaupt: man muß die Spartaner ausnehmen, deren Beständigkeit ein Werk der Staatsklugheit gewesen ist, weil sie die Wirkung der Gesetze des Lykurgus war; und ein Beweis, daß die Umstände alles vermögen, ist eben dieses, daß dieser Gesetzgeber sein Werk nur dadurch zu Stande gebracht hat, weil er den Lauf der Umstände hemmete, und sie auf gewisse Art unveränderlich machte. Allein an der Beständigkeit der Spartaner muß man nicht die Spartaner selbst, sondern den Lykurgus bewundern; gleichwie man an der Beständigkeit der Römer nicht die Römer, sondern die Kette der Umstände, in denen sie sich befunden haben, bewundern muß.

Nach

Nach den Beobachtungen, die ich nun angestellt habe, darf man, wie ich glaube, die Bewunderung, die man insgemein für die Staatsklugheit der Römer hat, herunterstimmen. Aber in Ansehung ihres Fortgangs in der Kriegskunst wollen wir ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nirgend ist die Mannszucht vollkommner gewesen, und nirgend ist besser darauf gehalten worden. Im übrigen mußten sie wohl in dieser Kunst vollkommen werden, weil sie keine andere getrieben haben; weil sie dieselbige ununterbrochen getrieben haben; und weil überdas ihre meisten Kriege also beschaffen waren, daß sie erkennen mußten, wie nothwendig für sie die Mannszucht sey. (*)

## II. Kapitel.

### Von den Wirkungen, welche durch den Luxus in der römischen Republik entstehen mußten.

Die einfache und mäßige Lebensart, wozu die Römer etliche Jahrhunderte gezwungen gewesen waren, schien ihnen alles Ueberflüßige zu verwehren, wovon ihnen der Gebrauch unbekannt war. Sie liebten diese einfache Lebensart, an die sie sich gewöhnet hatten. Ihre Sitten und ihre Denkensart waren darnach gerichtet,



(*) Man kann im vierten Buche der Beobachtungen über die Römer von Montesquieu die Ursachen und Wirkungen der Kriegszucht bey den Römern nachlesen.

und jener einförmige und beständige Gang der Regierung, der ihre ganze Stärke ausmachte, war eine Wirkung davon.

Der Luxus gab in seinem Anfange Anlaß zur Aergerniß, weil er den Sitten, der Denkensart, und der Regierung zuwider war. Das allgemeine Geschrey wider jene, die ihn einführten, mußte den Fortgang davon verhindern; und es verhinderte ihn auch wirklich. Man sah, wie einige Heersführer die Ausbeute der besiegten Nationen in den Gemeinschatz brachten, und nichts für sich behielten: Aemilius Paulus ist unter andern einer davon gewesen.

Allein das allgemeine Geschrey wurde immer schwächer, so wie sich der Luxus unter den vornehmsten Bürgern weiter ausbreitete. Man gewöhnte sich allmählig an die neuen Gebräuche: die alten geriethen unvermerkt in die Vergessenheit: man erinnerte sich ihrer nur mit Verachtung. Man wußte nichts mehr von Aergerniß; und es war eine Schande, wenn man die einfache Lebensart seiner Vorältern nicht überschreiten konnte.

Da die Veränderung der Sitten auch die Denkensart verändert hatte, riß der Luxus desto schneller ein. Der Arme wurde nach dem Beyspiele des Reichen verderbet. Wenn es einige Bürger noch wagten, wider die Verderbniß zu eifern, sah man sie für altväterische Leute an. Sie wurden verlacht, oder wenigst getadelt, wenn man ihnen auch einige Hochachtung nicht

ver-

versagen dorfte. Man konnte leicht vorausſehen, daß dieſe Veränderung der Sitten bald eine Veränderung in der Regierung nach ſich ziehen würde.

Nach dem Kriege in Syrien, und in der Zwiſchenzeit von dem zweyten puniſchen Kriege bis auf den dritten, iſt der Luxus ſonderbar unter den Römern eingeſchlichen, und hat angefangen, die morgenländiſchen Sitten bey ihnen einzuführen. Da wurden verſchiedene Geſetze, vorzüglich wider den Luxus im Speiſen, gemacht. Aber ſie beweiſen nur einen Misbrauch, dem ſie nicht abgeholfen haben. Die Geſetze, welche beſtimmet waren, den Aufwand einzuſchränken, kamen von Tag zu Tage weniger mit den Sitten übereins, und wurden von Tag zu Tage unnützlicher.

Sobald die Römer von ihrer alten Lebensart abgiengen, und die überflüßigen Dinge unter die Nothwendigkeiten zu zählen anfiengen, mußten ſie ſchnell in alle Ausſchweifungen des Luxus verfallen: denn ſie waren allezeit habſüchtig geweſen, und ſie waren ſchon ſo mächtig geworden, daß ſie ihrer Habſucht freyen Lauf laſſen konnten. Ihr Nutz war ihre einzige Richtſchnur geweſen: die Gewalt hatte ihre Rechte beſtimmet; und im Nothfalle hatte die Treuloſigkeit den Mangel ihrer Schwachheit erſetzet. Wir haben geſehen, daß die Mächtigſten unter ihnen die Grundſtücke der Republik an ſich gebracht, die Felder der Privatleute in Beſitz genommen, und ihren Mitbürgern ſogar die Freyheit entriſſen

haben. Diese Denkensart, welche bisher die Regierung selbst unterhalten hatte, mußte mehr und mehr Einfluß auf die Sitten erhalten, so wie man neue Bedürfnisse zu haben glaubte. Wie hätten die Römer, in deren Macht es gestanden ist, die reichesten Nationen zu plündern, ihnen nicht alle Werkzeuge des Luxus wegnehmen sollen?

Im Jahre 581 nach Erbauung der Stadt Rom, kurz vor dem Kriege mit Perseus, befahl der Bürgermeister L. Posthumius Albinus, der von dem Senate nach Kampanien geschickt worden war, den Vorgesetzten der Pränestiner, sie sollten ihm ein Haus zurichten, ihm entgegenkommen, und so viel Pferde und Lastthiere herbeyschaffen, als er zu seiner Reise vonnöthen hatte. Bisher hatten die Bürgermeister niemals was dergleichen gefodert. Die Republik versah sie mit allem, was sie zu den Reisen, die sie ihnen auftrug, vonnöthen hatten. Die Städte, durch welche sie reiseten, waren nicht einmal verbunden, ihnen eine Wohnung zu bereiten. Sie wohnten bey Privatleuten, bey welchen sie die Gastfreyheit erhielten. Posthumius, der zu einer Zeit, wo er kein Amt verwaltete, durch Präneste gereiset war, wollte sich, wie man wissen will, an den Pränestinern rächen, weil sie ihm jene Ehren nicht erwiesen hatten, die man nur den Oberkeitspersonen zu erweisen schuldig war.

Dieses Beyspiel, welches andere nachahmten, wurde bald zu einem Gebrauche. Alsdann schie-

nen

nen die Vorgesetzten der Republik die Gewalt zu haben, den Völkern alles aufzubürden, was ihnen einfiel, und sie machten sich aus den Ungerechtigkeiten, die sie ausübten, ein Recht. Der Senat ließ zwar an alle Städte eine Verordnung herausgehen, wodurch er verboth, mehr von ihnen zu fordern, als ausgemacht wäre. Dadurch gab er zu erkennen, daß er die Bedrückungen misbilligte; aber er verhinderte sie nicht. Wenn nachmals Bürgermeister oder Prätore angeklagt wurden, daß sie Ungerechtigkeiten begangen haben, so hatten sie insgemein so viel Ansehen, daß sie losgesprochen wurden. Der Zunftmeister L. Calpurnius Piso, der diesem Misbrauche abhelfen wollte, machte ein Gesetz, welches den Völkern die Gewalt gab, ihre Klagen über ungerechte Vorgesetzte bey den Richtern anzubringen. Dieses Gesetz kam im ersten Jahre des punischen Krieges heraus; das ist, zu einer Zeit, wo es augenscheinlich dem Geiste der Regierung selbst zuwider war. Es mußte ohne Kraft bleiben, weil der Senat selbst von Treulosigkeit und Ungerechtigkeit das Beyspiel gab.

Die Römer geriethen, beynahe auf einmal, von der einfachsten Lebensart auf den Hang zu den Bequemlichkeiten des Luxus. Im Anfange, wo sie noch unfähig waren, dieselben aus sich selbst zu schätzen, strebten sie mit mehr Begierde, als Geschmacke darnach. Sie schienen ihnen nur deßhalben einen Werth beyzulegen, weil sie bey den Völkern, von denen sie diese herholten, einen

Werth hatten, und sie fielen mit einer Gattung von Wuth darüber her. Sie glichen Soldaten, die auf Beute ausgiengen.

Wann eine Nation der Bequemlichkeiten des Luxus zu genießen weiß, so werden ihre Sitten milder, weil sie weich werden. Dann nimmt sie eine Art von Feigherzigkeit in ihrem Charaktere an. Da sie zu der Bemühung nicht mehr so fähig ist, die sie auf sich nehmen müßte, um sich neue Bequemlichkeiten anzuschaffen, bleibt sie ruhig im Genuße derjenigen, die sie hat, und scheint nicht mehr so lüstern zu seyn.

Aber die Römer hatten den Luxus nach Hause gebracht, und waren noch keine Weichlinge geworden: denn sie hatten leichter die Nationen ausplündern, als von ihnen lernen können, der Bequemlichkeiten, die sie ihnen raubten, zu genießen. Sie behielten dann ihre alte Tapferkeit, oder vielmehr ihr wildes Wesen bey, das sie gehabt hatten, als ihre Lebensart noch einfach und sparsam war: und folglich waren sie desto minder fähig, ihrer Lüsternheit Schranken zu setzen, je schwächer die Kenntniß war, womit sie den Bequemlichkeiten des Luxus nachhiengen.

Als die Feldherren sich diese Bequemlichkeiten noch nicht zur Bedürfniß gemacht hatten, schienen sie die Nationen nur deßhalben auszurauben, um die Pracht ihres Triumphs zu vergrößern; und nachdem sie Schätze, welche das Volk im Anfange mehr mit Bewunderung als Neide anstaunte, zur Schaue ausgestellt hatten, legten

sie

sie dieselbigen in den Gemeinschatz zu den Bedürfnissen des Staates nieder. Dadurch wurde der Geist der Regierung von Tag zu Tage begieriger. Er wurde es ohne Bedenken, weil er durch den allgemeinen Nutzen gerechtfertiget war: und die Römer gewöhnten sich, die Ausbeute der besiegten Völker für die vornehmste Frucht ihrer Siege anzusehen.

Diese Begierlichkeit, welche den Charakter der Regierung ausmachte, wurde durch den Eifer der Nationen sich um den Schutz des römischen Volks zu bewerben, unterhalten. Sie wurden arm, um ihn zu kaufen oder zu erhalten, und Rom setzte den Auflagen, die es machte, keine Schranken mehr. Es glaubte auf alles, was man ihm nicht verweigern dorfte, ein Recht zu haben.

Sobald die Regierung immerdar begieriger wurde, war es unmöglich, daß die Feldherren, die sich an den Luxus der eroberten Provinzen gewöhnten, allezeit ihre Ehre darinn hätten suchen sollen, uneigennützig zu bleiben. Sie wendeten dann einen Theil der Schätze, die sie den Nationen raubten, zu ihrem Gebrauche an: sie machten Auflagen, welche sie nicht berechneten: sie verkauften ihre Gunst: sie zogen die Güter der Privatleute und der Provinzen an sich; mit einem Worte, sie übten in ihrem Gebiethe die nämlichen Bedrückungen aus, welche die Regierung der Republik allenthalben ausübte.

Der Raum zwischen dem zweyten punischen Kriege bis auf den dritten war der Zeitpunkt, wo die Provinzen vorzüglich eine fruchtbare Quelle von Reichthümern waren. Aber die Begierlichkeit, wodurch diese Quelle versiegte, brachte bald die Römer selbst gegen einander auf. Rom wurde durch bürgerliche Kriege zerrüttet. Es bekam am Ende einen Gebiether; und die Einkünfte eines Reiches, daß alle Schätze der reichesten Nationen aufzehrte, werden für einen einzigen Mann nicht erklecken.

Indessen daß sich der Luxus ausbreitete, behielten die Römer Gebräuche bey, die zu jenen Zeiten waren eingeführt worden, wo sie ihn noch nicht gekannt hatten, und diese Gebräuche machten den Luxus noch schädlicher für sie.

Sie hätten geglaubt sich zu erniedrigen, wenn sie sich auf die Künste verlegten: das war ein altes Vorurtheil, das aus den Umständen entstanden war. Natürlicher Weise mußte eine Nation von Soldaten die Künste ihren Sklaven überlassen; und sobald sie ihnen diese überlassen hatte, so war es auch natürlich, daß sie es für verächtlich hielt, sich darauf zu verlegen. Zu Friedenszeiten waren also die Römer, die keine Felder hatten, im größten Müßiggange. Unter diese Zahl gehörten die meisten Bürger, welche die Zinsmeister gemeiniglich in den vier Zünften der Stadt austheilten.

Ohngefähr fünf hundert Jahre lang trug dieser Müßiggang zum Wachsthum der Republik nicht wenig bey. Denn Rom hätte weniger Soldaten

gehabt,

gehabt, wenn die Bürger mehr beschäfftiget gewesen wären, und die Nothwendigkeit sich zu erhalten machte nach Kriegen sehnen. Wenn sich das Volk beklagte, daß es an den eroberten Feldern keinen Antheil hatte, stillten es die Patrizier dadurch, daß sie ihnen jedesmal einen Theil an der Herrschaft abtraten. Sie waren, wie alle Tyrannen, mehr geizig, als ehrsüchtig, und wollten lieber Amtsstellen, als etliche Morgen von Feldern verlieren. Weil die Mishälligkeiten nur für den Ehrgeiz der Zunftmeister günstig waren, so blieb der Krieg alle Jahre die einzige Hoffnung für das Volk, welches immer in seiner Erwartung war betrogen worden, und noch öfter betrogen werden mußte. Und diese Hoffnung fehlte nicht, so lang die Römer mit ihren Waffen nicht über Italien hinaus kamen.

Die Republik mußte sich zu ihrem Untergange neigen, sobald die Veränderung der Umstände den Einfluß der Ursachen verändern konnte, durch die sie gestiegen war. Dieses geschah nach dem zweyten punischen Kriege, und noch merklicher nach dem dritten. Da konnte der Krieg nicht mehr dienen, die innerlichen Mishälligkeiten zu unterbrechen, weil es nicht möglich war, von Zeit zu Zeit mit einem Theile der Bürger gegen den Feind auszurücken; und das Volk, welchem die Beute fehlte, wußte keine Rettung mehr, weil es von seiner Arbeit nicht leben konnte. Gleichwohl war es zahlreicher als jemals. Allein ein müßiges Volk, das nicht zu leben hat, und das seine Mishälligkeiten nicht

auf-

aufgiebt, ist natürlicher Weise geneigt, Veränderungen in der Regierung anzurichten: denn es hat all seine Hoffnung auf Zerrüttungen, und seine Hoffnung wird von dem Luxus rege gemacht, der es sein Elend empfindlicher fühlen läßt.

Wenn eine Zeitlang die Theilung der Herrschaft ein Gegenstand der Mishälligkeiten war, so wurde es nachmals die Theilung des Reichthums. Die Armen empörten sich, weil sie nichts zu verlieren hatten: die Reichen griffen zun Waffen, weil sie alles verloren hatten, wann sie nicht mehr reich waren; und es kostete mehr, das Gold abzutreten, welches den ganzen Vorzug der Bürger ausmachte, als die Ehrenstellen.

Man wollte es desto weniger abtreten, weil man in einer Regierung, wo alles feil wurde, alles damit ausrichten konnte. Wer reich genug war, die Stimmen zu kaufen, dorfte versichert seyn, die Amtswürden zu erlangen; wer diese erhielt, dorfte versichert seyn, sich noch mehr zu bereichern; und man strebte aus Geize darnach.

Die nämlichen Gebräuche sind nach den Umständen gut oder böse. Rom mußte ein Volk ohne Künste und ohne Handthierung haben, so lang es in Italien Krieg führte: denn dortmals brauchte diese Stadt nichts als Soldaten. In der Folge hatte es eine andere Beschaffenheit. Je mehr ein Reich ausgebreitet ist, destomehr ist daran gelegen, daß die Hauptstadt von vielen arbeitsamen Bürgern bewohnet werde. Folglich, gleichwie der Müßiggang des Volkes eine von den Ursachen des Wachsthums

thums der Republik gewesen war, also mußte er auch eine von den Ursachen ihres Zerfalls werden.

Anstatt Soldaten hatte Rom bloß einen ausgehungerten Pöbel, welcher durch die Wohlfahrt des Staates unverschämt wurde, und aus Armuth sich gegen die Reichen empörte. Um ihn zu ernähren, war man gezwungen, den Gemeinschatz anzugreifen, und Getreid, Speck, Oel, und andere dergleichen Dinge auszutheilen. Unterdessen konnte dieser Pöbel, der die ganze Welt erobert zu haben glaubte, sich nicht entschließen, bloß vom Almosen zu leben; und er mochte Felder haben, welche ihm die Eigenthümer nicht abtreten wollten.

Früh oder spät richtet der Luxus die Nationen zu Grunde, bey denen er einreißt. Es ist zwar eine Zeit, wo er die Masse der Reichthümer zu vermehren scheint: er muntert den Fleiß auf, vervielfältigt die Künste, machet die Handlung blühen; mit einem Worte, er giebt allen Dingen einen Werth, und verschaffet den Genuß von allen Bequemlichkeiten.

Er giebt allen Dingen einen Werth, sage ich, außer dem Ackerbaue, welchem er nothwendiger Weise schädlich ist, wie wir anderswo bewiesen haben. Man darf sich hier nur erinnern, daß die Regenten, um sich und den Großen die überflüßigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, in die Nothwendigkeit versetzet werden, die Auflagen zu vermehren, und wieder zu vervielfältigen, nachdem sie dieselbigen vermehret haben. Von einem Menschenalter zum andern sind sie desto weniger reich,

je mehr sie sich anstrengen, ihre Einkünfte zu vergrößern; weil einerseits, für sie wie für ihre Unterthanen, alles theuer wird, und anderseits die Quelle des Reichthums versieget, so wie die Felder ungebaut liegen bleiben.

Aber der Luxus richtet den Ackerbau ganz unvermerkt zu Grunde, und eine Zeitlang bringt er den Ueberfluß in die Städte, wo die Bürger, die nichts haben, versichert sind, von ihrer Handarbeit leben zu können. Wenn dieses ein Vortheil ist, so ist er wenigst von keiner Dauer.

Da der Luxus die Reichen zwingt, beständig mehr Aufwand zu machen, als sie haben, so wird eine Zeit kommen, wo sie gezwungen seyn werden, wider ihren Willen sparsam zu leben. Dann werden die Künste des Luxus nicht mehr betrieben werden; jene, die davon lebten, werden in Armuth gerathen, und die Städte werden, wie das Land, zu Grunde gehen.

Der Luxus der Römer, welcher die eroberten Provinzen arm machte, richtete bey Zeiten den Ackerbau in Italien zu Grunde, weil die Großen die Felder, die sie in Besitz genommen hatten, ihrer Pracht und ihrem Eigensinne aufopferten; und da die Bürger es für eine verächtliche Sache ansahen, sich auf die Künste zu verlegen, so hatte zu Rom der Luxus nicht einmal jenen kurzdaurenden Nutzen, den Armen Unterhalt zu schaffen.

Das Volk war dann in Armuth, und oft waren Bürger, die wohlhabend schienen, selbsten arm, weil es ihnen an allem gebrach, was sie

nicht

nicht hatten. In dieser Lage der Sachen konnten nur Verwirrungen entstehen. Einerseits reichte der Gemeinschatz für das Bedürfniß eines zahlreichen Pöbels nicht zu, der kein Brod hatte, und keines zu gewinnen wußte: anderseits vermochten die Gesetze nicht, die Großen in Schranken zu halten, deren Habsucht die Unterthanen der Republik, ihre Bundsgenossen, und ihre Bürger ohne Unterschied arm machte. Nach diesen Betrachtungen kann man vermuthen, daß die Mishälligkeiten, welche durch Kriege unterbrochen worden sind, bald wieder anfangen, und ganz anders beschaffen seyn werden, als jene, die wir gesehen haben.

# III. Kapitel.

## Bis zum Zunftmeisteramte des Tiberius Gracchus.

Wenn man die Geschichte studieren will, darf man, wie ich schon angemerkt habe, nicht alles untersuchen, was geschehen ist: man muß eine Wahl treffen, und in dieser Wahl sollen wir uns nach dem Endzwecke richten, den wir uns vorgesteckt haben.

Bisher haben wir alles beobachtet, was zu dem Wachsthume der Römer hat beytragen können. Itzt da verschiedene Nationen unterjochet worden sind, und da wir den Umsturz der Monarchien, die noch vorhanden sind, vorausehen, müssen wir noch die Veränderungen in den Sitten und in der Regierung bis auf den Verfall der Republik

betrachten. Zu diesem Endzwecke werde ich jene Begebenheiten wählen, die ich itzt vortragen will.

Der Krieg in Spanien daurete fort, und die Römer betrugen sich dort, wie sie sich in Afrika betragen hatten. Wir haben gesehen, wie der Prätor Vetilius von Viriathus geschlagen worden war. Dieser lusitanische Feldherr erfocht neue Siege. Er hatte auch Unglück erfahren: aber so lang er lebte that er der ganzen Gewalt der Feinde mit Ruhme Widerstand. Er war ein menschenfreundlicher, gerechter, unerschrockener, unermüdeter, großer Heersführer, und hatte keine andern Angelegenheiten, als jene der Völker, die er vertrat: er theilte die Beute, sowohl als die Gefahr, mit seinen Soldaten, und war an ihrer Spitze, wie ein Führer unter seines gleichen.

Q. Cäcilius Metellus Macedonicus hatte seit zweyen Jahren, die Befehlshaberstelle in Spanien, als man ihm Q. Pompejus Nepos zum Nachfolger gab, der sich ohne Talente und Herkunft durch eine Treulosigkeit zur Bürgermeisterwürde emporgeschwungen hatte. (141 v. C. G. 613 n. E. R.) Lälius, ein Freund des afrikanischen Scipio, warb um das Bürgermeisteramt: Pompejus, der sich für einen Freund von beyden ausgab, both sich an, für Lälius die Stimmen zu sammeln, und stach ihn selbsten aus.

Da Metellus ein Feind des Pompejus war, gab er allen Soldaten den Abschied, die ihn verlangten: er zehrte den Mund, und Kriegsvorrath auf, und befahl, man sollte die Elephanten verhungern lassen.

sen. Nach diesem Betragen eines Mannes, der bisher ein eben so guter Bürger, als guter Feldherr zu seyn geschienen hatte, konnte man schließen, es werde bald die Zeit kommen, wo die Republik gänzlich ein Opfer der Privatabsichten werden würde. Wenn Metellus, weil er ein Feind des Pompejus war, ihn hätte wollen sinken lassen, hätte er sich auf die Untüchtigkeit dieses Bürgermeisters verlassen dörfen, der nichts ausrichtete, obschon sein Heer wenigst auf dreyßig Tausende stark war.

Indessen das Pompejus die Arvaker bekriegte, wurde er von Viriathus, der im vorigen Jahre den Vicebürgermeister Fabius Servilianus überwunden hatte, auch geschlagen, und in eine Gegend getrieben, wo ihm die Römer hart entkommen konnten. In dieser Lage machte Viriathus Vorschläge, weil er glaubte, einen dauerhaften Frieden zu Stande bringen zu können; und durch den Friedensschluß, welchen der Senat und das Volk bestätigte, wurde ausgemacht, daß man von beyden Seiten alles behalten wollte, wovon man im Besitze war. (141 v. C. G. 613 n. E. R.) Viriathus hatte nun seine Herrschaft über den Tagus und Hebrus ausgebreitet, und die Römer fiengen an, dieses Kriegs müde zu werden, der schon neun Jahre lang daurete.

Wenn sich Viriathus auf die Treue der Friedensschlüsse verließ, so kannte er den Senat nicht. Schon im folgenden Jahre nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang wieder. Man hatte den

Pompejus in der Befehlshaberstelle über das diesseitige Spanien bestätiget; und im jenseitigen Spanien war Q. Servilius Cepio auf seinen Bruder Fabius Servilianus gefolget. Sobald Servilius in seiner Provinz angelangt war, fieng er an, Vorwände zu suchen, um den Frieden zu brechen; und bald darauf zog er ohne weitere Umstände öffentlich zu Felde. Der Senat selbst gab ihm die Vollmacht dazu.

Viriathus, der sich auf diese Treuiosigkeit nicht versehen hatte, wurde gezwungen, vor dem Heere des Bürgermeisters zu fliehen. Seine Bundsgenossen leisteten ihm keine Hülfe. Da sie zu ihrer gemeinsamen Vertheidigung nicht hatten einig werden können, getrauten sie sich nicht, die Waffen zu ergreifen; und einige wurden sogar gezwungen, sich den Römern zu unterwerfen. Alsdann dachte Servilius eine neue Verrätherey aus. Er both den Frieden an, wenn man ihm die Vornehmsten aus verschiedenen Städten ausliefern wollte, die sich von der Republik getrennet hatten; und als diese ausgeliefert waren, setzte er eine neue Bedingniß hinzu: er begehrte, Viriathus sollte die Waffen strecken, und sich selbst auf Gnade oder Ungnade des Senats ergeben. Der Krieg wurde dann fortgesetzt. Gleichwohl stand es nicht in der Macht des Bürgermeisters, denselben glücklich zu führen: denn seine Truppen, bey denen er verhaßt war, verachteten ihn, und empörten sich. Er ließ den Vi-

tiathus heimlich ermorden. (140 v. C. G. 614 n. E. R.)

Pompejus belagerte damals Numantia. Nachdem er seine Truppen vor dieser Stadt aufgerieben hatte, schloß er mit den Numantinern einen Frieden, der ihm zur Schande gereichte, und als er im folgenden Jahre die Befehlshaberstelle dem Bürgermeister M. Popilius Lenas abtrat, war er so unverschämt, daß er diesen Friedensschluß läugnete, den er in Gegenwart der vornehmsten Führer bey dem Heere gemacht hatte. Popilius verwies die Entscheidung dieses Handels an den Senat, und stellte die Feindseligkeiten ein. Aber Pompejus beharrte beständig darauf, eine so augenscheinliche Thatsache zu läugnen; und der Senat, der keinen Frieden wollte, that den Ausspruch, es sey keiner geschlossen worden.

Popilius, nachdem er den Krieg wieder angefangen hatte, wurde geschlagen, und verlor einen Theil seines Heeres. Der Bürgermeister C. Hostilius Mancinus, der auf ihn folgte, (137 v. C. G. 617 n. E. R.) machte lauter Fehler, und erfuhr nichts als Unglück. Seine Soldaten, die sich schon bey dem Anblicke der Feinde entsetzten, wagten sich nicht mehr aus dem Lager hinaus. Er entschloß sich abzuziehen, und wählte eine Nacht zu seinem Rückzuge. Aber obschon er zwanzig tausend Soldaten hatte, richteten doch vier tausend Numantiner, die ihn verfolgten, eine große Niederlage unter seinen Truppen an, und trieben ihn in Pässe, wo sie ihn einsperrten. Er

schickte einen Herold an sie, um einen Vergleich zu treffen.

Die Numantiner weigerten sich, mit ihm Unterhandlungen anzufangen: sie hatten gelernet, auf die Feldherren der Republik mistrauisch zu werden. Zum Glücke für die Römer glaubten sie dem Rentmeister Tiberius Sempronius Gracchus, dessen Rechtschaffenheit bekannt war, ihr Vertrauen schenken zu dörfen; und Gracchus rettete das Heer. Sie waren wohl einfältig, wenn sie glaubten, durch die Rechtschaffenheit eines einzigen Bürgers wider den Senat gesichert zu seyn.

Der Friedensschluß, den Tiberius Gracchus mit ihnen errichtete, war durch die Noth, in der sich das Heer befand, schon gerechtfertiget; und wenn er für die Republik schimpflich war, so traf die Schande davon den Hostilius. An die Stelle dieses Bürgermeisters, welcher Befehl hatte, um seines Verhaltens willen Rechenschaft zu geben, kam sein Amtsgenoß M. Aemilius Lepidus, der wider das Verboth des Senats mit den Vaccäern Krieg führte, und in einer Schlacht sechs tausend Soldaten verlor.

Der Senat betrug sich mit den Numantinern, wie er sich mit den Samnitern nach dem Friedensschlusse bey den caudinischen Galgen betragen hatte. Er geboth, daß Hostilius, und alle, die den letzten Friedensschluß bestätiget hatten, an den Feind ausgeliefert werden sollten; und Hostilius, welcher eben so großmüthig seyn wollte, als Sp. Posthumius gewesen war, lag selbst dem

Volk

Volke an, diesen Rathsschluß gutzuheißen. Aber das Volk gab nicht zu daß Gracchus ausgeliefert werden sollte, und Hostilius, den man allein auslieferte, wurde von den Numantinern nicht angenommen. (136 v. C. G. 618 n. E. R.)

Diese neue Treulosigkeit half den Angelegenheiten der Römer nicht auf. Man mußte gegen eine Stadt, wo niemals mehr als acht tausend Soldaten gewesen waren, endlich bis auf sechszig tausend auftreten lassen: man stellte den afrikanischen Scipio zum Befehlshaber darüber auf, den man allein für fähig hielt, diesen Krieg zu Ende zu bringen; und auch dieser Feldherr wagte es nicht eher, gegen die Numantiner anzurücken, als er ein Jahr angewendet hatte, die Mannszucht unter den Truppen wieder einzuführen. (133 v. C. G. 621 n. E. R.) Numantia wurde geschleifet, und man verkaufte alle Bürger, welche die Zerstörung ihrer Vaterstadt überlebet hatten.

In diesem Kriege sieht man, daß die Römer offenbar durch allerhand Wege auf die Tyranney losgiengen; daß die Feldherren, ohne auf die Befehle des Senats zu achten, nur Unternehmungen wagten, um ihre Habsucht zu ersättigen; und daß in dem Wohlstande der Republik die Mannszucht nachzulassen anfieng. Ein Aufruhr unter den Sklaven in Sicilien wird uns andere Misbräuche entdecken. Er brach zwey Jahre vor der Zerstörung Numantiens aus.

Die reichen Bürger hatten das Land in Sicilien und Italien mit Sklaven angefüllt, mit

denen sie härter, als mit ihrem Lastviehe, umgiengen, weil sie in schlechterm Preise waren. Ihr schändlicher und unmenschlicher Geiz, der diesen Elenden sogar die nothwendigsten Dinge entzog, zwang sie vom Raube zu leben. Sie gaben ihnen selbst Anlaß dazu, damit sie der Sorge überhoben waren, sie zu ernähren; und sie beschützten sie wider das Gericht der Prätore, denen es hart war, sie zur Strafe zu ziehen.

In Sicilien, wo dieser Unfug mehr als anderwärts einriß, zogen die Sklaven schaarweise herum, und machten Räuberbanden aus, die allerley Gewaltthätigkeiten ungestraft ausübten. Diese Lebensart, wo sie mit einander ihren Muth prüfen konnten, gab ihnen ihre Stärke zu erkennen, und sie beschlossen, sich dem Joche ihrer geizigen und grausamen Herren zu entziehen. Einer von ihren Anführern, mit Namen Eunus, legte sich, an der Spitze von siebenzig Tausenden, alle Zeichen der Königswürde bey. Er ließ sich Antiochus heißen, weil er aus Syrien war; und bald zählte man auf zweymal hundert tausend Sklaven, die sich in den verschiedenen Theilen Siciliens empörten. Diese Räuber begiengen unerhörte Grausamkeiten. Sie wehrten sich auf eine verzweifelte Art, wie Leute, die zwischen Sieg oder Tode keine Wahl hatten. Vier Prätore, die man gegen sie ausschickte, wurden nach einander geschlagen. Der Bürgermeister C. Fulvius, der Amtsgehülfe des afrikanischen Scipio, wurde ihnen nicht Meister. Sein Nachfolger

im

im Bürgermeisteramte, L. Calpurnius Piso, der ehemals das Gesetz wider die ungerechten Vorgesetzten zu Stande gebracht hatte, erfocht den ersten Sieg über sie; und im folgenden Jahre rottete sie der Bürgermeister P. Rupilius Nepos vollends aus. (132 v. C. G. 622 n. E. R.) Die nicht im Gefechte geblieben waren, wurden an Kreuze geheftet. Unter diesem Kriege machten die Sklaven zu Rom, und in verschiedenen Städten Italiens eine Verschwörung, die entdeckt worden ist, und keine Folgen hatte.

Aus den Unordnungen, welche die mächtigen Bürger in den Provinzen anrichteten, läßt sich schließen, wie weit sie den Misbrauch ihres Ansehens zu Rom selbsten trieben. Ein Gesetz, das währendes Kriegs mit den Numantinern herauskam, giebt Gelegenheit zu bemerken, daß sie dem Volke die Freyheit der Stimmen nicht mehr gelassen haben.

Bis auf das Jahr 615 nach Erbauung Roms hatte man die Stimmen laut gegeben. Diese Art zu verfahren hatte bey Wahlen den Vortheil, die Candidaten, welche den Vorzug verdienten, dem Volke kennbar zu machen, weil man öffentlich das Verdienst derjenigen untersuchte, die um ein Amt warben. Als aber die Zeit kam, wo man sich aus Habsucht nach Amtsstellen sehnte, brauchten die mächtigen Bürger Drohungen und Gewalt, um über die Wahlen zu gebiethen; und das Volk merkte bald, wenn es fortfahren würde, seine Stimmen laut zu geben

ben, so habe es die Freyheit nicht mehr, seine Vorgesetzten zu wählen. Man machte also ein Gesetz, welches verordnete, daß die Wahlen in Zukunft durch Sammlung der Stimmen entschieden werden sollten; das ist, nach der Zahl der Zettelchen, worauf ein jeder den Namen desjenigen, den er erwählte, geschrieben hatte.

Dieses Gesetz machte die Wahlstimmen wieder frey. Aber das Volk, das verderbt wurde, bediente sich bald dieser Freyheit nur, um die Amtsstellen zu verkaufen; und die Verschwiegenheit bey der Sammlung der Wahlstimmen war diesem neuen Misbrauche überaus günstig. Wann die Sitten verderbet sind, scheinen die Gesetze nicht so sehr bestimmt zu seyn, den Misbräuchen abzuhelfen, als ihnen Vorschub zu thun.

## IV. Kapitel.

### Von dem Zunftmeisteramte des Tiberius Gracchus.

Es war dortmals in Rom ein unzählbarer Pöbel, die größten Schätze, die größte Armuth, und alle Laster, die mit dem Luxus verbunden sind. Es entstanden Verwirrungen, die erst mit dem Untergange der Republik ein Ende nahmen. Sie fiengen in dem Jahre der Zerstörung Numantiens an, als Scipio noch vor diesem Orte stand, und ihn belagerte.

Grac-

Gracchus, der sich beleidigt hielt, daß man auf den Friedensschluß, den er vermittelt hatte, keine Achtung trug, war noch mehr wider den Senat aufgebracht, welcher ihn an die Numantiner würde ausgeliefert haben, wenn sich das Volk nicht widersetzet hätte. Aus Verdruße über diesen Schimpf, suchte er sich zu rächen, und machte, daß er zum Zunftmeister erwählet wurde. Obschon er aus dem gemeinen Bürgerstande war, hatte doch sein Geschlecht ein großes Ansehen. Er war ein Schwager des Scipio, ein Eidam des Ap. Claudius, welcher Vorsteher im Senate war, und sein Vater, der zweymal Bürgermeister gewesen, hatte die Ehre des Triumphs erhalten. Dieser war eben jener Sempronius, der Cornelia, die Tochter des ersten afrikanischen Scipio, zur Ehe genommen hatte. Ueberdas besaß Gracchus neben dem Ruhme einer großen Tapferkeit, Klugheit, und Rechtschaffenheit, auch eine Beredtsamkeit, welche ihm weit über alle Redner seines Zeitalters den Vorzug gab, und eine Gestalt, die seiner Beredtsamkeit und andern Geistesgaben einen neuen Werth beyzulegen schien.

Er unternahm es, das licinische Gesetz wieder in den Gang zu bringen, wodurch jedem Bürger verbothen war, mehr als fünf hundert Morgen Lands zu besitzen. Die Absicht dieses Zunftmeisters war nicht allein, der Dürftigkeit des Volkes zu steuren: er verlangte auch sonderbar, daß die Felder in Zukunft von Bürgern angebaut wer-

den

den sollten, weil er die Sklaven, die man in großer Anzahl darauf hielt, im Kriege für unnützlich, und im Frieden für gefährlich ansah.

Seit langer Zeit war das licinische Gesetz in Vergessenheit gerathen. Es schien veraltet zu seyn, und die Reichen erwarteten nicht, daß es wieder hervorgesucht werden sollte. Man könnte sich kaum die Wuth vorstellen, mit welcher sie sich den Absichten des Tiberius widersetzten. Man hatte in den zahlreichen Zänkereyen, die ehemals aus der Theilung der Felder entstanden waren, niemals etwas dergleichen gesehen. Denn der Geiz war mit dem Reichthume gewachsen; und die Zeit war gekommen, wo man sein Vermögen durch allerhand Gewaltthätigkeiten beschützen wollte, weil man es auf allerhand Wege erworben hatte.

Der Zunftmeister, welcher den Widerstand der Reichen voraussah, hatte das licinische Gesetz in etwas gemildert. Er bewilligte, daß jedes Kind von gutem Geschlechte zwey hundert und fünfzig Morgen als Eigenthum besitzen könne: und er foderte nicht, daß man bey Zurückstellung der Felder, die man mit Unrechte an sich gebracht hatte, für den Nutzen Rechenschaft geben solle, den man daraus gezogen. Aber eben diese Milderung erbitterte die Reichen: denn die Billigkeit, mit der man gegen sie zu verfahren schien, machte sie noch mehr verhaßt, wenn sie sich ihre Sache nicht wollten nehmen lassen. Sie schrieen den Tiberius als einen Aufwiegler und Störer der öffent-

öffentlichen Ruhe aus. Weil sie in der Republik nur auf sich selbsten sahen, hießen sie ihn einen Feind des Staates; und sie gaben ihm Schuld, daß er nach der Tyranney strebe, weil er die Angelegenheiten des Volks unterstützte.

Je mehr sie sich wider ihn ereiferten, desto mehr Mäßigung ließ er an sich blicken. Er fragte sie, ob sie mit fünfhundert Morgen nicht zu leben hätten. Er stellte ihnen die Armuth der Bürger vor, welchen sie Felder abzutreten sich weigerten. Er eiferte gegen den Misbrauch, wodurch den Armen das Mittel benommen war, ihren Unterhalt zu gewinnen, wenn sie die Felder der Reichen anbaueten, und wodurch die großen Eigenthumsherren gezwungen wurden, in ihren weitläufigen Besitzungen eher ihre Sklaven, als ihre Mitbürger zu ernähren. **Die wilden Thiere, sagte er, haben ihre Höhlen, wo sie sich aufhalten können, und Männer, die man für die Gebiether der ganzen Welt ausruft, haben keine Hütte, um sich vor Wind und Kälte zu verwahren: sie haben nichts, als Mäler von Wunden, die sie in den Schlachten empfangen haben.** Es war desto leichter für ihn, den Pöbel auf seine Seite zu bringen, weil er für das Volk vor dem Volke selbsten sprach. Als der Tag zur Ausrufung des Gesetzes bestimmet worden war, versammelte sich der Senat.

Wenn man aus dem Vergangenen schließen wollte, so möchte es scheinen, man werde bey dieser Versammlung einen Vergleich getroffen ha-

haben. Der Senat würde fürwahr einige Amtsstellen abgetreten haben, um seine Felder zu behalten. Allein er konnte diese Art von Tausche nicht mehr treffen, und war weniger als je als geneigt, etwas herauszugeben. Wenn etliche Senatore verlangten, man sollte den Klagen der Zunftmeister abhelfen, so verwarf der größere Theil mit Unwillen eine Meynung, welche auf die Verminderung ihres Vermögens abzielte. Einige sagten, sie haben jene Felder, die man ihnen nehmen wollte, von ihren Vorältern erhalten; andere versicherten, sie haben sie mit Rechte erworben; etliche verbargen ihren Geiz unter dem Scheine der Religion, und sagten, ihre Vorältern seyn auf diesen Feldern begraben, und sie wollten diese Begräbnisse mit ihrem Leben vertheidigen. Man machte den Vorschlag, gegen Tiberius Gewalt zu brauchen; und nach vielen Berathschlagungen hielt man sich an den Entschluß, der so oft gelungen war: nämlich Widerspruch zu erregen. Man erwählte zu dieser Absicht den Zunftmtister M. Octavius Cecina, welcher, obschon er ein Freund des Tiberius war, leicht nach dem Verlangen der Reichen sich fügte, weil er selbsten reich war, und weil er viel verloren hätte, wenn das Gesetz zu Stande gekommen wäre.

Das liciniſche Gesetz hatte zwar große Beschwerniſſe. Es mußten dadurch die vornehmsten Familien heruntergesetzt werden, die man für die Stütze der Republik ansah. Die Unter-

su-

suchungen, welche dazu erfoderlich waren, konnten viele Verwirrungen verursachen. Es mußten Streithändel ohne Ende daraus entstehen. Nachdem man auch den größten Eigenthumsherren nur fünfhundert Morgen gelassen hatte, war es doch nicht sicher, daß für alle Bürger Felder übrig blieben, die keine hatten; und es hatte vielmehr das Ansehen, daß ein Gesetz, welches die Reichen zu Grunde richten mußte, nicht erkleckslich war, allen Armen aufzuhelfen. Dieses waren die Bewegursachen, worauf Octavius seine Widersetzlichkeit gründete.

Gleichwohl gab Tiberius seinen Anschlag nicht auf. Er forschte auf die Einsetzung des Zunftmeisteramts zurück; und nachdem er gezeiget hatte, wodurch es veränlasset worden war, machte er die Vorstellung: wenn das Volk hätte einen König absetzen, und die Königswürde selbst aufheben können, so könnte es auch mit bessrem Grunde einen Zunftmeister absetzen, der seine Gewalt misbrauchte, und die Zunftmeisterstelle aufheben, wenn dieses Amt seinen Angelegenheiten nachtheilig würde. Er verlangte dann, das Volk sollte den Ausspruch thun, ob er oder Octavius ihm nachtheilig oder nützlich wäre, und jener von ihnen, der nach dieser Entscheidung die Vorrechte seiner Würde gemisbraucht hätte, sollte auf der Stelle abgesetzt werden.

Diese Unternehmung, von der man bisher noch kein Beyspiel wußte, gieng ihm glücklich von Statten: Octavius wurde abgesetzt. Das

licinische Gesetz fand keinen Widerspruch mehr; und man ernannte zur Ausführung desselbigen drey Bevollmächtigte: den Tiberius, seinen Schwäher Ap. Claudius, und seinen Bruder C. Gracchus, welcher damals bey der Belagerung zu Numantia unter dem Scipio dienete.

Tiberius besetzte die Stelle des Octavius mit einem Manne, welcher ihm zugethan war. Da er nun in dem Zunftmeisteramte frey zu gebiethen hatte, so war er auf gewisse Art Herr über die Republik. Er konnte alle Oberkeitspersonen in ihren Verrichtungen hemmen, und Niemand dorfte ohne seine Einwilligung etwas unternehmen.

So viel Ansehen konnte ihn verdächtig machen, als ob er nach der Tyranney strebete. Seine Feinde machten sich das zu Nutzen. Sie verschwuren sich gegen ihn, und sein Leben kam in Gefahr. Er mußte dann den Senat herabwürdigen, oder in seiner Unternehmung seinen Tod finden. Deßhalben, weil er entschlossen war, auf nichts mehr zu achten, nahm er sich vor, alle Gewalt dem Volke einzuräumen. Er machte den Vorschlag, die Dienstzeit der Soldaten abzukürzen, von allen Gerichten zum Volke zu appelliren, und in die Gerichte eben so viel Ritter, als Senatore zu setzen. Der Senat fand sich sonderbar durch diesen letzten Vorschlag beleidiget, als er durch neue Entwürfe noch mehr erbittert wurde.

Attalus Philometor der letzte König von Pergamus, starb in diesem Jahre. (133 v. C. G. 621 n. E. R.) Er vermachte seine Staaten dem römischen Volke; und die Senatore warfen schon einen gierigen Blick auf die Verlassenschaft dieses Fürsten, wovon sie die Erben zu seyn glaubten. Bey dieser Gelegenheit versetzte ihnen Tiberius einen Streich, welcher ihnen am empfindlichsten zu fallen schien. Er machte den Vorschlag, alle Fahrnisse des Attalus unter die ärmsten Bürger auszutheilen, und dem Volke die Verwaltung der Einkünfte von dem Reiche Pergamus zu überlassen. Auf diesen Vorschlag wollten sich die Senatore an dem Zunftmeister, der ihn gemacht hatte, rächen, was es auch immer kosten möchte.

Tiberius verlangte in dem Zunftmeisteramte bestätiget zu werden, um seine Anschläge auszuführen. Er hatte den Senat, die Großen, und die Zunftmeister gegen sich, die über sein Ansehen eifersüchtig waren. Aber das Volk war auf seiner Seite. Es hatte sich im Kapitolium versammelt, und wollte zur Wahl schreiten, als man dem Tiberius hinterbrachte, die Senatore seyn entschlossen, ihn sogar auf seinem Richterstuhle anzugreifen. Und in der That stunden ihre Sklaven, mit Stöcken bewaffnet, an der Pforte des Senats, und erwarteten ihre Befehle.

Itzt hätte man dem Volke bekannt machen sollen, in was für einer Gefahr sein Zunftmeister sich befand. Das Lärmen war groß: die Feinde des Tiberius vermehrten es mit Fleiße; und es

war ihm unmöglich, sich Gehör zu verschaffen. Weil er sich mit Geberden ausdrücken mußte, griff er mit beyden Händen an seinen Kopf, um dadurch anzuzeigen, daß sein Leben in Gefahr sey. Alsobald verbreitete sich die Rede bis in den Senat, Tiberius wolle die Krone haben. Die Senatore, welche nur einen Vorwand suchten, um Gewalt zu brauchen, stellten sich an, als ob sie darüber aufgebracht wären. Scipio Nasica, ein Sohn desjenigen, den man für den ehrlichsten Mann in der Republik gehalten hatte, foderte den Bürgermeister P. Minucius auf, dem sogenannten Tyrannen das Leben zu nehmen, und versicherte, man dörfe keinen Augenblick verlieren, wenn man die Freyheit erhalten wollte. Als dieser sich weigerte, einen Werkzeug der Rache von etlichen Bürgern abzugeben, machte sich Scipio selbst, an der Spitze der Senatore von seinem Anhang, auf den Weg. Ihre Sklaven, die voraus giengen, schlugen alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Das Volk nahm die Flucht: Tiberius wurde erschlagen: mehr als dreyhundert von seinen Anhängern verloren mit ihm das Leben; und der Senat fuhr noch etliche Tage fort, alle diejenigen zu bestrafen, welche nach seiner Meynung die Absichten dieses Zunftmeisters begünstiget hatten. Das war die erste Mishälligkeit von dieser Art. Die Senatore machten dabey einen blutigen Auftritt. Ihre ersten Streiche fielen auf einen Bürger, dessen Person für geweihet angesehen wurde; und sie erschlu-

schlugen ihn im Kapitolium selbsten, wo das Volk versammelt war. (133 v. C. G. 621 n. C. R.)

# V. Kapitel.

## Bis auf den Tod des Cajus Gracchus.

Unter dem Zunftmeisteramte des Tiberius besiegte Calpurnius die Sklaven in Sicilien, die sich empöret hatten. Dieser Krieg gieng erst im folgenden Jahre zu Ende. Damals waren auch ähnliche Empörungen in Asien ausgebrochen, und die Veranlassung dazu war die nämliche. Als unter diesen Verwirrungen Attalus gestorben war, bewaffnete Aristonikus, ein natürlicher Sohn des Eumenes, die Sklaven, und bekam das Königreich Pergamus in seine Gewalt. (132 v. C. G. 622 n. C. R.) Seine Regierung war von kurzer Dauer. Er besiegte im ersten Jahre den Bürgermeister P. Licinius Crassus, welcher das Leben verlor; und im folgenden wurde er von dem Bürgermeister M. Perpenna geschlagen und gefangen, der aber bald nach seinem Siege an einer Krankheit starb. Er zierte den Triumphwagen des Manius Aquilius, welcher auf Perpenna in der Verwaltung Asiens gefolget war; und er wurde in ein Gefängniß geworfen, wo man ihn erdrosselte. (129 v. C. G. 625 n. C. R.)

Durch den Tod des Tiberius war die Ruhe nicht wieder hergestellt. Das Volk, welches ihn bejammerte, wartete nur auf eine Gelegenheit, sich dafür zu rächen. Es sah mit Verdrusse, daß

man zum Trotze des valerischen Gesetzes verschiedene Bürger aus der Stadt verwiesen, und sogar hingerichtet hatte; und man konnte voraussehen, das Volk werde auf gleiche Art, nach dem Beyspiele des Senats, der Gesetze nicht achten. Die Gewalt mußte dann in Zukunft das Schicksal der Republik entscheiden.

Man beschimpfte den Scipio Nasica: man hieß ihn öffentlich einen Mörder, einen Gottsräuber; man verlangte ihm einen Proceß zu machen. Vergebens gab der Senat zu seiner Rechtfertigung einen Rathsschluß heraus. Man mußte ihn dem Hasse des Pöbels entziehen, und er wurde nach Asien geschickt. Der Krieg wider Aristonikus diente zum Vorwande. Aber diese Reise war eine wahre Verbannung. Nasica starb nach einiger Zeit zu Pergamus.

Um das Volk zu besänftigen, stellte sich der Senat, als willigte er in die Ausführung des agrarischen Gesetzes ein, und ernannte zum Nachfolger des Tiberius in diesem Geschäffte P. Licinius Crassus, den Schwäher des Cajus Gracchus. Crassus blieb in dem Kriege gegen Aristonikus, wie ich gesagt habe, und da unterdessen Ap. Claudius gestorben war, schien alles ins Stecken zu gerathen. Gleichwohl bewilligte der Senat, welcher noch für rathsam hielt sich zu verstellen, daß man dem Cajus Gracchus zween Amtsgehülfen zugeben sollte. Die Wahl fiel auf M. Fulvius Flaccus und C. Carbo, zween Männer, die besser aufgelegt waren, Meutereyen an-

anzustiften, als eine Unternehmung auszuführen.

Um diejenigen zu beurtheilen, welche das licinische Gesetz zur Zurückgabe verdammte, ließen die Dreymänner allen Eigenthumsherren den Auftrag thun, eine genaue Angabe zu machen, wie viel Morgen Lands sie besäßen. Aber die Reichesten, welche allzu mächtig waren, um Gehorsam zu leisten, stellten, bewaffnete Männer auf ihre Felder, und die Schwächern riefen den Senat und die Großen um Schutz an. Dieser Handel veranlaßte große Verwirrungen, als der afrikanische Scipio ein Mittel fand, dem licinischen Gesetze auszuweichen, ohne sich geradezu zu widersetzen. (129 v. C. G. 125 n. C. R.)

Obschon das cornelische und sempronische Hauß mit einander verbunden waren, so war doch niemals eine rechte Einigkeit unter ihnen. Die Scipione hatten sich allezeit öffentlich wieder die Unternehmungen des Tiberius erkläret. Man hatte sie im Verdachte, sie haben alle zu dem Tode dieses Zunftmeisters beygeholfen, oder zum wenigsten denselben gebilliget; und der afrikanische Scipio lebte nicht gut mit seiner Frau, die eine Schwester der Gracchier war. Der Haß, der zwischen diesen beyden Häusern glomm, mußte endlich durch ein Verbrechen auflodern.

Da die Reichen größtentheils über die Gränzen ihrer Besitzungen im Streite begriffen waren, machte Scipio die Vorstellung, ehe dieser Streit geendiget wäre, könnte man unmöglich entscheiden,

was für Felder man denjenigen nehmen müßte, die mehr als fünfhundert Morgen hatten. Folglich verlangte er, man sollte zuerst die eigentlichen Gränzen der Felder, die ein jeder im Besitze hatte, bestimmen; und weil die Entscheidung dieses Handels nicht in der Macht der Dreymänner stund, that er den Vorschlag, neue Bevollmächtigte zu ernennen, um darüber auszusprechen, oder den Dreymännern eine größere Gewalt einzuräumen.

Man hätte darauf antworten können: Es sey wenig daran gelegen, die Ansprüche der großen Eigenthumsherren zu untersuchen; die Macht, welche die Dreymänner hatten, ihre Besitzungen zu vermindern, enthalte im Grunde auch die Macht, die Gränzen zu bestimmen; und endlich sey die Meynung des Gesetzes schon erfüllet, wenn man einem jeden fünfhundert Morgen ließe. Aber das Volk, welches sich durch die Schlüsse des Scipio hintergehen ließ, willigte in den Vorschlag dieses Senators. Vieleicht schmeichelten sich auch die Dreymänner, man werde ihnen den neuen Auftrag überlassen. Aber man gab ihn dem Bürgermeister Sempronius Tuditanus.

Tuditanus, welcher sich im Anfange mit dieser Sache zu beschäfftigen schien, ließ sie bald darauf fahren, unter dem Vorwande, das ihn der Krieg nach Illyrien abrief; und die Dreymänner, denen dadurch die Hände gebunden waren, ließen ihren Zorn an Scipio aus. Sie warfen ihm seine Undankbarkeit gegen das Volk vor, an dem er zum Verräther wurde, und welches ihn doch zwey-

mal wider alle Ordnung zur Bürgermeisterwürde erhoben hatte; und sie zwangen ihn, über den Tod des Tiberius seine Meynung zu sagen, weil sie hofften, er werde sich durch seine Antwort bey einer von beyden Parteyen verhaßt machen. Ich halte ihn für billig, sagte Scipio, wenn es wahr ist, daß Tiberius nach der Tyranney gestrebet habe. Das Volk schien über diese Antwort aufgebracht zu seyn, und Fulvius Flaccus brach sogar in Drohungen gegen den Scipio aus. Des andern Morgens wurde dieser Senator todt in seinem Bette gefunden. (129 v. C. G. 125 n. E. R.)

Nach den augenscheinlichen Wahrzeichen eines gewaltsamen Todes fiel der Verdacht auf Flaccus, auf Cornelia die Mutter der Gracchier, und auf Sempronia, welche man beschuldigte, sie habe die Mörder in die Schlafkammer ihres Manns hineingelassen. Man stellte über den Mord, wodurch dieser große Mann der Republik entrissen wurde, keine Untersuchung an. Das Volk soll befürchtet haben, Cajus möchte schuldig befunden werden.

Durch diesen Zufall blieben die Mishälligkeiten eingestellt. Es verstrich einige Zeit, ohne daß man von dem licinischen Gesetze redete, und Cajus selbst, wie es schien, wollte in Zukunft keinen Theil an diesen Händeln nehmen. Gleichwohl machte er sich von seinem Amte nicht los. Er bereitete sich in der Stille auf die Rolle, die er spielen wollte, und befliß sich die Gabe der Wohlredenheit zu erwerben, welche so nothwendig ist, den Pöbel auf seine Seite zu bringen. Einige Jahre hiernach bestieg er

den Rednerstuhl, um einen seiner Clienten zu vertheidigen. An dem Zurufe, den er erhielt, ließ sich erkennen, wie das Volk gegen ihn gesonnen sey. Er sprach mit einer Beredtsamkeit, die allen Beyfall erwarb, und welche die Reichen besorgt machte. Sie waren entschlossen, alles zu versuchen, um ihn von dem Zunftmeisteramte auszuschließen.

Cajus hatte sich bey der Belagerung Numantiens hervorgethan. Vielleicht wollte er sich durch die Waffen einen größern Ruhm erwerben; er verlangte, bey dem Heere in Sardinien angestellt zu werden, und man schickte ihn als Rentmeister dahin. (126 v. C. G. 628 n. E. R.) Dieß war der erste Grad, zu den Würden zu gelangen. Während seines Rentmeisteramts machte er sich bey den Bundsgenossen und bey den Truppen beliebt. Er hatte strenge Sitten, uud war voll Nachsicht gegen andere. Er gab selbst von der Kriegszucht das Beyspiel, war äußerst uneigennützig, und hatte einen Muth, der bey allen Gefahren die Probe hielt.

Zwey Jahre hiernach kam er nach Rom, und erhielt das Zunftmeisteramt, obschon die Großen alle Mittel angewandt hatten, ihn davon auszuschließen. Er war eben so beredtsam als sein Bruder, aber weit heftiger. Er nahm die Vorschläge seines Bruders kühn wieder vor die Hand, und ließ öffentlich eben so viel Haß gegen den Senat, als Eifer zum Nutzen des Volks an sich blicken.

Tiberius hatte den Vorschlag gemacht, allen Völkern in Italien das Bürgerrecht zu geben.

Cajus

Cajus gab es, wie es scheint, den Völkern in Latium, und einigen andern. (123 v. C. G. 631 n. E. R.) Zu gleicher Zeit machte er die Verordnung, daß die lateinischen Pflanzstädte der nämlichen Vorrechte, wie die römischen, genießen sollten; und daß unter diesen jene, die das Wahlrecht noch nicht hatten, dasselbige in Zukunft haben sollten, wann es um die Einführung neuer Geseze zu thun wäre. Durch diese Verordnungen vermehrte er die Anzahl seiner Anhänger, und erwarb sich dadurch eben so viele Stimmen.

Er befahl, daß Niemand gezwungen werden sollte, vor siebenzehn Jahren die Waffen zu tragen, und daß man die Soldaten auf Kosten des Publikums kleidete. Er setzte das Getreid, daß man alle Monate den unvermöglichen Bürgern austheilte, auf einen sehr geringen Preis herab. Ja, er ließ einiges ohne Bezahlung austheilen. Endlich schlug er vor, öffentliche Getreidbehältnisse zu bauen, zu bauen, um den Mangel zu steuren; und als man ihm die Besorgung dieses Gebäudes aufgetragen hatte, führte er es sehr prächtig aus.

Diese Verordnungen waren dem Pöbel angenehm: aber dem Cajus war daran gelegen, die Reichsten unter dem Volke auf seine Seite zu bringen; und er machte sich Hoffnung dazu, wenn er ihnen Vorzüge verschaffte, welche bisher nur dem Senate eigen gewesen waren.

Die Senatore waren im Besitze aller Gerichte, und hatten allein die Gerechtigkeit zu verwalten.

Ihnen

Ihnen kam zu, über das Vermögen der Bürger den Ausspruch zu thun, und aus diesem Grunde standen sie in großem Ansehen, und in großer Achtung. Wenn man ihnen diesen Vorzug raubte, so waren sie nicht allein heruntergesetzt, sondern es stand auch eine mächtige Partey gegen sie auf, welcher daran gelegen seyn mußte, sie mehr und mehr zu erniedrigen. Tiberius hatte diesen Entwurf gemacht, aber nicht Zeit gehabt, denselben auszuführen. Cajus nahm ihn bey einer günstigen Gelegenheit wieder vor, und brachte ihn zu Stande.

Aurelius Cotta und Manius Aquilius, die man ihrer ungerechten Bedrückungen überwiesen hatte, waren der Strafe der Gesetze entgangen, und die Unbilligkeit der Richter war so offenbar, daß der Senat sich nicht getrauete, den Maaßregeln sich öffentlich zu widersetzen, die man ergreifen mußte, um solchen Misbräuchen abzuhelfen. Cajus bediente sich dieser Gelegenheit, zu beweisen, wie sehr es für die Sicherheit der Bürger nothwendig sey, daß die Senatore die Gerechtigkeit nicht mehr zu verwalten hätten; und er ließ ein Gesetz ausgehen, welches ihnen die Gerichtbarkeit nahm, und sie den Rittern auftrug.

Wir haben gesehen, daß auf die zween Stände, der Patrizier und der gemeinen Bürger, die ehmals in der Republik waren, zween andere Stände, des Senats und des Volkes, gefolget sind. Itzt wird daraus ein dritter entstehen, welcher der Ritterstand ist.

Von

Von den Zeiten des Servius Tullius bis auf die Gracchier, haben die Ritter, die bestimmet waren, unter den Legionen zu dienen, mancherley Vorzüge genossen. Sie machten die achtzehn ersten Centurien aus, und folglich hatten sie, bey den Comitien, die nach Centurien gehalten wurden, den ersten Rang, und gaben zuerst ihre Stimme. Sie hatten die dreyfache Löhnung der Fußgänger, und einen dreyfachen Theil an allem, was unter die Truppen ausgetheilt wurde. Man gab ihnen zweymal so viel Felder, oder auch mehr, wann man eine Pflanzstätte anlegte; und im Lager waren sie von der Arbeit an den Verschanzungen ausgenommen. Sie trugen ein Gewehrgehäng, das mit vergoldeten Nägeln geschmücket war; einen goldenen Ring, wie die Senatore; und bey großen Ceremonien einen weißen Rock, der mit Purpur ausgeschlagen war, und breite purpurfärbige Streifen hatte, und den man aus dieser Ursache Trabea nannte.

Durch diese Vorzüge waren sie die ersten unter dem Volke: unterdessen waren sie doch, wenigst größtentheils, aus eben demselben Stande. Aber das Gesetz, das ihnen die Gerichte einräumte, hatte sie den Senatoren an die Seite gesetzt. Man gewöhnte sich, sie für einen eigenen Stand anzusehen, und sie traten zwischen dem Senat und dem Volke ein. Da hat eigentlich der Ritterstand seinen Anfang genommen. In der Folge hat er immer mehr Aufsehen gemacht, weil er eigene Angelegenhei-

heiten hatte, die von den Angelegenheiten des Volks und des Senates unterschieden waren. (*)

Cajus, welchem dieser Stand auf gewisse Art sein Daseyn verdanken mußte, hatte dadurch einen mächtigen Anhang, und zog alle Gewalt an sich. Er war beständig von Abgesandten, von Amtspersonen, von Kriegsleuten, von Gelehrten, von Künstlern, von Handwerkern umgeben: er schien allein die ganze Regierung auf sich zu haben, und nichts wurde ohne ihn unternommen. Diese Macht, die bey dem Senate verhaßt war, hätte in einer Republick Verdacht erweken können, wenn nicht der Charakter des Cajus allen Verdacht von ihm abgelehnet hätte.

Die Senatoren erwarteten mit Ungeduld das Ende dieses Zunftmeisteramts, und Cajus selbst verlangte nicht in seiner Würde bestätiget zu werden. Aber das Volk, welches auf ihn all sein Vertrauen setzte, gab ihm die Stimme für das folgende Jahr. Er war der erste, der eine Amtswürde erhalten hat, ohne sich darum zu bewerben.

Der Senat, der über so viele Zuneigung bestürzet war, stand im Begriffe, wieder Gewalt zu brauchen. Allein nach langem Streiten faßte man doch den Entschluß, mit Mäßigung darein zugehen. Livius Drusus, einer von den Amtsgehülfen des Cajus, war voll guten Willens. Er verlangte den Frieden, und würde sich Ehre ge-

(*) Herr Le Beau hat diesen Punkt der römischen Geschichte in eigenen Abhandlungen aufgeklärt, die er darüber gemacht hat. Mém. de l'Acad des Inscript. *Tom.* 28.

gemacht haben, wenn er ihn zu Stande gebracht hätte. Aber dieses war ein Werk über seine Kräfte. Die Senatore glaubten, sie würden sich dieses aufrichtigen und einfältigen Manns zu ihren Absichten bedienen können, der ihnen schon als ein Blödkopf bekannt war. Sie verlangten von ihm nicht, daß er sich den Vorschlägen des Cajus widersetzen sollte, sondern riethen ihm vielmehr, noch günstigere Vorschläge für das Volk zu machen; und sie versprachen ihm, der Senat, der ihn allein für fähig ansähe, die Ruhe wieder herzustellen, und der aus dieser Ursache alles beytragen würde, ihn in Ansehen zu setzen, wollte ihn in allen seinen Unternehmungen unterstützen. Man verlangte nur, er sollte das Volk von den guten Absichten des Senats unterrichten. (122 v. C. G. 632 n. E. R.)

Dieser Zunftmeister fiel in die Falle, die man ihm gestellt hatte. Cajus konnte kaum vortheilhafte Gesetze mehr vorschlagen; so schlug alsobald Drusus noch vortheilhaftere vor: und weil er bey seinen Gesinnungen, die weit günstiger als von seinem Amtsgehülfen lauteten, allezeit im Namen des Senats zu sprechen schien, wurde dadurch diese Versammlung minder verhaßt. Drusus freute sich so viel Ansehen, als Cajus, zu haben, und die Senatore sahen es auch mit Vergnügen, weil durch diese Theilung die Macht ihres Feindes vermindert wurde; aber dieses Mittel schaffte dem Senate nur einen kurzdaurenden Vortheil,

theil, und war vollkommen aufgelegt, die Mishälligkeiten zu unterhalten.

Unerachtet der Verwünschungen, die man wider jene gesprochen hatte, welche Karthago wieder aufbauen wollten, befahl doch das Volk, auf die Betreibung des Zunftmeister Rubrius, daß diese Stadt wieder aufgebauet werden sollte; und Cajus, der den Vorschlag dieses Zunftmeisters unterstützet hatte, nahm es auf sich, ein Pflanzvolk von sechs tausend Köpfen dahin zu begleiten. Es war unvorsichtig von ihm, daß er sich zu einer Zeit entfernete, wo sein Ansehen im Fallen war.

Und in der That war seine Abwesenheit günstig für Drusus, welcher sich sonderbar befliß, den Fulvius Flaccus verhaßt zu machen. Er schilderte diesen Dreymann als einen Aufrührer, der sich unter den Verwirrungen emporzuschwingen suchte. Ja, er beschuldigte ihn, daß er versucht habe, die Völker in Italien zum Aufstande zu bringen, und man dachte schon ihm den Prozeß zu machen.

Als Cajus von der Gefahr, die seinem Freunde drohete, Nachricht erhalten hatte, kam er eilfertig nach Rom. Er war nur zween Monate abwesend, und fand gleichwohl seine Partey schon ziemlich kaltsinnig. Er schlug neue Gesetze vor: das war das einzige Mittel, die Gunst des Volks wieder zu erwerben.

Um destomehr versichert zu seyn, daß seine Gesetze aufgenommen würden, ließ er eine große

Men-

Menge von Fremden nach Rom kommen, denen er das Wahlrecht verschaffet hatte. Aber der Bürgermeister Fannius geboth ihnen, auf Betreiben des Senats, unverzüglich aus der Stadt zu gehen; und Cajus, der ihnen zu bleiben befahl, und Schutz versprochen hatte, sah einen von diesen Fremden, welcher sein Gast und Freund war, von den Gerichtsdienern ins Gefängniß schleppen, und wagte es nicht, sich zu widersetzen. In diesen Umständen begieng er auch die Unvorsichtigkeit, die Sache mit seinen Amtsgehülfen zu verderben.

Man wollte auf dem öffentlichen Markte ein Gefecht von Kämpfern vorstellen, und hatte dort zur Bequemlichkeit der vornehmsten Bürger erhabne Gerüste aufgeführet. Cajus, welcher auf die Bequemlichkeit des Volkes bedacht war, befahl sie abzutragen, und obschon sich die andern Zunftmeister widersetzten, denen vielleicht diese Gerüste bezahlt wurden, ließ er sie selbst am vorhergehenden Tage niederreißen. Seine Amtsgehülfen verdroß es, daß er sich so stolz und eigenmächtig betrug, und sie verabredeten sich, ihn bey den nächsten Comitien vom Zunftmeisteramte auszuschließen. Sie konnten ihm zwar die Mehrheit der Stimmen nicht nehmen; aber sie waren ungetreu bey ihrer Einsammlung.

Cajus war nun wieder ein Privatmann geworden, und Opimius sein grausamster Feind, war zum Bürgermeisteramte gelanget. (121 v. C. G. 633 n. E. R.) Der neue Bürgermeister,

der auf sein Herkommen trotzte, und das Volk äußerst verachtete, schien zu den heftigsten Entschließungen aufgelegt zu seyn. Da er von einer Schaar fremder Truppen bewachet, und von Großen umgeben war, die eine Menge Clienten und Sklaven in ihrem Gefolge hatten, beschimpfte er den Cajus an allen Orten, wo er ihn antraf, und sehnte sich, an einem wehrlosen Manne Händel zu suchen, den er zu stürzen beschlossen hatte.

Um die Gesetze der Gracchier aufzuheben, hatte er das Volk versammeln lassen, und am Tage, wo die Versammlung gehalten werden sollte, opferte er nach dem Gebrauche im Kapitolium, als einer von seinen Gerichtsdienern von den Leuten des Flaccus, die er beschimpfet hatte, ermordet wurde. Alsobald trug der Senat den Bürgermeistern auf, zu sorgen, daß die Republik keinen Nachtheil erlitte, als wenn durch den Tod eines Gerichtsdieners der Staat in Gefahr wäre. Da nun Opimius durch diesen Rathsschluß eine unbeschränkte Gewalt erhalten hatte, befahl er den Senatoren und Rittern, die Waffen zu ergreifen, und am folgenden Morgen, jeder mit zween bewaffneten Sklaven, auf dem Platze sich einzufinden.

Des andern Morgens mit Anbruche des Tags besetzte Flaccus den aventinischen Berg. Cajus begab sich zu ihm. Voll Bestürzung über die Uebel, die er veranlaßt zu haben bedaurte, überredete er ihn, sich auf einen Vergleich einzulassen. Aber Opimius, der beyde todt zu wissen

wünsch-

wünschte, setzte einen Preis auf ihre Köpfe, rückte gegen sie an, und trieb mit geringer Mühe den Haufen des Pöbels aus einander. Flaccus wurde in einem Bade ermordet, wo er sich zu verbergen glaubte; und Cajus, der kein Schwert gezücket hatte, entfloh in einen Tempel, wo er sich von einem seiner Sklaven erstechen ließ. Mehr als drey tausend Menschen kostete dieser Aufstand das Leben. Gleichwohl richtete der grausame Opimius der Eintracht einen Tempel auf, als ob er den Schatten der Bürger, deren Blut er vergossen hatte, Hohn sprechen wollte.

Alle Gesetze der Gracchier wurden aufgehoben. Ein Zunftmeister, den der Senat bestochen hatte, machte die Vorstellung, wie schwer es seyn würde, eine neue Theilung der Felder vorzunehmen, und verlangte, daß jene, die mehr als fünfhundert Morgen besäßen, nach Maaßgabe ihrer Besitzungen eine gewisse Steuer bezahlen sollten, wovon der Betrag an die armen Bürger getheilt werden möchte; und daß man sie hiernach als rechtmäßige Besitzer aller ihrer Felder erkennen müßte. Das Volk, welches durch die Lockspeise, die man ihm vorwies, betrogen wurde, nahm dieses Gesetz an: die Großen, welche nicht mehr besorgen dorften, zur Rede gestellt zu werden, erweiterten ihre Besitzungen durch allerhand Mittel; und bald hörten sie auf, die Steuer zu zahlen, zu der sie sich bequemet hatten.

# VI. Kapitel.

## Betrachtungen über die Ursachen und Wirkungen der Mishälligkeiten in der Republik.

Nach der Vertreibung der Könige hätten die gemeinen Bürger zu gebiethen gehabt, wenn in den Versamm ungen des Volkes alle Stimmen wären gezählet worden. Da sie aber zu den Comitien nach Centurien berufen wurden, waren sie nur als Zeugen der Berathschlagungen dabey, die man ohne sie hielt, und sie mußten Gesetzen gehorchen, die sie nicht gemacht hatten.

Sie zu diesen Versammlungen berufen, und Entschlüsse fassen, ohne ihre Stimmen zu sammeln, war eben soviel, als sie auf den Schein darzu berufen, und in der That davon ausschließen. Man erkannte, daß sie zu der gesetzgebenden Macht ein Recht hatten, und ließ ihnen dennoch keinen Antheil an der Gesetzgebung. Man hatte dann ihre Einfalt gemisbraucht. Wann sie ihre Augen eröffneten, so war es natürlich, daß sie bedacht waren, mit Gewalt zu erwerben, was man ihnen mit List genommen hatte.

Es wäre möglich gewesen, den Irrwahn zu unterhalten, in welchem sie sich befanden. Zum wenigsten würden sie wahrscheinlicher Weise nicht versucht haben, Verändrungen in der Regierung zu machen, wenn man die Gewalt, die man sich über sie nahm, nicht gemisbraucht hätte. Aber die Tyranney mußte an den Patriziern verhaßt wer-

werden, wie sie es an den Königen gewesen war. Das Volk beklagte sich dann über die ungleiche Theilung der Obergewalt, die Servius Tullius gemacht hatte; und es erkannte, daß es gebiethen mußte, wenn es nicht bedrücket seyn wollte.

Es erkannte das, sage ich; aber nur gradweise. Da die Obergewalt weit von ihm entfernet war, konnte natürlich der erste Gedanke des Volks nicht gewesen seyn, sich derselben zu bemächtigen. Es wünschte nur nicht unterdrückt zu werden. Deßhalben begab es sich auf den geheiligten Berg, und erhielt Zunftmeister. Da nahmen die Mishälligkeiten ihren Anfang.

Man genüget sich nicht mit bloßer Vertheidigung, wenn man jene, die man zu fürchten hat, selbst angreifen kann. Es kam also dazu, daß die Zunftmeister, aus dem Rechte, den Unternehmungen der Patrizier sich zu widersetzen, sich ein Recht machten, selbst Unternehmungen gegen sie zu wagen.

Der Ehrgeiz war die Triebfeder aller ihrer Handlungen. Sie verlangten zuerst, daß die zunftmeisterliche Macht den Patriziern furchtbar werden sollte: nachmals sehnten sie sich, alle Ehrenstellen mit ihnen zu theilen.

Der Beweggrund, um dessentwillen sie aufgestellt worden waren, diente ihnen dann insgemein nur zu einem Vorwande ihrer Handlungen. Da sie sich der Bedrückung, wie es schien, widersetzen wollten, hatten sie ganz andere Absichten. Die immerwährende Tyranney der Patri-

zier half selbsten dazu, das Volk zu hintergehen: denn weil es dadurch gezwungen wurde, sich unter den Schutz seiner Vorgesetzten zu begeben, sah es für Eifer bey ihnen an, was nur Ehrgeiz gewesen ist.

Die Zunftmeister wußten sich bald furchtbar zu machen. Schon im sechsten Jahre nach ihrer Einstellung wurde Coriolan aus der Stadt verwiesen. Dann wurden die Comitien nach Zünften ein Gericht, das über die Patrizier das Urtheil sprach.

Um von Tag zu Tage mehr Macht zu erlangen, dorften die Zunftmeister nur die Gewalt der Zunftcomitien erweitern, und die Gewalt der Comitien nach Centurien einschränken. Sie wandten auch alles an, dieses zu Stande zu bringen.

Durch diese Verändrung kam die Obergewalt in die Hände der gemeinen Bürger. Gleichwohl behielten die Patrizier alle ihre Vorrechte noch lange Zeit bey. Da die Vorurtheile zwischen den patrizischen und bürgerlichen Familien einen erstaunlichen Unterschied gemacht hatten, und die Religion selbst nicht verstattete, diese zween Stände zu vermengen; so schien es, als ob das Volk sich nicht erlauben dörfte, die Ehrenstellen den gemeinen Bürgern zu geben, weil es dieselbigen allezeit den Patriziern gegeben hatte.

Weil aber die Patrizier sich zuviel auf Vorurtheile verließen, die aus ihnen gleichsam ein ganz eigenes Menschengeschlecht machten; so mußte das Volk endlich gewahr werden, wie weit es

her-

herabgesetzt worden war. Alsdann fragte man, warum in einer Republik, wo alle Bürger gleichviel Recht zur Freyheit hatten, nicht alle an den Ehrenstellen gleichen Antheil nehmen; und diese Frage, die man untersuchte, mußte die Meynung widerlegen, welche den größern Theil von den Amtswürden und dem Priesterthume ausschloß.

Die zween Stände rückten dann etwas näher zusammen: es wäre beynahe nur einer daraus geworden, da eine neue Denkensart die Vorurtheile umstürzte, welche sie, wie Gränzsteine, von einander abgesondert hielten.

Aber diese neue Denkensart konnte nur allmählig eingeführt werden. Deßhalben ist eine lange Zeit verstrichen, ehe die gemeinen Bürger an den Ehrenstellen einen Theil bekommen haben. Ueberdas hatten die Patrizier mancherley Mittel, sich in dem Besitze der ausschließenden Vorrechte, die sie behaupteten, zu erhalten. Sie hatten durch die Menge der Clienten, von denen jeder einige auf seiner Seite hatte, einen großen Einfluß bey den Wahlen. Der Senat bestach einen Zunftmeister, der sich den Vorschlägen seiner Amtsgehülfen widersetzen mußte. Wenn er besorgte, daß die Wahlstimmen zu Gunst eines gemeinen Bürgers ausfallen möchten, ließ er einen Patrizier, der bey dem Volke beliebt war, als Mitwerber auftreten: er stellte einen Dictator auf, der bey den Comitien den Vorsitz hatte: er nahm einen Krieg vor, wodurch die Unter-

nehmungen der Zunftmeister unterbrochen wurden: er ließ sich endlich in einen Vergleich ein, und ließ etwas zurück, um nicht alles zu verlieren.

Sonderbar war dem Stande der Patrizier günstig, daß der Pöbel, welcher selten zur Standhaftigkeit fähig ist, leicht von dem stärksten Widerstande zur größten Unterwerfung sich bequemet. Das Volk, das seine Kräfte nicht kannte, brauchte sie nur zuweilen. Es drohte das Lager zu verlassen; es weigerte sich unter dem Heere zu dienen; es machte Gesetze, um seine Ansprüche gültig zu machen; es warf sich zum Richter von Patriziern auf, die ihm zuwider waren. Aber von einem Jahre zum andern gab es auf einmal nach, weil es verzagtere Zunftmeister hatte; weil es sich durch die Verheißungen der Bürgermeister hintergehen ließ; weil ein Krieg, oder sonst irgend ein Zufall dazwischen kam, den es nicht vorgesehen hatte.

Die Aufhebung der Schulden und die Theilung der Felder waren die mächtigen Hülfsmittel der Zunftmeister. Sie lagen ohne Unterlaß dem Volk in den Ohren, es werde so lang in der Dienstbarkeit bleiben, als die Amtsstellen nur ein Eigenthum der Patrizier seyn würden: und sie gelangten selbsten dazu. Aber da sie die Ehrenstellen mit ihnen theilten, kamen sie dem vornehmen Stande näher; sie vermengten sich mit ihm; sie hatten ihre Angelegenheiten auch mit ihm gemein; und das Volk verlor seine Beschützer, sobald es sie erhoben hatte.

Die Patrizier vereinigten sich, um ihre Vorrechte zu vertheidigen; die gemeinen Bürger ver-

einig-

einigten sich nicht auf gleiche Weise, um ihre Ansprüche durchzusetzen. Die Händel, welche die letztern erregten, schienen nur Händel der Vornehmsten unter ihnen zu seyn. Nach dieser Beschaffenheit hatten die Patrizier ein vieles voraus.

Bey den Comitien, wo die Mishälligkeiten ausgemacht wurden, konnte es freylich viel Lärmen geben. Aber alles wurde dort nur nach Mehrheit der Stimmen entschieden: und damit man erhielte, was man verlangte, mußte man entweder den grösten Theil überreden, oder bey ihm beliebet seyn.

Es war nicht möglich an eine Bestechung zu denken; denn bey einem armen Volke werden die Stimmen nicht feil gebothen, weil sie Niemand kaufen kann. Eben so wenig konnte man Gewalt dabey brauchen. In einer Republik, wo alle Bürger frey waren, oder seyn wollten, hätte man sich den Verdacht zugezogen, nach der Tyranney zu streben, wenn man unter dem Vorwande, die Angelegenheiten des Volks zu vertheidigen, versuchet hätte, die Waffen zu ergreifen. Also haben die Armuth und die Liebe zur Freyheit, durch etliche Jahrhunderte, Bestechung und Gewalt von allen öffentlichen Berathschlagungen abgewandt.

Durch den zweyten punischen Krieg waren beyde Stände gezwungen worden, mit vereinigten Kräften zum allgemeinen Besten beyzuhelfen, und diese Eintracht daurete bis zur Zerstörung von Karthago fort. Als man aber außerwärts nichts mehr zu fürchten hatte, fiengen die innerlichen Zer-

rüstungen wieder an, und die Mishälligkeiten gewannen unter den Gracchiern eine ganz neue Gestalt.

Seit langer Zeit gab es eigentlich keine Patrizier und keine gemeinen Bürger mehr: die zween Stände, die an ihre Stelle gekommen waren, hörten auf gewisse Art selbst wieder auf. Es blieben nur zwo Parteyen der Reichen und Armen übrig; und der Senat, wie das Volk, mußte in Zukunft sich nach den reichsten Bürgern bequemen.

Das Gold, das ehemals unnützlich gewesen, war itzt nothwendig geworden. Die Liebe zum Reichthume trat dann an die Stelle der Liebe zur Freyheit. Folglich mußte das Reichthum der einzige Gegenstand der Mishälligkeiten werden.

Denn wenn man reich war, so war man alles. Man erwarb die Ehrenstellen: wann man sie erworben hatte, bereicherte man sich noch mehr; und man strebte nur deßhalben nach Macht, weil man sich dadurch neues Reichthum versprechen konnte.

Man rechnet es den Gracchiern übel aus, daß sie dem Volke alle Macht in die Hände spielen wollten. Die Demokratie mußte zwar in einer reichen und verderbten Republik lauter Unordnung stiften; aber die Aristokratie würde nicht weniger gestiftet haben. Sobald es nichts als Reiche und Arme gab, hatte weder das Volk, noch der Senat zu befehlen, und Rom mußte bald einen Gebiether bekommen.

Der

Der Schritt von einem Gebrauche zum andern ist niemals gewaltsam. Deßhalben haben die Senatore nicht öffentlich die Waffen gegen Tiberius e griffen. Als ihnen aber die Gewalt gelungen war, trugen sie kein Bedenken mehr, die Waffen gegen Cajus zu ergreifen; und der Bürgermeister Opimius ließ einen Trupp fremder Soldaten in die Stadt einrücken. Diesen Gebrauch hatte der Senat eingeführt, und er hat schnell um sich gegriffen. Man kann leicht die Folgen davon voraussehen.

Bald wird die Gewalt alles entscheiden, und den Bürgern, die reich genug sind, die Stimmen des Volks zu kaufen, alle Herrschaft in die Hände spielen. Man wird die Großen fürchten, oder sich an sie verkaufen müssen.

In einem weiten Reiche, wo die Sitten verdorben sind, und wo aus diesem Grunde die Gesetze schweigen, fällt alles Reichthum auf eine kleine Anzahl Familien, welche die oberkeitlichen Würden, die Befehlshaberstellen bey dem Heere, die Verwaltung der Provinzen an sich ziehen, und alles zu vergeben haben.

Wie groß immer das Reichthum dieser mächtigen Männer seyn mag, werden sie es doch erschöpfen, um ihren Luxus und ihr Ansehen zu unterhalten. Wenn sie dann die Herrschaft erhalten wollen, müssen sie sich neuerdings bereichern. Folglich werden sie die Provinzen ausplündern, und zu Grunde richten. Sie werden die Neigung der Soldaten durch Freygebigkeit gewinnen,

und

und dem Bürger gebiethen, der sich nicht verkaufet hat.

Dann wird der Senat und das Volk nichts mehr zu bedeuten haben. Da sie beyde gezwungen sind, bey einem Großen gegen andere Große Schutz zu suchen, werden sie sich vor allen demüthigen. Es wird weder eine Aristokratie, noch eine Demokratie mehr geben; sondern lauter Häupter von Parteyen, die sich bald gegen einander bewaffnen werden.

## VII. Kapitel.

### Von dem Kriege mit Jugurtha.

Die Römer hatten ihre Waffen gegen die Allobroger und Avernier gekehret, und die von diesen Völkern eroberten Länder zu einer Provinz gemacht, als die Cimbrer und Teutonier einen Einfall auf Italien zu machen droheten. Diese Barbarn, die von der Gegend des baltischen Meeres herkamen, besiegten in Noricum den Bürgermeister Cn. Papirius Carbo, und zogen in Gallien, wo sie noch verschiedene consularische Heere schlugen. Damals zettelte sich in Afrika ein neuer Krieg an, welcher den Geiz der vornehmsten Römer aufzudecken dienete.

Massinissa hatte zween Söhne gehabt: Manastabal, der vor ihm gestorben war, und Micipsa, der alle seine Staaten erbte. Jener hinterließ einen natürlichen Sohn, mit Namen Jugurtha, welchen Massinissa nicht hatte erkennen wollen, und den er

in

in der Dunkelheit schmachten ließ. Micipsa war so großmüthig, sich dieses Knaben anzunehmen, und er gab ihm die nämliche Erziehung, wie seinen Söhnen Adherbal und Hiempsal.

Jugurtha that sich unter den Jünglingen von seinem Alter hervor; aber neben seinen guten Eigenschaften entdeckte man frühzeitig an ihm eine ehrgeizige Seele, welche fähig war alles zu unternehmen. Micipsa, der ihm zuerst seine Freundschaft geschenket hatte, mußte ihn am Ende fürchten; und um ihn zu entfernen, trug er ihm die Befehlshaberstelle über die Truppen auf, die er an den afrikanischen Scipio schickte. Dieser Heersführer lag dortmals vor der Stadt Numantia.

Es war bey den Alten ein allgemein angenommener Grundsatz, daß man in Privatsachen die Billigkeit beobachten müsse; aber daß man alle Gesetze verletzen dörfe, wann es darum zu thun war, die Regierung zu erlangen. Die Römer, welche die Billigkeit weniger als jemals kannten, hatten sich diesen Grundsatz zur Vorschrift genommen, wann es darauf ankam, sich zu den Amtswürden der Republik zu erheben. Männer mit solchen Gesinnungen mußten dem Ehrgeize des Jugurtha Beyfall geben. Sie verhießen ihm sogar den Schutz des Senats, mit der Versicherung, daß er sich auf den Beyfall dieser Versammlung verlassen könnte, so lang er Geld haben würde; und sie sagten die Wahrheit.

Die Besorglichkeit des Micipsa machte also diesem jungen Prinzen Gelegenheit, in den Anschlä-

gen,

gen, die er im Sinne hatte, verwägener zu werden. Sein Verstand und seine Tapferkeit erwarben ihm die Hochschätzung des ganzen Heeres. Er verschaffte sich vollends durch Geschenke die Freundschaft der vornehmsten Führer, welche ihm nach seiner Meynung zu Rom behülflich seyn konnten, und die Neigung der Truppen, die man ihm mitgegeben hatte.

Als er von der Freundschaft der Römer versichert war, kehrte er nach Numidien zurück, wo sein Ruhm, den er sich im Kriege erworben hatte, schon bekannt geworden war. Er wußte sich vor dem Könige zu verstellen, und sein Vertrauen zu gewinnen: er kaufte sich Günstlinge durch seine Freygebigkeit: er zog die Minister selbsten auf seine Seite. Micipsa, dessen Verstand durch das Alter geschwächet war, nahm ihn an Kindsstatt auf, und schenkte ihm einen Theil von seinem Reiche.

Kaum war er gestorben, so ließ Jugurtha den Hiempsal erstechen. Adherbal, den er auch aus der Welt schaffen wollte, entfloh ihm, brachte ein Heer zusammen, wurde geschlagen, und aus der Provinz verjaget, die ihm zu Theile geworden war: er kam nach Rom, den Schutz des Senats anzurufen.

Wie groß immer die Verderbniß der Sitten seyn mag, so giebt es doch Verbrechen, die einen allgemeinen Widerwillen erwecken müssen. Aber das Publikum läßt sich, also zu reden, nur auf kurze Zeit dadurch bewegen, und was es erst verabscheuet hatte, sieht es bald ganz gleichgültig an.

So

So wenig der Senat dieser Sache sich annahm, erkannte er endlich dennoch, daß es in seinem Willen stand, dieselbe zu entscheiden. Er berathschlagte sich dann lange Zeit darüber, und faßte den Entschuß, zehn Bevollmächtigte nach Afrika reisen zu laßen, um das Vergangene zu untersuchen, und eine neue Theilung von Numidien zwischen Jugurtha und Adherbal vorzunehmen. (117 v. C. G. 637. n. E. R.)

Das Betragen des Senats kam mit dem Widerwillen nicht übereins, welchen man zuerst im Publikum gefasset hatte. Aber es war die Wirkung des Geldes, das die Abgesandten des Jugurtha ausspendeten. Da sich die Senatore zum erstenmal an einen Monarchen verkauften, werden sie ohne Zweifel noch wohlfeil gewesen seyn. Sonst wäre hart zu begreifen, wie der König von Numidien reich genug gewesen wäre, eine so zahlreiche Versammlung zu bestechen.

Er war auch reich genug, die Bevollmächtigten zu bestechen, wovon Opimius, ein eben so geiziger als grausamer Mann, das Oberhaupt war. Adherbal mußte der angreifende Theil gewesen seyn. Jugurtha wurde für unschuldig erkläret; und die Theilung der Staaten wurde nach dem Plane vorgenommen, den er selbst aufsetzte: das ist, es wurden ihm die besten Provinzen und die festesten Plätze zugesprochen.

Unterdessen, weil er von der Schwachheit des Adherbal, und der Feilbiethung des Senates ganz Numidien zu erhalten hoffte, fieng er einige Zeit hernach den Krieg wieder an; und Adherbal,

der

der in Cirta seiner Hauptstadt belagert wurde, flehete neuerdings um den Schutz der Republik. (112 v. C. G. 642 n. E. R.)

Das Gold des Jugurtha machte, daß seine Klagen keinen Glauben fanden. Der Senat schien nur im Zweifel zu stehen, und schickte drey Bevollmächtigte ab, um die Sache zu untersuchen, und beyden Fürsten aufzutragen, daß sie die Waffen ablegen sollten, falls sie dieselbigen ergriffen hätten.

Die nämlichen Mittel hatten wieder die nämlichen Wirkungen. Die Bevollmächtigten versicherten bey ihrer Zurückkunft, Jugurtha habe nur die Waffen ergriffen, weil er dazu war gezwungen worden; und obschon ihnen aufgetragen war, den Frieden zwischen den zween numidischen Fürsten herzustellen, hatten sie es doch nicht gethan. Man beklagte sich darüber, als der Senat von Adherbal Briefe erhielt, welcher ihn durch die Dienste seines Großvaters Massinissa beschwur, ihm zum wenigsten das Leben zu retten.

Man machte den Vorschlag, ein Kriegsheer nach Afrika zu schicken. Aber die Anhänger des Jugurtha widersprachen dieser Meynung, unter dem Vorwande, daß die Republik dadurch zu unnützlichen Kosten verleitet würde; und man ernannte neue Bevollmächtigte. Zum Oberhaupte davon wurde Aemilius Scaurus aufgestellt, welcher Vorsteher des Senats, und sowohl durch seine Herkunft, als durch seine Dienste berühmt und angesehen war. Es schien sogar, als könn-

te man auf seine Rechtschaffenheit trauen. Er hatte das Gold ausgeschlagen, welches die Sachwalter des Jugurtha zu Rom austheilten. Man wußte das, wie man diejenigen wußte, welche Geld angenommen hatten: denn dieses Gewerb wurde schon öffentlich getrieben. Gleichwohl gieng es mit diesem Geschäffte, wie es mit den vorigen gegangen war. Scaurus, der sich zu Rom nicht hatte verkaufen wollen, verkaufte sich in Afrika, weil er glaubte, die Sache werde verschwiegen bleiben. Nach einiger Zeit mußte sich Adherbal dem Jugurtha ergeben, der ihn zu Tode peinigen ließ.

Auf diese Nachricht entstand zu Rom ein allgemeines Geschrey wider die Untreue der Bevollmächtigten. Da glaubte nun der Senat, daß er dem Könige von Numidien den Krieg erklären müßte: und der Bürgermeister L. Calpurnius Bestia bekam den Auftrag, nach Afrika zu ziehen. (111 v. C. G. 643 n. E. R.)

Calpurnius war ein guter Feldherr, aber ein abscheulicher Geizhals: er hatte nur nach der Befehlshaberstelle getrachtet, um sich zu bereichern, und er sah diesen Feldzug für die günstigste Gelegenheit an, seine Habsucht zu befriedigen. Allein um sich vor allen Untersuchungen sicher zu stellen, kam er auf den Einfall, große Männer zu seinen Räubereyen in Gesellschaft zu nehmen, und in dieser Absicht nahm er Scaurus und etliche andere Senatore zu Unterbefehlshabern an.

Der König von Numidien schickte seinen Sohn, nebst Abgesandten, die mit Geschenken versehen waren, nach Rom, um das Ungewitter von sich abzuwenden. Aber der Senat, welcher dem Unwillen des Publikums nachgeben mußte, befahl ihnen, in zehn Tagen Italien zu verlassen, wenn sie nicht gekommen wären, den König und das Reich von Numidien dem römischen Volke zu übergeben.

Calpurnius betrieb im Anfange den Krieg sehr nachdrücklich. Er mußte sich furchtbar machen, um besser bezahlt zu werden. Und in der That fieng man bald zu handeln an, und machte einen Friedensschluß, wodurch Jugurtha sein Reich und seine Person zu übergeben schien. Er kam sogar in das Lager der Römer ohne Wache, und ohne das geringste Zeichen seiner Königswürde; aber er hatte die Vorsorge gebrauchet, sich Geiseln geben zu lassen. Nachdem dieser Auftritt gespielet war, räumte Calpurnius Numidien, uud Jugurtha genoß die Früchte seines Geldes.

Diese letzte Untreue erbitterte vollends die Gemüther, und das Volk war entschlossen, die Schuldigen zu strafen. Opimius, den der Zunftmeister Memius vor Gericht rufen ließ, wurde verbannet, und brachte sein übriges Leben in Schande zu. Eben dieser Zunftmeister, der auf Calpurnius und Scaurus Verdacht hatte, verlangte, man sollte den König von Numidien nach Rom kommen lassen, um dieses ganze Geheim-

niß

niß der Bosheit aufzudecken. Dieser Vorschlag fand Beyfall, und der Prätor Cassius überbrachte dem Jugurtha die Befehle des Volkes. (111 v. C. G. 643 n. E. R.)

Dieser Fürst gehorchte, stellte sich ein, und Memius befragte ihn über die Verbrechen, die man ihm Schuld gab, und befahl ihm seine Mitschuldigen anzugeben. Aber der Zunftmeister L. Bebius, der durch die Geschenke des Jugurtha bestochen war, verboth ihm zu antworten, und machte diesem ganzen Prozesse ein Ende.

Die Unvorsichtigkeit dieses Vorgesetzten machte das Maaß der Mishandlungen voll. Das Volk, welches mit Rechte aufgebracht war, stand im Begriffe, sich an Jugurtha zu vergreifen, ohne auf die Rechtsform zu achten; man wollte schon seine Krone dem Massiva geben, einen andern Enkel des Massinissa, der sich nach Rom geflüchtet hatte. Jugurtha ließ ihn ermorden. Nachdem man ihn durch das Geständniß der Meuchelmörder dieses neuen Verbrechens überwiesen hatte, hätte man ihn ins Gefängniß bringen können; da er aber auf öffentliche Treue gekommen war, befahl ihm der Senat Italien zu verlassen. Als er abreisete, soll er ausgerufen haben: **O du feile Stadt! du würdest bald unterjochet seyn, wenn sich Jemand fände, der dich kaufen wollte.**

Ohne Achtung auf den Friedensschluß, den Calpurnius gemacht hatte, fieng man den Krieg wieder an; oder vielmehr, der Bürgermeister Sp.

Posthumius Albinus bekam den Auftrag, denselben anzufangen, und that es nicht. Es scheint, er habe sich durch Unterhandlungen, welche Jugurtha in die Länge zog, wollen betriegen lassen. Wenigst war er stark im Verdachte, als wenn er es mit dem Feinde hielte: er kehrte nach Rom zurück, um den Comitien vorzustehen, und überließ die Befehlshaberstelle seinem Bruder Aulus Posthumius. (110 v. C. G. 644 n. E. R.)

Aulus, welcher viel Eigendünkel, wenig Fähigkeit, und eben so wenig Muth besaß, hätte sich gern verkaufet; aber Jugurtha verachtete ihn so sehr, daß er ihn nicht kaufen mochte. In Hoffnung seinen Geiz zu ersättigen, fieng er an eine Stadt zu belagern, wo er glaubte, daß der König von Numidien seine Schätze verwahrte: er gewann nichts dabey, als die Schande unter das Joch zu kommen, und einen Friedensschluß zu unterschreiben, der nicht bestätiget wurde.

Endlich bekam ein Mann, der sich nicht bestechen ließ, der Bürgermeister Q. Cäcilius Metellus, den Auftrag, diesen Krieg auszuführen. (109 v. C. G. 645 n. E. R.) Er war aus einem der ersten Geschlechter, ein großer Feldherr, und bey dem Volke wie bey dem Adel beliebt. Er hatte Glück, und behielt es bis zum Ende. Er gewann zween große Siege, trieb den Jugurtha bis an die Gränzen seiner Staaten, und zwang ihn, um Frieden zu bitten. Gleichwohl verließ er sich nicht bloß auf das Glück seiner Waffen. Obschon er sich nicht bestechen ließ, trug er doch

kein

kein Bedenken, die Untreue zu versuchen, und er bestach die Vertrauten des Jugurtha. Auf den Rath eines Verräthers lieferte dieser Fürst sein Geld, seine Elephanten, seine Pferde, seine Waffen aus, und als er glaubte den Frieden erhalten zu haben, war er gezwungen, den Krieg wieder anzufangen, weil ihm der Bürgermeister befahl, sich selbst zu ergeben. Metellus glaubte vieleicht, durch den Gebrauch vieler Beyspiele von ähnlichen Treulosigkeiten gerechtfertiget zu seyn. Unterdessen kam die Zeit der Comitien heran, und er hatte zu besorgen, daß ihm ein neuer Feldherr die Ehre benehmen möchte, den Krieg in Numidien zu Ende zu bringen.

Unter seinen Unterfeldherren war einer, den ihm das Volk gegeben hatte. Cajus Marius, von dem niedersten Herkommen, hatte schon alle Grade im Soldatenstande durchlaufen, und seine Beförderung war jedesmal die Belohnung einer vorzüglichen Heldenthat gewesen. Metellus, der ihn frühzeitig kennen lernete, und seine Talente wahrnahm, trug mehr als Jemand zu seiner Beförderung bey. Aber er hatte nicht Gelegenheit gehabt, den trotzigen Charakter dieses Mannes zu erkennen, dessen Ehrgeiz etwas wildartiges an sich hatte. Nachdem Marius durch die Fürsprache des Metellus zum Zunftmeisteramte gelanget war, eiferte er wider den Luxus, den Geiz, die Untreue, und die Raubbegierde. Er war nicht beredtsam, aber die Verbrechen der Großen ersetzten, was ihm an Wohlredenheit

fehlte, und er hatte eine Unerschrockenheit, welche ihn furchtbar machte. Als er Zunftmeister war, ließ ihn der Senat rufen, um sich zu rechtfertigen, weil er unerachtet der Widersetzung des Bürgermeisters L. Aurelius Cotta ein Gesetz vorgeschlagen hatte. Marius, anstatt an seine Rechtfertigung zu denken, both dem Senate Trotz, drohete dem Bürgermeister mit dem Gefängnisse, ließ den Metellus einsperren, welcher ihm Unrecht gab, zwang den Aurelius, seine Widersetzung aufzugeben, und das Gesetz wurde eingeführt. Obschon er gegen ihn so undankbar war, nahm ihn doch Metellus zu seinem Unterbefehlshaber, weil er seinen Verdruß dem gemeinen Besten nachsetzte, und hoffte, daß er ihm nützlich seyn würde.

Marius trug in der That zu dem guten Fortgange des Krieges sehr viel bey: aber es schien, wenn man ihn hörte, daß Metellus das seinige nicht gethan habe. Er befliß sich, ihn herunterzusetzen, machte ihm den Vorwurf, daß er den Krieg mit Bedacht in die Länge ziehe, oder aus einer angebohrnen Langsamkeit seinen Vortheil nicht zu betreiben wisse; und er versicherte, wenn man ihm die Befehlshaberstelle auftragen wollte, in einem Feldzuge, mit der Hälfte weniger Truppen, den König Jugurtha todt oder lebendig nach Rom zu bringen. Diese Reden, die er unter dem Heere ausstreute, wurden von seinen Anhängern zu Rom wiederholet, und von dem Volke begierig aufgenommen. Da das Volk schon lange Zeit von den Amtsstellen durch die vornehm-

Bürger ausgeschlossen war, welche sie einander in die Hände spielten, freute es sich über die Erhebung eines neuen Mannes vom geringen Stande, und war geneigt, ihm seine Stimme zu geben. Also waren die Gemüther vorbereitet, als Marius nach Rom kam, um die Bürgermeisterwürde zu werben, und er erhielt sie. Man trug ihm sogar, wie er es verlangte, die Verwaltung von Afrika auf. (107 v. C. G. 647 n. E. R.)

Obwohl er gesagt hatte, er brauche nur die Hälfte von den Truppen des Metellus, verlangte er doch noch mehr Soldaten zu werben. Das Volk begab sich schaarweise unter seine Fahnen, und sonderbar der Pöbel, welcher ihn für einen Bürgermeister aus seinem Stande ansah. Er warb Soldaten ohne Auswahl an, oder schien vielmehr diejenigen vorzuziehen, die kein Vermögen hatten, und die aus diesem Grunde Gesetz und Gebrauch von dem Soldatenstande freysprach. Dieß war ein Misbrauch, den Marius einführte, und der gefährlich werden konnte: denn dergleichen Soldaten gehören weniger der Republik als dem Feldherrn zu. Metellus kam nach Rom zurück. Er widerlegte die Verleumdungen eines Feindes, der seine Undankbarkeit noch mit Beleidigungen vermehret hatte; und man gestand ihm einhällig die Ehre des Triumphs und den Zunamen des numidischen Metellus zu.

Jugurtha, den er beynahe ganz aufgerieben hatte, erhielt eben einen Beystand von Bocchus, dem Könige von Mauritanien. Wider die vereinigte Macht dieser zween Fürsten hatte Marius zu kämpfen. (104 v. C. G. 650 n. E. R.) Er nahm ihnen im Anfange verschiedene Städte weg: gleichwohl ließ er sich überraschen, und wäre beynahe ganz auf das Haupt geschlagen worden. Aber ehe die Nachricht davon nach Rom gekommen war, erfocht er zween Siege, und setzte die Feinde außer Stand, sich im Felde zu halten.

Dieser Verlurst bewog den Bocchus, sich von seinem Bundsgenossen zu trennen. Er erhielt von Marius einen Waffenstillstand, und schickte Abgesandte nach Rom, um den Frieden zu schließen. Sie brachten ihm folgende Antwort zurück: Der Senat und das römische Volk vergessen weder der Dienste, noch der Beleidigungen. Weil Bocchus seinen Fehler bereut, sagen sie ihm die Vergebung zu. Den Frieden, und das Bündniß mit ihnen wird er erhalten, wann er sie verdienet hat. Der Senat verlangte, daß ihm Bocchus den Jugurtha ausliefern sollte. Der König von Mauritanien schlug im Anfange dieses Begehren aus, weil er es entweder für eine schlechte Handlung hielt, oder den Schein haben wollte, als wenn er es dafür hielte. Aber am Ende lieferte er diesen unglücklichen Fürsten an Sylla aus, welcher Rentmeister bey dem Heere war, und diese ganze Unterhandlung zu Stande gebracht hatte. Nachdem Jugurtha bey dem Triumphe des Marius

rius herumgezogen war, wurde er in einen Kerker geworfen, wo man ihn vor Hunger verschmachten ließ. (104 v. C. G. 650 n. E R.)

Wir haben gesehen, wie die Räubereyen bey den Statthaltern der Provinzen durch das Beyspiel eingeschlichen waren; und itzt sehen wir aus dem Kriege in Numidien, das eben durch das Beyspiel, wie es scheint, Treulosigkeiten von jeder Art sich eingeschlichen haben. Kaum ließ sich ein Senator bestechen, so both sich beynahe der ganze Senat feil. Das ist noch wenig; und es scheint, die Römer haben bisher von schlechten Handlungen nur den Versuch gemacht. Wir werden bald die großen Verbrechen gleichsam zu einem Brauche werden sehen; und mitten unter den Greuelthaten, die wir erblicken werden, wird die Geschichte der Republik bloß eine Geschichte von etlichen Rädelführern seyn, welche das Blut der Bürger vergießen, um ihre Rache, ihren Geiz, oder ihre Ehrsucht zu befriedigen. Meine Absicht ist nicht, mich bey Kleinigkeiten aufzuhalten, die man in den Geschichtschreibern finden kann. Ich bin nur Vorhabens, den Fortgang der Misbräuche und des Verderbnisses zu beobachten.

# Zehntes Buch.

## I. Kapitel.

### Marius und Sylla.

Die Cimbrer und Teutonier, wovon wir gesprochen haben, setzten ihre Verwüstungen in Gallien fort, und hatten erst einen Sieg erfochten, welcher den Schrecken bis nach Rom verbreitete. Die Römer hatten bey dieser Niederlage, mit ihren Bundsgenossen, mehr als achtzig tausend Männer eingebüßt. (105 v. C. G. 649 n. R.)

Weil Metellus für einen Krieg, der eben soviel Fertigkeit als Muth erfoderte, schon zu alt war, mußten die Adelichen dem Geschreye des Volkes nachgeben, das alle seine Hoffnung auf Marius setzte; und dieser Feldherr, der sich noch in Numidien befand, wurde zum Bürgermeister ernannt, obschon das Gesetz nicht verstattete, einen Abwesenden zu erwählen, und obschon es einen Zwischenraum von zehn Jahren von einem Bürgermeisteramte bis zum andern vorschrieb.

Die Barbarn, die im Anfange auf Italien loszugehen schienen, zogen nach Spanien, und ließen den Römern Zeit, sich zur Wehre zu bereiten. Sie kamen erst am Ende des folgenden Jahres nach Gallien zurück, wo Marius zum dritten=

tenmal Bürgermeister gewesen war. (104 v. C. G. 650 n. E. R.) Man wollte zu der Wahl der neuen Bürgermeister schreiten, als dieser Feldherr die Erklärung that, er verlange diese Amtsstelle nicht mehr, und würde sie nicht annehmen, wenn sie ihm angebothen würde. Aber das war ein Kunstgriff, den er mit dem Zunftmeister Saturnius verabredet hatte, welcher ihn auf diese verstellte Verweigerung öffentlich anklagte, daß er ein Verräther des Vaterlands sey, und das Volk ermahnte, ihn zur Annahme zu nöthigen. Man trug ihm das viertemal die Bürgermeisterwürde auf, und gab ihm Q. Lutatius Catulus zum Amtsgehülfen zu.

Catulus zog gegen die Cimbrer aus, welche durch Noricum gegangen waren, um über das trientinische Gebieth nach Italien zu kommen. Marius war über Gallien aufgestellt, wo sich die Teutonier aufhielten, die ihren Weg durch Ligurien zu nehmen Willens waren. Er schlug sie bey der Stadt Aix auf das Haupt. (102 v. C. G. 652 n. E. R.) Die Barbarn ließen zweymal hundert tausend Todte auf dem Schlachtfelde; und achzig Tausende wurden gefangen genommen. Allein diese Menge Volkes war nicht so fast ein Kriegsheer, als ein Haufe Pöbel. Marius entrichtete ein Opfer, und dankte den Göttern für seinen Sieg, als er die Nachricht erhielt, daß er das fünftemal zum Bürgermeister ernannt worden sey.

In den ersten Monaten dieses Bürgermeisteramts setzten die Cimbrer über die Alpen, welche von der Niederlage der Teutonier nichts wußten. (101 v. C. G. 653 n. E. R.) Catulus wich vor ihnen, und gieng über den Posfluß zurück. Der Schrecken, der sich unter seinem Heere verbreitet hatte, bahnte den Cimbrern, wie es schien, den Weg nach Rom, wenn sie ohne Zeitverlurst auf diese Stadt losgegangen wären. Nachdem aber Marius zum Catulus gestossen war, wurden sie in der Ebene bey Vercelli zusammen gehauen. Hundert und zwanzig Tausende verloren das Leben, und sechszig tausend wurden zu Gefangenen gemacht. In eben diesem Jahre brachte Manius Aquilius, der Amtsgehülfe des Marius, einen Krieg zu Ende, der drey Jahre gewähret hatte. Es war dieser ein neuer Aufstand der Sklaven in Sicilien gewesen.

Marius, der an die Regierung gewöhnet war, bewarb sich um das sechste Bürgermeisteramt. Er würde sich angestellt haben, als trachtete er nach dieser Würde nicht mehr, wenn er Hoffnung gehabt hätte, daß man sie ihm anbiethen würde. Aber weil er sah, daß die Neigung zu ihm nachließ, weil man seiner Dienste leichter entbehren konnte, kaufte er die Stimmen derjenigen, die unter den Zünften das meiste Ansehen besaßen. Er wurde erwählet, schloß den Metellus von der Bürgermeisterwürde aus, und erhielt L. Valerius Flaccus zum Amtsgehülfen, der ihm ganz ergeben war. Diese öftere Bestätigung im Bür-

ger-

germeisteramte viele Jahre nacheinander war ein Misbrauch, wodurch sich das Volk gewöhnte, einen Mann längere Zeit als Oberhaupt der Regierung zu sehen.

Da Marius auf sein Ansehen eifersüchtig war, nahm er zween Bösewichter zu sich in Gesellschaft: denn die Zeit war gekommen, wo die Macht eine Frucht der Verbrechen werden mußte. Diese zween Männer waren Apulejus Saturninus, den wir als Zunftmeister gesehen haben, und Servilius Glaucia, der dortmals Prätor war, und wovon beyde im Senate saßen. (100 v. C. G. 654 n. E. R.) Metellus hätte sie während seines Zinsmeisteramts aus dem Senate gejaget, wenn sich sein Amtsgenoß nicht widersetzet hätte. Sie waren dann auf Rache bedacht, und Marius verband sich mit ihnen in der Absicht, den Metellus in den Untergang zu stürzen.

Um dieses Vorhaben auszuführen, warb Saturninus um das Zunftmeisteramt; und da er an A. Nonius einen Mitwerber gefunden hatte, der seine Verbrechen aufdeckte, und welchem das Volk den Vorzug gab, ließ er ihn sogar bey dem Ausgange der Comitien ermorden. Glaucia, der an diesem Meuchelmorde mitschuldig war, berief am nächsten Tage frühmorgens eine neue Versammlung, bey welcher sich die Anhänger dieser zween Männer zuerst einfanden; und Saturninus wurde im Getümmel erwählet, ehe der größte Theil der Bürger sich auf dem Markte einstellen konnte. Dieser Zunftmeister, mit Meu-

chelmördern umgeben, die er zu seiner Wache genommen hatte, erhielt sich nicht allein im Zunftmeisteramte, sondern behauptete auch die Oberhand bey den Berathschlagungen in den Versammlungen des Volkes.

Durch die Niederlage der Cimbrer hatte man Felder wieder erobert, welche diese Barbarn in Besitz genommen hatten. Es wäre billig gewesen, sie den vorigen Eigenthümern wieder zuzustellen. Saturnius machte den Vorschlag, man sollte sie den armen Bürgern auf dem Lande geben; das ist, jenen unbekannten Leuten, welche Marius wider den Gebrauch unter die Legionen aufgenommen hatte. Er setzte hinzu, wenn das Volk dieses Gesetz einführen wollte, so sollte es der Senat in fünf Tagen gutheißen, und jeder Senator in dem Tempel des Saturnus beschwören müssen, bey Strafe, von dem Senate ausgeschlossen, und zu einer Geldbuße von zwanzig Talenten verdammet zu werden. Als der bestimmte Tag gekommen war, um sich über dieses Gesetz zu berathschlagen, setzten sich die Einwohner der Stadt und einige Zunftmeister öffentlich darwider; aber sie wurden mit Steinen und Stockschlägen von den Landleuten fortgejaget, welche sich in großer Anzahl bey der Versammlung eingefunden hatten: und das Gesetz kam zu Stande.

Nunwar die Frage zu wissen, was der Senat entschließen würde. Marius ließ ihn zusammenkommen. Er redete, als wenn er alles, was

in

in der Versammlung des Volks geschehen war, misbilliget hätte; und sein Rath war, wenigst zum Scheine, den Eid nicht zu leisten, wie es Saturninus verlanget hatte. Aber er stellte sich nur deßhalben an, als ob er also dächte, damit sich die Senatore, sonderbar Metellus, öffentlich wider das Gesetz herauslassen sollten; und als er sah, daß sich alle widersetzten, fieng er an, den Rath, den er gegeben hatte, für gefährlich anzusehen. Er fürchtete, wie er sagte, einen Aufstand von dem Landvolke, womit die Stadt angefüllt war; und schlug einen zweydeutigen Eid vor, wodurch man sich verband, das Gesetz zu beobachten, wenn ein Gesetz da wäre: und er sagte ferner, wann die Leute vom Lande werden abgezogen seyn, so könnte man alles wieder umstossen, was man gethan hätte. Durch diesen Fallstrick, den er den Senatoren legte, lockte er sie in den Tempel des Saturnus; und nachdem er, wider ihre Erwartung, einen klaren und einfachen Eid geleistet hatte, zwang er sie auf gewisse Art, eben einen solchen zu leisten. Metellus, der allein das Herz hatte, sich auf keinen Eid einzulassen, wurde von dem Volke, das ist, von den Bauern, die das Gesetz gemacht hatten, verbannet. Der vernünftigere Theil der Bürger eiferte wider diese Verurtheilung, und würde die Waffen ergriffen haben, wenn sich nicht Metellus widersetzet hätte.

Nach der Verbannung dieses Senators glaubte Saturninus, der sich auf den Schutz des Bürger-

germeisters verließ, es sey ihm alles erlaubet. Er kam in der Gewaltthätigkeit so weit, daß er den Menius ermorden ließ, da er dem Glaucia zum Bürgermeisteramte verhelfen wollte, weil er besorgte, jener möchte sein Mitwerber seyn. Diese Mordthat gab gleichsam das Zeichen zu einem bürgerlichen Kriege. Man griff zun Waffen; man schlug sich auf dem Markte herum; man jagte Saturninus und Glaucia davon, die mit ihren Anhängern in das Kapitolium entflohen. Marius, welchem der Senat auftrug, sie zu verfolgen, schien im Anfange wider seinen Willen zu gehorchen: gleichwohl gehorchte er, und ließ sie am Stiche, als verächtliche Werkzeuge, die er abgenutzt hatte: sie wurden alle erschlagen. Als er im folgenden Jahre wieder ein bloßer Privatmann geworden war, hatte er den Verdruß, Meteilus auf das Verlangen aller Bürger zurückrufen zu sehen, und er schiffte sich nach Asien ein, unter dem Vorwande, ein Gelübd zu erfüllen, das er, wie er sagte, der Mutter der Götter gelobet hatte. Man hat auch behaupten wollen, er habe den Willen gehabt, die Absichten des Mithridates, Königs in Pontus, auszuforschen, in der Hoffnung, er würde die Befehlshaberstelle über die Kriegsheere erhalten, wenn er einen Krieg im Morgenlande anzetteln könnte.

Wir sehen unter seinem Bürgermeisteramte, wie die Gewaltsamkeit um sich griff, wovon Scipio Nasica das erste Beyspiel gegeben hatte. In der Folge waren die meisten Zunftmeister, wie

Sa-

Saturninus, lauter Aufrührer, die sich an die mächtigen Bürger feil bothen. Sie schwächten das Ansehen des Senates, opferten die Vortheile des Volkes auf, und die Obergewalt kam in die Hände derjenigen, die keck genug wären darnach zu greifen. Diese Zunftmeister, von etlichen Trabanten umgeben, wiegelten immerdar den Pöbel auf, und hielten sich für die Gebiether. Gleichwohl verschwand ihre Macht, wann ein Feldherr an der Spitze der Legionen auftrat. Dann vertrugen es die Feldherren nicht, die sich auf ihre Soldaten verlassen konnten, daß sonst Jemand als sie in Rom gebiethen sollte.

Die lärmenden Versammlungen, welche nun zum Brauche wurden, waren wieder ein Misbrauch, der auf gleiche Art schnell um sich greifen mußte. Es kamen Verordnungen vom Volke heraus, die mit solchem Getümmel gemacht wurden, daß das Volk keine Kenntniß davon hatte. Der Senat war der nämlichen Verwirrung ausgesetzt, und diese Versammlung hatte Rathsschlüsse vor sich, von denen sie nicht wußte, daß sie dieselbigen gemacht hatte. Endlich, wann das Publikum an Verordnungen gewöhnet war, die weder das Volk noch der Senat kannte, gab man sich die Mühe nicht mehr, das Volk oder den Senat zu berufen, und rückte mit unterschobnen Verordnungen heraus. Durch diese Kette von Misbräuchen wurde die Republik von der Anarchie in die Knechtschaft gestürzet.

Diese Staatsveränderung wurde durch den Luxus befördert, der von einem Tage zum andern

merklich zunahm, und die Lüsternheit nach Ehrenstellen mit ihm. Da die Publikanen, oder Einnehmer der Auflagen insgemein aus dem Ritterstande waren, wurde die Ungerechtigkeit ungestraft getrieben, seitdem die Ritter im Besitze der Gerichtstellen waren: denn die Publikanen waren zugleich Richter und Beklagte, oder konnten zum wenigsten sich versprechen, bey ihren Richtern ein großes Ansehen zu haben. Ueberdas war es eine seltene Sache, daß sie von den Vorgesetzten zur Rede gestellt wurden, welche größtentheils selbst Plackereyen ausgeübt hatten, und mit dem Ritterstande behutsam umgehen mußten. Also half alles zusammen, den Untergang der Provinzen und der Regierung zu befördern.

Marius kam nach Rom zurück. Er stand nicht mehr in dem vorigen Ansehen; man hatte beynahe seiner Siege vergessen. Unterdessen hatten andere Feldherren sich in die Gunst zu Volks zu setzen angefangen. Unter diesen nahm sich L. Cornelius Sylla aus, welcher, wie wir gesehen haben, bey dem Heere in Numidien Rentmeister gewesen war.

Sylla war ein Patrizier aus einem der vornehmsten Geschlechter, und besaß neben einer ansehnlichen Gestalt alle Talente, die in einer Republik Glück machen können. Er war beredtsam, und wußte desto besser zu überreden, weil seine Wohlredenheit durch einen edeln ungezwungnen Anstand, der allen Schein von Offenherzigkeit hatte, unterstützet wurde. Er war reich

an

an Lobsprüchen, wann er von andern redete, und bescheiden, wann er von sich selbsten sprach: dadurch machte er die Eifersucht erstummen, und man ließ eine Ueberlegenheit, die er nicht zu merken schien, an ihm hingehen. Voll Leutseligkeit kam er den Wünschen derjenigen zuvor, denen er Gefälligkeiten erweisen konnte; er hielt seinen Beutel für sie offen, und foderte niemals das Geld zurück, daß er ausgeliehen hatte. Endlich war er allzugleich auf sein Vergnügen und auf seine Pflichten bedacht: er strebte sonderbar nach Ehre, und schien eben so gut zu den Lustbarkeiten, als zur Arbeit aufgelegt zu seyn. Aber unter einem verführerischen Aussehen war die grausamste Seele bey ihm versteckt.

Sylla bestrebte sich vorzüglich die Hochachtung der Soldaten zu verdienen. Er war fleißig und herzhaft, und suchte nur Gelegenheiten auf, wo er Beschwerniß und Gefahren mit ihnen theilen konnte. Bey dem Kriege in Numidien erwarb er sich das Vertrauen des Marius, welcher ihn zum Oberbefehlshaber eines sonderheitlichen kleinen Heeres aufstellte; und bald wurde er ein Gegenstand der Eifersucht für diesen Feldherrn. Gleichwohl begleitete er ihn nach Gallien: aber er hatte soviel Verdruß von ihm zu dulden, daß er zu dem Heere des Catulus übergieng, welcher ihm ein vollkommenes Vertrauen schenkte.

Der Haß des Marius half nicht wenig bey, ihn an die Spitze einer mächtigen Faction zu bringen. Ihm lieferte Bocchus den Jugurtha aus,

wie wir zuvor gesehen haben. Allein der Adel machte mit Fleiße viel Wesens aus diesem Vorzuge, weil er gern sonst Jemanden, als dem Marius, die Ehre zugeschrieben hätte, den Krieg in Numidien ausgeführt zu haben; und durch diesen ersten Schritt war dem Adel daran gelegen, in der Folge jede Gelegenheit zu ergreifen, um den Sylla dem Marius vorzuziehen. Er unterließ selbst die kleinen Handgriffe nicht, die seinem Ruhme emporhelfen konnten.

Er bediente sich allezeit eines Siegels, worauf er den Bocchus hatte stechen lassen, wie er ihm den Jugurtha auslieferte, um gleichsam beständig das Andenken dieser Begebenheit zu erneuern.

Der Senat hatte dann kein anderes Mittel mehr, als einen Großen einem andern Großen entgegenzusetzen. Damit er einem Oberhaupte, das die Gunst des Volkes besaß, nicht gehorchen dorfte, mußte er selbst ein eigenes Oberhaupt, das ist, einen Beschützer haben. Dann wurden die Mishälligkeiten, die zuvor zwischen den zweenen Ständen ausbrachen, Streithändel, welche die Oberhäupter der beyden Stände allein auszumachen hatten. In dieser Lage entstanden Zerrüttungen, welche die Vorbothen der bürgerlichen Kriege waren.

Obschon die Republik im Brauche hatte, den Völkern, die sich ihr unterwarfen, verschiedene Vorrechte einzuräumen, so scheint es doch, es haben die Bundsgenossen lange Zeit den Ehrgeiz nicht gehabt, das römische Bürgerrecht zu verlan-

langen: da sie an ihre Gebräuche gewöhnet waren, wollten sie sich lieber nach ihren Gesetzen regieren lassen. Als sie aber die Vorzüge gewahr wurden, welche man durch das Bürgerrecht erlangte, versuchten sie alles, um dasselbige zu erhalten; und das war die Ursache, warum die Lateiner im Jahre 414 nach Erbauung Roms die Waffen ergriffen hatten.

Die Bundsgenossen sehnten sich mehr als jemals nach diesem Rechte, seitdem die Gracchier ihnen darzu Hoffnung gemacht hatten: aber die Römer, welche es im Anfange so leicht ertheilten, wollten es in Zukunft für sich behalten. Sie hielten aus eben demselben Grunde darauf, aus welchem die Bundsgenossen dortmals darnach gestrebet haben. Die Veränderung der Umstände hatte auf beyden Seiten die Denkensart verändert.

Als Rom die besiegten Völker in Bürger verwandelte, geschah es, weil diese Stadt schwach war, und ihre Schwachheit verursachte, daß man kein Verlangen trug, ein Römer zu werden. Sie hatte nicht mehr vonnöhen, die Anzahl ihrer Bürger zu vermehren, als ihre Macht angewachsen war, und sie wollte dieselbige nicht mehr vermehren. Unterdessen wurde das Bürgerrecht, welches den Weg zur Oberherrschaft selbsten bahnete, desto beträchtlicher, je weiter Rom sein Reich ausbreitete. Man darf sich also nicht wundern, wenn daraus ein Anlaß zum Kriege zwischen den Römern und seinen Bundsgenossen entstanden ist.

Die Gerichte gaben auch zu Mishälligkeiten den Stoff. Die Senatore warteten nur auf eine Gelegenheit, sie wieder an sich zu bringen, und die Mishandlungen der Ritter schienen den Weg zu bahnen. Sie trieben die Unbilligkeit in ihren Urtheilen so weit, daß sie die Vorgesetzten, welche die Bedrückungen der Publikanen hatten verhindern wollen, als ungerechte Verfolger verdammeten. Man sah ein Beyspiel davon an der Verurtheilung des Publius Rutilius, eines tugendhaften Bürgers, der aber bey den Rittern verhaßt war, weil er den Räubereyen, die sie in den Provinzen ausübten, Einhalt thun wollte.

Endlich verursachte das agrarische Gesetz, das die Gracchier wieder hervorgezogen hatten, immerdar noch ein Murren unter dem Volke, welches sich beklagte, daß die Verheißungen der Zunftmeister niemals in Erfüllung gebracht worden waren. Es herrschete dann ein allgemeines Mißvergnügen.

In diesen Umständen unternahm es der Zunftmeister M. Livius Drusus, ein Sohn desjenigen, welcher die Neigung des Volkes mit Cajus Gracchus getheilet hatte, alles zu verbessern; er mochte nun eine gute Absicht dabey gehabt haben, oder, wie es wahrscheinlicher ist, nur befliſſen gewesen seyn, Verwirrung zu stiften. Er fachte den Geist der Zwietracht in ganz Italien an. (91 v. C. G. 663 n. E. R.)

Er versprach den Bundsgenossen das Bürgerrecht, dem Volke Felder, und dem Senate

die

die Gerichte. Er wollte dadurch alle sich geneigt machen: aber sein Hauptzweck, wie es scheint, mag gewesen seyn, dem Senate zu dienen, und ihn bey dem Volke beliebt zu machen, um die Ritterschaft desto sicherer herunterzusetzen.

Zum Anfange schlug er agrarische Gesetze, Anlegung von Pflanzstädten, Getreidauseheilungen in solcher Menge vor, daß er selbsten sagte, er wisse dem Volke nichts weiter mehr zu geben. Zugleich that er die Erklärung, daß er mit dem Senate verstanden sey. Gleichwohl entstanden darüber heftige Wortstreite, und die Gesetze wurden nicht eher angenommen, als nachdem Drusus den Bürgermeister L. Marcius Philippus, der sich widersetzte, ins Gefängniß hatte führen lassen.

Die Senatore verlangten, man sollte den Rittern die Gerichte nehmen, und ihnen wieder überlassen. Aber Drusus verordnete nur, daß die Richter in Zukunft aus dem Stande der Senatore und aus dem Ritterstande in gleicher Anzahl genommen werden sollten. Dieses Gesetz, welches durch den Beyfall der Zünfte bestätiget wurde, verordnete auch, daß man einen Richter, der in der Ausübung seines Amtes unbillig gehandelt hätte, zur Klage ziehen könnte. Dieser Punkt misfiel den Rittern beynahe eben so sehr, als jener, wodurch sie gezwungen wurden, die Gerichte mit den Senatoren zu theilen. Bisher waren die Ungerechtigkeiten, die in den Gerichten begangen wurden, ungestraft geblieben,

und sie hätten gewünschet, daß sie es allezeit hätten bleiben mögen.

Itzt war noch übrig, den Bundsgenossen das gegebene Wort zu halten. Sie waren dem Drusus mit all ihrer Macht beygestanden. Wenn sie bey den öffentlichen Berathschlagungen keine Stimme hatten, so hatten sie zum wenigsten durch ihre Verbindungen mit den Bürgern einen Einfluß dabey. Ueberdas hielten sie sich in großer Anzahl zu Rom auf, und ihre Gegenwart vermochte viel zu einer Zeit, wo die Gewalt Gesetze einführen half.

Unterdessen sahen die Römer mit Verdruße, daß man allen Völkern in Italien das Bürgerrecht geben wollte. Der Senat glaubte, dieser Vorschlag würde seinem Ansehen schädlich seyn, weil die Partey des Volkes dadurch verstärket wurde. Außerdem war er um so weniger geneigt, dem Zunftmeister beyzustimmen, weil er nicht zufrieden war, daß er nicht alles, was er verlangte, von ihm erhalten hatte. Endlich sahen die vernünftigen Leute eine Republik, die aus so vielen verschiednen Nationen bestünde, mit Rechte für ein Unding an. Drusus erkannte dann, daß es ihm nicht möglich war, sein Versprechen zu halten, das er den Bundsgenossen gegeben hatte. Sie wurden es selbsten gewahr; und alsdann beschlossen sie, sich mit gewaffneter Hand ein Recht zu verschaffen, das man ihnen versagte, und ganz Italien schien im Begriffe zu seyn sich zu empören. Dieser Krieg, welcher unvermeid-

meidlich schien, setzte Rom in Bestürzung: Drusus, auf den man die Schuld legte, wurde deßhalben verhaßt; seine Feinde, denen der öffentliche Haß Muth gegen ihn einsprach, verschwuren sich wider sein Leben, und ermordeten ihn. Der Verdacht fiel auf einen seiner Amtsbrüder Q. Varius.

Der Bürgermeister Marcius Philippus ließ alle Gesetze des Drusus aufheben, womit der Senat und das Volk nicht zufrieden war. Man beschuldigte diesen Zunftmeister, er habe die Bundsgenossen verleitet, die Waffen zu ergreifen: man stellte gegen seine Anhänger eine Rechtsklage an, die man für Mitschuldige an dieser Verschwörung ausgab. Dieß war ein Vorwand, um die vornehmsten Personen in der Republik verdächtig zu machen; und diese Untersuchung richtete Verwirrungen an, unter welchen die Bundsgenossen sich gefaßt macheu, ihre Forderungen zu behaupten.

Nach dem Plane der römischen Republik hatten sie sich den Plan einer Republik entworfen, welche sie die italische nannten. Corfinium, im Lande der Pelignier, war die Hauptstadt, wo ein Senat seinen Sitz hatte, der aus fünfhundert Abgesandten der verbundenen Städte bestand. Aus dieser Versammlung mußte man die Vorgesetzten nehmen. Man hatte zween Bürgermeister und zwölf Prätore erwählet. (90 v. C. G. 664 n. E. R.)

Die Völker im dieseitigen Gallien, welche mehr Unterthanen als Bundsgenossen waren, nah-

men an diesem Kriege keinen Antheil. Die Lateiner, die Umbrier, die Toskaner blieben im Bündnisse der Römer. Die vornehmsten verbundenen Völker waren die Marsier, die Samniter, die Kampanier, und die Lukanier. Nachdem sie alle ihre Vorbereitungen gemacht hatten, schickten sie Abgesandte nach Rom, und vermutheten, weil sie bewaffnet waren, so würde man auf ihr Begehren achten. Der Senat behielt seinen Charakter der Standhaftigkeit, den er bey andern Gelegenheiten gezeiget hatte, gab den Abgesandten kein Gehör, und erklärte, daß er sie nicht eher vor sich lassen wolle, als jene, von denen sie geschicket wären, ihren Bund aufgehoben hätten.

Die Bundsgenossen machten die Hauptmacht der Römer aus. Sie stellten zweymal mehr Soldaten. Sie hatten gleiche Waffen, gleiche Kriegszucht, gleiche Erfahrung, und Heersführer, die wegen ihrer Tapferkeit und Talente berühmt waren. Wie dieser Krieg immer ausschlagen mochte, schien es, er müsse für die römische Republik nachtheilig seyn. Hätte sie verloren, so wäre sie unter die Hände von Völkern gekommen, die sich zu rächen wünscheten; und hätte sie gesieget, so schwächte sie dadurch ihre eigenen Kräfte, weil sie Länder zu Grunde richtete, aus denen sie zuvor ihre meisten Soldaten zog. Sie stellte mehr als zwanzig Legionen auf. Den zween Bürgermeistern Julius Cäsar und P. Rutilius gab sie die berühmtesten Feldherren, mit dem Titel als Vicebür-

bürgermeister, zu Unterbefehlshahern: C. Marius, Cn. Pompejus, Cornelius Sylla, P. Licinius Crassus. Niemals hatte sie in Italien so viele Heere zugleich gehabt: sie war aber auch niemals von so vielen Feinden, die alle gleich sehr zu fürchten waren, zu gleicher Zeit angegriffen worden. Sie erfuhr Glück und Unglück. Auf beyden Seiten wurde gewonnen und verloren: Marius selbst behauptete seinen Ruhm nicht recht. Der Senat, welcher endlich für die Folgen dieses Kriegs besorget war, wurde nachgiebiger gegen die Bundsgenossen, welche noch die Waffen nicht ergriffen, oder sich angebothen hatten, dieselben sogleich von sich zu legen. Durch dieses Betragen zerstörte er die Eintracht der verbundenen Völker, von denen sich jedes insonderheit schmeichelte, bessere Bedingnisse zu erhalten, und jedes insonderheit für sich Unterhandlung pflog. Die Samniter waren die einzigen, welche die Waffen nicht ablegten,

Allen übrigen gestand man das Bürgerrecht zu. Aber anstatt sie unter die fünf und dreyßig alten Zünfte auszutheilen, wo sie durch ihre Anzahl in den Berathschlagungen den Meister gespielet hätten, richtete man für sie acht neue Zünfte auf, welche zuletzt ihre Stimme geben mußten. (88 v. C. G. 666 n. E. R.) Durch diese Einrichtung wurde das Wahlrecht, das man ihnen zu geben schien, ein bloßer Titel. Sie merkten es bald, und es entstanden daraus neue Zerrüttungen.

Sylla, der sich itzt unter den Feldherren der Republik hervorgethan hatte, war damals Bürgermeister; und man hatte ihm die Verwaltung Kleinasiens aufgetragen, mit dem Befehle, Mithridates den König von Pontus zu bekriegen.

Diese Wahl erweckte die Eifersucht des Marius, der, obschon er mehr als siebenzig Jahre alt war, dennoch allein die Heere der Republik, hätte anführen mögen. Da er sonderbar gewünschet hatte, zu dem morgenländischen Kriege den Auftrag zu erhalten, gab er seine Ansprüche noch nicht auf. Er verband sich mit dem Zunftmeister P. Sulpicius, einem beredtsamen, verwägenen Mann, der durch die Anzahl seiner Clienten mächtig, wegen seines großen Reichthums in Ansehen, ein geschworner Feind des Sylla, und auf den Adel, den er herabsetzen wollte, eifersüchtig war.

Um bey den öffentlichen Berathschlagungen den Meister spielen, nahm sich dieser Zunftmeister vor, die acht letzten Zünfte aufzuheben, und die neuen Bürger unter die alten Zünfte zu vertheilen. Wenn er dieses Gesetz zu Stande bringen konnte, gewann er die Neigung der Bundsgenossen, und war der größten Anzahl der Wahlstimmen in jeder Zunft versichert.

Die Bürgermeister Cornelius Sylla und Q. Pompejus, in der Absicht, die Unternehmungen des Sulpicius zum wenigsten zu verzögern, stellten Feyerlichkeiten an, unter welchen es verbothen war, ein Geschäfft zu treiben. Gleichwohl kam der Zunftmeister zu der Versammlung,

die

die er berufen hatte. An der Spitze einer Schaar von Trabanten, die er den Vicesenat hieß, befahl er den Bürgermeistern, ihre Feyerlichkeiten einzustellen, damit das Volk seine Stimme geben könnte: und als sie sich weigerten, rückte er auf sie los, und brachte es zwischen den neuen und alten Bürgern zum Gefechte. Der Sohn des Q. Pompejus, der ein Eidam des Sylla war, wurde getödtet, da er seinem Vater zu Hülfe kommen wollte, der sich unter dem Volke verbarg; und Sylla, dem man zu Leibe gieng, sprang in das Haus des Marius, wo er eine Freystätte fand: aber er mußte auf den Markt zurückkehren, und die Erklärung thun, daß er alle Feyrlichkeiten aufhebe, die er angestellt hatte. Alsobald stellte er sich an die Spitze der Truppen, die er in dem Bundskriege angeführt hatte, und mit denen er nach Asien ziehen wollte. Pompejus hielt sich immer verborgen.

Da nun Sulpicius in Abwesenheit beyder Bürgermeister in der Stadt zu befehlen hatte, wurden die neuen Bürger den alten Zünften einverleibt. Nachmals ließ er dem Marius die Befehlshaberstelle über das Heer gegen Mithridates auftragen, und Marius schickte zween Zunftmeister aus den Legionen ab, um in seinem Namen Besitz davon zu nehmen. Aber Sylla stand an der Spitze desselben Heeres. Es waren Truppen, die er durch seine Geschenke eingenommen hatte: sie wußten, wie freygebig er war, und er versprach ihnen schon die Beute in Morgen-

land.

land. War wohl zu vermuthen, daß er gehorchen würde? Gab ihm nicht sogar die Verordnung, die man gegen ihn gemacht hatte, das Recht, wie es scheint, Gewalt mit Gewalt abzutreiben? Kaum hatte er vonnöthen, seine Absichten merken zu lassen. Seine Soldaten kamen seinen Wünschen zuvor. Sie beschwuren ihn, sie gegen die Feinde anrücken zu lassen, die er zu Rom hatte, ehe er sie nach Asien führte, und sie schlugen die Bevollmächtigten des Marius todt. Sylla rückte dann aus. Er hatte sechs Legionen. Die vornehmsten Führer, die unter ihm standen, giengen zwar von ihm ab; aber Q. Pompejus stieß zu ihm, und diese Verbindung mit seinem Amtsgehülfen schien seiner Sache einen Schein der Gerechtigkeit zu geben.

Das war der erste Feldherr, der gegen Rom anrückte. Er gab ein Beyspiel, welches bald nachgeahmt wurde. Die Soldaten, welche sich gewöhnten, Gewalt für Recht gelten zu lassen, wollten bald auch zu gebiethen haben; und weil der Geiz das Laster aller Bürger geworden war, sahen sie am Ende Rom nicht mehr für ihr Vaterland an, sondern für eine reiche Stadt, die ihrer Habsucht eine gute Beute darboth.

Marius und Sulpicius hatten keine Truppen. Sie glaubten, man werde die Oberkeit in Ehren halten. Die Prätore Brutus und Servilius giengen den Bürgermeistern entgegen, und verbothen ihnen, weiter zu rücken: aber sie wurden von den Soldaten beschimpft und mishandelt.

Aus

Aus dieser Gewaltsamkeit konnte man schließen, was Marius und Sulpicius zu gewarten hätten. Sie wußten kein anderes Mittel, als das Ansehen des Senats dareinzumengen, und sie schickten im Namen dieser Versammlung neue Bevollmächtigte ab, welche die Bürgermeister bathen, nicht näher als auf fünf Meilen gegen Rom anzurücken, mit dem Versprechen, daß man bedacht seyn wollte, ihnen unverzüglich eine vollkommene Genugthuung zu verschaffen. Sylla nahm auf den Schein die Vermittlung des Senates an. Ja, er befahl, in Gegenwart der Abgeordneten, an dem Orte, wo er sich befand, das Lager abzustechen. Aber kaum hatten sie sich entfernet, so setzte er seine Reise fort, weil er dem Marius nicht Zeit lassen wollte, Truppen zu werben, und zog in Rom, wie in eine feindliche Stadt ein. Marius und Sulpicius verließen die Stadt nach einem kleinen Widerstande; und Sylla verhütete, daß sie nicht geplündert wurde.

Das Betragen der Bürgermeister konnte nicht anders entschuldiget werden, als daß sie gezwungen gewesen sind, der Verwägenheit des Sulpicius Einhalt zu thun. Sylla ließ das Volk zusammen kommen. Er machte die Vorstellung, die Zunftmeister haben sich die Oberhand bey den Comitien, und eben dadurch die ganze gesetzgebende Macht zugeeignet; sie haben den Senat verächtlich gemacht, und die Gewalt der Bürgermei-

meister auf gewisse Art vernichtet; sie seyn gleichsam die einzige Oberkeit der Republik geworden; und ihre Macht, die sie behaupteten, sey die Quelle aller Verwirrungen.

Um diesen Misbräuchen abzuhelfen, machte er den Vorschlag, die Comitien nach Centurien in ihrer ersten Gestalt wieder einzuführen; die Zunftcomitien aufzuheben; zu verordnen, daß in Zukunft kein Gesetz von dem Volke gemacht werden sollte, ehe es von dem Senate die Erlaubniß dazu erhalten hätte; zu bestimmen, daß ein jeder Bürger, welcher Zunftmeister gewesen war, zu allen andern Amtsstellen unfähig seyn sollte; und sonderbar den Zunftmeistern jene immerwährenden Anreden zu verbiethen, welche nur dienten Aufruhr zu erregen. Diese Vorschläge, die ein Bürgermeister an der Spitze der Legionen machte, dorften nicht verworfen werden. Nachmals wiederrief man die Verordnung, welche dem Marius die Befehlshaberstelle bey dem Heere gegen Mithridates auftrug, und man hub das Gesetz des Sulpicius auf, wodurch die neuen Bürger unter die alten Zünfte waren getheilet worden.

Die Gesetze des Sylla stellten das Ansehen des Senats wieder her, setzten den Zunftmeistern Schranken, hielten das Volk im Zaume, und griffen die Misbräuche bey der Wurzel an. Aber nach der wirklichen Verfassung der Republik zu urtheilen, konnten sie nicht Bestand haben. Es ist augenscheinlich, daß die Oberherrschaft ganz auf das Kriegsheer gekommen war: folglich konn-

te

te ein Feldherr wieder vernichten, was ein anderer zu Stande gebracht hatte; und in Zukunft mußten sehr oft große Veränderungen daraus entstehen.

Seit dem Friedensschlusse, der bey dem Ende des Bundskriegs gemacht worden ist, war die Republik eine unförmige Sammlung verschiedener Völker, die nach ihrer Lage verschiedene Angelegenheiten hatten: und gleichwie diese Völker, noch als Bundsgenossen, unter dem Schutze der vornehmsten römischen Familien gestanden waren; also nahmen sie, auch als Bürger, an den Leidenschaften dieser Familien Antheil, und eine Faction folgte beständig auf die andere.

Da man die Bundsgenossen wieder in die neuen Zünfte herabsetzte, blieb zwar das Wahlrecht, das man ihnen gab, von keiner Bedeutung. Aber was war daran gelegen, unter welchen Zünften sie sich befanden, seitdem die Gewalt für Gesetze galt?

Wenn wir zu den verschiedenen Angelegenheiten der zwo Klassen von alten und neuen Bürgern noch die Angelegenheiten des Senats, des Volkes, und des Ritterstands rechnen, so werden wir alle Vorwendungen kennen, deren sich der Ehrgeiz bedienen wird, um mächtige Factionen aufzubringen, und es wird am Tage liegen, daß die Oberherrschaft keine bestimmte Richtschnur mehr haben kann.

Nachdem Sylla die Regierung verbessert hatte, schien er sich Anfangs nur für die Beleidigungen,

die man dem Senate angethan hatte, zu rächen; bald rächte er sich auch für die seinigen durch die Verbannung des C. Marius, des jungen Marius seines Sohns, des Zunftmeisters Sulpicius, und neun anderer Senatore von ihrem Anhange. Der Senat mußte einen Rathsschluß herausgeben, wodurch sie als öffentliche Feinde erkläret, ihre Güter eingezogen, und die Erlaubnis gegeben wurde, ihnen das Leben zu nehmen. Es wurde sogar denjenigen eine Belohnung verheißen, die ihre Köpfe nach Rom bringen würden.

Marius, der von seinen Freunden verlassen, und aller Hülfe beraubet war, irrte lange Zeit herum, wurde gefangen, entkam gleichsam durch ein Wunder, und flüchtete sich nach Afrika, wo er seinen Sohn antraf. Sulpicius, welchen einer seiner Sklaven verrieth, wurde den Soldaten, die ihn verfolgten, übergeben; und man brachte seinen Kopf dem Sylla, der ihn auf dem öffentlichen Rednerstuhle der Zunftmeister zur Schaue ausstellen ließ. Diese Verbannungen sind der äußerste Grad der Gewaltsamkeit, und der Anfang von Greuelthaten, wovon Rom der Schauplatz wurde. Unter zween ehrgeizigen Männern hatte die Republik keine Bürger mehr, die es wagen dorften, sich ihrer anzunehmen, oder sie wurden von einer der zwo Factionen, und oft von beyden verbannet, und in die Acht erklärt.

Das Haupt eines Zunftmeisters auf seinem eigenen Gerichtstuhle aufgesteckt; die Uebertretung der Gesetze durch die Verbannung verschiedener

Senatore; die Beleidigung, welche die Republik selbsten durch die Verurtheilung eines Mannes erlitten hatte, der Bürgermeister gewesen war, und dem Rom und Italien seine Rettung zu verdanken hatte; die Erniedrigung des Volkes, und des Senats, welcher nur deßhalben sein Ansehen wieder erlangt zu haben schien, um einen Werkzeug der Rache des Sylla abzugeben: alle diese Dinge verursachten eine allgemeine Bestürzung. Der Bürgermeister, welcher nun die Gemüther mehr und mehr zu erbittern besorgte, nahm eine Mäßigung an sich, die seinem Charaktere nicht angemessen war. Als er zu der Wahl der Oberkeit auf das folgende Jahr die Comitien hielt, sah er, daß man auf seine Empfehlung keine Achtung trug, und er hielt sich dadurch nicht beleidiget; ja er sagte sogar, er erfreue sich, daß man der Freyheit sich bediente, die er hergestellt hatte; und um diese scheinbare Mäßigung beyzubehalten, suchte er nicht zu verhindern, daß man L. Cornelius Cinna, einen Freund des Marius und Liebling des Volkes, zu einem Bürgermeister erwählte. Bald nachdem die Zeit seines Amts zu Ende gegangen war, machte er sich nach Asien auf den Weg.

Das Königreich Pontus, welches diesen Namen hatte, weil es nordwärts an dem Ufer des Pontus Euxinus gelegen war, hatte einem Bruder des Xerxes zugehöret. Von diesem Fürsten stammte Mithridates, mit dem Zunamen Eupator, ab.

Dieser Fürst hatte den Thron im Jahre 631 nach Erbauung Roms mit zwölf Jahren bestiegen. Kaum war er zur Regierung gekommen, so ließ er seinen Bruder und seine Mutter ermorden. Diese Mordthaten, Feldzüge gegen die Scythen, und einige Eroberungen an der mitternächtlichen Seite des Pontus Euxinus, sind beynahe alles, was man von den ersten dreyßig Jahren seiner Regierung weiß. Man will wissen, seine Vormunde haben allerhand Mittel versuchet, ihn aus dem Wege zu räumen, und man erzählet Dinge davon, die wenig Wahrscheinlichkeit haben.

Mithridates, welcher grausam und blutdürstig war, wie dortmals alle Fürsten im Morgenlande, war nicht an ein weiches Leben gewöhnet, wie sie: er hatte vielmehr die Wildartigkeit jener ungesitteten Nationen an sich, die er besieget hatte. Er war zur Arbeit abgehärtet, und ein großer Kriegsheld: er richtete die Scythen, und andere Völker, welche ihm beständig neue Soldaten gestellet hatten, zur Kriegszucht ab; und da er seine Macht nicht anders, als mit Schaden der Römer oder ihrer Bundsgenossen, erweitern konnte, so wartete er nur auf eine Gelegenheit, wo er sie mit Vortheile bekriegen möchte.

Es scheint, er habe die Einfälle der Cimbrer und Teutonier, als die Römer mit Jugurtha im Kriege begriffen waren, für einen günstigen Umstand angesehen: zum wenigsten war es um dieselbe Zeit, daß er Ariarathus den König von Kappadozien, und den ältesten Sohn dieses Für-

sten

sten ermorden ließ; den zweyten Sohn daraus verjagte, welcher bald darauf starb; und dieses Reich in Besitz nahm, das er einem seiner Söhne überließ.

Allein bald darauf erhielten die Kappadozier durch einen Rathsschluß des Senates die Erlaubniß, Ariobarzanes zu ihrem Könige zu erwählen, welchen Sylla, der damals Viceprätor in Cilicien war, auf den Thron setzte. Mithridates, welchen der Schimpf verdroß, den ihm die Römer anthaten, hielt an sich, bis er alles bereitet hatte, um sich von ihnen Rache zu verschaffen.

Er machte ein Bündniß mit Tigranes, dem Könige von Armenien, einem der mächtigsten Monarchen im Morgenlande, der von Artaxes abstammte, und als Statthalter sich der Herrschaft der Seleuciden entzogen hatte. Tigranes stürzte den Ariobarzanes von dem Throne, und zu gleicher Zeit wurde Nikomedes, der nach seinem Vater den Thron in Bithynien bestiegen hatte, von Sokrates verjaget, welchen der König von Pontus mit Hülfstruppen unterstützte.

Die zween verstossenen Fürsten riefen den Senat um Schutz an, und wurden beyde wieder eingesetzt. Mithridates verstellte sich nicht mehr. Er konnte sich auf verschiedene Völker verlassen, die seinem Bündnisse beygetreten waren. Er hatte zweymal hundert tausend Fußgänger, fünfzig tausend Reiter, eine große Menge bewaffneter Kriegswagen, und mehr als vier hundert Schiffe. Die Umstände schienen für seine Absichten günstig

zu seyn. Der Bundskrieg war dortmals am hitzigsten, und die Nationen in Asien, welche durch den Geiz der Vicebürgermeister, durch die Bedrückungen der Publikanen, und durch die Unbilligkeiten, die sie unter allerley Vorwendungen leiden mußten, sehr gequälet waren, schienen einen Erretter zu erwarten. Endlich konnten sich die Soldaten in den Ländern, wo der Krieg ausbrechen sollte, eine reiche Beute versprechen.

Die Römer hatten in Kleinasien drey Kriegsheere, ohne die Truppen des Nikomedes und Ariobarzanes zu rechenn. Sie wurden zu Schanden gehauen, und Mithridates eroberte Bithynien, Kappadozien, Phrygien, Mysien, Lycien, Pamphilien, Paphlagonien, und verschiedne andere römische Provinzen. Er schickte die Griechen, die er gefangen hatte, ohne Lösegeld zurück. Er gab ihnen sogar alles, was sie vonnöthen hatten, um nach Hause zu kehren. Dieser Staatsgriff welcher ihm den Ruhm eines milden Regenten erwarb, erleichterte ihm den Zutritt in die Städte; uud sein Feldherr Archelaus brachte Thracien, Macedonien, Griechenland in seine Gewalt; und nach Athen, wo er seinen Wohnsitz aufschlug, bezwang er die meisten cykladischen Inseln. Alsdann ließ der König von Pontus, gleichsam um dem Senate zu trotzen, an einem bestimmten Tage alle Römer oder Italiäner ermorden, die sich in den Städten Griechenlands und Kleinasiens aufhielten. Es sollen in diesem Blutbade bis auf hundert und fünfzig tausend Personen umgekommen seyn. Dieses

ses hatte sich eben im Morgenlande zugetragen, als Sylla mit fünf Legionen in Griechenland ausstieg. (87 v. C. G. 667 n. E. R.)

Bey seiner Ankunft begaben sich die Griechen eben so leicht unter die Herrschaft der Römer wieder, als sie sich dem Mithridates ergeben hatten. Athen allein widersetzte sich, weil sich Archelaus hineingeworfen hatte; und Sylla, welcher es belagerte, konnte es erst im folgenden Jahre einnehmen. Die Athenienser erhielten ihre Freyheit wieder; das ist, sie blieben frey, so viel man es seyn kann, wenn die Freyheit ein Geschenk von einer gebiethenden Macht ist.

Archelaus hatte sich mit seiner Flotte in den Haven zu Munichia begeben, als Taxilus, sein Bruder, welcher mehr als hundert tausend Soldaten unter sich hatte, aus Macedonien nach Griechenland kam. Da er nun an Landmacht überlegen war, und zur See die Oberhand hatte, wollte er den Krieg in die Länge ziehen, und nichts weiter thun, als den Römern, welche schon anfiengen Mangel zu leiden, die Lebensmittel abschneiden. Dieses Vorhaben war desto vernünftiger, weil er den Sylla, der keine Hoffnung zu siegen hatte, nöthigte Hungers zu sterben, oder mit Schande nach Rom zurückkehren. Aber Archelaus, welcher wider seinen Willen dem Verlangen seines Bruders und der übrigen Feldherren nachgab, ließ sich in Böotien auf eine Schlacht ein, und wurde bey Chersonesus auf das Haupt geschlagen. Als Mithridates diese Nachricht erhalten hatte, schickte er eilfertig ein neues Heer von

achtzig tausend Soldaten nach Griechenland, welches in der Ebene bey Orchomenus aufgerieben wurde.

Durch diese Siege hatte nun Sylla Griechenland wieder erworben, und eben damals ließ ihn die Faction, die ihm zuwider war, als einen Feind der Republik erklären. Er sah seine Frau, seine Kinder, und eine große Menge Senatore in sein Lager kommen, welche ihn auffoderten, seiner Partey zu Hülfe zu eilen. Cinna hatte in der Regierung eine Veränderung zu Stande gebracht. Dieser war ein Mann ohne Sitten und ohne Ansehen: aber er besaß viele Verwägenheit, und stand an der Spitze einer Partey, welche die Oberhand erhalten mußte, weil Sylla abwesend war.

Dieser Bürgermeistee, welcher im Sinne hatte, die Zurückrufung des Marius zu betreiben, wollte sich zuerst der Bundsgenossen versichern. Zu diesem Ende entschloß er sich, sie auf das neue unter die alten Zünfte einzuschalten, und berief die Comitien, um das Gesetz darüber zu entwerfen. Diese Unternehmung, welcher sich sein Amtsgehülfe Cn. Octavius widersetzte, verwickelte die alten und neuen Bürger in einen Streit, und nach einem blutigen Gefechte, wurde Cinna, der seine Maaßregeln nicht gut genommen hatte, aus Rom verjaget, und von dem Senate seiner Würde entsetzet, welcher an seiner Stelle den L. Cornelius Merula erwählte. (87 v. C. G. 667 n. E. R.)

Ser-

Sertorius folgte auf ihn. Dieser war ein unbekannter Mann; aber nach seinen Talenten und seiner vortrefflichen Seele hat er verdienet, an dem Staatsruder der Republik zu seyn. Er hatte sich auf die Seite des Marius geschlagen, weil er unter diesem Feldherrn gedienet hatte, und ihm viele Dankbarkeit schuldig war. Ueberdas hatte ihn Sylla von dem Zunftmeisteramte ausschließen lassen.

Der Krieg mit den Samnitern daurete immerfort, und die Republik stellte ihnen etliche Heere entgegen. Eines hatte sie bey Kapua, welches Cinna auf seine Seite zog. Nachdem er sich mit den vornehmsten Führern verstanden hatte, begab er sich ins Lager. Die Soldaten, welchen er vorstellte, ihre Rechte seyn durch seine Absetzung verletzet, und sein Eifer für die Angelegenheiten des Volkes sey die einzige Ursache, wodurch er bey den Senatoren verhaßt geworden war, erkannten ihn als Bürgermeister, und schwuren ihm den Eid der Treue. Da seine Sache mit der Sache der Bundsgenossen vermenget war, erklärten sich auch diese für ihn, und ganz Italien trat unter die Waffen.

Rom war beynahe ganz wehrlos. Die Bürgermeister Octavius und Merula hatten wenig Truppen, und konnten hart auf eine Hülfe sich verlassen. Aus allen Kriegsheeren, welche noch die Herrschaft des Senats erkannten, waren hauptsächlich zwey, wovon eines unter dem Pompejus Strabo, und das andere unter den Metellus Pius,

einem Sohne des Metellus Numidicus, stand. Der erste von diesen Feldherren betrug sich ziemlich zweydeutig, und der andere, der etwa seinem Vaterlande hätte zu Hülfe kommen mögen, wurde durch den Krieg mit den Samnitern aufgehalten.

Marius befand sich nicht mehr in Afrika. Als der Prätor dieser Provinz einen Gerichtsdiener an ihn geschickt hatte, mit dem Auftrage, sein Gebieth zu verlassen, gab Marius dem Gerichtsdiener zur Antwort: Hinterbring deinem Herrn, daß du den Marius, der aus seinem Vaterlande verbannet ist, auf dem Schutte von Karthago hast sitzen gesehen. Er begab sich alsobald zu Schiffe, und nachdem er den Winter auf seinem Fahrzeuge zugebracht hatte, gieng er nach Italien zurück.

Cinna meldete seine Ankunft dem Sertorius, und befragte ihn, wie er sich dabey verhalten sollte. Sertorius stellte ihm vor: er sey selbst mächtig genug; Marius werde sich aller Herrschaft bemeistern; und überdas sey er ein Mann, auf dessen Treue man sich nicht verlassen könne. Aber wie kann ich ihn zurückschicken, sagte Cinna, wenn ich selbst ihn berufen habe? Wo dieses ist, gab Sertorius zur Antwort, so hast du zum Berathschlagen keine Zeit mehr: dann kannst du nichts thun, als ein wachsames Aug über ihn haben, wie über deine Feinde.

Die Ankunft des Marius bewog die Bundsgenossen vollends, sich auf die Seite des Cinna zu schlagen. Auch römische Soldaten, die unter

ihm

ihm gedienet hatten, kamen in großer Anzahl, und bothen ihm ihre Dienste an; und er bewaffnete eine Schaar von Sklaven, die er zu seiner Leibwache machte.

Rom war gleichsam von vier Heeren belagert, wovon Marius, Cinna, Sertorius, und Papirius Carbo die Befehlshaber waren. Pompejus Strabo, der bisher noch keine Bewegung gemacht hatte, rückte heran, und brachte den Belagerten einige Hülfe zu. Allein eine Krankheit griff unter seinen Truppen um sich: er selbst wurde vom Donner erschlagen, und sein Heer gieng aus einander. Die Soldaten zerstreueten sich, oder begaben sich unter die Fahnen der Belagerer. (87 v. C. G. 667 n. E. R.)

Unterdessen erklärten sich die Samniter für Cinna. Cn. Octavius war von Rom ausgerücket, und stand zu Felde. Er hatte seine Truppen mit den zwey Heeren des Publius Crassus, und des Metellus Pius vermehret. Er war stark genug einen Sieg zu erfechten; aber er getrauete sich nichts zu wagen, und verlor alles. Das Volk fieng bald an, sich über den Senat zu beklagen, welchen es den Urheber dieses Krieges nannte. So wie man in läuteres Murren ausbrach, nahm die Anzahl der Anhänger des Marius und Cinna zu: und die Belagerer erweckten durch den Anhang, den sie in der Stadt hatten, beständig neue Klagen. Man ließ sich heimlich mit ihnen in Unterhandlungen ein: man gieng in ihr Lager: ein jeder schien nur auf seine Privatangelegenhei-

ten bedacht zu seyn, und der Senat hatte einen allgemeinen Aufstand zu besorgen. In diesem Drange mußte er den Cinna als Bürgermeister erkennen; er both ihm an, in die Stadt zu kommen, und verlangte keine andere Bedingniß von ihm, als daß er das Blut der Bürger schonen möchte.

Cinna gieng in die Stadt: aber Marius, welcher sich anstellte, als ob er die Gesetze nicht übertreten wollte, blieb an dem Thore stehen. Er machte die Vorstellung, weil er durch eine öffentliche Verordnung verbannet worden war, so müsse seine Zurückkunft durch eine neue Verordnung gutgeheißen werden, und er verlangte, man sollte das Volk zusammen berufen. Allein kaum hatten zwo oder drey Zünfte ihre Stimmen gegeben, so viel er mit vier tausend bewaffneten Sklaven in die Stadt ein. Er hatte ihnen das Verzeichniß der Bürger gegeben, die er verbannte. Ja, man versichert sogar, er habe befohlen alle niederzustechen, die er nicht leben lassen wollte. Sie breiteten sich in allen Gegenden der Stadt aus. Man schloß die Thore zu, damit Niemand entkommen könnte; uud man stellte auf dem Rednerstuhle der Zunftmeister die Köpfe aus, die man abgeschlagen hatte. Unter diesen Grausamkeiten, die etliche Tage daureten, begiengen die Sklaven des Marius so entsetzliche Ausschweifungen, daß es Cinna selbst für seine Pflicht hielt, dieses Gesindel auszurotten: sie wurden alle in einer Nacht ermordet.

Auf

Auf den Kopf des Sylla wurde ein Preis geschlagen. Man riß sein Haus nieder: man zog seine Güter ein: die Gesetze, die unter seinem Bürgermeisteramte gemacht worden waren, wurden widerrufen: seine Freunde, welche alle zugleich in der Verbannung begriffen waren, verloren das Leben, oder mußten aus dem Lande ziehen.

Cinna und Marius erwählten einander zu Bürgermeistern auf das folgende Jahr. Aber Marius bekleidete dieses neue Bürgermeisteramt nur etliche Tage: er starb am 13 Jäners. Der junge Marius, welcher eben so grausam als sein Vater, und wie er mit Cinna verstanden war, erbte alle seine Macht. L. Valerius Flaccus, der zum Bürgermeister erwählt wurde, reisete nach Asien ab. Er übernahm es, den Krieg gegen Mithridates auszuführen, und war sonderbar Willens, die Zurückkunft des Sylla, wo möglich, zu verhindern. (86 v. C. G. 608 n. E. R.)

Valerius, der keine Talente hatte, und von Natur stolz war, nahm einen desto größern Hochmuth an sich, weil er dadurch seine Blödigkeit zu verbergen glaubte. Er machte sich deßhalben bey den Soldaten verhaßt, die ihn verachteten; und Flavius Fimbria, sein Unterbefehlshaber, hatte sich ihre Hochachtung erworben. Diese zween Männer konnten sich nicht vertragen. Von Wortstreiten kamen sie zu Beleidigungen. Das ganze Heer nahm sich des Unterbefehlshabers an. Es empörte sich gegen den Bürgermeister, und Fim-

bria

bria tödtete mit eigener Faust den Valerius seinen Feldherrn. Er hatte dem Marius seine Grausamkeiten mit ausüben helfen.

Die Soldaten, die eben so strafbar als Fimbria waren, leisteten ihm den Eid der Treue; und weil dieser Mann glaubte, er werde unschuldig bleiben, solang er an der Spitze der Legionen stand, war er nur bedacht, die Herrschaft zu erhalten, deren er sich bemächtiget hatte. Uebers das hoffte er, wenn sein Feldzug glücklich von Statten gienge, daß sich beyde Factionen, in welche sich die Republik theilte, gleichviel bestreben würden, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Er schlug die Befehlshaber des Mithridates, und den Mithridates selbsten: er vertrieb ihn aus Pergamus, belagerte ihn zu Pitane, einer Seestadt in Troas; und dieser König würde unfehlbar den Römern in die Hände gefallen seyn, wenn Licinius Lucullus, welcher die Flotte des Sylla unter sich hatte, den Haven zu Pitane hätte einschließen wollen. Fimbria verlangte es von ihm: aber er wollte den Sieg eines Feldherrn nicht befördern helfen, der die Befehlshaberstelle durch ein Verbrechen an sich gebracht hatte, oder vielmehr, der von einer andern Faction war, als er. Der König von Pontus hatte die See frey, und entfloh nach Mitylene.

So großes Unglück bewog den Mithridates, sich nach Frieden zu sehnen. Er glaubte nun auch in einer Fassung zu seyn, welche günstig war, um etwas minder nachtheilige Bedingnisse zu erlan:

langen: denn er wußte wohl, wie groß das Verlangen des Sylla seyn müßte, nach Italien zurückzukehren. (85 v. C. G. 669 n. E. R.) Aber der römische Feldherr bezeugte sich eben so unbeugsam, als ob der Krieg in Asien die einzige Sache wäre, die ihm im Kopfe lag. Nachdem er die Friedensartikel angegeben hatte, gab er von keinem was nach, und schien gleichsam als eine Gnade dem Mithridates eine Unterredung in einer Stadt in Troas zuzusagen. Ariobarzanes und Nikomedes wurden wieder eingesetzt: der König von Pontus, der sich auf die ersten Gränzen seiner Staaten einschränken mußte, ließ alle seine Eroberungen zurück: er lieferte siebenzig Ruderschiffe aus, und zahlte zwey tausend Talente für die Kriegskosten.

Fimbria war damals in Lydien. Sylla rückte gegen ihn an, nicht so sehr, um mit ihm zu fechten, als seine Truppen von ihm abwendig zu machen. Er konnte sich einen guten Erfolg versprechen, weil er im Stande war, ihnen große Geschenke zu machen. Fimbria wurde verlassen, und nahm sich das Leben.

Während dieses Feldzugs, sowohl in Griechenland als Asien, bereicherte sich Sylla mit der Beute der Nationen, und bestach vollends sein ganzes Heer. Er ließ sich die Schätze ausliefern, die man in den Tempeln verwahrte. Er verdammte die Völker in Kleinasien, zwanzig tausend Talente zu bezahlen. Er gab sogar das Vermögen der Einwohner der Habsucht seiner Truppen Preis,

und

und kaufte sich also die Neigung der Soldaten. Sie schwuren ihm getreu zu bleiben, solang der bürgerliche Krieg dauren würde, und er schiffte sich nach Italien ein. Man mußte zittern zu Rom, wenn man die Räubereyen bedachte, die er ausgeübt hatte.

Cinna, der zum viertenmal Bürgermeister war, hatte sich aus eigener Macht in der Bürgermeisterwürde bestätiget. Unterdessen konnte er sich auf die Neigung seiner Truppen nicht viel verlassen. Sie erklärten ihm, daß sie gegen ihre Mitbürger nicht fechten wollten. Es kam zu einem Aufstande, und er wurde von einem Hauptmann ermordet, als er eben im Begriffe war, dem Sylla entgegenzugehen, und Dalmatien mit Kriege zu überziehen. (84 v. C. G. 670 n. E. R.)

Carbo, der zum zweytenmal Bürgermeister war, blieb dasselbe Jahr, ohne einen Amtsgehülfen anzunehmen. Gleichwohl scheint es, er habe sich im Bürgermeisteramte nicht behaupten können; aber er lenkte die Wahl auf zween Männer von seinem Anhange, L. Cornelius Scipio Asiaticus, und Cn. Junius Norbanus.

Sylla, welche nach einigen zu Brundusium, nach andern zu Tarentum aus Land stieg, rückte ohne Hinderniß bis in Campanien fort. Er hatte zum höchsten vierzig tausend Soldaten. (83 v. C. G. 671 n. E. R.) Die gute Mannszucht, die er unter seinen Truppen hielt, verschaffte ihm desto mehr Neigung, weil man seit seiner Abwesenheit

um

unter der Tyranney der andern Faction seufzete. Metellus Pius war einer von den ersten, der zu ihm stieß. Er brachte ihm wenig Truppen mit: aber man hatte eine große Achtung für ihn, und deßhalben schien die Partey, zu der er sich schlug, eine gerechte Sache zu haben.

Die Macht der Bürgermeister belief sich auf zweymal hundert tausend Soldaten, welche in mehrere Heere unter verschiedenen Führern vertheilet waren. Sie hatten die Republik auf ihrer Seite, weil sie in ihrem Namen zu fechten schienen; sie konnten sich auf die neuen Bürger verlassen, die unter die alten Zünfte gesteckt worden waren; und ihre Faction wurde auch mit allen denjenigen verstärket, welche die Rache des Sylla zu fürchten hatten. Zu Rom selbsten vergaßen der Senat und das Volk ihrer Mishälligkeiten, und verbanden sich wider diesen Feldherrn, welcher für beyde Stände gleich sehr gefährlich zu seyn schien.

Wenn der Krieg lang gedauret hätte, so konnte Sylla geschwächt werden. Es war ihm also daran gelegen, keine Zeit zu verlieren; aber es war ihm auch daran gelegen, das Publikum, wo möglich, auf seine Seite zu bringen. Deßhalben ließ er im Anfange friedfertige Gesinnungen blicken, und versuchte, mit dem Bürgermeister Norbanus eine Unterhandlung anzufangen Seine Abgesandten wurden beschimpfet: und eben dieses wünschete er. Er verlangte nur einen Vorwand zu haben, sich zu schlagen, und er hatte den Sieg.

Nach diesem Vortheile schien er nur desto mehr über die Plagen bestürzt zu seyn, womit die Republik bedrohet war. Er stellte sich an, als ob er bereit wäre, die Waffen von sich zu legen, wenn man ihm eine Genugthuung leisten wollte: und er schlug sein Lager von dem Amtsgehülfen des Norbanus gegenüber.

Scipio, welcher aufrichtig den Frieden wünschte, glaubte, daß Sylla eben so, wie er, gesonnen sey. Die zween Heersführer traten zusammen. Sie verstanden sich über einige vorläufige Punkte, und man machte einen Waffenstillstand, unter welchem die Soldaten, aus Vorwande, ihre Befreundten oder Bekannten zu besuchen, von einem Lager in das andere kamen. Es brauchte wenig Zeit, um das ganze Heer des Scipio abspänstig zu machen. Es trat zum Sylla hinüber, und der Bürgermeister erfuhr den Abfall seiner Truppen erst von den Soldaten, die ihn in seinem Gezelte gefangen nahmen. Sylla ließ ihm kein Leid geschehen: ja, er erlaubte ihm sich zu entfernen, wenn er verspräche, die Waffen nicht mehr wider ihn zu ergreifen.

Marcus Licinius Crassus, ein Sohn des Publius, welcher bestimmet war, mit Sylla die Gefahren im Kriege, und die Beute seiner Mitbürger zu theilen, stammte aus einem Geschlechte, das Marius verbannet hatte. Sein Vater und sein Bruder verloren das Leben. Er rettete sich mit genauer Noth, und hielt sich bis zur Ankunft des Sylla in Italien verborgen. Da

ihm

ihm dieser Feldherr aufgetragen hatte, in dem Lande der Marser Soldaten zu werben, brachte er einige Truppen zu ihm.

Um eben diese Zeit stieß der Sohn des Pompejus Strabo, Cn. Pompejus, an der Spitze dreyer Legionen zu Sylla. Er hatte sich durch die Niederlage des Brutus, eines Führers von der andern Faction, den Weg dazu gebahnet. Sylla, der für diesen Dienst sich dankbar erzeigen wollte, grüßte ihn als Imperator: ein Titel, den man den Heersführern der Republik nicht eher beylegte, als nachdem sie einen Sieg erfochten hatten. Pompejus, obschon er noch nicht drey und zwanzig Jahre alt war, und keine Amtsstelle bekleidet hatte, wußte doch diese Truppen in Picenum aufzubringen, wo sein Geschlecht eine große Menge Clienten hatte. So groß war dortmals die Macht eines bloßen Privatmanns. Die Ehrbezeigungen, die er im Lager des Sylla empfieng, erweckten die Eifersucht des Crassus, und wurde die Quelle jenes Hasses, der nach der Zeit zwischen diesen zweenen Männern ausbrach.

Endlich verstärkte noch Sylla seine Faction mit einem Senatore, den er verbannet hatte, mit P. Cethegus, der zuvor sein Feind gewesen, und im übrigen ein Mann voll Ränke und Partengeist war.

Seine Feinde bewarben sich von ihrer Seite auch, neue Kräfte zu sammeln. Der Sohn des Marius und Carbo, die man zu Bürgermeistern erwählet hatte, erneuerten ihr Bündniß mit den

Samnitern, welche ihnen sechszig tausend Soldaten stellten. Es war dieses Volk eben nicht mehr um Marius, als um Sylla bekümmert; aber gegen die Römer wollte es den Krieg fortführen; und es hatte einen vortrefflichen Feldherrn an Poncius Telesinus, der an Muth und Fähigkeit sich mit jedem andern hätte messen dörfen. (82 v. C. G. 672 n. E. R.)

Sertorius begab sich, nach dem Verlaufe seines Prätoramts, nach Spanien, weil ihm die Verwaltung dieser Provinz war aufgetragen worden, und er suchte sich dort eine sichere Freystätte. Er kannte die Häupter der Faction, worein er verwickelt war, und hatte wenig Vertrauen auf sie. Und in der That erfuhren sie lauter Unglück.

Marius wurde von Sylla geschlagen, und verschloß sich in Präneste, wo er belagert wurde; und Rom öffnete dem Sieger seine Thore. Sylla beklagte sich über die Verordnung, die man wider ihn gemacht hatte: er schien über den Zwang bestürzt zu seyn, in welchem er sich befand, sich durch die Waffen zu rächen, und ließ die Güter seiner Feinde, die bey seiner Annäherung entflohen waren, feil biethen.

Unterdessen hatten Norbanus und Carbo sich vergeblich bemühet, dem Marius beyzuspringen: sie verzweifelten an ihrem Handel, und verließen Italien. Jener begab sich nach Rhodus, wo er sich selbst entleibte: dieser, der nach Afrika gegangen war, fiel bald darauf dem Pompejus in die Hände, der ihm das Leben nehmen ließ. Gleich-

wohl

wohl blieb noch eine Faction übrig, welche dem Sylla selbst fürchterlich schien.

Dieser Feldherr, der in sein Lager bey Präneste zurückgekehrt war, gieng den Samnitern entgegen, die auf ihn losrückten, um ihn aus seinen Verschanzungen zu vertreiben; und er hatte dem Pompejus aufgetragen, sie im Rücken zu überfallen, wann er sie in der Fronte angreifen würde. Er glaubte, sie haben keine andere Absicht, als die belagerte Stadt zu entsetzen. Aber Telesinus hatte ein kühneres Unternehmen im Sinne. Er stahl sich in der Nacht davon, und hatte am andern Morgen Rom im Gesichte, welches in wehrlosem Stande war, und dem er den Untergang schwur.

Als er sich der Stadt näherte, griffen alle junge Leute eilfertig zun Waffen, und machten einen Ausfall, um den Zug der Samniter aufzuhalten, und dem Sylla Zeit zu verschaffen, herbeyzukommen. Dieser Feldherr rückte mit verdoppelten Schritten an, und hatte sieben hundert Reiter im Vortrabe, welche auf die äußersten Truppen des Telesinus losfielen. Er selbst kam in wenigen Stunden nach, und nachdem er seinem Heere kaum etliche Augenblicke zum Ausruhen verstattet hatte, griff er die Feinde an.

Die Beschreibung dieser Schlacht ist nicht auf uns gekommen. Wir wissen nur, daß der linke Flügel der Römer, den Sylla anführte, von Telesinus, der an der Spitze seines rechten

Flügels stand, zum Weichen gebracht wurde; und daß die Soldaten, die bis in das Lager zu Präneste entflohen, dort das Gerücht ausbreiteten, ihr Heersführer sey geblieben, und Rom sey den Samnitern in die Hände gefallen. Allein Crassus, welcher an dem rechten Flügel des römischen Heeres Sieger war, hatte die Feinde bis vor die Stadt Antemnä verfolget. Telesinus, der gezwungen war, neuerdings ein Treffen zu liefern, hatte dabey das Leben verloren, und sein Tod war die Rettung der Stadt Rom, wenn Rom sich für gerettet halten konnte, solang es den Sylla zu fürchten hatte. Das Leben der Bürger stand in der Macht dieses unmenschlichen Siegers, der die entsetzlichsten Grausamkeiten ausübte.

Er beschaute das Schlachtfeld, welches er mit mehr als fünfzig tausend Todten bedecket fand: und er ließ noch auf derselben Stelle acht tausend Gefangene erwürgen. Als die Truppen, die von dem Reste so vieler besiegter Heere noch übrig blieben, Abgeordnete an ihn geschicket hatten, ließ er ihnen sagen, er wolle denjenigen das Leben schenken, die es durch den Tod ihrer Mitgesellen verdient haben werden. Diese Unglücklichen fielen mit ihren Waffen über einander her, und sechs Tausende, die aus diesem Blutbade entkamen, ergaben sich ihm. Also hielt er an der Spitze seiner Truppen den Einzug in Rom.

Er ließ die sechs tausend Soldaten, wovon ich eben gesprochen habe, in den Cirkus einschlie-

ßen,

ßen, und rief den Senat in den Tempel Bellonens, der darneben stand, zusammen. Er hielt eine Anrede an sie, als man auf einmal das Geschrey der Gefangenen hörte, die man auf seinen Befehl ermordete. Lasset euch durch dieses Schreyen nicht stöeen, sprach er zu den Senatoren, die voll Schrecken waren: das sind Rebellen, die ich bestrafe. Und er fuhr in seiner Rede fort. Grimmiger als Marius, schien er am Blute, das er vergoß, sich zu weyden, und auf gewisse Art selbst in der Grausamkeit eine feinere Wohllust zu suchen.

Er erklärte in einer Versammlung des Volkes, er werde keinem seiner Feinde verzeihen; und nachdem er die Namen von vierzig Senatoren und sechszehn hundert Rittern, die er verbannte, auf dem öffentlichen Platze hatte anschlagen lassen, setzte er einen Preis von zwey Talenten auf jeden Kopf. Zwey Tage hierauf verbannte er wieder vierzig Senatore und eine große Menge der reichsten Bürger, wobey er erklärte, daß die Söhne und Enkel der Verbannten das Bürgerrecht sollten verloren haben; und er verordnete, daß alle diejenigen, die einen Verbannten aufgenommen hätten, auch selbst verbannet seyn sollten. Er sättigte nicht nur seine Rache mit Schlachtopfern, sondern gab auch der Raubbegierde seiner sogenannten Freunde alle Bürger Preis, denen sie ihr Vermögen rauben wollten. Mich Unglückseligen! mein Haus zu Alba ist die Ursache, daß ich verbannet werde, sagte Quintus An-

relius, der allezeit von den Geschäfften entfernet und unbekannt gelebet hatte. Crassus, welcher von Sylla die eingezogenen Güter von vielen Verbannten erhielt, wurde auf diese Art der reichste Mann in Rom. Es wurden Sklaven belohnet, weil sie ihre Herren ermordet hatten. Man sah Brüder, Söhne sogar ..... Denn Sylla war nicht zufrieden Blut zu vergießen: er mußte auch die Natur in ihren heiligsten Banden verletzen.

Er flocht in seine Verbannungen ganze Provinzen ein. Er richtete das Land der Samniter vollends zu Grunde. Er zog die Güter, Häuser, und Gebiethe aller Städte in Italien an sich, die es mit dem Marius gehalten hatten, und belohnte seine Soldaten darmit. Auf solche Art wies er für sieben und vierzig Legionen Wohnsitze an: man kann daraus auf die Menge der Unglücklichen schließen, die er an den Bettelstab brachte.

Cajus Metellus wagte es vor dem versammelten Senate ihn zu fragen: **Wann wirst du dann dem Elende deiner Mitbürger Schranken setzen? Wir erwarten von dir keine Verzeihung: aber zieh uns aus einer Ungewißheit, die weit ärger ist, als der Tod, und laß uns zum wenigsten diejenigen wissen, die du willst leben lassen. —** Ich weiß es selbst noch nicht, gab ihm Sylla kaltsinnig zur Antwort: **Bisher habe ich diejenigen verbannet, die mir beygefallen sind. Die übrigen werde ich verbannen, so wie ich mich ihrer Namen erinnern werde.**

Indessen daß zu Rom diese gräulichen Auftritte vorbeygiengen, eröffnete Präneste seine Thore, und Sylla begab sich dahin. Marius hatte sich entleibet. Man ließ alles, was in wehrbarem Alter war, über die Klinge springen, und zwölf tausend Männer, die an einem Orte zusammen gesperret waren, wurden vor den Augen des Sylla ermordet.

Rom hatte keine Bürgermeister, und Sylla hatte eines Titels vonnöthen, um die Räubereyen, die er begangen hatte, und die Verändrungen, die er machen wollte, für Gesetze gelten zu machen. Er begab sich für etliche Tage auf das Land, nachdem er befohlen harte, einen Zwischenkönig zu erwählen. Als die Wahl auf L. Valerius Flaccus ausgefallen war, schrieb er an ihn, die Republik habe eines Dictators vonnöthen: er both sich an darzu, und er wurde von dem Volke auf eine unbeschränkte Zeit erwählet, obschon dieses den alten Gebräuchen zuwider war. Es war seit dem zweyten punischen Kriege kein Dictator mehr gewesen.

Da nun Sylla die Dictatorstelle bekleidete, griff er den Gemeinschatz an; er schaltete über das Vermögen der Privatleute; er riß mit einem Worte alles an sich. Er übte das Eroberungsrecht in seiner Vaterstadt, wie in Feindes Lande aus: und wenn er an seine Günstlinge Schätze verschwendete, so foderte er eine unbeschränkte Abhängigkeit von ihnen. Man mußte,

te, wie es schien, entweder von Sylla verbannet, oder sein Sklav werden.

Er setzte drey hundert Ritter in den Senat, um die Stelle der Senatore zu ergänzen, die im Kriege geblieben, oder durch die Verbannungen weggekommen waren; und um das Ansehen der Ritter zu vermindern, nahm er ihnen die Gerichte, und gab sie wieder dem Senate. Er schenkte zehn tausend Sklaven das Bürgerrecht, die nach dem Gebrauche den Namen ihres Gönners annahmen.

Da er sonderbar im Sinne hatte, den Ehrgeiz der Bürger, die nach Amtsstellen trachteten, und die Gewalt der Zunftmeister einzuschränken, verordnete er: man sollte die Prätorstelle nicht erhalten können, wenn man nicht zuvor das Rentmeisteramt verwaltet hätte; man sollte das Bürgermeisteramt nur jenen geben, die schon Prätore gewesen waren; eben diese Würde sollte nicht eher, als nach zehn Jahren, zum zweytenmal angetreten werden können; die Zunftmeister sollten aus dem Mittel der Senatore genommen werden; es sollte ihnen nicht erlaubet seyn, dem Volke Gesetze vorzuschlagen; und die Zunftmeisterwürde sollte jeden Bürger, der sie bekleidet hatte, von allen übrigen Aemtern ausschließen. Diese Gesetze wurden in der Versammlung des Volkes, und wie man leicht denken kann, ohne Widerspruch eingeführet. Aber ein noch erstaunlichers Gesetz, welches auch gutgeheißen wurde, bestätigte alles,

was

was Sylla gethan hatte, und was er in der Folge noch thun möchte.

Nachdem er sich eine unumschränkte Macht zugeeignet, und sie durch Verbannungen ausgeübt hatte, gab er schon im dritten Jahre in Gegenwart des Volkes, das er berufen hatte, seine Dictatorstelle auf. (79 v. C. G. 675 n. E. R.) Er dankte seine Leibwachen ab, gieng auf dem Markte frey herum, und begab sich in Begleitung weniger Freunde nach Hause. Das Volk war voll Erstaunen, verehrte noch den Dictator an dem bloßen Privatmanne, und schien nicht glauben zu können, was es mit Augen sah. Ein einziger junger Mensch wagte es ihn zu beschimpfen. Sylla würdigte sich nicht ihm zu antworten, und sagte: **Dieser junge Mensch wird Schuld seyn, daß ein anderer sein Amt nicht aufgeben wird.** Im folgenden Jahre starb er auf seinem Bette in einem Alter von sechszig Jahren. (78 v. C. G. 676 n. E. R.)

Sylla hat mehr aus Rache, wie es scheint, als aus Ehrgeize die Waffen ergriffen; und er hat die Oberherrschaft nur deßhalben ausgeübt, weil sie sich ihm selbsten anboth. Er hatte nicht im Sinne gehabt, die Republik zu unterjochen; aber die Republik, die an sich selbst unmächtig war, mußte derjenigen aus beyden Factionen sich ergeben, welche den Sieg erhielt.

Als Sylla zu Rom den Meister spielte, vergaß er nicht, daß der Arm eines jeden Bürgers gegen einen Tyrannen stark genug sey; und deßhal-

halben mußte er denken, daß die Liebe zur Freyheit, mehr als der Haß seiner Feinde, für ihn zu fürchten sey. Sein Leben war also beständig in Gefahr, wenn er die Dictatorstelle behalten wollte: wenn er sie aber aufgab, konnte er hoffen unter dem Schutze der Gesetze zu leben. Seine Tage wurden der Republik selbsten theuer. Er beschützte sie auch, als bloßer Privatmann: denn er konnte jene Soldaten, denen er Felder gegeben hatte, und die für seine Sicherheit wachten, für sie, wie für sich, zu Felde stellen. Es war also nicht zu fürchten, solang er lebte, daß irgend ein Bürger es wagen sollte, nach der Tyranney zu streben; und es war auch nicht zu vermuthen, daß Jemand einem Manne nach dem Leben trachten würde, zu dessen Beystand oder Rache so viele bewaffnete Arme gezücket waren.

## II. Kapitel.

### Pompejus und Cäsar.

Die Faction des Volkes, welche durch Sylla zu Grunde gerichtet schien, konnte sich wieder aufhelfen, und die Faction des Adels konnte neuerdings zu Grunde gerichtet werden. Da sie aus sich selbst die Obermacht zu behaupten nicht vermochten, waren sie nur durch ihre Anführer mächtig; und sie dienten nur den großen zum Vorwande, die beständig von einer Faction zur andern übergiengen, um beyde unter sich zu bringen.

gen. Der Zustand der Republik war also nicht fest und sicher.

An der Spitze der Faction des Adels standen Pompejus, Crassus, und Metellus. Dieser hatte sich ein großes Ansehen erworben. Er war zuerst auf die Seite des Sylla getreten. Er hatte Norbanus und Carbo besieget. Man hielt ihn für einen großen Feldherrn: und das Andenken seines Vaters machte ihn bey dem Senat und bey dem Volke beliebt.

Durch den über Telesinus erfochtenen Sieg hatte Crassus dem Bürgerkriege ein Ende gemacht. Er hatte sich dadurch vielen Ruhm erworben, und stand um seines Reichthums willen in Ansehen. Obschon er dieses durch schändliche Wege gesammelt hatte, so wurde er deßhalben doch geschätzet, weil die Verderbniß so weit gekommen war, daß man nichts mehr für schändlich hielt.

Pompejus hatte vor allen übrigen Feldherren den Vorzug. Wir haben gesehen, daß er an der Spitze eines siegreichen Heeres stand, als er zum Sylla stieß. Im folgenden Jahre that er sich noch durch zween Siege hervor. Als der Krieg in Italien geendigt war, zog er nach Afrika gegen Hiertas, den König von Numidien, und gegen Cn. Domitius, der verbannet worden war. Er schlug sie, und beyde kamen ums Leben. Bey seiner Rückkehr legte ihm Sylla den Zunamen: der Große, bey; und obschon er ein bloßer Ritter war, wurden ihm doch die Ehren des Triumphs zuge-

zugestanden, wovon man bisher noch kein Beyspiel gehabt hatte.

Da nun Pompejus Feldherr geworden war, ohne die militarischen Grade durchwandert zu haben, hatte er in einem Alter, wo andere Bürger gemeine Soldaten waren, schon ein herrliches Glück gemacht. Voll Selbstvertrauen hoffte er sich weiter zu schwingen: man erwartete es auch von ihm; und weil man von ihm nicht so sehr nach jenem, was er gethan hatte, als nach der Meynung von dem, was er thun konnte, schloß, so wurde er von Jedermann einstimmig für den ersten Mann in der Republik gehalten. Der Senat sonderbar machte diesen Schluß von ihm. Also half alles zusammen, den Ruhm des Pompejus auf das höchste zu treiben.

Das Volk hatte keinen Anführer. Den Zunftmeistern war ihre Macht benommen, als M. Aemilius Lepidus eben im Jahre, wo Sylla starb, auf den Entschluß kam, die Gesetze des Dictators umzustürzen. (78 v. C. G. 676 n. E. R.) Er machte sich Rechnung auf die Bundsgenossen, die er unter die alten Zünfte wieder einsetzen wollte, und denen er die Zurückstellung der Felder anboth, die Sylla seinen Soldaten geschenket hatte. Gleichwie er sich aber durch diesen Vorschlag die Neigung der Bundsgenossen erwarb, also machte er sich bey den alten Bürgern verhaßt: er bekam alle zu Feinden, die unter dem Dictator gefochten hatten; und noch mehr war seinem Ehrgeize hinderlich, daß er unter den

Trup-

Truppen keine Achtung besaß. Im nächsten Jahre wurde er von Q. Lutatius Catulus, seinem Amtsgehülfen, geschlagen, und zog Brutus und Perpenna, zween Heersführer, die im diesseitigen Gallien gestanden, und auf seine Seite getreten waren, mit sich ins Verderben. Brutus mußte sich dem Pompejus ergeben, der ihn nach einigen Tagen erstechen ließ. Perpenna gieng mit dem Ueberreste seines Heeres nach Spanien. Lepidus selbst starb in Sardinien, wo er Rettung gesuchet hatte.

Kaum war Sertorius in Spanien angelangt, so zog er wieder daraus ab, weil ihm ein Unterbefehlshaber des Sylla nachgefolgt war, der ihm nicht Zeit gelassen hatte, festen Fuß zu fassen. Er warf sich mit drey tausend Soldaten in Karthagena, und schiffte sich ein, sobald er Schiffe hatte. Er kreuzte zur See herum, als die Lusitanier ihn bathen, sich an ihre Spitze zu stellen. Alsdann brachte er beynahe ganz Spanien in seine Gewalt, obschon er nur acht bis zehn tausend Soldaten hatte. Gleichwohl rüsteten die Römer mehr als hundert zwanzig Tausende gegen ihn aus, und stellten die berühmtesten Feldherren zu Befehlshabern darüber auf.

Lusitanien wurde der Zufluchtort für die Verbannten, die dem Dictator entgehen konnten. Sie kamen daselbst in so großer Anzahl an, daß Sertorius einen Senat von drey hundert Gliedern daraus machte. Er sah diese Versammlug für den wahren römischen Senat an. Er nahm die Vorge-

gesetzten aus ihrem Mittel; er räumte ihm die ganze Oberherrschaft ein, und ließ den Spaniern keinen Antheil an der Regierung. Es schien, als müßte Rom dort seyn, wo er wäre, und er that die Erklärung, er habe nur die Waffen ergriffen, um der Republik die Freyheit wieder zu verschaffen.

Ungeachtet dieser Denkensart blieb er dennoch bey den Lusitaniern beliebt. Seine Siege gewannen ihm ihre Neigung. Da sie unter seiner Regierung glücklich waren, wünschten sie nicht sich selbst zu regieren; sie hielten es für einen großen Vortheil, daß sie den Bedrückungen der Vorgesetzten, die Rom ihnen schickte, nicht mehr bloßgestellt waren. Ueberdas besaß er die Kunst die Leute zu bereden, daß die Götter für ihn wachen. Er machte ihnen weiß, daß eine Hirschkuh, die er zahm gemacht hatte, ein Geschenk von Dianen sey, und daß sie ihm eingebe, was er zu thun, oder zu fürchten hätte.

Metellus Pius, der seit vier Jahren Befehlshaber in Spanien gewesen war, hatte dem siegenden Sertorius nicht Einhalt gethan. Der Senat trug diesen Krieg dem Pompejus auf, und gab ihm die Truppen mit, welche den Marius und Cinna besieget hatten. (77 v. C. G. 677 n. E. R.)

Perpenna, der unter keinem Oberherrn stehen mochte, verlangte sich nicht mit Sertorius zu vereinigen: aber seine Soldaten, die sich von seiner Fähigkeit nicht viel versprachen, zwangen ihn darzu, sobald sie erfahren hatten, daß Pompejus

im

im Anzuge sey. Allein da er wider seinen Willen sich unter die Befehle eines andern bequemen mußte, gab er doch seine Begierde selbst zu gebiethen nicht auf.

Der bloße Name des Pompejus setzte ganz Spanien in große Erwartung, und die Völker schienen sich auf eine Staatsveränderung gefaßt zu machen. Dieser junge Feldherr gieng nur mit destomehr Selbstvertrauen zu Werke. Da er auf das Glück, das er sich versprach, eifersüchtig war, wollte er die Ehre mit Niemanden theilen, und er beschloß, sich immer von Metellus entfernet zu halten. Aber sein Ruhm wurde bald verdunkelt, und der Ruhm des Sertorius erhielt dadurch einen neuen Schimmer. Seine erste Unternehmung zog ihm nichts als Schande zu.

Er versuchte eine Stadt zu entsetzen, welche die Lusitanier belagert hielten; und als er sie eingeschlossen zu haben glaubte, fand er sich selbst zwischen zwey Lägern eingesperrt. Ich will den Schüler des Sylla lehren, sagte Sertorius, daß ein Feldherr immerdar auf seinen Rücken sehen soll. (77 v. C. G. 677 n. E. R.) Er eroberte die Stadt, und ließ sie vor den Augen des Pompejus in Brand stecken. Er war sonst eben nicht grausam; aber er wollte diesen Feldherrn demüthigen. Im folgenden Jahre schlug er ihn bey Sukro, und er hätte dieses Kind seinen Aeltern heimgeschickt, nachdem er ihm die Ruthe gegeben hätte, wie er sie verdiente, wenn

nicht Metellus dazwischen gekommen wäre. So verächtlich sprach er von Pompejus.

Pompejus erkannte endlich, daß es für ihn gefährlich war, sich von Metellus zu entfernen, und diese zween Feldherren stießen mit ihren Truppen zusammen. Dann waren sie an Macht überlegen, und ließen sich in ein Haupttreffen ein, wobey sie das Feld erhielten. Deßhalben war Sertorius nicht weniger zu fürchten: denn er verjagte sie aus allen Ländern, wo er zu befehlen hatte, und Pompejus zog sich bis in das narbonische Gallien zurück. Metellus, der sich keine Hoffnung machte, diesen Feldherrn zu besiegen, versprach hundert Talente und zwanzig tausend Morgen Feldes demjenigen, der ihm seinen Kopf bringen würde.

Der Tod des Sylla und dieser Krieg schienen dem Mithridates eine günstige Gelegenheit, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er hub ein mächtiges Heer aus, und um einen Krieg in einem andern Lande, der für seine Absichten zuträglich war, zu unterhalten, war er gesonnen, mit Sertorius ein Bündniß zu schließen. Er hoffte an einem Feldherrn, der zweenen Heersführern überlegen war, welche Rom zum meisten schätzete, einen mächtigen Bundsgenossen zu erhalten. Er ließ ihm Geld und Schiffe anbiethen, und verlangte nur, daß ihm erlaubt werden möchte, die Provinzen wieder an sich zu bringen, die er durch den Friedensschluß, den er mit Sylla gemacht, an die

Römer abgetreten hatte. (75 v. C. G. 679 n. E. R.)

Um von dem Könige von Pontus Beystand zu erhalten, dorfte also Sertorius nur seine Einwilligung zu einer Sache geben, die er nicht zu verhindern vermochte. Gleichwohl gab er seine Einwilligung nicht. Er sagte den Abgesandten, er werde nicht gestatten, daß ihr König auf die Provinzen der Republik etwas unternehme; und er erlaubte ihm bloß, Bithynien und Kappadozien wieder an sich zu bringen, auf welche zwey Reiche das römische Volk kein Recht hatte. Also glaubte dieser Römer, der immer für die Ehre seines Vaterlands eiferte, auch an den Küsten des atlantischen Meeres berechtiget zu seyn, der Monarchie des Mithridates Gränzen vorzuschreiben. Der König von Pontus war darüber erstaunet. Gleichwohl schloß er einen Vertrag, kraft dessen er ihm drey tausend Talente und vierzig Schiffe gab; und Sertorius schickte ihm ein kleines Heer Soldaten unter den Befehlen des M. Marius, eines von seinen Senatoren.

Marius geboth in Asien mit eben so viel Eigenmacht, als ein Vicebürgermeister, und der Name desjenigen, von dem er geschicket war, verschaffte dem Mithridates den Eingang in Macedonien und Kappadozien, als Perpenna den Sertorius ermorden ließ, und die Befehlshabersstelle über das Heer übernahm. (73 v. C. G. 681 n. E. R.) Pompejus allein hatte Nutzen von dieser Verrätherey. Ein Sieg lieferte ihm Perpenna in die

Hände, dem er den Kopf abschlagen ließ. Alle Völker unterwarfen sich dem Ueberwinder. Zwo einzige Städte, die Pompejus belagern mußte, hielten ihn noch einige Zeit in Spanien auf.

Nun fieng ein anderer Krieg in Italien an. Einige Fechtkämpfer, die man zu Kapua verwahrte, waren entflohen, mit dem Entschlusse, eher alles zu wagen, um ihre Freyheit zu erlangen, als dem Volke zur Schaue zu dienen. (73 v. C. G. 601 n. E. R.) Sie hatten an Spartakus einen kühnen Anführer, der im Stande war, eine große Unternehmung auszuführen, und der verdienet hätte, das Oberhaupt eines freyen Volkes zu seyn. Er zog viele Sklaven an sich: und da die Armuth den Landleuten, wie es schien, kein anderes Rettungsmittel übrig ließ, als eine Empörung, so vereinigte sich eine große Menge Bauern mit ihm.

Der Senat glaubte im Anfang, es wäre nichts als ein Aufstand, den die Oberkeit durch ihre Gegenwart dämpfen könnte. Er urtheilte anders davon, als die Truppen von zweenen Prätoren wären zu Schanden gehauen worden; und er ließ seine zween Bürgermeister ausrücken, welche auch manchen Verlurst litten. Unterdessen wurde Spartakus nach seinen Siegen härter zu bezwingen. Sein Heer wuchs mit jedem Tage an, und er hatte schon bis auf hundert und zwanzig tausend Männer unter sich.

Dieser Krieg währete schon drey Jahre, als der Senat seine Augen auf Crassus warf, der

nach

nach Metellus und Pompejus, die noch in Spanien waren, den größten Ruhm besaß. Crassus brachte diesen Krieg durch zween große Siege zu Ende. (71 v. C. G. 683 n. E. R.) Spartakus wurde getödtet, und von seinem ganzen Heere kamen nur fünf tausend Soldaten davon, welche sich in die Berge flüchteten. Pompejus, als er von Spanien zurückkehrte, stieß auf dieses Gesind, welches von geringer Anzahl war, keinen Führer hatte, und ihm deßhalben einen leichten Sieg anboth. Er rottete es aus, und schrieb an den Senat in dem nämlichen Tone, als wenn er allein die Ehre gehabt hätte, Italien zu befreyen. Also erhielt er seinen Zunamen des großen Pompejus, da er sich die Siege von andern zuschrieb. Ohne Zweifel dachte er, das Publikum urtheile von den Leuten oft nach der Meynung, die sie von sich selbst zu haben scheinen. Und in der That urtheilet es also von ihnen, so oft eine mächtige Faction ihren Ruhm unterstützet.

Crassus, der nach dem Bürgermeisteramte strebte, verbiß seinen Verdruß, weil ihn Pompejus, welchen das Volk einstimmig zu dieser Würde verlangte, davon hätte ausschließen können. Er beklagte sich nicht allein nicht, sondern ließ ihn auch bitten, sie wollten beyde ihre Factionen vereinigen, damit beyde erwählet würden. Pompejus, der diesen Schritt des Crassus gleichsam für eine Bestätigung seines Schreibens an den Senat ansah, willigte gern darein, mit einem Nebenbuhler, der ihm nichts streitig mach

te, einmüthig zu Werke zu gehen; und sie wurden beyde erwählet.

Die Gesetze des Sylla verstatteten nicht, Jemanden das Bürgermeisteramt aufzutragen, der nicht Prätor gewesen war. Allein Crassus war Prätor gewesen, und folglich war seine Wahl regelmäßig. Mit der Wahl des Pompejus verhielt es sich anders. Dieser war nur ein bloßer Ritter, und nicht einmal Rentmeister gewesen. Aber sein Ruhm setzte ihn über die Gesetze weg.

Wir haben schon Gelegenheit gehabt, die Anmerkung zu machen, daß man noch nicht in die Stadt gekommen seyn dorfte, um die Ehre des Triumphs zu erhalten; und im Gegentheile mußte man in der Stadt seyn, wenn man die Bürgermeisterwürde erlangen wollte. Pompejus und Crassus glaubten nicht verbunden zu seyn, sich nach diesem Gebrauche zu fügen. Obschon sie in die Stadt Rom gekommen waren, um zum Bürgermeisteramt erwählet zu werden, so verlangten sie dennoch den Triumph, und unter diesem Vorwande weigerten sie sich, ihre Truppen zu entlassen. Pompejus gab für die Ursache an, daß er auf Metellus wartete, der mit ihm Triumph halten sollte: und Crassus that die Erklärung er wolle sein Heer nicht entlassen, ehe es Pompejus gethan hätte. Die Eifersucht, die zwischen diesen zween Männern herrschete, ließ einen bürgerlichen Krieg befürchten. Der Senat bath sie, sich zu versöhnen. Das ganze Volk warf sich sogar an einem Tage der Versammlung

ih-

ihnen zu Füßen. Endlich mischte man die Religion darein, und sie schienen nicht eher gut zu werden, als nachdem die Zeichendeuter erkläret hatten, die Zwietracht der zween Bürgermeister weissage der Republik die größten Drangsalen. Der Senat, der bey dieser Gelegenheit seine Schwäche hätte erkennen sollen, glaubte ein vieles gewonnen zu haben. Er verstattete beyden Bürgermeistern die Ehren des Triumphes, und sie dankten ihr Heer ab.

Crassus hatte den Grundsatz, man wäre nicht reich, wenn man nicht ein Kriegsheer besolden könnte. Sein Reichthum läßt sich aus seiner Freygebigkeit beurtheilen. Bey dem Anfange seines Bürgermeisteramts ließ er zehn tausend Tafeln decken, um das ganze Volk zu speisen, und er theilte Getreid auf drey Monate unter die Bürger aus. (70 v. C. G. 684 n. E. R.)

Pompejus suchte die Gunst des Pöbels durch Mittel zu erwerben, welche weit sicherer als Geschenke sind. Er setzte die Zunftmeister in ihr ganzes Ansehen wieder ein, das ihnen Sylla genommen hatte, und er ließ ein Gesetz des Prätors L. Aurelius Cotta ausgehen, wodurch verordnet wurde, die Richter aus den drey Ständen der Republik, dem Senate, den Rittern, und den Zunftmeistern des Gemeinschatzes, die aus dem Bürgerstande waren, zu erwählen. Die Ungerechtigkeiten der Senatore hatten zum Vorwande dieses Gesetzes gedienet. Sie verkauften öffentlich ihre Stimmen. Es gab keine Gerechtigkeit mehr,

und man hatte zum allgemeinen Grundsatze genommen, ein reicher Mann könne nicht verdammet werden, wenn er auch immer so strafbar wäre. Allein aus welchem Stande man auch die Richter hernahm, so werden die Ungerechtigkeiten dennoch nicht aufgehört haben, weil alle drey Stände gleich sehr verderbet waren.

Nachdem Pompejus aus seinem Amte getreten war, stellte er sich an, als wenn er mit den öffentlichen Angelegenheiten nichts zu schaffen haben wollte: weil er entweder den Argwahn vermeiden wollte, welchen der Senat von ihm geschöpfet hatte, als er sich um die Gunst des Volkes bewarb, oder weil er in Dingen, die er nicht in der Uebung hatte, seinen Ruhm zu verlieren fürchtete. Er ließ sich selten öffentlich sehen, und und hatte allezeit eine Schaar Clienten hinter sich her. Dieses Betragen war tauglich, ihm vor den Augen des Pöbels Würde und Ansehen zu verschaffen.

Der Krieg im Morgenlande daurete fort, seitdem Mithridates mit Sertorius sich verbunden hatte, und man hatte gegen diesen Fürsten die zween Bürgermeister L. Licinius Lucullus und M. Aurelius Cotta ausgeschickt. Dieser, welcher zuerst angekommen war, suchte den Feind desto eilfertiger auf, weil Lucullus mit großen Schritten heranrückte. Er wurde zur See und zu Lande geschlagen: bald war er außer Stande, sich im Felde zu halten, und er verschloß sich in die Stadt Chalcedon. Lucullus hätte in Pontus einrücken

cken können, wo Mithridates wenige Truppen zurückgelassen hatte. Seine Feldobersten, die über das Betragen des Cotta misvergnügt waren, riethen es ihm. Aber er wollte lieber seinem Amtsgehülfen beystehen, und erklärte, das Heil eines römischen Bürgers sey ihm weit lieber, als Eroberungen. Und in der That war er die Rettnng des Cotta.

Cyzikus war zu Lande und zu Wasser belagert, und Mithridates hatte seine ganze Macht zusammengezogen, um diese Stadt zu erobern, welche ihm den Eingang auf Kleinasien eröffnet hätte. Lucullus hatte nur dreyßig tausend Fußgänger, und zwey tausend fünf hundert Reiter. Weil er mit Fleiße ein Haupttreffen vermied, war er nur bedacht mit den Feinden zu scharmützeln, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, und sie durch Mangel zu bezwingen. Alles gelung ihm nach Wunsche. Der König von Pontus mußte die Belagerung aufheben, und floh über Meere: seine Landmacht wurde im Zurückzuge geschlagen: und man will behaupten, diese Unternehmung habe ihn dreymal hundert tausend Soldaten gekostet. In den folgenden Jahren erfuhr er noch größeres Unglück. Seine Flotten und seine Landtruppen wurden zu Grunde gerichtet. Er ließ sein Reich am Stiche, und entfloh zu Tigranes, dem Könige von Armenien. Unter dem Bürgermeisteramte des Crassus und Pompejus wurde Pontns von Lucullus vollends unterjochet. (70 v. C. G. 684 n. E. R.)

Tigranes, der im Anfange seiner Regierung schwach gewesen, war nur durch anhaltende Glücksfälle der mächtigste Monarch in Asien geworden. Er hatte öfter die Parther besieget, und ihnen Mesopotamien entrissen. Er hatte die Araber gebändiget, das Geschlecht der Seleuciden beynahe ganz vertilget, und das Reich von Syrien mit seinen Staaten verbunden. Weil er gewöhnet war, alles vor seinem Angesichte gebeuget zu sehen, nahm er den Titel eines Königs aller Könige an. Aber wie groß immer seine Macht gewesen seyn mochte, so regierte er mit einer Pracht, welche den Umsturz seines Reiches zu verkündigen schien. Gleichwohl zweifelte man nicht, er werde im Stande seyn, Mithridates wieder auf den Thron zu setzen, und sein Vortheil erfoderte, den siegreichen Waffen der Römer Widerstand zu thun.

Unterdessen, obschon er die Tochter von Pontus zur Ehe hatte, leistete er ihm dennoch keine Hülfe; und seitdem dieser in seine Staaten gekommen war, hatte er sich nicht einmal gewürdiget, ihn vor seine Augen kommen zu lassen. Lucullus schickte Abgeordnete an ihn, welche die Auslieferung des Mithridates verlangen, oder im Weigerungsfalle, ihm den Krieg erklären sollten. Der König von Armenien, der sich beleidiget hielt, gab zur Antwort, er werde sich wissen zu vertheidigen, wenn man ihn angreifen würde. Alsdann ließ er seinen Schwäher vor sich, und überlegte mit ihm, wie man die Römer abhalten könnte.

Es schien dem Lucullus eine gewagte Sache, Armenien mit Kriege zu überziehen. Da er einige Truppen in Pontus lassen mußte, konnte er nicht mehr als ungefähr zwanzig tausend Soldaten mit sich nehmen. Gleichwohl machte er sich auf den Weg. Er gieng über den Euphrates, über den Tigris, und schlug sein Lager vor der Hauptstadt des Tigranes, Tigranocerta auf. Dieser Fürst, der über die Kühnheit der Römer erstaunet war, hatte keinen Schritt gethan, sich ihrem Zuge zu widersetzen. Ja, er hatte im Anfange, wie es scheint, nicht gewußt, daß sie heranrückten. Er war so ungeneigt, dieses zu glauben, daß er den ersten, der ihm die Bothschaft davon brachte, umbringen ließ. Er zog sich gegen den Berg Taurus zurück, wo er seinen Truppen befohlen hatte, sich zu versammeln.

In einem feindlichen Lande konnte sich der Bürgermeister nicht anders als durch Siege erhalten. Er fieng die Belagerung von Tigranocerta an, damit er den König zu einem Haupttreffen nöthigen möchte. Er sah ihn auch wirklich mit zweymal hundert tausend Fußgängern und sechszig tauseng Reitern herankommen. Er ließ sechs tausend Soldaten vor der belagerten Stadt stehen, und mit seinen übrigen Truppen gieng er diesem Heere entgegen, welches mehr zahlreich als fürchterlich war. Das sind viele Leute, sagte Tigranes, wenn es Abgesandte sind: aber für Soldaten sind es sehr wenige. Er bildete sich nicht ein, daß sie sich getrauen würden, ihn an-

zugreifen. Er sah allen ihren Bewegungen zu, und ließ sich auf gewisse Art überraschen. Wie! sagte er: diese Leute da gehen auf mich zu! Er stellte sein Heer eilfertig in Schlachtordnung. (69 v. C. G. 685 n. E. R.)

Das war am sechsten Octobers, eben an dem Tage, wo die Römer von den Cimbrern waren geschlagen worden, und den man aus diesem Grunde unter die unglücklichen rechnete. Ich will ihn glücklich machen: sagte Lucullus zu denen, die ihm riethen, an diesem Tage das Treffen zu vermeiden. Und in der That erfocht er einen vollkommenen Sieg, und kehrte vor die Stadt Tigranocert zurück, die er im Sturme eroberte.

Mithridates war bey der Schlacht nicht zugegen gewesen. Er befand sich in Pontus, um Soldaten zu werben; und als er zurückkam, begegnete er dem Tigranes, der noch in der Flucht begriffen war. Diese zween Könige huben im Winter Soldaten aus, und im folgenden Sommer eröffneten sie den Feldzug mit einem Heere von siebenzig tausend Fußgängern, und fünf tausend Reitern. Aber um dieses Heer aufzurichten, hatte Tigranes Syrien entblößet, und der asiatische Antiochus, ein Erbe der Seleuciden, brachte den größten Theil von dem Reiche seiner Vorältern wieder an sich. (68 v. C. G. 686 n. E. R.)

Die zween Könige vermieden die Schlacht, weil sie überzeuget waren, daß sie durch längern Aufenthalt das Heer des Lucullus aufreiben, oder

ihn

ihn zwingen würden, Armenien zu verlassen. Der Vicebürgermeister nöthigte sie, einen kühnern Entschluß zu fassen. Er rückte gegen die Stadt Artaxata an, wo Tigranes seine Weiber und Kinder nebst seinen übrigen Schätzen gelassen hatte. Er vermuthete, daß die Feinde versuchen würden, sich seinem Zuge zu widersetzen. Sie lieferten ihm wirklich ein Treffen, wo sie wieder geschlagen wurden. Ja, Mithridates war einer von den ersten, der die Flucht ergriff.

Lucullus wollte nach seinem Siege gegen Artarata fortrücken, und die Eroberung Armeniens vollends ausführen. Er war sogar Vorhabens, seine Waffen gegen die Parther zu kehren. Aber seine Soldaten wollten ihm nicht folgen. Sie hatten schon Beute genug gemacht, und verlangten auszuruhen. Er mußte über den Berg Taurus zurückgehen, und er nahm sein Winterquartier in Mesopotamien, wo er Nisibis eroberte.

Lucullus war in dem Bundskriege das erstemal zu Felde gezogen. Nachmals diente er unter Sylla als Rentmeister. Er führte die Flotte dieses Feldherrn an, und erhielt einige Siege. Gleichwohl übertraf es die allgemeine Erwartung, daß er so große Thaten verrichtete, als er Oberbefehlshaber war: und deßhalben hat Cicero gesaget, er sey mit sehr geringer Kriegserfahrung von Rom ausgezogen, und erst auf seiner Ueberfahrt von Italien nach Asien ein großer Feldherr geworden.

Obschon er vortreffliche Eigenschaften hatte, besaß er doch die Kunst nicht, sich bey den Truppen beliebt zu machen. Er war ihnen wegen seines Stolzes verhaßt. Unterdessen bestand ein Theil seines Heeres aus Legionen, die sich wider Flaccus empöret, die den Fimbria verrathen, und die unter Sylla sich an die Ausgelassenheit gewöhnet hatten: er wußte sie eine Zeit lang im Zaume zu halten; aber sie wurden ungehorsam, als er sie neuen Strapazzen aussetzen wollte.

Wenn sie auch immer so misvergnügt gewesen wären, so würden sie doch vielleicht ihrem Befehlshaber den Gehorsam nicht verweigert haben, wenn sie nicht von P. Clodius, einem unruhigen, ungesitteten, und unverschämten Manne, zur Aufruhr wären ermuntert worden. (67 v. C. G. 687 n. E. R.) Er brachte das Heer zur Empörung, und es kam so weit, daß die Soldaten sich weigerten, den Unterbefehlshabern beyzustehen, welche Lucullus in dem von Mithridates eroberten Lande zurückgelassen hatte; und dieser Fürst brachte sein Reich wieder an sich. Unterdessen kamen Bevollmächtigte an, um die Angelegenheiten in Pontus zu ordnen. Der Senat hatte sie auf die Briefe des Lucullus abgeschickt, die er nach seinen Eroberungen geschrieben hatte. Aber alles war verändert; die Feinde, die dieser Feldherr zu Rom hatte, schienen schon seine Siege in Vergessenheit zu bringen, und Pompejus mußte bald allen Nutzen davon ziehen.

Seit dem Zerfalle der Seleuciden war Syrien ein Opfer der Feinde, die es von innen und von außen hatte, und sonderbar war es den Räubereyen der Cilicier ausgesetzt, welche zu Delos die Sklaven verkauften, die sie in diesem Reiche machten. Diese Insel war der Markplatz, wo der Sklavenhandel getrieben wurde, welcher immerdar größern Nutzen brachte, weil die Sklaven den Römern vieles Reichthum verschafften.

Die Cilicier waren im Anfange unter dem Schutze der Könige von Aegypten gestanden, welche Feinde der Seleuciden waren. Mithridates nahm sie nachmals in seinen Dienst auf. Als er Kleinasien geräumet hatte, trieben sie dort ohne Scheue die Räuberey. Ihre Kräfte nahmen in den bürgerlichen Kriegen zu, wo die Römer nicht im Stande waren, ihnen Einhalt zu thun. Sie hatten verschiedene Städte in ihrer Gewalt. Sie hielten zahlreiche Flotten. Sie machten eine Art von Republik aus, und ihre Macht, welcher ihr Kriegsglück einen Schein von Rechte gab, bedeckte die Schande ihres Gewerbes. Sie hatten sogar Männer von vornehmer Herkunft an ihrer Spitze. Man fieng an zu glauben, es sey eben so rühmlich in dieser Republik zu gebiethen, als in einer jeden andern. Sie hatten zu Meere die Herrschaft: sie machten alle Küsten am mittelländischen Meere unsicher: sie verursachten Hungersnoth in Italien: sie bothen sonderbar den Römern Trotz.

Rom hatte öfters mit ihnen, aber niemals glücklich gekrieget. Das Volk, welches die Hungersnoth fühlte, beklagte sich über die Feldherren, die man in diesem Kriege gebrauchet hatte. Es warf seine Augen auf Pompejus, welchen es allein für fähig hielt, denselben auszuführen, und es verlangte, daß man ihm die unbeschränkteste Gewalt mittheilen sollte. Der Zunftmeister Gabinius, der sich bey dem Volke und bey Pompejus beliebt machen wollte, machte den Vorschlag: diesem Feldherrn das Vicebürgermeisteramt über die Meere; die Verwaltung aller Küsten bis auf zwanzig Meilen in das Land hinein; die Gewalt, so viele Soldaten und Bootsknechte, als er wollte, auszuheben; die Erlaubniß, in dem Gemeinschatze zu nehmen, ohne Rechnung darüber abzulegen; und die freye Wahl seiner Unterbefehlshaber zu überlassen. Dieser Vorschlag, welcher darauf abgesehen zu seyn schien, der Republik einen Gebiether zu geben, misfiel dem Senate ungemein. Der Bürgermeister Piso beschuldigte den Pompejus, daß er nach der Tyranney strebe. Pompejus selbst stellte sich an, als wollte er den Auftrag nicht annehmen, den man ihm anboth. Aber das Volk beharrte fest darauf. Es gab heftige Wortstreite; es kam sogar zu Thätlichkeiten: aber der Rathsschluß wurde herausgegeben. (67 v. C. G. 687 n. E. R.)

Der bloße Name des Pompejus trieb schon die Seeräuber auseinander. Dieser Feldherr hatte nicht viel Mühe, ihre zerstreuten Flotten zu

besiegen. Er verfolgte sie bis in Cilicien, welches er gänzlich in seine Gewalt brachte; ja, er hatte nicht mehr als drey Monate vonnöthen, um ihre ganze Macht zu zernichten.

Er hatte nun die Meere sicher gemacht, als man auf die Nachricht der Bevollmächtigten, die man in Pontus geschickt hatte, den Entschluß faßte, anstatt Lucullus, den man schon zurückberufen hatte, einen andern Befehlshaber aufzustellen. Das Volk warf seine Augen wieder auf Pompejus; und Manlius einer von den Zunftmeistern entwarf einen Rathschluß, wodurch dieser Bürgermeister alles, was man ihm in dem Kriege gegen die Seeräuber zugestanden hatte, behalten, und überdas die Verwaltung von Kleinasien, und die Befehlshaberstelle über die Heere wider Mithridates und Tigranes noch erlangen sollte. (66 v. C. G. 688 n. E. R.)

Dadurch mußte er die ganze Macht der Republik in seine Hände bekommen. Unterdessen, als dieses Gesetz in Vorschlag kam, wagten es die Senatore nicht, sich öffentlich zu widersetzen, obschon es alle ingeheim misbilligten. Pompejus war dortmals schon so mächtig, daß man ihn fürchten mußte. Hortensius und Catullus hatten allein das Herz, das Volk zu ermahnen, dieses Gesetz zu verwerfen. Sie fanden keinen Beyfall, und Manlius wurde von Cäsar und Cicero unterstützet. Diese zween Senatore hatten ihre sonderheitlichen Absichten dabey. Cäsar suchte dem Volke zu gefallen, welches den Pompejus

anbethete: er hatte selbst die stolze Begierde zu gebiethen, und war erfreuet, ein Beyspiel zu sehen, welches ihm mit der Zeit das Recht geben würde, nach gleicher Macht zu trachten. Vieleicht hoffte er auch, wann er einen Mann, dessen Eitelkeit ihm bekannt war, mit Ehren überhäufete, so werde er unfehlbar den Neid gegen ihn erwecken, und ihn desto leichter ins Verderben stürzen können. Cicero hatte alle Hochachtung, die man für ihn trug, bloß seiner Wohlredenheit zu verdanken. Aber wenn auch die Wohlredenheit bey den Berathschlagungen noch etwas vermochte, so war doch die Zeit nicht mehr, wo sie zur Oberherrschaft beförderte; und dieser Redner, der von Natur furchtsam und unentschlossen war, suchte eine Stütze an einem mächtigen Bürger.

Pompejus war in Cilicien, als er erfuhr, was man für einen Rathschluß seinethalben herausgegeben hatte. **O ihr Götter!** rief er auf: **muß ich dann zu Beschwerlichkeiten ohne Ende verdammet seyn! Wann werde ich einmal der Ruhe genießen, und mich vor dem Neide verbergen können?** Niemand ließ sich durch seine Verstellung hintergehen. Er legte bald seine wahren Gesinnungen an den Tag. Er konnte die Eifersucht nicht verbergen, die er auf die Siege des Lucullus hatte. Er war nur beschäfftiget, diesen Feldherrn herunterzusetzen, und er bestrebte sich heimlich, die Sache dahin zu bringen, daß man ihm die Ehre des Triumphs versagen sollte.

Lucullus hielt seinen Triumph erst nach dreyen Jahren. Die Publikanen, denen er in ihren Plackereyen Einhalt gethan hatte, vereinigten sich wider ihn mit den Anhängern des Pompejus. Man konnte ihm zwar den Vorwurf machen, daß er sich bereichert habe; und man machte ihn auch. Aber zum wenigsten bestand sein Reichthum nur in der Beute, die er von Tigranes und Mithridates erobert hatte; und alle Völker, die mit der Republik verbunden waren, sprachen seiner Milde und Gerechtigkeit das Lob.

Die Macht des Königs von Pontus bestand nur in dreyßig tausend Fußgängern, und zwey oder drey tausend Reitern. Pompejus, der auf dem Meere die Oberhand hatte, und zu Lande weit überlegen war, vertrieb ihn aus seinen Staaten in einem einzigen Feldzuge. Als die Römer heranrückten, setzte Tigranes einen Preis auf den Kopf seines Schwähers. Ja, er übergab alsogleich sich und seine Krone dem Ueberwinder auf Gnad oder Ungnade; und man sah diesen König der Könige ohne Gefolg in das Lager des Pompejus kommen, und sich vor ihm niederwerfen. Der Vicebürgermeister ließ ihm nichts als Armenien übrig. (66 v. C. G. 688 n. E. R.)

Mithridates, der zu den nordischen Nationen entflohen war, irrte in lauter Gefahren herum, und rief die Barbarn an, die Waffen für ihn zu ergreifen. Pompejus, der ihn Anfangs verfolgen wollte, schlug die Iberier und Albanier, und kam bis auf drey Tagreisen an das caspische

Meer. Er hielt nicht für rathsam weiter zu gehen, und er verließ den König in Pontus, um gegen den asiatischen Antiochus anzurücken, welchen er des Throns entsetzte, obschon ihn Lucullus als König bestätiget hatte. Er machte Syrien zu einer römischen Provinz. Weil er nun die Waffen der Republik einerseits bis an das caspische Meer ausgebreitet hatte, glaubte er, es habe zur Fülle seines Ruhmes nichts mehr vonnöthen, als dieselben auch bis an das rothe Meer auszubreiten. Dieses Vorhaben, das er nicht ausführen konnte, zeugte von keinem Manne, der sich nach Ruhe sehnte.

Mithridates hatte einen noch größern Anschlag. Er war Willens, die barbarischen Nationen, die er bewaffnet hatte, nach Italien zu führen. Es ist hart zu glauben, daß ihm, der nur gesieget hatte, solang sich die Römer mit dem, was in Asien vorbeygieng, nicht abgeben konnten, eine so kühne Unternehmung würde gelungen seyn. Genug, sein Heer entsetzte sich darüber, und machte einen Aufstand. Es gab die Krone dem Pharnaces seinem Sohne, der es zur Empörung gereizet hatte, und Mithridates verlor das Leben. Er war vierzig Jahre lang im Kriege begriffen gewesen.

Pompejus war in Palästina gewesen, als er den Tod dieses Monarchen erfuhr. Er hatte eben die Sceniten in Arabien bekrieget, welche man leichter besiegen als finden konnte; und er gieng auf Jerusalem los, um den Hirkanus wieder ein-

zusetzen, welchem Aristobulus sein Bruder den Thron geraubet hatte. Es waren ohngefähr dreyßig Jahre, daß der Oberpriester der Juden die Krone aufgesetzt hatte, weil er sich auf den Schutz der Römer, und noch mehr auf die Schwachheit der Könige in Syrien und Aegypten verließ.

Nachdem Pompejus den Hirkanus auf den Thron gesetzt hatte, kehrte er in Pontus zurück. Er machte dort alle Veranstaltungen, die er für nothwendig hielt. Er gab dem Pharnaces das Reich des cimmerischen Bosphorus, welches ein Stück von der Monarchie des Mithridates war. Er erklärte diesen vatermörderischen Sohn für einen Freund und Bundsgenossen des römischen Volkes; und gieng nach Ephesus in das Winterquartier, wo er alles zu seiner Rückkehr nach Italien veranstaltete.

Als er fünf Jahre zuvor daraus abgereiset war, hatte er Rom in einem scheinbaren Ruhstande verlassen. Aber die Verdorbenheit der Sitten mußte bald viele Zerrüttungen verursachen.

Die Schätze aller Nationen befanden sich in den Häusern einiger Privatleute, welchen es der Gebrauch zum Gesetze machte, ihr Vermögen in Verschwendung durchzubringen, und welchen er das Recht gab, allerley Ungerechtigkeiten zu begehen, um dasselbige wieder zu erwerben. Die Reichsten, welche doch niemals reich genug waren, verursachten eine allgemeine Noth; und die Ueppigkeit, welche eingeschlichen war, weil man Geld hat-

hatte, machte das Geld am Ende außerordentlich selten. Die Ursache davon ist ganz begreiflich.

Das Geld ist um desto seltener, je weniger es im Umlaufe herumgeht. Allein die Ueppigkeit verhindert den Umlauf des Geldes: denn je mehr sie Kanäle eröffnet, wodurch das Geld hinausgeht, um die überflüßigen Bedürfnisse zu bestreiten, destomehr verstopfet sie diejenigen, wodurch es gehen sollte, um die nothwendigen Bedürfnisse zu bestreiten. Alsdann ist der Umlauf des Geldes wie ein Fluß, worein sich alle Wasser eines weiten Feldes verlieren, und welcher zwar sein Ufer fruchtbar erhält, aber in der Ferne, oder auch in einer kleinen Entfernung, lauter unfruchtbare Felder zurückläßt.

Vor den Zeiten des Sylla bereicherten sich die Römer mit der Beute der Nationen. Die Ueppigkeit lehrte sie, sich mit ihrer eigenen Ausbeute zu bereichern. Alsdann war kein Vermögen mehr sicher, und das Geld schien nur im Umlaufe zu seyn, um eine kleine Anzahl von Bürgern beständig von der Noth in den Ueberfluß, und von dem Ueberflusse in die Noth zu versetzen. In dieser Unordnung schien es, als könnte man nicht wahrhaftig reich seyn, wenn man nicht alle Schätze des Reiches geplündert hätte; und die Regierung hörte gewissermaßen auf, ein Gegenstand der Ehrbegierde zu seyn, um der letzte Grad des Geizes zu werden.

Unter denjenigen, die ihr zusammengeschmolzenes Vermögen nicht anders wieder erwerben zu können glaubten, als wenn sie die Tyranney an sich rissen, war einer der ersten L. Sergius Catilina, aus einem sehr vornehmen patrizischen Geschlechte. Er war im Getümmel der bürgerlichen Kriege erzogen, und ein Werkzeug der Grausamkeiten des Sylla gewesen. Unter dem Schutze des Dictators ist er zu den Amtswürden gelanget. Er hatte die Rentmeisterstelle bekleidet, und in Afrika als Prätor zu gebiethen gehabt. Bey diesen Aemtern befleckte er seine Ehre durch Ungerechtigkeiten, und vermochte dennoch nicht Reichthum zu sammeln: denn was er mit größter Begierlichkeit raubte, brachte er mit noch größerer Verschwendung wieder durch. Da er von Kindheit an dem Laster ergeben war, stürzte er sich, wie es scheint, von einem Abgrund in den andern, und ließ sich, gleichsam mit Gewalt, von einem Laster ins andere dahinreißen, von denen er sich nur durch neue Verbrechen zu retten suchte.

Er hatte sich beflissen, die jungen Leute aus den vornehmsten Familien zu verführen. Er verleitete sie zum Laster, und verwickelte sie dadurch in seine Verbrechen und seine Gefahren. Er hatte Ritter, Patrizier, Senatore, verschuldete Männer, Schwelger, und übel berüchtigte Weibspersonen auf seiner Seite, welche durch ihr Ansehen, ihre Ränke, oder ihre Reizungen seine Partey vermehren halfen. Endlich hatte er einen Theil der

Soldaten des Sylla an sich gezogen, die schon alles, was sie unter diesem Dictator geraubet, durchgebracht hatten, und sich nach einem neuen Bürgerkriege sehneten, in welchem sie ihre Mitbürger zum zweytenmal ausplündern könnten. Er versprach einigen, die Schulden aufzuheben; andern, die Reichen zu verbannen; den Ehrgeizigen, die Ehrenstellen der Republik zu besetzen; allen, in Rom Beute zu machen. Allein da er mehr Kühnheit als Geschicklichkeit besaß, eilte er seinem Verderben entgegen; und er hatte seine Anhänger mehr aus allgemeiner Verdorbenheit, als durch seine Talente erworben.

Es war ihm schon eine Verschwörung mislungen, und man würde ihm dortmals den Prozeß gemacht haben, wenn sich nicht ein Zunftmeister dem Verhöre widersetzet hätte, daß der Senat mit ihm vorzunehmen befohlen hatte. Unerachtet des Verdachts, den man auf ihn warf, gab er doch seine Anschläge nicht auf. Aber er nahm andere Maaßregeln. Er bewarb sich um die Bürgermeisterwürde, und verlangte C. Antonius zu seinem Amtsgehülfen zu haben, den er auf seine Seite zu bringen hoffte, wann es Zeit dazu wäre. Allein er konnte diese Würde nicht erhalten, ehe er sich über die Ungerechtigkeiten, die man ihm Schuld gab, gerechtfertiget hatte. (64 v. C. G. 690 n. E. R.)

Cicero, welcher auch nach der Bürgermeisterwürde strebte, war nicht soviel bedacht, den Catilina, als den C. Antonius davon auszuschließen.

Ob-

schon er ihn für schuldig hielt, und sagte: Catilina werde dann als unschuldig erkläret werden, wann es bewiesen wäre, daß es am hellen Mittage Nacht sey; so war er doch Willens, ihn zu vertheidigen, weil er hoffte, seine Gunst zu gewinnen, wenn er ihm die Lossprechung auswirkte, oder ihn zur Geduld zu vermögen, wenn es fehlschlagen sollte. Also both man zu Rom seine Wohlredenheit feil. Die Richter, sagte Cicero, sind, wie wir sie haben wollen. Catilina wurde auch losgesprochen. Im übrigen weiß man nicht, ob dieser Redner wirklich einen so schlechten Handel zu vertheidigen auf sich genommen habe.

Die Ursache seines Betragens bey dieser Gelegenheit ist gewesen, daß er einer mächtigen Faction vonnöthen hatte, um die Bürgermeisterwürde zu erlangen. Da er von geringer Herkunft war, hatte er den ganzen Adel zu Feinden; und selbst seine Talente schienen seine Beförderung zu verhindern, weil sie den Neid gegen ihn erweckten.

Als aber unterdessen die heimliche Verschwörung entdeckt zu werden anfieng, schien er der fähigste Mann zu seyn, für das Heil der Republik zu wachen; und die Gefahr, die man befürchtete, bahnte ihm den Weg zur Bürgermeisterwürde. Catilina wurde abgewiesen, weil er verdächtig geworden war; und man ernannte C. Antonius zum zweyten Bürgermeister, welcher einen Charakter hatte, nichts für sich zu unterneh-

men, und aufgelegt schien, dem Rath eines Anführers gehülfen zu folgen.

Viele Verschworene, welche durch die Ausschließung des Catilina, und noch mehr durch die Erwählung eines so einsichtvollen Mannes, wie Cicero, den Muth verloren hatten, giengen von einer Faction ab, deren Untergang man voraussehen konnte. Allein Catilina beharrte mit gleicher Kühnheit auf seinem Vorhaben. Er sammelte Waffen zusammen. Er schickte den C. Mallius nach Toskana, Septimius in Picenum, C. Julius in Apulien, um heimlich Truppen zu werben, und sonderbar die Soldaten, die unter Sylla gedienet hatten, an sich zu ziehen.

Indessen daß er diese Vorbereitungen machte, hörte man, daß Pompejus, nachdem er ganz Morgenland unterjochet hatte, mit einem siegreichen Heere zurückkam. Er ließ deßhalben den Muth nicht sinken. Weil er fest entschlossen war, vor der Zurückkunft dieses Feldherrn sein Vorhaben auszuführen, rief er die Verschwornen zusammen. Er stellte ihnen vor, daß itzt Rom ohne Besatzung sey; daß Mallius in Toskana schon Truppen geworben habe: und der Tag wurde bestimmet, wo man den Cicero ermorden, in hundert Gegenden der Stadt zugleich Feuer anlegen, und im Getümmel alle Bürger, die er verbannet hatte, erwürgen sollte. Er war Willens, nur die Kinder des Pompejus als Geiseln aufzubehalten.

Aber Cicero bekam Nachricht von allen Schritten, welche die Verschworenen machten. Q. Curius, einer von ihren Rädelführern, hatte sein Vermögen an Fulvia, eine Frau von vornehmem Geschlechte, verschwendet, und wurde gewahr, daß er ihre Liebe nicht mehr besaß, seitdem er außer Stande war, ihre sträflichen Gunstbezeugungen zu bezahlen. Da er sie nun mit eitel Hoffnungen abspeisen mußte, vertraute er ihr etwas von der Verschwörung, auf die er sein Glück bauete. Fulvia, die in keinen so bösen Handel verwickelt werden wollte, entdeckte einigen Senatoren, was sie erfahren hatte. Cicero sprach selbsten mit ihr. Er bediente sich ihrer Vermittelung, um den Curius durch Geschenke zu bewegen, alles zu gestehen. Es gelung ihm nach Wunsche. Es wurde ihm nachmals durch Fulvia alles kund gemacht, was vorbeygieng, und er war auf gewisse Art bey allen Berathschlagungen der Verschworenen zugegen.

Dem Cicero wurde durch einen Rathsschluß, der den Bürgermeistern auftrug, für das Heil der Republik zu wachen, alle Gewalt übergeben; und er stellte in den verschiedenen Gegenden der Stadt Wächter auf, um die Mordbrenner anzuhalten: er zog einige Truppen zusammen: er schickte in die vornehmsten Städte Italiens Senatore aus, welche zu Erhaltung der guten Ordnung die beste Geschicklichkeit hatten; und er versprach denen Verschworenen, die das Geheimniß der Verschwö-

rung

rung entdecken würden, Verzeihung, oder sogar auch Belohnungen.

Keiner von ihnen wollte reden. Unterdessen mußte er nothwendig eine rechtsförmige Aussage haben, um einem Manne, der die Vornehmsten in Rom und im Senate zu Verwandten und Freunden hatte, den Prozeß zu machen. Das Publikum war bestürzt über die vielen Versorgungen, die es machen sah, und wußte nicht, was es denken sollte. Die Anhänger des Catilina machten die Vorstellungen des Cicero im Senate so zweifelhaftig, daß man selbst durch die bekannte Rechtschaffenheit dieses Redners nicht ganz beruhiget war. Sie beschuldigten ihn, er habe von einer Verschwörung geträumet, oder sie selbsten erdacht, um Bürger in das Verderben zu stürzen, die ihm verhaßt waren; und sie machten ihn lächerlich, weil er in seinen Erzählungen allezeit sagte: es ist mir zu Ohren gekommen; denn er bediente sich dieses Ausdrucks, entweder weil er keine solche Beweise hatte, die vor Gerichte gültig waren, oder weil er es noch nicht für vernünftig hielt, diejenigen zu nennen, die ihm Nachricht gaben, und von denen er ferner noch vieles erfahren konnte.

Man wollte sich hart überreden, daß Crassus und Cäsar an der Verschwörung des Catilina Theil haben sollten. Weil sie aber mit ihm bekannt gewesen waren, glaubte man, sie haben zum wenigsten einige Wissenschaft davon, und sie seyn nur beflissen, den Verdacht, den man auf

sie

sie warf, von sich abzulehnen. Aus dieser Ursache theilten sie beyde dem Bürgermeister Nachrichten mit. Crassus brachte ihm Briefe ohne Unterschrift, welche man ihm, für sich und für einige andere Senatore, zugestellt hatte, und worinnen man ihn warnete, alsobald Rom zu verlassen, wenn er für die Erhaltung seines Lebens sorgen wollte.

Diese Briefe vermehrten die Unruhe. Gleichwohl hatte Catilina die Verwägenheit, in den Senat zu kommen. Aber Jedermann wich vor ihm zurück. Er wurde durch die Beredtsamkeit des Cicero zu Boden geschlagen; und als er versuchte, sich zu rechtfertigen, entstand ein Murren, welches ihn nöthigte, sich zu entfernen. Er gieng in der folgenden Nacht aus der Stadt, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen, die Mallius gesammelt hatte. Zu Rom ließ er Lentulus, Cethegus, und andere Häupter der Verschwörung zurück.

Der Senat erklärte ihn zum Feinde der Republik, befahl dem Bürgermeister Antonius, gegen ihn auszurücken, überließ die Bewachnng der Stadt dem Cicero, und versprach allen Soldaten Verzeihung, wenn sie vor einem bestimmten Tage die Waffen von sich legen würden. Unterdessen schien der Pöbel dem Catilina geneigt zu seyn. Da er dürftig und verdorben war, sehnte er sich nach einer Staatsveränderung, weil er nichts zu verlieren hatte, und all seine Rettung in öffentlichen Bedrangnissen suchte. Wenn aber

dem

dem Catilina sein Anschlag gelungen wäre, so würde er doch wahrscheinlicher Weise die Früchte seines Sieges nicht lang genossen haben. Pompejus, Crassus, und Cäsar hätten unter einem solchen Gebiether nicht stehen wollen.

Es hielten sich dortmals zu Rom Abgesandte der Allobroger auf. Sie waren gekommen, über die Bedrückungen, denen sie ausgesetzt waren, Gerechtigkeit zu fodern. Da sie unmöglich alle Jahre die Auflagen hatten bezahlen können, waren ihre Schulden, durch den Wucher der Pachter der Republik, höher gestiegen, als ihre Felder am Werthe betrugen; und weil sie dieselben zu befriedigen nicht vermochten, mußten sie ihre Weiber und Kinder für Sklaven verkaufen sehen. Der Wucher, der zu allen Zeiten unter den Römern die gewöhnlichste Ursache zu Mishälligkeiten gewesen war, machte dortmals die größte Plage der eroberten Völker aus. (63 v. C. G. 691 n. E. R.)

Da der Senat auf die Vorstellungen der Allobroger keine Achtung gegeben hatte, schmeichelten sich Lentulus und Cethegus, eine mächtige Hülfe an ihnen zu finden, wenn sie dieselben auf ihrer Seite bringen könnten; und nachdem sie alle Vorsorge gebraucht hatten, um von ihnen versichert zu seyn, glaubten sie ihnen das Geheimniß eröffnen zu dörfen. Sie entdeckten dann den Entwurf ihrer Verschwörung, und machten ihnen zu großen Vortheilen Hoffnung, wenn sie sich

für

für Catilina bewaffnen wollten. Allein das härteste war, ihnen eine Sicherheit zu verschaffen.

Die Allobroger konnten sich die Gunst des Senats versprechen, wenn sie ihm das Geheimniß der Verschwörung verriethen: dagegen sahen sie bey den Anerbiethungen der Verschworenen mehr Gefahr, als Nutzen. Sie giengen dann zu Q. Fabius Sanga, ihrem Gönner. Sie eröffneten ihm die Vorschläge, die man ihnen gemacht hatte; und Fabius hinterbrachte es dem Bürgermeister, welcher ihnen befahl, sie sollten sich anstellen, als ob sie bereit wären, alles zu unternehmen. Man trug ihnen auf, einen Vertrag zu verlangen, der von den Häuptern der Republik unterzeichnet wäre, und um diesen zu erhalten, mußten sie die Vorstellung machen, sie könnten unmöglich ohne diese Schrift ihre Nation dahin bringen, daß sie die Waffen ergriffe. Sie erhielten alles. Man gab ihnen Volturnius mit, um sie zum Catilina zu führen, welcher den Vertrag unterzeichnen sollte, und ihre Abreise war auf die folgende Nacht festgesetzt. Cicero, dem man alsobald Nachricht davon gegeben hatte, ließ ihnen durch zween Prätore unterwegs aufpassen, und die Allobroger und Volturnius, nebst ihren Schriften, aufheben. Da er nun Beweise von der Verschörung in den Händen hatte, ließ er Lentulus, Cethegus, und drey von ihren vornehmsten Mitverschworenen vor den Senat bringen. Volturnius, welchem man Gnade versprach, gestand alles ein: die übrigen wurden überwiesen,

und

und man theilte sie in verschiedene Häuser aus, wo man sie bewachen ließ.

Nach den Bewegungen, welche dieser Schritt unter ihren Anhängern verursachte, mußte Cicero besorgen, es möchte sich etwan ein Aufstand entspinnen, um sie zu befreyen. Weil die Gefahr dringend war, und schnell ein kräftiger Entschluß gefaßt werden mußte, trug er dem Senate vor, über das Schicksal der Gefangenen den Ausspruch zu thun. D. Junius Silanus, als künftiger Bürgermeister, gab zuerst seine Stimme zum Tode. Dieser Meynung wurde beygestimmt, als Cäsar eine wohlgesetzte Rede hielt, welche auf ein ewiges Gefängniß hinauslief. Er sprach mit solchem Nachdrucke, daß jene, die vor ihm ihre Stimme gegeben hatten, seiner Meynung beypflichteten: Silanus selbst ließ es dabey bewenden.

Cäsar war stark im Verdachte. Man wollte sogar wissen, es sey gegen ihn ausgesagt worden; und man glaubte, Cicero habe nur deßhalben keine Erwähnung davon gemacht, weil er besorgte, dieser Mann, der mächtig genug gewesen wäre, sich der Strenge der Gesetze zu entziehen, möchte versuchen, auch die übrigen Verschworenen zu retten. Die Milde des Cäsars war also verdächtig: sonderbar hat sie es dem Cato geschienen. Als die Reihe diesen Senator traf, seine Stimme zu geben, schilderte er lebhaft die Gefahr, welcher die Republik war ausgesetzt gewesen: er schien sogar den Cäsar in Verdacht zu ziehen,

und

und brachte den Senat wieder auf die erstere Meynung.

Ohne die Sache dem Volke vorzutragen, ließ Cicero auf einen Rathsschluß die Verschworenen hinrichten. Er glaubte, durch die Umstände berechtiget zu seyn, die Gesetze nicht zu erfüllen. Mit der Zeit machte man ihm ein Verbrechen daraus: aber itzt erhielt er einen allgemeinen Beyfall. Man nannte ihn den zweyten Stifter von Rom, und den Vater des Vaterlands; und alle Stände waren beflissen, ihm ihre Dankbarkeit zu bezeugen.

Diese Hinrichtung brachte die Verschworenen, die zu Rom waren, aus der Fassung, und verursachte ein starkes Ausreißen im Lager des Catilina. Dieser Rädelführer, der von Feinden umgeben, sich nicht zu retten wußte, und gezwungen war, sein Glück in einem Treffen zu versuchen, wurde von Petrejus, dem Unterbefehlshaber des Antonius, geschlagen, und verlor sein Leben in der Schlacht. (62 v. C. G. 692 n. E. R.) Antonius hatte seine Befehlshaberstelle abgetreten entweder weil er, wie er sagte, das Podagra hatte, oder vielmehr, wie man von ihm vermuthete, weil er sich krank stellte, um an dem Verderben des Catilina nicht selbst Antheil zu nehmen

Die Ehre, welche sich Cicero während seines Bürgermeisteramts erwarb, fiel auf den Ritterstand zurück, in dem er gebohren war. Er wußte die Dienste der Ritter bey der Verschwörung des

Catilina so gut herauszuheben, daß die Republik glaubte, sie habe ihnen ihr Heil zu verdanken. Er brachte ihre Aussöhnung mit dem Senate zu Stande. Er räumte ihnen Vorzüge ein, und gab ihnen mehr Ansehen, als sie bisher gehabt hatten. Man sah ihn für den Beschützer des Ritterstands an.

Die Untersuchungen nach dem Tode des Catilina, um alle Mitverschworene zu entdecken, brachten den Cäsar neuerdings in Verdacht, und man klagte ihn an. Aber er schützte sich durch die Neigung des Volkes, durch die Prätorstelle, die er erst erhalten hatte, durch das Oberpriesteramt, das ihm im vorigen Jahre war aufgetragen worden, und durch das Zeugniß des Cicero, welcher gestand, daß er von ihm wichtige Entdeckungen erfahren habe. (62 v. C. G. 692 n. E. R.)

Cajus Julius Cäsar war aus einem der ältesten Häuser entsprossen. Er gieng bey Zeiten mit dem Vorhaben um, sein Vaterland unter seine Gewalt zu bringen, und machte sich einen Entwurf, von dem er, wie es scheint, niemals gewichen ist: er gieng nur mit langsamen Schritten auf die Herrschaft los, bereitete sich die Umstände dazu vor, oder schickte sich darein, wann er sie nicht vermuthet hatte, eben so gut, als wenn er sie selbst angeordnet hätte. Die Natur hatte ihm eine unerschrockene Tapferkeit, eine erhabene Seele, einen weitsehenden Verstand, eine nachdrückliche und überzeugende Beredtsamkeit, und alle Vorzüge einer guten Bildung geschenket.

Er

Er war vortrefflich wohl gewachsen, hatte eine edle Geberdung, einen artigen Umgang, und in allen seinen Minen ein leutseliges Aussehen, wodurch er die Herzen an sich zog. Er besaß mit einem Worte alle liebenswürdige Eigenschaften: aber von den Sitten seines Zeitalters hatte er, außer der Grausamkeit, alle Laster an sich genommen. Er war habsüchtig, verschwenderisch, unverschämt; verschonte nichts; opferte alles seinem Ehrgeize auf: und obschon er von Natur nicht grausam war, so war er doch in der Fassung, es aus Staatslist zu werden, wenn die Grausamkeit seine Erhöhung befördern konnte.

Er war erst achtzehn Jahre alt, als Sylla sich zum Gebiether aufwarf. Er hatte die Kühnheit, sich ihm zu widersetzen. Da wurde er verbannet, und erhielt seine Gnade nur auf die Fürsprache seiner Freunde. Er zog aus der Stadt Rom, und kehrte erst nach dem Tode des Dictators zurück. Für einen Ehrgeizigen hatte er unvorsichtig gehandelt. Das ließ er sich in der Folge zur Warnung seyn. Er lernete, seine Schritte nicht zu übereilen, und war bedacht, einen Anschlag nach dem andern auszuführen, ohne von seinem Vorhaben etwas merken zu lassen. Er sah die Verschwörung des Catilina sich anspinnen, wußte um das Geheimniß, gab sich aber in keine Gefahr. Er lauschte nur, ob ihm die Verwirrungen den Weg zur Tyranney bahnen könnten.

Die Gunst des Volkes hatte er erworben, ehe er noch ein Amt besaß. Er hatte sich zwar durch seine Freygebigkeit auf dreyzehn hundert Talente in Schulden gesetzet, und schien sich nicht mehr erholen zu können. Unterdessen, als er Baumeister wurde, führte er Schauspiele auf, welche weit prächtiger waren, als alles, was man bisher gesehen hatte.

Um einen Anhang zu haben, kam er auf den Gedanken, die Faction des Marius wieder aufleben zu machen, als ihm während seines Baumeisteramts der Tod Julitns, seiner Tante und Wittwe dieses Feldherrn, Gelegenheit an die Hand gab, die Gesinnungen des Volkes zu prüfen. Es war sehr gebräuchlich, den römischen Damen, die ziemlich betagt starben, eine Leichenrede zu halten. Cäsar bestieg den Rednerstuhl, um Julien, wie es schien, das Lob zu sprechen, und in der That, um dem Marius eine Lobrede zu halten, dessen Bildsäule und Siegeszeichen er dem Volke vorwies. Er ließ sie sogar in dem Kapitolium aufstellen.

Der Dictator hatte diese Denkmäler umgestürzt, und weil alles, was er gethan hatte, das Präg der höchsten Gewalt an sich hatte, so dorfte kein Privatmann sie eigenmächtig wieder aufrichten, ohne sich verdächtig zu machen. Cäsar wurde auch beschuldiget, daß er nach der Tyranney strebe; aber er hatte das ganze Volk auf seiner Seite.

Durch diesen glücklichen Anfang ermuntert beschloß er, die Faction des Sylla zu demüthigen. Zu diesem Ende ließ er sich einen Auftrag geben, die begangenen Mordthaten zu untersuchen, und er verurtheilte diejenigen, die einen Verbannten getödtet hatten. Dem Catilina ließ er Gnade widerfahren, weil er an ihm nicht so sehr einen Mitwerber, als einen Aufrührer sah, welcher fähig war, Verwirrungen anzurichten. Endlich rief er jene zurück, welche von Sylla verbannet worden waren, und gab zum Beweggrunde an, daß sie von einem Manne seyn verurtheilt worden, der sich mit bewaffneter Hand der Oberherrschaft bemächtiget hatte. Wenn er sich durch dieses Verfahren bey dem Senate verdächtig machte, so erwarb er doch Anhänger: das Volk, welches ihn für seinen Beschützer hielt, hatte schon alle Würden für ihn bestimmet.

Cicero, welcher den Ehrgeiz des Cäsars wahrgenommen hatte, war unbesorget, als er beobachtete, wie sorgfältig er auf seine Haare, und andere Kleinigkeiten achtete, die sonst insgemein neben großen Eigenschaften nicht bestehen. Aber Cäsar wußte alles zu vereinigen. Obschon er von einer schwächlichen Leibsbeschaffenheit war, besaß er doch eine Seele, die ihn zu den längsten und beschwerlichsten Strapazzen fähig machte. Er war Prätor in dem Jahre, wo Catilina ums Leben kam, und Pompejus in Rom wieder einzog. (62 v. C. G. 692 n. E. R.)

Da es in der Macht des Pompejus gestanden war, sein Vaterland zu unterjochen, gab er seinen Truppen den Abschied, lebte als gemeiner Bürger wieder, und schien noch der vorzüglichste Mann in der Republik zu seyn. Seine Mäßigung machte ihn ehrwürdig vor den Augen des Senats, welcher ihm keine bösen Absichten auf die Freyheit zumuthete, und ihm sein vollkommenes Zutrauen schenkte. Bey dem Volke, welches nichts richtig zu beurtheilen weiß, fielen nur seine Eroberungen, sein herrlicher Triumph, und die Einkünfte des Gemeinschatzes, die er um ein Drittheil vermehret hatte, in die Augen. Weil er sich in den Umständen befunden hatte, wodurch die Größe der Römer vollendet worden war, schien er sie selbst vollendet zu haben. Er wurde der einzige Gegenstand der öffentlichen Bewunderung: seine Eitelkeit war ersättigt, und er besaß mehr Eitelkeit als Ehrgeiz.

Er war vom Glücke zu diesem hohen Grade des Ruhmes geleitet, und größer geworden, als er hatte hoffen können. Perpenna, Crassus, Lucullus haben nach einander zu seiner Erhöhung die Arbeit gethan. Es scheint, er habe nicht so viel Verdienst gehabt, große Dinge zu thun, als Glück, zu gelegener Zeit zu kommen, um Ehre einzusammeln. Er schritt auf der Bahne fort, die er vor ihm fand. Er hielt ein, als er nur noch einen Schritt zu thun gehabt hatte; und weil er nicht Herz genug hatte, eine Gewalt an sich zu reißen, die ihm von dem Volke nicht an-

gebothen wurde, so setzte er bloß, wie es scheint, seinen Ehrgeiz darauf, keinen zu haben, der ihm gleich wäre.

Man lobte seine Uneigennützigkeit. Er war weder geizig, noch verschwenderisch. Seine Sitten waren untadelhaft. Er war menschenfreundlich, großmüthig; er vergab gern Beleidigungen; er versöhnte sich von Herzen, und schien keine Neigung zu haben, sich in Unternehmungen einzulassen, wobey er Gewaltthätigkeiten hätte ausüben müssen.

Bey dieser Gemüthsart konnte er die Laster nicht haben, die einen Mann verwägen machen, und dadurch ist Rom von dem Joche befreyet geblieben, das er hätte auferlegen können. Er hatte Lust zu gebiethen; aber er suchte dabey nicht soviel die Macht, als das Ansehen: und weil er gern alles durch die Stimme des Volks erhalten hätte, blieb ihm nichts übrig, als Ränke, um in der Republik Gebiether zu werden. Vielleicht wäre er es geworden, wenn nicht mit ihm ein Mann gelebet hätte, welcher fähig war, mit offenbarer Gewalt der Tyranney nachzustreben.

Der Tag seines Triumphs war der letzte Grad seiner Erhöhung. Das Volk, dessen Gunst niemals beständig ist, fieng an, sich einen neuen Abgott zu suchen; seine Blicke wandten sich von Pompejus, dem gemeinen Bürger, und fielen auf Cäsar, der zu Ehrenstellen hinanstieg.

Als das Prätoramt des Cäsars zu Ende war, erhielt er die Verwaltung des jenseitigen Spaniens.

Aber seine Gläubiger widersetzten sich seiner Entfernung, und er dorfte nicht eher abreisen, als Crassus für ihn Bürge geworden war. Crassus verwendete sich für ihn, weil er ihn dem Pompejus entgegensetzen wollte. (61 v. C. G. 693 n. E. R.)

Cäsar, der auf die Gunst des Volkes wenig Rechnung machte, bewarb sich nicht weiter darum, als um die Herrschaft zu erlangen; und im Gegensatze mit Pompejus, suchte er an der Herrschaft nichts als die Macht, das ist, Reichthum und Neigung der Soldaten. Er wußte, daß er in dem Senat und unter dem Volke einen mächtigen Anhang haben würde, solang er freygebig seyn könnte; und daß er allen Ständen zu gebiethen hätte, wenn die Soldaten auf seiner Seite wären.

Nach diesen Absichten betrug er sich in seiner Verwaltung. Da er schon um seiner Tapferkeit willen bey den Soldaten beliebt war, nahm er sie durch seine Freygebigkeit vollends ein. Im folgenden Jahre kam er zurück, nachdem er die Feinde besieget, und in Gallicien und Lusitanien Städte erobert hatte. Mit dem Golde, das er in den Provinzen geraubet, zahlte er seine Schulden, die auf acht oder zehn tausend Talente hinanliefen. Bald machte er neue wieder. Er gab seine Güter seinen Günstlingen Preis, und gewöhnte sie, ihr Glück auf seine Freygebigkeit zu bauen.

Als er nach Italien gekommen war, hatte er auf einmal den Triumph und die Bürgermeister-

würde

würde begehret: zwey Dinge, wovon eines erfoderte, daß er in der Stadt bliebe; und das andere, daß er an der Spitze seines Heeres sich einfände. Weil man um seinetwillen keine Neuerung machen wollte, gab er seinen Anspruch zum Triumphe auf, und kam nach Rom, die Bürgermeisterwürde zu erlangen.

Pompejus und Crassus hatten jeder seine Faction. Hätte sich Cäsar für einen oder den andern erkläret, so würde er allezeit mit einer mächtigen Partey zu thun gehabt haben. Er kam auf den Einfall, sie zu vereinigen, damit er sich im Anfang ihres Ansehens bedienen, und dann aus beyden Factionen, die ihnen ergeben waren, einen Anhang für sich erwerben könnte.

Es bequemten sich beyde nach seinen Absichten: Crassus, weil er einer Unterstützung bedorfte; Pompejus, weil sein Ansehen abnahm. Man wollte seinen ausgedienten Soldaten keine Felder geben, und nicht ohne Untersuchung gutheißen, was er in Asien verrichtet hatte, obschon er den Zunftmeister Flavius Nepos auf seine Seite gebracht, und den Bürgermeistern L. Afranius und Q. Metellus zur Bürgermeisterwürde verholfen hatte.

Wer nicht von einer tiefen Einsicht war, hielt die Versöhnung des Crassus und Pompejus für das Werk eines rechtschaffenen Bürgers. Gleichwohl hatte Cäsar allein den Nutzen davon zu hoffen. Bald waren diese drey Männer, durch die Vereinigung ihrer Factionen, über die ganze Re-

publik Meister: man nannte dieses das Triumvirat. Crassus, der immer geizig blieb, war nur bedacht, neue Schätze zu sammeln. Pompejus, der immer voll Eitelkeit blieb, freute sich des Ansehens, das er nun wieder erworben hatte. Cäsar, der die Eitelkeit des Pompejus, und den Geiz des Crassus unterhielt, zog allmählig die Anhänger von beyden an sich. Also theilte er im Anfang die Herrschaft mit ihnen, um nachmals dieselbe ganz auf sich zu lenken. Crassus und Pompejus waren unter seinen Händen bloße Werkzeuge, deren er sich zu seiner Erhöhung bediente. (60 v. C. G. 694 n. E. R.)

Cato unterließ nicht, die Vorstellung zu machen, daß man von der Vereinigung dieser drey Männer alles zu fürchten habe. Er urtheilte mit Grunde, die Republik könne sich nur solang erhalten, als die mächtigsten Bürger durch verschiedentliche Angelegenheiten getrennet blieben, und einer dem andern Hinderniß machte. Er war streng, unlenksam, und tugendhaft ohne Pralerey, und ereiferte sich wider die Sitten seiner Zeiten. Er hätte gern die alte Lebensart wieder einführen mögen; aber sein Reden nützte so wenig, als seine Beyspiele. Die Laster widersetzten sich sogar einer Tugend, die ihnen zuwider war; und wenn sie von den wahren Bürgern in Ehren gehalten wurde, so wurde sie von den ehrgeizigen und schlechtdenkenden Leuten ausgespottet.

Cäsar, nachdem er versichert war, die Bürgermeisterwürde zu erhalten, wollte zu seinem Amtsgehülfen einen Mann haben, mit dem er schal-

ten könnte, und er wendete viel Geld in dieser Absicht auf. Aber die Senatore steckten sich zusammen, wendeten noch größere Summen auf, und lenkten die Wahl auf M. Calpurnius Bibulus, der für den Nutzen ihrer Versammlung ganz beeifert war. Der Senat trieb also offenbar ein Gewerb mit seinen Amtsstellen. Ja, er war auf gewisse Art dazu gezwungen, und Cato rechtfertigte ihn aus diesem Grundsatze, daß die Gesetze der Republik ihrem Besten nachstehen müssen. Eine Regierung ist wohl ihrem Untergange nach, wenn jene, welche sie unterstützen wollen, genöthiget sind, dergleichen Misbräuche durch ihr Beyspiel gültig zu machen.

Cäsar, als Bürgermeister, war nur ein friedenstörender Zunftmeister, der mit bürgermeisterlicher Gewalt bekleidet war. Sein eigenes Ansehen wurde durch das Ansehen des Crassus und Pompejus noch verstärket. Er übte Gewaltthätigkeit aus, die zu einem Gebrauche geworden war, und legte ihr vor den Augen des Volkes, für welches er sich zu verwenden schien, eine Art von Rechtsförmigkeit bey. (59 v. C. G. 695 n. E. R.

Er war Vorhabens, die Felder in Kampanien, welche einen Theil von dem Gebiete der Republik ausmachten, seitdem man Kapua von Annibal eingenommen hatte, an die armen Bürger auszutheilen, die drey oder mehr Kinder hätten. Das Gesetz, das er darüber entworfen, trug er zuerst dem Senate so gemildert vor, daß es hätte können angenommen werden. Gleichwohl versprach

sprach er sich den Beyfall der Senatore nicht; aber ihre Weigerung machte sie verhaßt, und gab ihm das Recht, sich an das Volk zu wenden. Er suchte nur einen Vorwand, um alles zu verfügen, ohne den Senat darum zu befragen.

Mit dieser Angelegenheit beschäfftigte man sich in etlichen Sitzungen. Die Senatore verschoben ihren Schluß, weil sie allein ihre Einwilligung dazu weder geben, noch versagen wollten. Cato allein widersetzte sich offenbar dem vorgeschlagnen Gesetze: ja, er machte die Absichten des Bürgermeisters etwas verdächtig. Cäsar ließ ihn ins Gefängniß stecken. Als er das Misfallen sah, das man über diese Gewaltthätigkeit schöpfte, gab er freylich einem Zunftmeister den Auftrag, ihn alsobald loszulassen.

Das Gesetz wurde nun dem Volke vorgetragen, und in einer unruhigen Versammlung durchgesetzt, wo die Dreymänner ihre Trabanten aufgestellt hatten. Bibulus, der sich dawider setzte, mußte die Ruthenbündel seiner Gerichtsdiener zerbrechen sehen; ja, er wurde sogar beschimpfet, und getraute sich nicht mehr, öffentlich zu erscheinen. Alles war unter den Dreymännern verabredet worden, oder vielmehr Cäsar allein ließ seine Amtsgehülfen in seinem Namen handeln und reden. Pompejus erklärte, wenn Jemand das Schwert zücken würde, sich dem Gesetze zu widersetzen, so wolle er das Schwert und den Schild ergreifen, um es zu vertheidigen. Allein durch diese unbesonnene Rede verlor er seinen Glauben

bey

bey dem Senate, und that dem Cäsar einen Dienst, welcher allein sich die Dankbarkeit des Volks eigen machte.

Man ernannte Bevollmächtigte, um an zwanzig tausend Familien Felder auszutheilen; und Cäsar stellte, nach dem Beyspiele des Zunftmeister Saturninus, die Ausführung des neuen Gesetzes durch einen Eid sicher. Pompejus erhielt nun alles, was man ihm bey seiner Rückkunft aus Asien verweigert hatte. Lucullus wollte sich dawider setzen; als ihm aber der Bürgermeister gedrohet hatte, mußte er sich ihm zu Füßen werfen.

Um die Ritter auf seine Seite zu bringen, verschaffte er ihnen einen Nachlaß des Drittheils von ihrem Pachtgelde in Asien. Er vergab die Statthalterschaften an seine Günstlinge. Die Verwaltung Illyriens und des diesseitigen Galliens eignete er sich selbsten zu; und als Metellus Celer, der in dem jenseitigen Gallien zu befehlen hatte, gestorben war, verlangte er diese Provinz von dem Senate, der sich nicht getraute, sie ihm zu versagen, weil er sie sonst von dem Volke verlangt haben würde. Alle diese Statthalterschaften nahm er auf fünf Jahre über sich.

Unterdessen wußte Bibulus, in seiner Verborgenheit, kein anderes Mittel, sich den Berathschlagungen des Volks zu widersetzen, als daß er alle Tage im Jahre für festliche Tage erklärte, und Verordnungen wider die Dreymänner anschlagen ließ. Cäsar hatte auf die Verordnungen

seines Amtsgehülfen nicht die geringste Achtung. Er betrug sich, als wenn er allein Bürgermeister gewesen wäre. Deßhalben sagte Cicero, es seyn itzt Julius und Cäsar im Amte.

Obschon sich die Dreymänner beflissen, dem Volke zu schmeicheln, erweckte doch ihre Tyranney ein allgemeines Mißfallen. Man hörte nichts als Klagen und Murren, sagt Cicero, und man redete überaus frey. Gleichwohl dachte Niemand dem Uebel abzuhelfen. Wenn man sich widersetzt, fährt dieser Redner fort, so ist das Leben aller Bürger in Gefahr; und wenn man immerfort nachgiebt, so wird das unvermeidliche Verderben der Republik daraus erfolgen. Cicero, der also redete, hatte nicht Muth, sich offenbar zu widersetzen. Er begnügte sich, ingeheim zu seufzen. Ja, vieleicht hätten ihn die Dreymänner auf ihre Seite gebracht, wenn sie gewußt hätten, wie sehr er sich nach der Stelle eines Zeichendeuters sehnete, welche dort ledig geworden war. Er selbst machet das Geständniß in einem seiner Briefe an Atticus: so sicher ist es, daß damals die ehrlichsten Männer bereit waren, alles ihrem Ehrgeize aufzuopfern. Cäsar, nachdem er vergebens andere Mittel versuchet hatte, ihn zu gewinnen, entschloß sich, ihn von der Regierung zu entfernen.

P. Clodius, eben der das Heer des Lucullus aufgewiegelt, und sich verschiedener Verbrechen schuldig gemacht hatte, war durch die Ungerechtigkeit der Richter seiner Strafe entronnen. Das

Laster hatte die Oberhand, und alle, die noch einige Scham übrig hatten, seufzeten über die Richter und über den Verbrecher. Lentulus und Catilina, sagte Cicero, sind zweymal losgesprochen worden; Clodius, welcher wie sie der Strafe entgieng, ist eine neue Plage, die über die Republik kommt. Er hatte Zeugniß wider ihn gegeben, und fuhr fort, ihn öffentlich vor Gerichte zu verfolgen. Unterdessen war dieser ein gefährlicher Mann.

Clodius stand in Ansehen unter dem Pöbel. Er hatte es durch seine Herkunft, seine Wohlredenheit, seine Verschwendungen, und seine Kühnheit erworben. Pompejus verband sich mit ihm bey seiner Rückkunft aus Asien; und Cäsar, der es mit allen unruhigen Köpfen nicht verderben wollte, bewarb sich um seine Freundschaft. Sie vereinigten sich alle drey gegen den Cicero.

In der Absicht, diesen Redner vor Gericht zu fodern, als hätte er wider die Gesetze Lentulus, Cethegus, und andere Mitverschworne des Catilina ums Leben gebracht, verlangte Clodius Zunftmeister zu werden: weil er aber von Geburt ein Patrizier war, hatte er sich bisher vergeblich darum beworben. Er mußte sich dann in einer bürgerlichen Familie aufnehmen lassen; ein Ding ohne Beyspiel, das eben deßhalben durch ein Gesetz bewilliget werden mußte. Dieses Gesetz kam in Vorschlag. Pompejus und Cäsar brachten es durch, und Clo-

dius

dius, der nun ein gemeiner Bürger geworden, erhielt das Zunftmeisteramt.

Cäsar, dessen Bürgermeisteramt damals zu Ende gieng, und der sich auf die Reise in Gallien anschickte, hatte zu besorgen, daß nicht Pompejus in seiner Abwesenheit die Bande der Freundschaft zerreiße, womit sie verknüpfet waren. Um sie zu befestigen, gab er ihm Julie seine einzige Tochter zur Ehe, eine geistvolle Frau, die viel Gewalt über ihren Mann bekam. Er selbst vermählte sich mit Calpurnien einer Tochter des Piso, den er zum Bürgermeister hatte bestimmen lassen, und welchem man A. Gabinius zum Amtsgehülfen zugab, der vollkommen den Dreymännern ergeben war. Eben dieser Gabinius hatte, als Zunftmeister den Pompejus zum Vicebürgermeister zu Meere vorgeschlagen. Er war mit Schulden überhäufet; er war ein Freund des Catilina gewesen, und gab sich ohne Scham den Schwelgereyen Preis. Piso, ein eben so schlechtdenkender Mann, schien es aus Grundsätzen zu seyn, und verband mit allen diesen Lastern die Heucheley. Solchen Männern ließ Cäsar die Regierung in Händen. Durch diese Einrichtungen blieb die Republik immerfort unter der Gewalt der Dreymänner, und Clodius, der sich auf ihre Unterstützung zu verlassen hatte, war nun im Stande, seine Rachsucht zu sättigen.

Er bewarb sich um die Neigung des Volkes: er räumte die Hindernisse aus dem Wege, die seinen Absichten entgegenstehen konnten; und als er alles vorbereitet hatte, ließ er ein Gesetz einfüh-

ren,

ren, welches einem jeden, der einem Bürger ohne gerichtliche Form das Leben genommen hatte, zur Verweisung verurtheilte. (58 v. C. G. 696 n. E. R.)

Cicero kleidete sich in Trauer. Alle Ritter beynahe machten es nach. Bald darauf gab der Senat einen Rathsschluß heraus, welcher allen Bürgern auftrug, wie in einer öffentlichen Drangsal, sich in Trauer zu kleiden. Cicero stellte sich bittweise, aber von zwanzigtausend Jünglingen aus den vornehmsten Geschlechtern begleitet, dem Volke vor.

Allein die Bürgermeister erklärten sich offenbar gegen ihn. Pompejus, welchem er wichtige Dienste geleistet hatte, nahm sich auf eine niederträchtige Art seiner nicht an. Clodius, an der Spitze einer bewaffneten Rotte, trieb seinen Spott mit ihm. Endlich Cäsar, der als Bürgermeister aus Rom gegangen war, und nicht zurückgehen dorfte, hielt sich in den Vorstädten auf, und drohete, dem Zunftmeister zu Hülfe zu kommen, wenn es erfoderlich wäre. Die Legionen unter seinen Befehlen waren zum Ausrücken bereit.

Einige Freunde riethen dem Cicero, zun Waffen zu greifen. Hortensius und Cato beredeten ihn nachzugeben. Er verbannte sich selbsten. Alsobald wurde der Rathsschluß zu seiner Verweisung ausgefertiget. Man verkaufte seine Güter, und machte seine Häuser der Erde gleich. Er hielt sein Unglück mit schlechter Herzhaftigkeit aus, und

war geneigt, in Zukunft mit jener Partey zu halten, die er zu fürchten hatte.

Cato war standhaft und unerschrocken: er blieb auf der Seite der Freyheit. Clodius, der ihn auch entfernen mochte, ließ ihm einen Auftrag geben, und schickte ihn nach der Insel Cypern ab. (58 v. C. G. 696 u. E. R.)

In dem Jahre, wo Numantia zerstöret wurde, hinterließ Attalus, wie wir gesehen haben, im Testamente seine Staaten dem römischen Volke. Etlich und vierzig Jahre hernach, um die Zeit, wo sich Mithridates zum Kriege rüstete, vermachte auch Ptolemäus Apion Cyrenaika und Libyen an die Republik. Um das Ende des Bundskrieges schenkte ihr Ptolemäus Alexander die Königreiche Aegypten und Cypern, und etliche Jahre darauf hinterließ ihr Nikomedes der III. Bithynien. Wenn die Regenten durch solche Vermächtnisse ihre Völker der Raubsucht der römischen Vorgesetzten und Pachter aussetzten, so thaten sie nur, was früh oder spät dennoch geschehen mußte, und verschafften ihnen zum wenigsten den Frieden.

Der Senat hatte zu seiner Zeit die Königreiche Pergamus, Cyrene, und Bithynien in Besitz genommen, und zu römischen Provinzen gemacht. Als aber Ptolemäus Alexander seine Staaten verschenkte, regierte er nicht mehr. Er war von den Alexandrinern verjaget worden, welche die Krone dem Ptolemäus Auletes gaben, und die Insel Cypern war Ptolemäus, dem Bruder des

neuen

neuen Königs von Aegypten, zu Theile geworden. Alexander vermachte dann nur seine Rechte; und um diese gültig zu machen, mußten die Römer die Waffen ergreifen. Das konnten sie so leicht nicht thun, weil sie dortmals dem Mithridates den Krieg erklärten, und im folgenden Jahre nahm der Bürgerkrieg seinen Anfang, welchen Cinna angezettelt hatte. Clodius nahm unter seinem Zunftmeisteramte diesen Handel wieder vor. Es wurde ausgemacht, daß die Königreiche Aegypten und Cypern der Republik zugehörten; und Cato erhielt, auf das Verlangen der Zunftmeister, wider seinen Willen den Auftrag, den Ptolemäus vom Throne zu stossen, und die Insel Cypern zu einer römischen Provinz zu machen, welches er auch zu Stande brachte.

Man unternahm nichts gegen Aegypten, weil Ptolemäus Auletes unter dem letzten Bürgermeisteramte zum Freunde und Bundsgenossen des römischen Volkes war erkläret worden. Diesen Titel hatte er von Pompejus und Cäsar um sechs tausend Talente gekauft. Er war deßhalben nicht besser auf seinem Throne befestiget: da er seine Völker mit Auflagen belegen mußte, um diese Summe aufzubringen, empörten sie sich, und er wurde gezwungen, aus seinen Staaten zu entfliehen. Nach einiger Zeit setzte ihn Gabinius, welcher als Vicebürgermeister in Syrien zu gebiethen hatte, auf das Verlangen des Pompejus wie-

der ein. Das kostete diesen Fürsten wieder zehn tausend Talente. Hier sieht man ein Beyspiel, wie die Vorgesetzten und Feldherren der Republik mit ihrer Macht ein Gewerb trieben.

Kaum war Cicero zween Monate verbannet gewesen, so erkühnte sich Clodius den Pompejus zu beschimpfen. Er glaubte schon Herr über Rom zu seyn, und erkannte nicht, daß er der bloße Werkzeug einer mächtigen Faction gewesen war. Pompejus, der sich beleidiget hielt, entschloß sich, die Zurückrufung des Cicero auszuwirken. Gleichwohl fand dieser Handel große Schwierigkeiten, verursachte viele Meutereyen, und konnte erst im folgenden Jahre, durch Hülfe der neuen Bürgermeister, zu Stande gebracht werden. Endlich aber mußte Clodius unterliegen, und Cicero kehrte, nach einer Verbannung von sechszehn Monaten, wie im Triumphe zurück. Das ganze Volk gieng ihm vor die Stadt hinaus entgegen. Man feyerte seine Rückkehr durch Feste und Opfer, und baute alle seine Häuser aus dem Gemeinschatze wieder auf. (57 v. C. G. 697 n. E. R.)

Er war von Pompejus verlassen und verrathen worden; aber er hatte ihm seine Zurückrufung zu verdanken, und säumte nicht, ihm seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Das theure Getreid gab zu Meutereyen Anlaß: Rom hatte eine Hungersnoth zu befürchten, und der Senat sann auf Mittel, den Ueberfluß wieder zu verschaffen. Cicero, welcher den Pompejus als die einzige Stütze der Republik in bedenklichen Zeiten vor-

vorstellte, machte den Vorschlag, ihm die Oberaufsicht über die Lebensmittel im ganzen Umfange des Reiches auf fünf Jahre zu überlassen. Diesem Rathe zufolge verfaßte man einen Rathsschluß, und trug den Bürgermeistern auf, ihn dem Volke vorzulegen.

Der Rathsschluß des Senats mußte durch ein Plebiscitum bestätiget werden. Nach den Gesinnungen des Volkes meynte sogar der Zunftmeister Massius, die Gewalt des Pompejus wäre nicht unbeschränkt genug. Er verlangte, man sollte ihm auch eine Flotte, ein Kriegsheer, die Erlaubniß über alle öffentliche Einkünfte zu schalten, und in allen Provinzen, wo er hinkäme, eine größere Macht geben, als die Viceprätore und Vicebürgermeister hatten. Pompejus erklärte, daß er sich nach dem Rathsschlusse halten wollte: aber seine Anhänger arbeiteten daran, das Gesetz des Zunftmeisters durchzutreiben, und es scheint auch, daß dieses zu Stande gekommen sey.

Unterdessen verstattete die Entkräftung des Gemeinschatzes dem Pompejus nicht, den Ueberfluß leicht zu verschaffen. Die Theurung währete fort. Man gab ihm die Schuld davon, und er verlor vieles in dem Sinne des Volks. So wie sein Ansehen sich verringerte, legten sich die Feinde des Dreymänneramts deutlicher an den Tag. Clodius fand an ihnen eine Stütze, und Pompejus, welcher mitten unter den Factionen, die in der Republik herrscheten, beynahe keine Gewalt hat-

te, wurde durch diesen Mann heruntergesetzt, den er mit all seinem Ansehen unterstützet hatte.

Er bereuete nun destomehr, daß er es mit dem Senate verdorben, weil die zween andern Dreymänner in seiner Lage, wie es schien, seiner entbehren konnten. Er sah sich von Cäsar verdunkelt, der mitten aus Gallien, wo er sich Ehre sammelte, in Rom geboth; und zu gleicher Zeit wurde er von Crassus verlassen. Dieser Dreymann, der nur durch Cäsar mächtig seyn konnte, erklärte sich gegen Pompejus, und schlug sich zu seinen Feinden.

Cäsar schien an dem, was zu Rom geschah, wenig Antheil zu nehmen. Er wollte glauben machen, daß er allein mit den Verrichtungen seiner Provinzverwaltung beschäfftiget sey. Unterdessen hatte er auf gewisse Art den Vorsitz bey den Comitien. Sein Einfluß erstreckte sich bis auf die Berathschlagungen des Senates. Durch sein Geld erwarb er sich Anhänger, die auf seinen Vortheil bedacht waren. Um in der Nähe zu seyn, brachte er den Winter in dem diesseitigen Gallien zu. Da er nun besser in der Lage war, denen behülflich zu seyn, die es mit ihm hielten, schickte er Soldaten zu den Versammlungen des Volkes, wann er es für schicklich hielt, Gewalt zu gebrauchen. Der Ort seines Aufenthalts war der Sammelplatz von verschuldeten Leuten, von allen, die in einen bösen Handel verwickelt waren, von denen, die um Amtsstellen warben, und zugleich von den angesehensten Männern in ganz

Ita-

Italien. Einigen schenkte er, andern versprach er, mit allen gieng er behutsam zu Werke. Da er eben so sehr besorget war, seine Feinde zu gewinnen, als seine Freunde zu erhalten, ließ er sich weder durch Unruhe, noch durch Eifer aus der Fassung bringen; und seine Schritte, die er nach Umständen zu beschleunigen oder zu mäßigen wußte, gaben kaum zu erkennen, wie weit er seinen Ehrgeiz treiben wollte.

Ich will von den Kriegen nicht sprechen, die er in Gallien führte: man kann sie in seinen Commentarien lesen. Ich will nur die Anmerkung machen, daß sie für ihn bloß auch ein Mittel waren, das seine Absichten mußte befördern helfen. Sein Ruhm wurde täglich durch seine Eroberungen vergrößert: er machte sich die Soldaten geneigt, sammelte unermeßliche Summen, und streute sie wieder aus. Um in dem Stande zu seyn, freygebig zu bleiben, raffte er auf allerhand Wege zusammen. Es würde zu seiner Schande gereicht haben, wenn die Römer nicht so verderbt, oder von seinem Kriegsglücke nicht so verblendet gewesen wären. Aber man sah nur auf seine Siege, und das Geld, das er auszuspenden wußte, half vollends zu seiner Rechtfertigung. Der Senat, welchem die Bundsgenossen mit ihren Klagen in den Ohren lagen, wollte ihn dem Scheine nach zur Verantwortung über sein Betragen fodern, und legte ihm am Ende Lobsprüche bey: er verordnete sogar, für Räubereyen, die er hätte bestrafen sollen, den Göttern Dankopfer zu bringen.

Durch die Spaltung, welche unter den Dreymännern herrschete, wuchs der Muth ihrer Feinde. Pompejus hetzte sie selber auf, weil er gern sah, daß man sich einer Macht widersetzte, die ihm aus den Händen gieng. Deßhalben tadelte Cicero öffentlich das Betragen des Cäsar unter seinem Bürgermeisteramte. Er that noch mehr: er machte den Vorschlag, das agrarische Gesetz aufzuheben, welches der Senat und das Volk zu halten geschworen hatte. Dortmals bewarb sich L. Domitius Ahenobarbus um das Bürgermeisteramt. Da er den Dreymännern offenbar zuwider, und vorzüglich ein Feind von Cäsar war, hatte er das Vorhaben, ihm die Verwaltung von Gallien abzunehmen.

Die Partey, welche wider die Dreymänner entstand, nöthigte sie, sich zu vereinigen. Cäsar wollte den Sturm von sich abwenden, der ihn bedrohete: Pompejus suchte die Gewalt wieder zu erlangen, die er verloren hatte; und Crassus, der für beyde nothwendig war, hatte ihrer beyder vonnöthen, um etwas zu seyn. Weil Cäsar seine Provinz nicht verlassen dorfte, kam Crassus zu ihm nach Ravenna, und Pompejus besprach sich mit ihm zu Luka. (56 v. C. G. 698 n. E. R.) Sie erneuerten ihr Bündniß, und beschloßen unter sich daß Crassus und Pompejus im folgenden Jahre Bürgermeister werden, und nach ihrem Bürgermeisteramte die zwo vornehmsten Provinzverwaltungen auf fünf Jahre behalten sollten; daß endlich Cäsar eben so viele Jahre in Gallien soll-

sollte bestätiget werden. All dieses wurde vollzogen; aber nachdem sie ihr Vorhaben mit List durchgesetzt hatten, mußten sie auch Gewalt brauchen, um dasselbe auszuführen.

Da sich die Dreymänner verglichen hatten, konnte Cicero die Freundschaft des Pompejus nicht erhalten, wenn er sich nicht auch um Cäsars Freundschaft bewarb, und um beyden zu gefallen, mußte er sich mit Crassus wieder versöhnen, gegen welchen er sich allezeit erkläret hatte. Er that alles, was man von ihm verlangte. Er schrieb sogar an Cäsar, lobte ihn wegen mancherley Dinge, die er nicht allezeit gebilligt hatte, und gab im Senate seine Stimme, um ihn zur Verwaltung der beyden Gallien zu bestätigen. Er war freylich in etwas beschämet, daß er so schnell eine andere Sprache angenommen hatte; aber er dachte, nun sey für die Vaterlandsliebe keine Zeit mehr: und weil er sich über die Schwachheit oder Untreue derjenigen zu beklagen hatte, die auf der Seite der guten Sache seyn wollten, machte er sich durch einen auffallenden Schritt auf immer von ihnen los, und verband sich mit Leuten, welche die Macht und den Willen hatten sich zu vertheidigen. Diese Beweggründe, die ihn nicht rechtfertigten, machten ihn bey allen Parteyen verdächtig; und man schilderte ihn als einen schwachen Mann, der seine Freunde verließ, um vor seinen Feinden zu kriechen.

Vor hundert Jahren hatten Valerius Messala und Cassius Longinus, als Zinsmeister etli-

che Jahre vor dem dritten punischen Kriege, den Bau eines beständigen Theaters angeordnet, wo man zu allen Zeiten des Jahres Spiele aufführen könnte. Dieses Gebäude war schon ziemlich weit gekommen, als Scipio Nasika die Vorstellung machte, daß die Bequemlichkeit, die man dem Volke verschaffen wollte, die Neigung zu den Schauspielen vermehren würde, da man doch diese Neigung zu einer Zeit, wo die Ausgelassenheit der Theaterstücke augenscheinlich die Verderbniß der Sitten beförderte, eher unterdrücken sollte. Man gab ihm Beyfall, und riß dieses Gebäude nieder. Ja, der Senat gab einen Rathsschluß heraus, wodurch er verordnete, daß die Schaubühnen, die man errichtete, so oft man sie brauchen wollte, nicht länger stehen bleiben dörften, als die Spiele währeten. Ohne Rücksicht auf diesen Rathschluß, ließ Pompejus, der die Gunst des Volks zu gewinnen suchte, ein beständiges Theater bauen, wo vierzig tausend Zuschauer bequemen Raum haben konnten. (55 v. C. G. 699 u. E. R.)

Nachdem Pompejus und Crassus unnützliche Gesetze gemacht hatten, um die Ueppigkeit im Speisen einzuschränken, und die Ungerechtigkeiten zu verhindern, die bey den Gerichten getrieben wurden, wagten sie es, wider die heimlichen Ränke bey Dienstbewerbungen ein Gesetz zu verfassen. Sie hatten es zum Spotte gethan. Ihre Absicht war keineswegs, dieselbigen aufzuheben. Pompejus sonderbar wünschte ihre Dauer. Sie



wäh-

währeten auch unter den folgenden Bürgermeistern heftiger als jemals fort, und veranlaßten die größten Verwirrungen. Die Kandidaten legten ihr Geld öffentlich auf dem Platze aus. Die Häupter der Factionen ergriffen die Waffen, um die Wahl auf jene zu lenken, von denen sie bezahlet waren. Das Volk, welches sich nur versammelte, um Händel anzufangen, gieng oft auseinander, ohne gewählet zu haben, und die Republik blieb acht Monate lang ohne Oberkeit.

Unterdessen verlor Crassus, der Syrien zu verwalten hatte, das Leben im Kriege mit den Parthern, und Julie starb um die nämliche Zeit. Die Bande, welche Pompejus und Cäsar verknüpfeten, waren dann zerrissen, und konnten nicht mehr ergänzet werden. Die Umstände, in denen sich diese zween Männer befanden, erlaubten es nicht.

Cäsar, an der Spitze eines siegreichen Heeres, welches ihm angehörte, hatte zum wenigsten eben soviel Gunst bey dem Volke, als Pompejus, und bedorfte seiner nicht. In der Verfassung, worinnen er sich befand, suchte er nur einen Vorwand, um den Krieg anzufangen, und er wartete, bis man ihm diesen an die Hand both.

Pompejus setzte all seine Hoffnung auf die Anarchie, die er mit Bedacht unterhielt. Da er überzeuget war, daß der Senat und das Volk gezwungen seyn würden, zu ihm als dem einzigen Manne zu kommen, der im Stande wäre, die Ordnung wieder herzustellen, hoffte er, früher

über die Republik Meister zu werden, als Cäsar im Stande seyn würde, seine Absichten zu verhindern. Er glaubte schon alles vorbereitet zu haben. Seine Anhänger sagten ohne Unterlaß, es wäre Zeit, daß Rom von einem einzigen Vorgesetzten beherrschet würde, und sie waren Willens, ihn zum Dictator zu ernennen. Er hoffte durch Ränke eben die Macht zu erlangen, die Sylla durch die Waffen erobert hatte; und nach dem Plane, den er sich vorsteckte, hatte er sich nicht entfernen wollen. Er verwaltete Spanien, das ihm im Loose zugefallen war, durch seine Unterbefehlshaber.

Vieleicht hätte ihm der Senat die Dictatorwürde zugestanden. Bibulus machte den Vorschlag, man sollte ihn zum Bürgermeister ohne Amtsgehülfen ernennen. Man stritt sich also um den Titel, da man die Gewalt nicht mehr versagen konnte. Cato stimmte der Meynung des Bibulus bey, weil er eine jede Regierung für besser hielt, als die Anarchie und er sprach dem Pompejus zu, die Macht mäßig zu brauchen, die man ihm nach Beschaffenheit der Umstände lassen mußte. (52 v. C. G. 702 n. E. R.)

Man erstaunte über diesen Vortrag zweyer Männer, deren Eifer für die Republik bekannt war: aber es war auch ein Beweis, daß es kein anderes Mittel gab; und ihre Meynung behielt die Oberhand. Die Senatore hofften auch, Pompejus, wann er sich allein an dem Steuerruder der Regierung erblicken würde, werde seine

Freund-

Freundschaft mit Cäsar vollkommen aufgeben. Er schien wirklich von derselben Zeit an sich zum Senate zu halten, und gieng nicht mehr davon ab.

Da der Ehrgeiz des Pompejus die Hauptursache der Mishälligkeiten war, fiel es ihm nicht schwer, die Ordnung wieder herzustellen; und er brachte dieses zu Stande. Um den Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, ließ er denjenigen nachforschen, die welche begangen hatten; allein er übertrat selbst die Gesetze, die er machte, und war ein sehr parteylicher Richter. Er hatte sich, wie es schien, das Recht vorbehalten, die Schuldigen loszusprechen, denen er geneigt war.

Nach sieben Monaten nahm er den Q. Metellus Scipio, mit dessen Tochter er sich vermählet hatte, zu seinem Amtsgehülfen an; als die Zeit kam, erlaubte er, zu der Bürgermeisterwahl für das folgende Jahr zu schreiten. Sie gieng ohne Gewaltthätigkeit und ohne Unordnung vorbey. Die neuen Bürgermeister waren Ser. Sulpicius und M. Claudius Marcellus. Der erste schien von einer Gemüthsart zu seyn, die sich um keine Partey eifrig annahm; der zweyte erklärte sich öffentlich wider den Cäsar.

Pompejus, der eine Verlängerung seiner Provinzverwaltung in Spanien wieder auf fünf Jahre erhalten hatte, war aus der Stadt gezogen, wo er als Vicebürgermeister nichts zu befehlen hatte: aber er hielt sich in den Vorstädten auf, von dannen er noch in allen Berathschlagungen den größten Einfluß hatte. Seit seinem letzten

Bür-

Bürgermeisteramte schien er der Beschützer des Senats und der Republik zu seyn. Obschon er keinen Titel hatte, war er doch in der That die erste Oberkeitperson. Allmählig zog er alle Macht an sich, und herrschete ohne Gewaltthätigkeit. (S. v. C. G. 703 n. E. R.)

Cäsar, der nach seinem Bürgermeisteramte die Verwaltung in Gallien auf fünf Jahre angetreten hatte, erhielt nachmals auch eine Verlängerung auf fünf andere Jahre; und die Zeit seiner Befehlshaberstelle gieng erst in dreyen Jahren zu Ende. Diese Zeitfrist schien dem Pompejus zu lang, welcher mit Ungeduld den Augenblick erwartete, wo Cäsar seine Truppen abdanken, und als bloßer Privatmann nach Rom zurückkehren möchte.

Aber Cäsar wollte kein bloßer Privatmann werden, solang Pompejus, den man zu der Verwaltung in Spanien bestätiget hatte, an der Spitze seiner Legionen stand, und vor den Thoren der Stadt Rom sich aufhielt. Er war gesonnen, die Eroberung Galliens zu vollenden, und dann durch einen Sachwalter um das Bürgermeisteramt zu werben. Hätte er es erhalten, so wäre er alsogleich von seiner Provinzverwaltung ins Bürgermeisteramt getreten, und hätte zehn Legionen alte Truppen, die bey ihm ihr Glück suchten, mit sich gebracht. Er war dortmals bewaffnet, und besser bewaffnet als Pompejus.

Um die Absichten Cäsars zu vereiteln, ließ Pompejus das Gesetz wieder erneuern, welches

verboth, den Abwesenden eine Amtsstelle zu ertheilen. Aber er blieb nicht standhaft bey diesem Satze. Weil er glaubte, er müßte noch behutsam dareingehen, ließ er bald dem Gesetze beysügen, **wofern man nicht ausdrücklich die Erlaubniß erhalten hätte, durch einen andern zu werben.** Allein die zehn Zünfte wurden schlüssig, dem Cäsar diese Erlaubniß zu geben, und er erhielt sie ohne Widerstand.

Unterdessen schlug der Bürgermeister M. Marcellus im Senate vor, dem Cäsar aufzutragen, daß er am ersten Märzen des angehenden Jahres, die Befehlshaberstelle in Gallien aufgeben, und zugleich verbunden seyn sollte, nach Rom zu kommen, um das Bürgermeisteramt persönlich zu begehren. (51 v. C. G. 703 n. E. R.) Dergleichen Befehle waren unbillig; und wenn sie es auch nicht gewesen wären, so hätte man vernünftiger Weise, eh man sie gab, zuvor wissen sollen, wie man sich Gehorsam verschaffen könnte. Worauf konnte man sich gründen, um dem Cäsar zwey Jahre von seiner Befehlshaberstelle zu nehmen, und diesen Feldherrn einer Erlaubniß zu berauben, die man ihm erst gegeben hatte? Was für Kräfte hatte die Republik, um einen Mann zum Gehorsame zu zwingen, der von zehn Legionen begleitet war? Die Anhänger Cäsars schrieen über Unbilligkeit, und der Bürgermeister Sulpicius, der auf die Gesetze hielt, verwarf den Vortrag seines Amtsgehülfen.

Pompejus, der sich verstellen mußte, misbilligte ihn selbsten öffentlich, und zugleich war er bedacht, denselben im folgenden Jahre durchzusetzen. In dieser Absicht beförderte er den Cajus Marcellus, einen Vater des Marcus, zur Bürgermeisterwürde; und den C. Scribonius Curio unterstützte er durch sein Ansehen, damit die Wahl eines Zunftmeisters auf ihn fiele. Curio war kühn und beredtsam, und bisher hatte er sich allezeit gegen den Cäsar erkläret.

Cäsar versuchte vergebens, den C. Marcellus auf seine Seite zu bringen. Besser gelung es ihm bey dem Amtsgehülfen dieses Bürgermeisters, L. Aemilius Paulus, welcher versprach, nichts gegen ihn zu unternehmen. Es kostete ihn neun tausend Talente, nur um diesen Mann zum Schweigen zu bereden: eine weit beträchtlichere Summe gab er dem Curio, und stellte sich sicher mit ihm. Dieser Zunftmeister that ihm desto bessere Dienste, weil man von ihm nicht vermuthete, daß er sich habe bestechen lassen.

Im nächsten Jahre (50 v. C. G. 704 n. E. R.) machte C. Marcellus den Vorschlag, einen Vicebürgermeister in Gallien zu schicken. Paulus schwieg, wie er es verheißen hatte. Und Curio fiel dem Vorschlage des Bürgermeisters bey. Aber er verlangte noch, um die Freyheit sicher zu stellen, daß zugleich Pompejus das Vicebürgermeisteramt in Spanien aufgeben, und seine Soldaten abdanken sollte. Da über diesen Vorschlag, wie er es vorgesehen hatte, die Anhänger dieses

Feld-

Feldherrn aufgebracht wurden, blieb er auf der Meynung, es werde derselbige nicht angenommen, und das war für ihn ein Beweggrund, desto kräftiger darauf zu bestehen. Er machte den Schluß, wenn zween so mächtige Männer, wie Pompejus und Cäsar waren, die Feldherrnstelle nicht zugleich aufgeben wollten, so wäre sein Rath, beyde als Feinde der Republik zu erklären.

Unter diesen Umständen erhielt Pompejus, der zu Neapel gefährlich krank geworden war, die Gesundheit wieder, und seine Genesung wurde in ganz Italien durch Feyerlichkeiten und Opfer begangen. Niemals war eine Freude so allgemein und so lebhaft gewesen. Aus diesem Bezeigen schloß Pompejus auf die Neigung des Volkes: er glaubte nun, den Cäsar nicht mehr schonen zu dörfen, und legte seine Verstellung ab. Noch eine andere Ursache trug vieles bey, ihm Selbstvertrauen einzuflößen.

Unter dem Vorwande, daß die Parther in Syrien einfallen wollten, hatte der Senat verordnet, Pompejus und Cäsar sollten jeder eine Legion aufstellen, welche man in diese Provinz schicken könnte; und Cäsar hatte beyde hergegeben, weil Pompejus bey dieser Gelegenheit eine zurückfoderte, die er ihm geliehen hatte. Jene, denen aufgetragen war, den Rathsschluß des Senats dem Cäsar zu überbringen, hatten bey ihrer Zurückkunft ausgestreuet, er sey bey seinen Truppen verhaßt, und sie werden ihn verlassen, sobald sie über die Alpen würden zurückgekommen

seyn. Pompejus steifte sich auf diese Nachrichten, die man ihm ohne Zweifel brachte, um sich beliebt zu machen. Er nahm sich also nicht mehr in Acht: ja, er verlachte diejenigen, welche den Cäsar noch fürchteten; und als man ihn fragte, womit er ihm Widerstand thun wollte, gab er zur Antwort: es werden Legionen hervorkommen, wo er nur mit dem Fuße auftreten würde.

Cäsar war viel behutsamer, und nahm auf den Schein destomehr Mäßigung an sich, je mehr Selbstvertrauen er an dem Betragen seiner Feinde gewahr wurde. Er gab dem Vorschlage des Curio seinen Beyfall, lud auch den Pompejus dazu ein, und befliß sich, allen Schein der Gerechtigkeit auf seiner Seite zu haben. Also waren die Dinge bestellet, als er in dem diesseitigen Gallien die Winterquartiere bezog. Bey seiner Ankunft erfuhr er, daß man die zwo Legionen, welche durch einen Rathsschluß von dem Senate nach Asien bestimmt gewesen waren, dem Pompejus geschenket hatte. (50 v. C. G. 704 n. E. R.)

Er konnte also nicht zweifeln, daß man sich gegen ihn zum Kriege rüstete, und er schrieb deßhalben zweymal an den Senat. Er beklagte sich, daß man auf seine Dienste so wenig achtete; er gab die Versicherung, daß er die Befehlshaberstelle niederlegen würde, wenn sie Pompejus auch niederlegte; er erklärte, wenn sie dieser Feldherr behalten wollte, daß er sich auch zu vertheidigen wüßte; und er setzte noch bey, er werde in weni-

gen

gen Tagen zu Rom seyn, um sich für die empfangnen Beleidigungen zu rächen.

Seine letzten Briefe kamen im Anfange des Jäners nach Rom. (49 v. C. G. 705 n. E. R.) Kaum gestatteten die Bürgermeister, sich darüber zu berathschlagen. Es wurde eilfertig beschlossen: Cäsar sollte sein Heer an einem bestimmten Tage abdanken; und wenn er nicht gehorchte, so würde er als ein Feind der Republik verfolget werden. Vergebens widersetzten sich die Zunftmeister Marcus Antonius und Q. Cassius diesem Rathsschlusse. Man gab weder auf ihr Widersetzen, noch auf ihren Charakter Achtung. Sie mußten aus Rom ziehen, und begaben sich in das Lager zum Cäsar, wohin bereits Curio vorausgegangen war. Der Senat hatte schon den Bürgermeistern, den Prätoren, den Zunftmeistern, und Vicebürgermeistern aufgetragen, für das Heil der Republik zu wachen.

Das unüberlegte Betragen des Pompejus und der Bürgermeister gab endlich dem Cäsar einen Vorwand, den er suchte, an die Hand. Er hielt eine Anrede vor seinen Soldaten. Er erzählte die Beleidigungen, die er erlitten hatte. Er klagte über den Rathsschluß, den man nun wider ihn ausgegeben. Er hielt sich sonderbar darüber auf, daß man für die geweihte Person der Zunftmeister so wenig Achtung getragen. Die Soldaten, welche seit neun Jahren unter ihm dieneten, schwuren alle, daß sie bereit seyn, die Ehre ihres Feldherrn zu schützen, und sich für die Beschimpfun-

gen zu rächen, die man den Vorgesetzten des Volkes angethan hatte.

Cäsar war damals zu Ravenna, wo er nicht mehr als eine Legion, das ist fünf tausend Fußgänger, und dreyhundert Reiter hatte. Er ließ seine übrigen Truppen aufbiethen, die in ihren Winterquartieren lagen, und ohne sie zu erwarten, rückte er gegen den Fluß Rubikon vor. Er konnte sich von seiner Unternehmung den sichersten Erfolg versprechen, und setzte seine Feinde durch seine Kühnheit und Eilfertigkeit in Erstaunen.

Es war allen Feldherren verbothen, ohne Erlaubniß über die Gränzen ihrer Statthalterschaft zu schreiten: und weil der Befehlshaber im diesseitigen Gallien, mehr als jeder anderer, für die Freyheit gefährlich war, hatte man einen Rathsschluß ausgegeben, wodurch der Senat einen jeden, der immer mit einer Legion, oder auch nur mit einer Kriegsschaar, über den Rubikon gehen würde, den Höllengöttern widmete, und als einen Gottsräuber und Verräther des Vaterlands erklärte. Cäsar blieb an dem Ufer dieses Flusses stehen. Wie viele werde ich unglücklich machen, sagte er, wenn ich hinübergehe! Aber ich bin verloren, wenn ich es itzt unterlasse. Er gieng hinüber, und nahm Rimini in Besitz, wo Marcus Antonius und Cassius zu ihm stießen.

Als dieses bekannt wurde, glaubte Rom den Cäsar mit zehn Legionen schon vor seinen Thoren zu sehen, und Pompejus, welchem der Senat alle Gewalt überlassen hatte, gerieth in Verwir-

rung.

rung. Er hatte keine Truppen, keinen Ort zum Hinterhalte; er erfuhr nichts als Vorwürfe, die er sich durch seine schlechte Vorsicht auf den Hals zog, und selbst unter seinen Anhängern nichts als Widersetzung. Jedermann glaubte berechtiget zu seyn ihm zu rathen: wenige waren geneigt, ihm zu gehorchen. Der Senat, der sich im Gelärme versammelte, faßte keinen Entschluß. Das Volk erkannte keine Oberkeit mehr. Jeder Bürger wollte sich sein Schicksal bestimmen, und die Republik schien ohne Oberhaupt zu seyn.

Da die Gemüther also bestellet waren, hatte Pompejus in Italien keine Hilfe zu hoffen. Er traute den zwo Legionen nicht, die unter dem Cäsar gedienet hatten. Seine übrigen Truppen waren von geringer Anzahl, und niemals im Kriege gewesen. Er ließ eilfertig in ganz Italien werben; aber nun war es zu spät. Cäsar kam eher, als man sie versammelt hatte. Die Städte öffneten ihm ihre Thore: sein Heer vermehrte sich, also zu sagen, mit jedem Schritte; und seine Mildthätigkeit machte vollends seine Feinde verschwinden. Er vergab allen, die ihm in die Hände fielen; er versicherte, daß er nichts als den Frieden verlangte; er versprach ihn zu geben, wenn sich Pompejus gefallen ließe, mit ihm eine Unterredung zu haben; und that die Erklärung, daß er aus seiner Statthalterschaft nur geschritten sey, um sich zu vertheidigen, und die Ehre der Zunftmeister zu rächen. Durch dieses Betragen erschien er, als

ein Erretter; und er dorfte sich nur blicken lassen, um die Stadt Rom in Besitz zu nehmen.

Seine Anhänger hielten sich nicht verborgen. Pompejus, dem sie auf gewisse Art trotzten, getraute sich nicht, das Volk unter Waffen treten zu lassen. Er zog von Rom aus, und die Bürgermeister mit dem größten Theile der Senatore folgten ihm nach. Bald darauf verließ er Italien, und gieng in Epirus. Er machte sich Rechnung auf die morgenländischen Mächte, wo ehemals der Schauplatz seines Ruhms gewesen war. Als er abzog, erklärte er, daß er alle, die ihm nicht folgen würden, als Feinde behandeln wollte. Cäsar dachte vernünftiger, und erklärte, er wolle alle für seine Freunde erkennen, die sich ihm nicht widersetzen würden.

Um dem Kriege schnell ein Ende zu machen, hätte Cäsar den Pompejus ohne Verzug verfolgen, und ihm nicht Zeit lassen sollen, allen morgenländischen Mächten aufzubiethen. Aber er hatte nicht Schiffe genug; und außerdem war ihm auch daran gelegen, Italien den Unterbefehlshabern, die Pompejus in Spanien hatte, nicht bloßzustellen. Da er sich mit diesen zween Gegenständen beschäfftigte, faßte er den Entschluß, auf jene Unterbefehlshaber loszugehen, und unterdessen zu seiner Ueberfahrt nach Griechenland alles bereit halten zu lassen.

Erst vor sechszig Tagen war er über den Rubikon gegangen, und hatte schon ganz Italien in seiner Gewalt. Nun kam er nach Rom, wo ihn

das

das Volk mit lautem Zuruf empfieng. Er rief die zurückgebliebnen Senatore zusammen. Er versuchte sich zu rechtfertigen; das ist, sich mit einem Scheine der Gerechtigkeit zu beschönen; und machte den Vorschlag, Abgeordnete an Pompejus zu schicken, um einen Vergleich zu treffen. Niemand wollte diesen Auftrag übernehmen. (49 v. C. G. 705 n. E. R.)

Unerachtet seiner angenommenen Mildthätigkeit, wovon die Anlage schon in seinem Charaktere war, wurde man doch überaus gegen ihn einsgenommen, als er sich des Gemeinschatzes bemächtigen wollte. Er ließ die Pforten einsprengen, drohete dem Zunftmeister Metellus mit dem Tode, und sprach, als wenn er über das Vermögen und das Leben aller derjenigen zu gebiethen hätte, die er besieget hatte. Da er am Gelde Mangel litt, trug er kein Bedenken, Gewaltthaten auszuüben, die er nach seinen Absichten für zuträglich hielt.

Er zog von Rom aus, nachdem er für die Sicherheit in Italien gesorget, und die Statthalterschaften in Sardinien, Sicilien, und Afrika besetzet hatte, weil er von diesen Provinzen gesichert seyn wollte. Als er nach Gallien kam, hatte sich eben Marsilien auf die Seite des Pompejus geschlagen. Er fieng diese Stadt zu belagern an, ließ den C. Trebonius davor zurück, und setzte seinen Marsch weiter fort.

Der Krieg in Spanien gieng mit einem Feldzuge zu Ende. Afranius, welcher das Heer in dem diesseitigen Spanien anführte, mußte sich er-

geben, nachdem er sich lange herumgeschlagen hatte, und nun außer Stande war, sich durch einen Rückzug zu retten. (49 v. C. G. 705 E. R.) Alsdann schlugen sich alle Völker zum Cäsar, und als er heranrückte, unterwarf sich Varro, der in dem jenseitigen Spanien Befehlshaber war. Die Belagerung Marsiliens daurete noch. Diese Stadt ergab sich, als Cäsar wieder zum Vorscheine kam. Alles gelang ihm nach Wunsche, wo er sich befand; aber dort erfuhr er Unglück, wo er nicht zugegen war. P. Cornelius Dolabella und C Antonius, welche an den Küsten Illyriens seine Truppen anführten, wurden von den Unterbefehlshabern des Pompejus geschlagen; und Curio, der in Afrika von Juba dem Könige Mauritaniens besiegt worden war, verlor das Leben und sein ganzes Heer.

Cäsar kehrte nach Rom zurück, wo ihn der Prätor M. Aemilius Lepidus eben zum Dictator ernannt hatte. Es hatte zwar dieser Mann in die Rechte der Bürgermeister Eingriff gethan, und folglich war diese Ernennung wider alle Regeln: aber Cäsar mußte einen Titel haben, und es war wenig daran gelegen, auf welche Art er ihn erlangte.

Als Dictator hatte er den Vorsitz bey den Comitien zur Wahl der Vorgesetzten auf das folgende Jahr. Er wurde zum Bürgermeister erwählt, und nahm den P. Servilius Isauricus zu seinem Amtsgehülfen an. (48 v. C. G. 706 n. E. R.) Itzt schien er also im Namen der Repu-

blik

blik zu handeln; und dadurch erhielt er über seine Feinde den Vortheil, den sie im Anfange über ihn gehabt hatten. Er machte einige Verordnungen, gab die Dictatorstelle auf, und gieng nach Brundusium, wohin er zwölf Legionen und alle seine Reiterey bestellet hatte.

Diese Legionen waren nicht vollzählig. Sie machten nur ohngefähr vierzig tausend Soldaten aus. Er hatte in den Schlachten und auf den Märschen viel Volk verloren, und die Krankheiten hatten im Herbste eine große Anzahl aufgerieben. Ueberdas hatte er nicht mehr Schiffe, als um zwanzig tausend Fußgänger und sechshundert Reiter einzunehmen.

Pompejus, der sich schon etliche Monate mit Kriegsrüstungen beschäfftigte, hatte neun vollzählige Legionen, die aus römischen Bürgern bestanden. Er erwartete noch zwo andere, die ihm Metellus Scipio aus Syrien zuführte. Er hatte drey tausend Bogenschützen, zwölf Schaaren Schleuderer, sieben tausend Reiter, und verschiedne Truppen, die er aus Thracien, Macedonien, Thessalien, und andern Provinzen gezogen hatte. Endlich, was ihm sonderbar einen großen Vorschub gab, war die Anzahl seiner Schiffe: er hatte durch seine Flotten auf der See zu gebiethen.

Cäsar, der sich mit sieben Legionen eingeschifft hatte, gieng unter Segel, und stieg des andern Tags zwischen den Felsen der ceraunischen Berge ans Land. Er langte dort an, ehe seine Feinde

von seiner Abfahrt etwas erfahren hatten. Er war den Haven ausgewichen, von denen er wußte, daß sie von ihren Flotten besetzt waren. Sobald er seine Soldaten ausgeschifft hatte, schickte er seine Schiffe nach Brundusium zurück, um den Ueberrest seiner Truppen nachzuholen. (48 v. C. G. 706 n. E. R.)

Bey seiner Ankunft unterwarf sich beynahe ganz Epirus, weil die Städte sich nicht getrauerten, ihre Thore einem Bürgermeister zu versperren. Nachdem er Apollonien in seiner Gewalt hatte, rückte er vor Dyrrachium an, wo die Feinde ihre Vorrathskammern hatten. Als aber Pompejus noch zeitlich genug herbeygekommen war, um diesen Platz zu bedecken, blieb er jenseits des Flusses Apsus stehen, und erwartete dort den Ueberrest seiner Truppen, welche ihm Marcus Antonius erst nach etlichen Monaten, gegen Ende des Winters, zuführen konnte. Pompejus hatte sich an dem diesseitigen Ufer des Flusses mit seiner ganzen Macht gelagert.

Ich will von den Friedensvorschlägen nicht reden, die Cäsar gemacht hatte. Sie waren nicht aufrichtig gemeynt. Er wußte wohl, daß man sie nicht annehmen würde. Je trotziger man ihm darauf antwortete, destomehr schien er nachgeben zu wollen. Vielleicht suchte er auch nur eine Unterhandlung anzufangen, in der Hoffnung, einen Theil der Truppen von Pompejus an sich zu locken.

Cäsar litt Mangel, und Pompejus, der zur See und zu Lande die Oberhand hatte, würde ohne Schlacht gesieget haben, wenn er den Krieg in die Länge gezogen hätte. Das war im Anfange seine Absicht; und eine Zeit lang ließ er sich nur in unbedeutende Scharmützel ein. Um ihn zu einer Hauptschlacht zu zwingen, oder auszuhungern, wenn er sich hartnäckig zu schlagen weigerte, versuchte Cäsar, ihn in seinen Linien einzuschließen. Von einer Anhöhe zur andern warf er Schanzen auf, und obschon das feindliche Heer zahlreicher war, als das seinige, hielt er es doch so eng eingeschlossen, daß es ihm an Wasser und Fütterung gebrach. Diese Stellung der beyden Heere veranlaßte ein Treffen, wobey das Glück, welches oft über das Schicksal der Schlachten entscheidet, dem Cäsar den Sieg entriß, der in das Lager des Pompejus eingedrungen war; und bald darauf auch dem Pompejus, der seine Feinde würde zu Schanden gehauen haben, wenn er zu siegen gewußt hätte, wie Cäsar sagte, oder wenn er, nach seinem eignen Geständnisse, nicht eine Hinterlist besorget hätte. Es sey nun, wie es wolle, so erhielt er dennoch das Feld, und die Truppen des Cäsar wurden wirklich in die Flucht geschlagen.

Metellus Scipio war in Macedonien angelangt, wo Cäsar unter den Befehlen des Cn. Domitius Calvinus zwo Legionen hatte. Solang Pompejus an der Küste gelagert war, unterhielten seine Flotten den Ueberfluß bey seinem Heere.

Das

Dagegen konnte er Mangel leiden, wenn er ins Land hineinrückte. Um ihn von dem Meere zu entfernen, schlug Cäsar den Weg nach Macedonien ein. Außerdem fand er für rathsam, nach dem Verlurste, den er erlitten hatte, seinen Truppen Zeit zu lassen, sich wieder zu ermannen. Pompejus folgte ihm nach, entweder um dem Scipio Hilfe zu leisten, oder, wo möglich, den Domitius zu überfallen.

Cäsar stieß zu Domitius in Thessalien, wo das Getreid zum Schnitte reif war. Aus diesem Beweggrunde beschloß er, in dieser Provinz zu verbleiben. Da schlug er den Schauplatz des Krieges auf. Pompejus kam etliche Tage später nach, und vereinigte sich mit Scipio, mit welchem er die Befehlshaberstelle theilte.

Die Anhänger des Pompejus, die seit der letzten Schlacht voll Vertrauen waren, hatten den Rückzug des Cäsar für eine Flucht angesehen. Sie machten sich auf den Sieg so gewisse Rechnung, daß sie schon um die Beute des Feindes stritten, anstatt auf die Mittel zum Siege zu denken. Der Krieg konnte nun nach ihrer Meynung in einem Tage ausgemacht werden; und aus Ungeduld, nach Italien zurückzukehren, beklagten sie sich über die Langsamkeit des Pompejus, welchem sie vorwarfen, er wolle die Befehlshaberstelle beständig behalten. Dieser Feldherr, der von Jugend auf an Beyfall und Lobsprüche gewöhnet war, hatte die Schwachheit, daß er nicht leiden konnte, wenn man ihn tadelte. Er faßte dann den Entschluß,

in den Ebenen bey Pharsalus, wo er sein Lager hatte, eine Hauptschlacht zu wagen. Er litt aber eine vollkommene Niederlage. (48 v. C. G. 706 n. E. R.)

Ptolemäus Auletes, der dem Pompejus vielen Dank schuldig war, lebte nicht mehr. Er hatte die Krone dem Ptolemäus, seinem ältesten Sohne, und der Kleopatra, seiner ältesten Tochter hinterlassen, und verordnet, daß sie sich vermählen, und mit einander regieren sollten. Das römische Volk war ernannt, seinen letzten Willen zu vollziehen, und sein Testament, das er nach Rom schickte, wurde in den Händen des Pompejus gelassen.

Unerachtet der Verordnungen des Auletes, wurde Kleopatra von den Ministern des Ptolemäus vom Throne verstossen. Aber diese Fürstinn gab alle Hoffnung nicht auf. Sie entfloh nach Syrien, wo sie Soldaten warb; und kam an der Spitze eines Heeres zurück, um Pelusium zu belagern. Ihr Bruder war ihr entgegengerücket, diese Stadt zu bedecken; und die zwey Heere hatten sich an der Küste gelagert, als Pompejus daherkam, welcher in Aegypten eine Freystätte zu finden hoffte. Und fürwahr, im Anfange schien man sich zu beeifern, ihn zu empfangen. Als aber die Abgesandten, die er an Ptolemäus geschicket hatte, so unvorsichtig gewesen waren, die Soldaten zu ermuntern, daß sie einen Feldherrn, unter welchem viele aus ihnen ehemals gedienet hatten, nicht verlassen sollten; fiengen die Minister

ster des Königs an, mistrauisch darüber zu werden, und entschlossen sich, dem Pompejus das Leben zu nehmen. Vieleicht verachteten sie ihn nach seiner Niederlage, und weil sie sich bey Cäsar verdient zu machen glaubten, wenn sie ihm dieses Opfer brächten, nahmen sie ihm das Leben.

Als Cäsar erfahren hatte, wohin er gezogen war, gieng er nach Alexandrien unter Segel. Das klägliche Schicksal des Pompejus preßte ihm Thränen aus. Er wandte die Augen mit Entsetzen weg, als man ihm sein Haupt vorwies. Er ließ ihm die gewöhnlichen Ehren erweisen, und von derselben Zeit an, fieng er an diejenigen mit Wohlthaten zu überschütten, die sich auf die Seite dieses unglücklichen Feldherrn geschlagen hatten.

Weil Auletes das römische Volk bestellet hatte, um seinen letzten Willen zu vollziehen, behauptete Cäsar, es komme den Bürgermeistern der Republik zu, sich um die Streithändel anzunehmen, die über das Testament entstanden. Deßhalben trat er als Richter zwischen Ptolemäus, und Kleopatra auf, und befahl ihnen, ihre Truppen zu entlassen.

Er schien nicht im Stande zu seyn, sein Ansehen zu behaupten: denn er hatte nur acht hundert Reiter und zwo Legionen mit sich gebracht, welche nicht mehr als zwey tausend zwey hundert Köpfe ausmachten. Das Volk in Alexandrien hatte schon verschiedenmal einen Aufstand erreget, weil es die Ruthenbündel, die man dem Bürgermeister vortrug, als einen Schimpf für die königliche Würde ansah; und bald wurde Cäsar in der

Ge-

Gegend, wo er wohnte, von den Truppen des Königs belagert. Die Minister dieses Fürsten hatten mit Grunde Verdacht auf ihn, daß er ein Liebling Kleopatrens sey.

Dieser Krieg, der im Augustmonate begann, währete den ganzen Winter. Ptolemäus kam dabey ums Leben, der Büchersaal in Alexandrien gieng im Rauche auf, und Cäsar lief in Aegypten die größten Gefahren, indessen daß ihn Rom zum Dictator ernannte. Er hate sein Heil seiner Tapferkeit und den Hilfstruppen zu verdanken, die er aus Asien erhielt. Er siegte, setzte Kleopatren die Krone auf, und gab ihr Ptolemäus, einen Prinzen von eilf Jahren und Bruder des vorigen Königs, zum Mitregenten. (47 v. C. G. 707 n. E. R.)

Die Liebe, die er zu Kleopatren trug, hielt ihn noch einige Monate in Aegypten zurück. Endlich verließ er dieses Land, um gegen Pharnaces auszurücken, der sich des Königreichs Pontus bemächtiget hatte. Das war eben der Pharnaces, welchem Pompejus den cimmerischen Bosphorus überlassen hatte.

Cäsar hat die schnelle Ausführung dieses Feldzugs mit dreyen Worten beschrieben: Veni, vidi, vici. „Ich kam, sah, und siegte". Gleichwohl hatte er nur eine Legion mit sich gebracht, welche bey seiner Ankunft in Pontus auf tausend Soldaten zusammengeschmolzen war; und seine übrige Macht bestand in drey Legionen, die wenig Erfahrung im Kriege hatten, und die von

Phar-

Pharnaces waren geschlagen worden. Dejotarus, König von Kleinarmenien, hatte eine aufgestellt; Domitius Calvinus, der dortmals in Asien Statthalter war, brachte die andern zwo herbey. Cäsar hatte seine übrigen Truppen in Aegypten gelassen, sowohl um Kleopatra und Ptololemäus wider Empörungen zu schützen, als um sie selbst in den Schranken zu halten.

Nachdem er den Pharnaces besieget und wehrlos gemacht hatte, brachte er die Angelegenheiten im Morgenlande in Ordnung. Als er um die Zeit der Comitien nach Rom zurückkam, wurde er für das folgende Jahr zum Bürgermeister und Dictator erwählt. Nun war er zum drittenmal in jedem von diesen Aemtern. Rom hatte seiner Gegenwart vonnöthen. Die Truppen, die in Italien geblieben waren, wußten von Mannszucht nichts mehr: in der Stadt richteten die Factionen die größten Unordnungen an, und die Republik schien in eine Anarchie verfallen zu seyn. Unterdessen war der Krieg noch nicht geendiget. Die Partey des Pompejus hatte sich in Afrika wieder erholet und Cäsar dorfte die Zeit bereuen, die er in Aegypten verloren hatte. Wenn die Feinde diesen Aufenhalt hätten vorhersehen können, der Cäsars Charaktere zuwider war, so würden sie wahrscheinlicher Weise einen großen Vortheil daraus gezogen haben.

Cäsar gieng eilfertig nach Afrika, wohin Metellus Scipio und Cato nach der Schlacht bey Pharsalus sich begeben hatten. Er landete im

De-

December bey Adrumetum mit drey tausend Fußgängern und fünf hundert Reitern: seine übrigen Truppen konnten erst sehr langsam nachkommen. Allein die Macht seiner Feinde schien fürchterlich: denn Scipio, der an der Spitze von zehn Legionen und einer zahlreichen Reiterey stand, hatte auch Juba, den König von Mauritanien, in seinem Bunde. Aber Cäsar verließ sich auf seinen Ruhm, auf den Namen des Marius, dessen Andenken den Afrikanern unvergeßlich war, und auf die Titel eines Bürgermeisters und Dictators. Und fürwahr, diese Beweggründe eröffneten ihm die Thore verschiedener Städte, und verursachten das Ausreißen bey dem feindlichen Heere. Ueberdas wußte er der Schlacht auszuweichen, wie er sie zu gelegener Zeit auch zu liefern wußte. (47 v. C. G. 707 n. E. R.)

Die Behutsamkeit, mit welcher er zu Werke gehen mußte, setzte seiner angebohrnen Lebhaftigkeit Schranken. In Gallien hatte er mit Männern zu kämpfen gehabt, die gewohnt waren, mehr Tapferkeit als List zu gebrauchen: in Afrika dagegen mußte er sich vorzüglich gegen die Arglist verwahren, und es brauchte Zeit, um die Soldaten in dieser neuen Kriegsübung abzurichten. Gleichwohl gewöhnten sie sich ziemlich schnell daran, und nachdem sie in verschiedenen Schlachten Vortheile gewonnen hatten, erhielten sie bey Thapsus einen vollständigen Sieg. Scipio kam ums Leben, als er nach Spanien übergehen wollte. Cato erstach sich in Utika. Juba, der aus seinen

Staaten verjaget war, verlor das Leben. Sein Reich wurde zu einer römischen Provinz gemacht, und Cäsar kam um das Ende des Heumonats nach Rom zurück. (46 v. C. G. 708 n. E. R.)

Bey einem Manne, der nur gebiethen darf, ist die Rachsucht allezeit die Wirkung einer grausamen und feigherzigen Seele. Die Sanftmuth war dem Cäsar angebohren, wie die Tapferkeit, und bey seiner Zurückkunft aus Afrika war seine erste Sorge, den Senat und das Volk zu beruhigen, welche an ihm einen Marius oder einen Sylla zu finden fürchten konnten. Er betrug sich, als wenn er niemals Feinde gehabt hätte. Er vergab nicht allein den Anhängern des Pompejus; sondern ließ ihnen auch seine Gnaden zufließen, und jene von ihnen, die seine Hochachtung verdienten, wurden zu Amtsstellen erhoben.

Er hatte schon sehr oft gesieget, und noch keinen Triumph gehalten, weil er keine Zeit dazu gefunden hatte. Nun, da er Ruhe zu genießen anfieng, both sich die Gelegenheit darzu an; und er hielt in einem Monate seine Triumphe, als Sieger über Gallien, über Aegypten, über Pharnaces, und Juba. Er ließ an die Soldaten und das Volk Geschenke austheilen, und führte Schauspiele von jeder Gattung auf.

Cäsar, der ein eben so großer Regent als Feldherr war, verbesserte viele Misbräuche. Er machte Gesetze wegen öffentlichen Amtsverwaltungen: er schränkte den Luxus ein. Nachdem er aus der Aufzeichnung des Volkes wahrgenommen hat-

te,

te, daß um die Hälfte Bürger weniger waren, als vor den bürgerlichen Kriegen, war er bedacht, die Bevölkerung zu befördern; und er verbesserte den Kalender, in welchem ein Fehler von sieben und sechszig Tagen stand (*). Diese Verbesserung gab Anlaß zu sagen, der Dictator wolle nicht allein die Erde unterjochen, sondern auch den Himmel regieren. Cicero selbst trieb bey dieser Gelegenheit abgeschmackte Scherze, die ihm Cäsar nicht übel aufnahm.

Indessen daß er zu Rom die Regierung in Ordnung setzte, brachten die Söhne des Pompejus, Cneus und Sextus, eine neue Faction in Spanien zu Stande. Die Herrschaft des Cäsar war also neuen Gefahren ausgesetzt, und um diese zu befestigen, mußte er wieder siegen. Aber ein Sieg, den er an den Mauern von Munda erfocht, machte endlich dem bürgerlichen Kriege ein Ende. (45 v. C. G. 709 n. E. R.)

Bey seiner Widerkehr verdroß es die Römer, daß er über beyde Pompejus triumphirte. Er wurde zwar auf gewisse Art von dem Senate dazu ermuntert, welcher auf die Nachricht des Sieges bey Munda eine ausschweifende Freude blicken



(*) Um das Aequinoctium im Kalender mit dem astronomischen Aequinoctium übereinstimmend zu machen, mußte Cäsar das Jahr 708 nach Erbauung Roms um sieben und sechszig Tage verlängern. Er verordnete zu gleicher Zeit, daß die Jahre, mit 709 anzufangen, 365 Tage zählen sollten, und daß von vier zu vier Jahren eines mit 366 Tagen sollte eingeschaltet werden. Dieses Jahr, welches man das julianische nannte, ist um eilf Minuten länger als das Sonnenjahr: und diesem Fehler ist nachmals in dem gregorianischen Kalender abgeholfen worden.

ließ, und zur Danksagung Feyerlichkeiten verordnete. Allein man wollte Neid und Haß gegen ihn erregen: in dieser Absicht verschwendete die Schmeicheley, die ihn schon mit Ehren überhäuft hatte, alle mögliche Ehrbezeugungen an ihn. Man gab ihm den Titel eines Vaters des Vaterlands. Man ernannte ihn zum Bürgermeister auf zehn Jahre, zum ewigen Dictator, und zum einzigen Zinsmeister, unter dem Namen als Aufseher der Sitten. Man erklärte seine Person für heilig und unverletzlich. Man erlaubte ihm, beständig eine Lorberkrone zu tragen. Man gab ihm das Recht, den Spielen in einem vergoldeten Stuhle, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, beyzuwohnen. Durch den nämlichen Rathsschluß verordnete man, daß nach seinem Tode dieser Stuhl und diese Krone bey den Schauspielen immerdar aufgestellt werden sollten. Endlich richtete man ihm eine Bildsäule auf mit der Ueberschrift: Dem Halbgotte Cäsar; und man stellte sie ins Kapitolium, der Bildsäule Jupiters gegenüber. Man bestimmte ihm sogar göttliche Ehren, unter dem Namen Jupiter Julius; und er hatte Altäre, Tempel, Priester, u. d. g. Den Titel eines Kaisers oder Imperators gab man ihm in einem neuen Verstande, den ich erklären will.

So:

Der Fehler im römischen Kalender kam von Numa her. Dieser Fürst, welcher das Mondenjahr auf 355 Tage bestimmete, hatte verordnet, daß man, um mit dem Sonnenlaufe übereinzustimmen, jede zwey Jahre einen Monat einschalten sollte, welcher einmal 22 und einmal 23 Tage hätte, also daß ein Schaltjahr bald 377, bald 378 Tage enthalten sollte. Dadurch kam das Mitteljahr der Römer auf 366 Tage. Es

Solang die Bürgermeister zu Rom blieben, waren sie nur bloße Vorgesetzte; und man erkannte sie nicht eher für Feldherren der Republik, als sie durch einen Rathsschluß die Befehlshaberstelle über die Truppen erhalten hatten. Dann verrichteten sie die gewöhnlichen Opfer, und giengen aus der Stadt, um sich an die Spitze der Legionen zu stellen. Wenn man ihnen nach dem Feldzuge den Triumph zugestand, behielten sie die Befehlshaberstelle bis in die Stadt, aber nur auf den Tag ihres Einzugs. Außer diesem einzigen Falle hörten sie auf, Feldherren zu seyn, sobald sie den Umfang des Pomeriums betraten. Die Ursache dieses Gebrauches war, weil sie Gebiether über die Republik gewesen seyn würden, wenn sie in Rom, wie in einem Lager, zu befehlen gehabt hätten. Wir haben gesehen, daß sich Pompejus in den Vorstädten aufhielt, weil er befehlen, und sich dennoch nicht entfernen wollte.



war dann um einen Tag zu lang; und folglich nahm jedes Jahr einen Tag von dem folgenden weg.

Noch eine andere Ursache machte die Verwirrung im Kalender größer. Es waren nämlich, zu den Zeiten des Cäsar, die Einschaltungen zu einem Staatsgeschäffte geworden; wobey die Vorgesetzten allerhand Ränke spielten, um die Einschaltung zu machen oder zu verhindern, so wie es ihr Vortheil erfoderte, das Jahr zu verlängern oder abzukürzen.

Vor dem Cäsar war der Fehler im römischen Kalender allezeit nur sehr unschicklich verbessert worden. Er hatte, mitten unter seinen Geschäfften, Zeit gefunden, sich auf die Sternkunde zu verlegen. Er verfertigte sogar Schriften über diese Materie, und Ptolemäus führet ihn unter denen Beobachtern an, von welchen er seine Einsichten erhalten hatte. Er brauchte zur Verbesserung des Kalenders den Sternkundigen Sosigenes.

Wann die Bürgermeister gesieget hatten, grüßten sie ihre Soldaten als Imperatore; und wenn der Senat sie in diesem Titel bestätigte, konnten sie sich schmeicheln, den Triumph zu erhalten. Aber sobald sie den Einzug gehalten hatten, verloren sie den Titel eines Imperators, wie die Befehlshaberstelle.

Dieser Titel, der bey den Bürgermeistern nur für eine Zeit galt, wurde dem Cäsar auf immer gegeben; und man setzte als ein Vorrecht noch bey daß er ohne Rom zu verlassen Befehlshaber bleiben, und über alle Heere mit unbeschränkter Macht zu gebiethen haben sollte. Um also die Bedeutung dieses Wort zu erweitern, machte man nur einen Vornamen daraus, und sagte: Imperator C. J. Cäsar; anstatt zu sagen, wie bisher geschehen war: C. Julius Cäsar Imperator. In diesem Verstande wurden Augustus und alle, die auf ihn folgten, Imperatore oder Kaiser benamset.

Die Vorschläge, mit denen der Dictator umgieng, würden seinen Ruhm sehr verherrlichet haben, wenn er Zeit gehabt hätte, dieselben auszuführen. Er war gesonnen, Rom zu verzieren, einen Büchersaal aufzurichten, ein bürgerliches Gesetzbuch zu machen, eine Reichscharte zu entwerfen, bey der Mündung des Tibers einen Haven anzulegen, der die größten Schiffe aufnehmen könnte, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen, welche in Latium eine ungesunde Luft verursachten, die Erdzunge bey Korinth zu durchschnei-

schneiden, um das ägäische und ionische Meer zu vereinigen, und Korinth und Karthago wieder zu erbauen.

Damit er mehr Stellen zu vergeben hätte, vermehrte er die Zahl der Prätore auf sechszehn, und der Rentmeister auf vierzig. Er setzte zween neue Baumeister ein, die er cereales nannte, weil sie die Aufsicht über das Getreid haben sollten. Er verstattete die bürgermeisterlichen Ehrenzeichen zehn ehemaligen Prätoren, durch welche Belohnung jene für die Bürgermeisterwürde schadlos gehalten wurden, die sie nicht erhalten hatten, obschon sie ein Recht besaßen, darnach zu streben; und was seit den Königen nicht mehr geschehen war, machte er neue Patrizier, worunter Octavius sein Neffe, und Cicero waren. Endlich führte er den Gebrauch ein, das Bürgermeisteramt nach etlichen Monaten niederlegen zu lassen, damit er es an andere vergeben konnte. Mit einem Wort, er benutzte jede Gelegenheit, Gnaden auszutheilen. Als der Bürgermeister Fabius Maximus am letzten Decembers gestorben war, setzte er auf etliche Stunden Caninius Rebilus an seine Stelle. Ich will eilends gehen, sagte Cicero, und dem Caninius Glück wünschen, ehe sein Amt zu Ende ist. Dergleichen Neuerungen misfielen dem Senat und dem Volke, weil sie die Bürgermeisterwürde verächtlich machten; aber Cäsar, der seine Günstlinge belohnen wollte, kehrte sich an die Gebräuche nicht.

Da er mit den vornehmsten Amtswürden bekleidet war, schien er die Vorrechte der Comitien in Ehren zu halten. Für die Freyheiten des Senats war er nicht so beeifert. Er konnte, wie es schien, seine Verachtung gegen diese Versammlung nicht verbergen, welche sich ehemals offenbar wider ihn erkläret hatte, und itzt zu seinen Füßen kroch. Er würdigte sich nicht, sie zu Rathe zu ziehen: er machte Verordnungen, die er für Rathsschlüsse ausgab; und er schrieb die Namen von Senatoren darunter, die ihm zuerst einfielen.

Der Senat war also gedemüthiget. Die Großen, unter deren Schutz sich die Könige und Völker ehemals begaben, waren aus sich selbsten nichts mehr. Sie hatten nur soviel Ansehen, als ihnen die Gunst des Cäsar verschaffte; und sie seufzeten ingeheim, wann sie den Wechsel betrachteten, der sie zu den Füßen eines einzigen Manns erniedrigte.

Aber das Volk, welches seit langer Zeit an die Großen verkauft war, merkte nicht, daß sein Schicksal sich verschlimmerte. Es sah den Dictator als sein eigen Werk an. Es wünschte sich Glück, daß es die Verwaltung der Regierung einem Vorgesetzten übergeben hatte, der dem Volke zugethan war. Durch seine Erhebung schien es die Oberhand wieder erlanget zu haben. Es freute sich der Erniedrigung des Senates, und glaubte selbst nichts verloren zu haben, weil man ihm das Recht noch nicht genommen hatte, sich zu versammeln. Ueberdas war es von den Heldenthaten Cäsars geblendet: es schien nichts zu sehen, als

was

was an diesem großen Manne groß war; und ohne sich gegen die Tyrannen zu verwahren, ergab es sich mit dem nämlichen Eifer, womit es ehemals seine Freyheit vertheidiget hatte. Der Dictator, welcher kein Mittel versäumte, die Neigung des Volks zu gewinnen, machte sich unterdessen täglich durch neue Freygebigkeiten gefälliger: er unterhielt es im Ueberflusse, er beschäfftigte es mit Schauspielen, und gewöhnte es, ihm allmählig alle Sorge der Regierung zu überlassen.

Nach dieser Verfassung der Gemüther, konnte man sich nicht mehr versprechen, die Republik aufrecht zu erhalten, welche seit langer Zeit in ihren Grundfesten erschüttert war. Cäsar mochte das Leben verlieren: aber es war leicht vorauszusehen, daß neue bürgerliche Kriege die Leichenspiele seyn würden, die auf seinen Tod erfolgen mußten. Die Römer hatten um die Wahl eines Gebiethers zu kämpfen, wann sie den ihrigen verloren; denn nach der Verdorbenheit ihrer Sitten bestand die Hoffnung der Großen in der Herrschaft, und die Hoffnung des Volks in der Dienstbarkeit.

Allein die Republikaner schlossen, mehr aus Eifer als Einsicht, die Tyrannen werde bey dem Tode des Tyrannen ein Ende nehmen; und sie brachten eine Verschwörung wider den Cäsar zu Stande. Einige, wie Brutus, glaubten sich für das Vaterland zu bewaffnen; andere, wie C. Cassius, dachten nur sich für persönliche Beleidigungen zu rächen. Manche waren Männer, denen der Dictator sehr viele Wohlthaten erwie-

sen hatte: etliche hatten es allezeit mit seiner Parten gehalten: einige waren mit ihm auf das innigste vertraut; und er gieng mit ihnen ohne Besorgniß ganz zuversichtlich um. Er hatte seine Wache aufgehoben, weil er dafürhielt, es sey besser, einmal sterben, als immer den Tod fürchten.

Wie doch die Macht der Worte groß ist! Man hatte in der Person des Dictators alle Obergewalt vereiniget. Allein, als ob seiner Macht etwas gemangelt hätte, wünschte er den Titel eines Königs zu erhalten; und die Römer, welche ihm nur diesen Titel versagten, glaubten noch etwas von Freyheit zu behalten, solang sie ihm diesen nicht verstatten würden. Als jene, die ihm schmeicheln oder ihn stürzen wollten, ihm die Krone aufzusetzen versuchten, machten sie dadurch nur den Unwillen des Volkes rege.

Verschiedene mislungene Versuche schreckten sie von ihrem Vorhaben nicht ab. Cäsar, der sich für die Niederlage des Crassus rächen wollte, war gesonnen, das Morgenland mit Kriege zu überziehen. Seine Anhänger versicherten, es stehe in den Büchern der Sibyllen, daß die Parther nur von einem Könige besiegt werden könnten. Deßhalben kamen sie auf den Gedanken, Cäsar sollte zwar in Rom und Italien bloßer Dictator bleiben, aber man könnte ihn für die übrigen Provinzen als König erklären. Sie verabredeten mit ihm, dem Senate diesen Vorschlag zu thun, und er berief ihn auf den fünfzehnten Märzen. Das Gerücht verbreitete sich dann, daß er nach der

Königs-

Königswürde strebe. Die Verschworenen ergriffen diese Gelegenheit, welche ihnen den Beyfall des Volks zu versprechen schien: sie fielen mitten im Senate über ihn her, und gaben ihm drey und zwanzig Stiche mit Dolchen. Also verlor dieser große Mann das Leben im sechs und fünfzigsten Jahre seines Alters. (44 v. C. G. 710 n. E. R.)

Bey dem Anblicke seiner Mörder, die sich rechtfertigen wollten, wichen die Senatore vor Schrecken zurück. Ohne sie anzuhören, zerstreuten sie sich im Augenblicke, und breiteten von allen Seiten Bedauren, Furcht, oder Schrecken nach ihren verschiedenen Gesinnungen um sich aus.

Die Verschworenen, welche sie nicht zurückhalten konnten, hiengen sich auf den Straßen an sie. Mit dem noch bluttriefenden Dolch in der Hand, riefen sie aus: sie haben den römischen König umgebracht. Sie redeten von einem allbeliebten Gebiether, wie man ehemals von einem verhaßten Tyrannen würde gesprochen haben; und bald geriethen sie selber in Schrecken, als sie die Bestürzung betrachteten, die sie verursachet hatten. Nun erkannten sie, aber zu spät, daß sie die Gesinnungen des Volks unrichtig ausgelegt hatten: sie flüchteten sich in das Kapitolium; und um sich gegen Bürger zu schützen, die sie zu retten geglaubt hatten, bewaffneten sie eine Schaar Klopffechter zu ihrer Vertheidigung.

III. Ka-

# III. Kapitel.

## Marcus Antonius und Cajus Octavius.

Cäsars Freunde, die sich im Anfange verborgen hatten, ließen sich öffentlich sehen, sobald man ihnen die Gesinnungen des Volks bekannt gemacht hatte. M. Aemilius Lepidus, der bey der Reiterey Befehlshaber war, stellte sich an die Spitze einer Legion, die er auf das Marsfeld führte; und Antonius, als Bürgermeister, nahm das Geld und die Schriften des Dictators zu sich.

Da sie beyde ehrgeizig waren, sannen sie auf neue Verwirrungen, und Cäsars Tod zu rächen war nur ein Vorwand für sie. Sie verstanden sich heimlich mit allen Anhängern dieses großen Mannes; aber ehe sie sich an ihre Spitze stellten, hielten sie für nothwendig, die Gesinnungen des Senats zu erforschen, und aus den Entschließungen, zu denen sie ihn verleiten wollten, sich ein Recht zu verschaffen. Antonius berief ihn zusammen.

Soviel auch den Verschworenen daran gelegen war, sich dabey einzufinden, so wagte es doch keiner zu kommen. Die Frage war, ob man sie strafen oder belohnen sollte: und diese Frage konnte man nicht eher entscheiden, als man untersuchet hatte, ob Cäsar ein Tyrann oder ein rechtmäßiger Vorgesetzter gewesen sey.

War Cäsar ein rechtmäßiger Vorgesetzter gewesen, so mußte man alles gutheißen, was er

ge-

gethan hatte, und die Verschworenen verdienten Bestrafung. Dagegen verdienten sie belohnet zu werden, wenn Cäsar ein Tyrann gewesen war; und was ohne große Verwirrungen nicht geschehen konnte, so hätte man in diesem Falle alle Verordnungen des Dictators aufheben, alle Aemter, die er besetzet hatte, erledigen, und alle Statthalter zurückrufen müssen, die von ihm in die Provinzen gesetzt worden waren. Endlich hätte man auch den Körper des Cäsar schimpflich durch die Gassen herumschleifen, und dann in den Tiber werfen sollen, bey welchem Anblicke das Volk ohne Zweifel sich entsetzet und empört haben würde.

Diese Bemerkungen, welche nicht erlaubten, das Andenken Cäsars zu verunehren, waren der Gegenstand von den Vorstellungen, die Antonius machte, und er freute sich über die Verlegenheit, worein er die Senatore stürzte. Es war ihm wenig daran gelegen, ob die Verschworenen schuldig oder unschuldig erkläret würden. Um einen Vorwand zu haben, sie früh oder spät zu verfolgen, war ihm genug, daß Cäsar für keinen Tyrannen erkannt wurde: und er war nur so weit auf ihr Verderben bedacht, als es ihm dienen konnte, sich zu erheben.

Niemals hatte der Senat über eine so wichtige und kritische Sache sich berathschlaget. Er war nicht gefaßt darauf, und gleichwohl sollte die Frage auf der Stelle entschieden werden. Die Senatore, die sich im Lärmen versammelt hatten, hatten nicht Zeit gehabt sich zu verabreden. Sie

traue-

traueten einer dem andern nicht; und obschon nur zwo Parteyen unter ihnen waren, erkannte man sie doch so wenig, daß man nicht wußte, wem man sein Vertrauen schenken dorfte. Unter den eifrigen Republikanern hatten einige das Herz, den Verschworenen Dank zu sagen: ja, sie verlangten, daß man ihnen Belohnungen auswerfen sollte. Aber die größere Anzahl schien sich zu entsetzen, wann sie bedachten, wie viele Hände bereit waren zun Waffen zu greifen, um den Tod des Dictators zu rächen. Endlich war vielen daran gelegen, daß die Verordnungen Cäsars bestätiget wurden, weil sie sonst die Amtsstellen oder Statthalterschaften, die sie von ihm erhalten, verloren hätten.

In dieser Verwirrung machte der Senat einen Rathsschluß, um alle Parteyen zu befriedigen, woraus sich schließen ließ, Cäsar wäre allzugleich ein Tyrann und ein rechtmäßiger Vorgesetzter gewesen: ein Tyrann, weil man verordnete, daß die Verschworenen nicht verfolgt werden sollten; ein rechtmäßiger Vorgesetzter, weil man verordnete, daß seine Einrichtungen sollten bestätigt bleiben. Man glaubte durch diesen Widerspruch alles gut zu machen; und in der That machte man auf eine kurze Zeit alles gut.

Nachmals theilte man die Statthalterschaften gemäß der Veranstaltungen aus, die Cäsar gemacht hatte. Dadurch wurden die vornehmsten Provinzen den Häuptern der Verschworenen zuerkannt. M. Brutus erhielt Macedonien und Illyrien, C. Cassius Syrien, C. Trebonius Kleinasien, Tillius Cimber Bithynien, und Decimus

Bru-

Brutus das diesseitige Gallien. (44 v. C. G. 710 n. E. R.)

Antonius widersetzte sich den Bestallungen nicht, die man ihnen zugestand. Er ließ sich sogar gefallen, Brutus und Cassius zu besuchen; und aus der Mäßigung, mit der er zu Werke gieng, hätte man schließen sollen, man könne sich den Frieden versprechen. Allein diese Mäßigung war allzu verdächtig, um alle Besorgniß zu vertreiben, und der Senat that sich Zwang an, wie es schien, den Bürgermeister desto mehr zu loben, je mehr er ihn fürchtete.

Cäsar hatte sein Testament dem Piso, seinem Schwäher, in Verwahrung gegeben, und Piso war Willens, dasselbige zu eröffnen. Man hatte keinen Grund, wie es schien, sich dagegen zu setzen. Sobald man alle Verhandlungen des Cäsar bestätiget hatte, konnte man ihm die Freyheit nicht absprechen, über seine Güter zu verfügen. Nichtsdestoweniger verlangten einige Senatore, man sollte sein Testament unterdrücken. Sie fürchteten Verordnungen daran zu finden, welche fähig wären, neue Streithändel zu erregen. Noch mehr fürchteten sie die Wirkung, welche aus dem Anblicke des Leichengepränges entstehen mochten, und aus diesem Grunde hätten sie ihm die Ehre der Begräbniß versagen mögen. Wenn aber die Religion nicht verstattete, auch den geringsten Bürgern diese Ehre zu verweigern, konnte man sie dem höchsten Oberpriester versagen? Nach langem Strei-

ten

ten gestand man sie ihm zu, und erlaubte, daß sein Testament in Erfüllung gebracht werden dorfte.

Cäsar nahm C. Octavius, einen Enkel seiner Schwester Julie, an Kindsstatt auf: er setzte ihn zum Erben des größten Theils von seinem Vermögen ein: er stellte ihm verschiedene Männer eben aus den Verschwornen zu Vormunden auf: er setzte Decimus Brutus an dessen Stelle: endlich machte er an das Volk und an jeden Bürger Vermächtnisse.

Die Gaben, welche das Volk von ihm erhielt, erneuerten seinen Schmerzen, und seine Dankbarkeit veränderte sich in Zorn auf die Verschworenen, als das Gepräng von seinem Leichenzuge den Zulauf aller Bürger herbeyzog. Der Körper lag auf einem Schaubette in einer Gattung von kleinem Tempel, den man mitten an dem Rednerstuhle aufgerichtet hatte; und Antonius, der den Rednerstuhl bestiegen hatte, fieng an die Leichenrede auf den Dictator zu sprechen.

Nachdem er die Rathsschlüsse, wodurch diesem großen Manne alle Gattungen von Ehren zugestanden waren, hatte ablesen lassen, machte er die Erzählung von seinen Siegen und seinen Erobrungen. Er sprach von seiner Sanftmuth; er strich alle seine Tugenden heraus. Aus diesen Gründen, sagte er, haben wir geschworen, seine Person für heilig und unverletzlich zu halten; und hier ist die Frucht unsrer Schwüre. Zugleich wies er auf den Leichnam des Cäsar.

Dann

Dann hub er vor den Augen des Volks, das in Thränen zerfloß, den noch bluttriefenden Mantel des Dictators in die Höhe; und zeigte, in Wachs vorgestellt, die drey und zwanzig Dolchstiche, die er empfangen hatte. Bey diesem Anblicke vermengte sich das Rachgeschrey mit dem Ausrufe des Schmerzens: man machte einen Holzstoß aus allem, was in die Hände fiel; und während daß einige all ihre Kostbarkeiten in das Feuer warfen, giengen andere auf die Häuser der Verschwornen los, um sie in Aschen zu verkehren. Sie wurden aber zurückgetrieben.

Antonius hatte sich nun enthüllet. Die Verschworenen konnten nicht mehr zweifeln, daß er auf ihr Verderben abzielte. Sie waren in die Fallstricke verwickelt, die er ihnen legte, und wußten sich nicht mehr sicher in Rom. Sie sahen nun, wie sehr sie sich betrogen hatten, da sie glaubten, die Freyheit werde nach dem Tode des Tyrannen von selbst wieder aufleben. Decimus Brutus begab sich in das diesseitige Gallien, Trebonius in Kleinasien, und Tillius Cimber in Bithynien. Diese Provinzen, wie wir gesehen haben, waren ihnen zugedacht worden. Sie fanden dort eine Freystätte, und konnten sich zur Wehre bereiten.

Aber Brutus und Cassius, die dortmals Prätore waren, dorften nicht eher in ihre Statthalterschaften reisen, als das Jahr ihrer Amtsstelle verstrichen war; und Brutus, weil ihm die Verwaltung der Stadt aufgetragen war,

konnte sich auch nicht länger als zehn Tage entfernen. Antonius, dem ihre Entfernung nicht misfiel, brachte dem Brutus zuwegen, daß er von dem Gesetze freygesprochen wurde, welches ihn verband, in der Stadt zu bleiben; und der Senat, um ihre Flucht zu beschönen, gab ihnen den Auftrag, aus Asien und Sicilien das nothwendige Getreid zum Vorrathe für die Stadt herbeyzuschaffen. Sie reiseten dann von Rom ab. Es scheint, sie hätten auf der Stelle ihre Statthalterschaften beziehen sollen. Wenn dieses einerseits wider die Ordnung war, so war ihnen anderseits daran gelegen, sich der Legionen zu versichern, und dem D. Brutus und dem Senate schleunig zu Hülfe zu kommen. Weil sie aber nicht alle Hoffnung aufgaben, wieder nach Rom zu gelangen, blieben sie in Italien.

Antonius wußte nicht, wie Cäsar, von einem Vorhaben zum andern fortzuschreiten, ohne sich zu entdecken. Da er von Natur heftig war, übereilte er alles; und nachdem er zu früh einen Schritt gethan hatte, der seine Absichten verrieth, war er oft gezwungen, einen entgegengesetzten Schritt zu thun, um den Verdacht abzuwenden, den er doch nicht abwenden konnte. Er hatte noch keinen gesetzten Entschluß gefaßt. Unterdessen nahmen verschiedene von den Verschwornen Besitz von ihren Statthalterschaften. Er zwang sie, sich gegen ihn zu verwahren, und er zwang den Senat, ihnen einen glücklichen Ausgang zu wünschen.

Er

Er war bedacht, seine Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen. Obschon er vor dem Volke geschworen hatte, den Tod des Cäsar zu rächen, führte er doch im Senat eine andere Sprache. Er redete von diesem Tode, wie von einem Zufalle, den man bloß dem Zorne der Götter zuschreiben müßte. Er sagte, man müsse das Vergangene in Vergessenheit setzen, und in Zukunft nur bedacht seyn, die getrennten Gemüther zu vereinigen. Von den zween Söhnen des Pompejus war Cneus bald nach der Schlacht bey Munda gestorben: Sextus lebte noch, und hielt sich in Spanien auf, wo er seinem Anhange wieder emporgeholfen hatte. Antonius machte den Vorschlag, ihn zurückzurufen, ihm den Werth von den Gütern seines Vaters zurückzustellen, und sogar die Befehlshaberstelle über alle Flotten der Republik zu geben. Der Senat fiel allen diesen Vorschlägen bey, gab zu diesem Ende einen Rathsschluß heraus; und Sextus, nachdem er so viele Schiffe, als ihm möglich war, zusammmengebracht hatte, legte sich nach Marsilien, wo er den Ausgang der Begebenheiten beobachtete. (44 v. C. G. 710 n. E. R.)

Es befand sich zu Rom ein gewisser Amatius, der sich für einen Enkel des Marius ausgab. An der Spitze eines aufrührischen Pöbels, hatte er dem Andenken des Dictators einen Altar aufgerichtet; er ließ dort Opfer entrichten, und drohete öffentlich, den Tod des Cäsar zu rächen. Auf

Befehl des Antonius wurde er gefangen, und in einem Kerker erdrosselt.

Dolabella, welchen Cäsar, als er nach dem Morgenlande ziehen wollte, zu seinem Nachfolger im Bürgermeisteramte bestimmet hatte, nahm also von dieser Amtswürde Besitz. Weil er beeifert war, mit seinem Amtsgehülfen an der Wohlgewogenheit des Senats Theil zu nehmen, ließ er den Altar niederstürzen, den man für Cäsar errichtet hatte: er verjagte den Pöbel, der sich um dieses Denkmaal versammelte, und bestrafte die Rädelführer, die ihn zum Aufstande reizten, mit dem Tode.

Solche Gewaltthaten waren von den Gesetzen verdammet. Allein der Senat zeigte nicht allein kein Misfallen darüber, sondern legte noch den Bürgermeistern große Lobsprüche bey, weil er das Volk gegen sie aufbringen wollte. Antonius sonderbar mußte sich Undankbarkeit und Unbestand vorwerfen lassen. Als er bey dem Pöbel verhaßt geworden war, machte er sich bey dem Senate ein Verdienst daraus. Er stellte sich an, als ob er für sein Leben besorgt wäre. Er verlangte eine Wache, und man erlaubte ihm, sich von einigen dienstfreyen Soldaten begleiten zu lassen.

Itzt nahm er alte Soldaten und ausgediente Führer zu seiner Wache, die bey den Heeren des Cäsar unter ihm gedienet hatten, und er brachte bis auf sechs Tausende an sich. Das waren Männer, auf deren Tapferkeit er sich verlassen konnte. Un-

ter-

terdessen ergaben sie sich ihm nur in der Hoffnung, den Tod des Dictators zu rächen. Er mußte dann ihr Vertrauen verlieren, wenn er sich nicht öffentlich gegen die Verschworenen erklärte. Durch sie hatte er in Rom zu gebiethen; aber er selbst hieng von ihnen ab.

Es scheint, daß er verdammet gewesen sey, bald Verdacht zu erwecken, bald den Verdacht wieder zu vertreiben. Als er gewahr wurde, daß seine zahlreiche Wache die Senatore erschreckte, wollte er sie beruhigen. In dieser Absicht that er den Vorschlag, die Dictatorstelle aufzuheben, und das Gesetz davon wurde in einer Versammlung des Volks bestätiget. Da er diese Amtswürde aufhub, welche dortmals dem Senate verhaßt war, obschon sie zuvor seine beste Hoffnung gewesen, wollte er glauben machen, daß er nicht darnach strebe. Aber was war daran gelegen, ob er Dictator oder Bürgermeister wäre? Mit Beyhülfe des Lepidus, den er zum Oberpriester gemacht hatte, und seiner zween Brüder, wovon einer Prätor und der andere Zunftmeister war, schaltete er über alles, und unter seinem Namen regierte Cäsar nach dem Tode weit despotischer, als er in seinem Leben regieret hatte. Weil durch einen Rathsschluß alle Verordnungen des Dictators bestätiget worden waren, gab Antonius alle Verordnungen, die er selbsten machte, für lauter Gesetze aus. Wenn er einige bekannt machen wollte, so hatte er sie unter den Schriften des Cäsar gefunden. Unter die-

sem Vorwande trieb er einen Handel mit Freyheitsbriefen, mit Privilegien, mit Gnaden von jeder Gattung: er rief die Verwiesenen zurück; er veräußerte die Grundstücke der Republik; er verkaufte mit einem Worte an die Bürger, an die Völker, an die Könige, alles was man kaufen wollte. Die unermeßlichen Summen, die er auf diesen Weg sammelte, hätten ihm Mittel verschaffet, seine Obergewalt zu behaupten, wenn er minder verschwenderisch und bedächtlicher gewesen wäre, und wenn er sein Reichthum und seine Macht hätte zu brauchen gewußt.

Kaum waren die zwey Oberhäupter der Verschworenen aus Rom gegangen, so ließ er dem Dolabella die Verwaltung Syriens auftragen, und erhielt Macedonien für sich. Brutus und Cassius wurden durch ein Plebiscitum abgesetzt. Der Senat gab dem ersten die Insel Kreta, und dem zweyten Cyrenaika. Antonius ließ sich gefallen, daß man ihnen diese kleine Entschädigung zugestand. Also waren die Dinge bestellet, als C. Octavius nach Rom kam, um das Erbe seines Großoheims anzutreten.

Octavius war der Sohn von einem Senatore, mit Namen Cajus Octavius, welcher Prätor gewesen war, und von Accia, der Tochter des Accius Balbus, der sich mit Julien, der Schwester des Cäsar verehlicht hatte. Er hatte sich sechs Monate in Apollonien aufgehalten, um in dieser Stadt seine Studien und Lehrübungen zu vollenden, als er den Tod des Dictators erfuhr.

fuhr. Alles schien ihm den Gedanken zu verwehren, seine Ansprüche durchsetzen zu wollen. Er war nur achtzehn Jahre alt: und konnte er sich wohl in diesem Alter schmeicheln, auf einmal das Haupt eines so mächtigen Anhangs zu werden, daß er wider den Willen des Senats, der den Verschworenen günstig war, und wider Willen des Antonius, der sich schon auf gewisse Art der Tyranney bemächtiget hatte, sich emporschwingen könnte? Wenn er bey seiner Ankunft in Italien nicht von beyden Parteyen, durch welche die Republik getrennet war, Achtung erwerben, und sie nöthigen konnte, seine Neigung zu suchen, so war er ohne Rettung verloren. Sein Schicksal hieng von dem Ausschlage seines ersten Schrittes ab.

Seine Freunde, welche nur auf die Gefahren sahen, denen er sich aussetzte, glaubten, es wäre nichts sicherer für ihn, als ein stilles verborgenes Leben. Octavius war kühner als sie, weil er ehrgeizig war, und vieleicht auch, weil er nur achtzehn Jahre hatte. Er wagte es, nicht allein sich für Cäsars Erben anzugeben, sondern faßte den Vorsatz, seinen Tod zu rächen; und er gab die Hoffnung nicht auf, die nämliche Macht zu erwerben. Es gebrach ihm an Tapferkeit. Vieleicht wußte er das nicht: aber er fühlte Kühnheit in sich; und diese war desto größer, je weniger ihn seine Unerfahrenheit die Schwierigkeiten voraussehen ließ, die er zu übersteigen hatte.

Er gieng eilends nach Italien über. Unterdessen war er von der Verfassung der Gemüther so wenig versichert, daß er sich nicht getraute zu Brundusium einzulaufen: er stieg in einiger Entfernung von dieser Stadt an das Land, und schickte Kundschafter aus, ob er ohne Gefahr hineinziehen dörfte. Aber sobald die Soldaten, die hier in Besatzung lagen, seine Ankunft vernahmen, giengen sie ihm entgegen. Es waren Leute, die lang unter seinem Oheim gedienet hatten. Sie führten ihn zu Brundusium ein, und übergaben ihm auf gewisse Art diesen Platz. (44 v. C. G. 710 n. E. R.)

Nach diesem ersten Versuche, war die Unternehmung des Octavius schon nicht mehr so verwägen, als sie hätte scheinen können. Er urtheilte sonder Zweifel, daß sich das Beyspiel der Soldaten in Brundusium weiter ausbreiten würde. Folglich sah er, daß ihn Cäsars Name mit Kriegsheeren versorgte. Alsdann legte er sich diesen Namen bey, obschon er noch keine Gewalt dazu hatte, und ließ sich C. Julius Cäsar Octavianus heißen. Ich will ihn forthin Octavius nennen.

Er brach von Brundusium auf, um nach Rom zu gehen. Unterwegs wurde er von den Befreundten der Freygelaßnen seines Oheims, und von den alten Soldaten, welchen der Dictator Felder geschenket hatte, sehr gut empfangen. Alle verlangten, den Tod Cäsar zu rächen: alle beklagten sich über Antonius, der die Mörder ver-

verschonet hatte: und sie schienen an diesem Jünglinge, welchen ihr Feldherr würdig geschätzet hatte seinen Namen zu tragen, einen Führer zu suchen. Octavius ließ sie auf ihrer Hoffnung; jedoch ohne sich in Gefahr zu geben. Eh er sich offenbar erklärte, wollte er alles beobachten: er merkte, wie nothwendig es sey, alle seine Schritte nach den Umständen einzurichten, in denen er sich befinden würde.

Als er durch Kampanien zog, besuchte er Cicero, der sich damals auf einem seiner Landgüter bey Cumä aufhielt. Er wollte diesen Redner auf seine Seite bringen, welcher auch an ihm einen Schutz gegen Antonius suchte. Cicero machte Freundschaft mit ihm. Da ihm Octavius mit Höflichkeit schmeichelte, und ihn seinen Vater hieß, ohne dessen Rath, wie er sagte, er nichts unternehmen wollte, dachte er nicht an die Folgen, und entschloß sich, ihn mit all seinem Ansehen zu unterstützen.

Endlich als Octavius sich der Stadt Rom näherte, sah er verschiedene Oberkeitpersonen und einen Theil des Volks ihm entgegen kommem. Unter allen, die es mit Cäsar gehalten hatten, war Antonius der einzige, der keine Begierde zeigte, den Sohn seines Feldherrn zu sehen. Er würdigte sogar sich nicht, Jemand von seinen Leuten an ihn zu schicken. Obschon man dieses Betragen übel auslegen konnte, schien doch Octavius nicht darauf zu achten. Ja, er entschuldigte den Antonius, und sagte, daß es

ihm nach seinem Alter zustehe, der vornehmsten Oberkeitperson in der Republik den ersten Besuch zu machen.

Damit er die Gewalt erhielte, den Namen seines Oheims zu führen, mußte er vor dem Prätor erscheinen, und seine feyerliche Erklärung aufzeichnen lassen, daß er von Cäsar die Wahl an Kindsstatt annehme. Er that es auch am nächsten Tage nach seiner Ankunft zu Rom. Diese Handlung schien ihm die Pflicht aufzulegen, die Mörder seines Vaters zu verfolgen. Allein der Senat hatte sie von aller Strafe frey gesprochen. Antonius hatte darein gewilliget. Wenn er nicht selbst für den Dictator Rache nehmen wollte, so würde er auch nicht verstatten, daß sich ein anderer rächte. Endlich machten sich einige Verschworene in ihren Statthalterschaften zur Wehre gefaßt; und D. Brutus, der sich im diesseitigen Gallien befand, schien über ganz Italien die Herrschaft zu haben. So stark war der Anhang, wider welchen Octavius zu streiten hatte. Seine Freunde entsetzten sich darüber. Aber er hätte sichs zur Schande gerechnet, wenn er aus Furcht einem Titel entsaget hätte, der für ihn so ruhmwürdig war. Deßhalben besann er sich nicht. Wenn er gezaudert hätte, so würde der Eifer derjenigen, die sich zu ihm schlugen, nachgelassen haben: durch seine Entschlossenheit flammte er ihn mehr und mehr an.

Im übrigen waren seine Feinde nicht so fürchterlich, als sie schienen. Der Senat, der aus sich selbsten schwach war, dorfte es mit Octavius nicht verderben, sobald Octavius einen mächtigen Anhang hatte. Antonius warf sich mit jenen ab, die ihm zum meisten ergeben waren, wenn er sich offenbar gegen Cäsars Sohn erklärte. D. Brutus dorfte sich wenig auf seine Soldaten verlassen, weil sie unter dem Dictator gedienet hatten. Cimber und Trebonius waren zu weit entfernet, um ihm zu Hülfe zu kommen. Endlich verlangten die besten Truppen der Republik den Tod der Verschworenen: oder vielmehr war dieses ein Vorwand für sie, einen bürgerlichen Krieg anzuzetteln; und sie sie sehnten sich nur nach dem Augenblicke, nach Rom geführt zu werden. In solchen Umständen, wenn Octavius sich zu betragen wußte, gieng alles seinem Ehrgeize nach Wunsche; aber die Fehler des Antonius thaten ihm noch bessere Dienste.

Nachdem Octavius seine Erklärung abgelegt hatte, gab er alsogleich dem Antonius einen Besuch. Er dankte ihm erstlich für seine Beeiferung um das Ansehen des Dictators, und für die Lobrede, die er auf ihn gehalten. Dann beklagte er sich über die Einwilligung, die er zur Lossprechung der Verschworenen gegeben hatte. Er verbarg es ihm nicht, daß er gesonnen sey, sie zu verfolgen: er drang in ihn, sich mit ihm zu vereinigen: er bath ihn, daß er sich zum wenigsten seinen Absichten nicht widersetzen möchte. Endlich

foderte er ihm, als Erbe, das Geld ab, welches man bey Cäsar gefunden hatte, und das er nun brauchen wollte, seine Schuld an das Volk abzuführen.

Je kühner die Anschläge dieses Jünglinges waren, desto weniger hielt ihn Antonius für fähig, dieselben auszuführen: er sah ihn für nichts weiter, als einen Waghals an. Er gab ihm zur Antwort, daß er sich irrte, wenn er sich Hoffnung machte, mit der Zeit die Gewalt des Dictators zu erlangen. Er schilderte ihm die Gefahren ab, denen er sich aussetzte; und rieth ihm, seine Rache dem gemeinen Besten und seiner eignen Sicherheit aufzuopfern. Was das Geld betraf, so gab er ihms nicht, unter dem Vorwande, daß es eben das Geld der Republik gewesen sey, welches Cäsar an sich gebracht hatte.

Octavius war über diese Verweigerung aufgebracht. Er sah, daß der Beweggrund des Bürgermeisters war, ihm die Gunst des Volks zu entziehen, da er ihm die Mittel nahm, dieselbe zu kaufen. Er both in Eile die Felder und Häuser seines Oheims feil, mit der Erklärung, er habe sein Erbe nur angetreten, um die Vermächtnisse zu entrichten, die er durch sein Testament verordnet hatte. Aber der größte Theil dieser Güter wurde angesprochen, entweder als ein Eigenthum des Staats, oder der Privatleute, dessen sich Cäsar bemächtiget hätte; und um diesen Ansprüchen mehr Kraft zu geben, ließ Antonius, welcher sie selbst hervorgesucht hatte, durch den

Senat einen Rathsschluß verfassen, wodurch verordnet wurde, über die Verwaltung der Gemeingelder während des Dictatoramts Untersuchungen anzustellen. Octavius stellte diesem Rathsschlusse denjenigen entgegen, der die Verordnungen Cäsar bestätigte. Ueberdas bewies er durch schriftliche Verträge, daß die angesprochenen Güter rechtsförmig erworben waren. All dieses zog den Handel in die Länge, und verhinderte ihn, seine Verbindlichkeiten gegen das Volk so bald zu erfüllen. Das verlangte man auch. Aber er wußte die Lage zu benützen, aus der man nicht glaubte, daß er sich helfen könnte. Er verkaufte seine väterlichen Güter, um einen Theil der Vermächtnisse abzuführen: er beklagte sich über Antonius, der ihm das Vermögen benommen hatte, sie ganz zu entrichten; und das Volk, das seine Freygebigkeit lobte, erklärte sich offenbar gegen den Bürgermeister.

Wir haben gesehen, daß der Senat verordnet hatte, daß der Stuhl und die Krone von Cäsar bey allen Schauspielen immerfort ausgestellt werden sollten. Kraft dieser Verordnung ließ sie Octavius zu den Spielen bringen, welche Critonius aufführte, der dortmals Baumeister war. Critonius weigerte sich, dieselben anzunehmen, und Antonius verboth sogar dem Octavius, sie bey den Spielen, die er selbst geben mußte, aufzustellen. Aber dieses Verboth misfiel dem Volke. Ja, sogar die eigene Wache des Bürgermeisters wurde dadurch gegen ihn aufgebracht. Sie droheten, ihn zu

ver-

verlassen, wenn er noch länger den Sohn des Cäsar verfolgte.

Antonius, der sich entschuldigen mußte, verbiß seinen Gram. Er ließ sich gefallen, sich mit Octavius zu versöhnen; und nachdem die Führer seiner Wache eine Unterredung zwischen ihnen vermittelt hatten, versprachen sie einander, in Zukunft gemeinschaftlich zu Werke zu gehen, und sich einander durch ihr Ansehen zu unterstützen. Sie vereinigten sich auch wirklich, um den D. Brutus aus dem diesseitigen Gallien zu verdrängen. Der Bürgermeister, der diese Statthalterschaft haben wollte, in der Hoffnung, Italien in seine Gewalt zu bringen, wußte den Octavius zu überreden, daß er ihm behülflich war, dieselbe zu erlangen. Vergebens setzte sich der Senat dawider: der Vortrag wurde dem Volke gemacht, welches ihn guthieß, und noch dazu Macedonien dem Bruder des Antonius, C. Antonius, gab.

Um die Gunst des Volks mit Pompejus zu theilen, verband sich Cäsar mit ihm, als er ihn stürzen wollte. Das hätte nun auch Antonius mit Octavius thun sollen. Wenn er ihm die Mittel erleichtert hätte, gegen das Volk freygebig zu seyn, so würde er, wie Octavius, ein Recht auf die Dankbarkeit des Volks erlanget haben: und er hätte sich alle Anhänger dieses jungen Manns geneigt gemacht, wenn er eben soviel Liebe zum Andenken Cäsars, und eben soviel Eifer, sich für ihn zu rächen, an sich hätte blicken lassen. Einerley Angelegenheiten hätten sie bewegen sollen,

sich

sich zu verbinden, weil sie beyde die Verschwornen und den Senat zu Feinden hatten. Antonius hätte dann sich nicht bedenken sollen, das Ansehen mit Octavius zu theilen. Wenn er dagegen auch von seiner Partey gewesen wäre, so mochte er hoffen, das einzige Oberhaupt davon zu werden. Octavius, der zu geheimen Ränken so geschickt war, hatte keine Erfahrung im Kriege, und es fehlte ihm auch an Muthe. Antonius hatte in Syrien unter Gabinius gedienet. Er hatte den Ptolemäus Auletes wieder auf den Thron gesetzt. In diesem Kriege fieng er an, die Neigung der Soldaten zu erhalten, bey denen er sich Hochschätzung erwarb. Von derselben Zeit an that er sich allezeit unter den Heeren des Cäsar hervor. Er genoß das größte Vertrauen bey diesem Heersführer; und man hielt ihn mit Grunde für einen vortrefflichen Feldherrn. Es läßt sich also vermuthen, daß er unter dem Scheine, als ob er die Herrschaft mit Octavius theilte, in der That allein würde gebothen haben. Alsdann hätte er an ihm keinen Mitwerber mehr gehabt.

Antonius, welcher ein besserer Soldat als Staatsmann war, glaubte schon über Italien Meister zu seyn, weil ihm ein Plebiscitum die Verwaltung des diesseitigen Galliens auftrug, welche er aber noch nicht hatte, und erst erobern mußte. Er scheute den Octavius so wenig, daß er ihn zu strafen drohete, wenn er fortfahren würde, das Volk durch Schankungen zu bestechen. Weil er ihn im Anfange verachtet hatte, fiel ihm

nicht ein, daß er ihn fürchten sollte. Er betrachtete nicht, daß er dem Volke vor den Kopf stieß, da er die Geschenke misbilligte, die es von Octavius erhielt; und daß er durch die Verfolgung des Sohns von einem Manne, welchem er selbst alles schuldig war, von allen denjenigen, die unter dem Dictator gedienet hatten, den Vorwurf der Undankbarkeit auf sich lud. Also machte er selbst seine Anhänger abgeneigt, und zwang sie, sich auf die Seite seines Gegners zu schlagen.

Octavius war geschickter, und machte sich alle Fehltritte des Antonius zu Nutzen. Er erweckte den Unwillen des Pöbels gegen ihn, und machte ihn bey den Pflanzstädten verhaßt, die Cäsar in Italien angelegt hatte. Er raubte ihm sogar das Zutrauen sehr vieler Führer und Soldaten, die unter seiner Wache dieneten. Er schickte allenthalben vertraute Männer aus, welche das zweydeutige Betragen des Bürgermeisters verdächtig machten. Mit einem Wort: er bestrebte sich insgeheim, ihn bey allen denjenigen verhaßt zu machen, welchen das Andenken Cäsars theuer war.

Antonius mußte es wieder mit den vornehmsten Führern von seiner Wache zu einer Erklärung kommen lassen. Sie stellten ihm vor, daß er durch seine beständigen Mishälligkeiten mit Octavius sich selbst und sie zu Grunde richtete; daß sein und ihr Heil von dem Verderben der Verschwornen abhienge; daß dieses der einzige Beweggrund der Verbindungen sey, die sie mit ihm gemacht hatten; und daß er alle andere Absicht

bey

bey Seite setzen, und sich mit Octavius aufrichtig vereinigen sollte, um sich an den Mördern Cäsars zu rächen. Diese Vorstellungen wirkten eine Versöhnung aus, die so wenig aufrichtig war als die vorige. Unterdessen hätte Antonius schließen können, daß er durch sein Betragen alle Achtung bey seinen Anhängern verlor. Kaum hatte er sich ausgesöhnt, so beschuldigte er den Octavius, daß er ihn habe wollen ermorden lassen. Man weiß nicht, ob diese Beschuldigung einen Grund gehabt habe. Octavius vertheidigte sich, als über eine Verleumdung. Es ist zu erstaunen, daß Cicero saget, die ehrlichdenkenden Leute haben die Sache geglaubet, und gutgeheißen. Wie es auch seyn mag, so würde Octavius härter zur Oberherrschaft gelanget seyn, wenn er seinen Mitwerber auf die Seite geschafft hätte: ja, es ist ein Zweifel, ob er auch jemals dazu gelanget wäre. Wenn er allein sich an die Spitze einer Partey gestellt hätte, würde er wohl in seinem Alter das Vertrauen der Soldaten erworben haben? Hätte er auch dieses im Anfang erworben, würde er es wohl nicht durch seine geringe Fähigkeit und seinen Mangel an Muthe wieder verloren haben? Hatten seine Anhänger nicht eines erfahrenen Feldherrn vonnöthen, um dem Brutus, Cassius, und andern Häuptern der Verschworenen die Spitze zu biethen? Antonius mußte für Octavius siegen, und diesem die Frucht seines Siegs überlassen. Er hatte ihn bey denjenigen werth gemacht, die sich mit Vergnügen des Cäsar erinnerten: bald mußte

er ihn dem Senate unentbehrlich machen; und er wird in der Folge die Verschworenen, den Senat, und Octavius allzugleich zu Feinden haben.

Weil in Italien ein bürgerlicher Krieg auflodern wollte, verließen es Brutus und Cassius. Sie zogen nach Morgenlande, in der Absicht, die Statthalterschaften wieder zu erobern, die man ihnen genommen hatte. Endlich gaben sie die Hoffnung auf, mit einigem Ansehen wieder nach Rom zu kommen, und sie erkannten, daß ihnen keine andere Wahl mehr übrig blieb, als Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Es standen in Macedonien sechs Legionen, welche Cäsar zu dem Kriege wider die Parther bestimmet hatte. Antonius überließ eine davon dem Dolabella, der nach Syrien abgieng, und ließ die übrigen nach Brundusium kommen. (44 v. C. G. 710 n. E. R.) Als er erfuhr, daß sie daselbst angelangt waren, reisete er ab, um sich an ihre Spitze zu stellen. Man war auf seine Zurückkunft besorgt. Niemand zweifelte, daß er die Regierung an sich ziehen, und sogar alle, die ihm zuwider waren, aus der Welt schaffen würde. Er hatte selbst schon damit gedrohet. Octavius, der alles zu fürchten hatte, warb in Kampanien zehn tausend Soldaten an, brachte sie auf Betreiben des Cicero nach Rom, kam dem Bürgermeister zuvor, und stellte sich dem Volke, als ein Beschützer des Vaterlands gegen einen Tyrannen dar, der es zu unterdrücken suchte.

Aber

Aber seine Truppen waren alte Soldaten, denen der Dictator Felder geschenket hatte, und welche glaubten sich bewaffnet zu haben, um seinen Tod zu rächen. Als sie gewahr wurden, daß man sie gegen Antonius anführen wollte, der ehemals ihr Feldherr gewesen, und itzt Bürgermeister war, thaten sie die Erklärung, sie wollten nicht ausrücken. Sie giengen unter verschiedenen Ausflüchten davon, und Octavius, der kein Recht auf sie hatte, konnte nicht mehr als drey Tausende zurückhalten. Mit so wenig Mannschaft hielt er nicht für rathsam, den Antonius zu erwarten. Er entfernete sich von Rom, und begab sich in die Gegend von Ravenna.

Die Truppen, die Antonius nach Brundusium hatte kommen lassen, beklagten sich, daß er bisher den Tod des Cäsar nicht gerächet hatte. Er vermehrte bald ihr Misfallen durch eine unzeitige Strenge, und bey einem Haare hätten sie ihn am Stiche gelassen. Sie gaben schon dem Ansuchen des Octavius nach, welcher sie durch seine Spionen einlud, sich auf seine Seite zu schlagen. Antonius fühlte nun, wie nothwendig es sey, mit ihnen gelinder zu verfahren. Er war bedacht sie zu besänftigen, und als er glaubte, das zu Stande gebracht zu haben, gieng er nach Rom mit einer Legion, indessen daß sich die übrigen, längs an den dem adriatischen Meere, nach Rimini begaben.

Alles zitterte vor Antonius, der in Rom, wie in einem Lager, Befehle austheilte, als er erfuhr,

daß Octavius, der neue Truppen geworben, zwo von seinen Legionen an sich gelocket hatte. Nun war ihm daran gelegen, den Abfall der übrigen zu verhindern. Er verließ also Rom, und reisete ab, um sich an die Spitze seiner übrigen Truppen zu stellen. Der Senat glaubte nun, er habe sein Heil dem Octavius zu verdanken, welcher sich ohne Erlaubniß und wider einen Bürgermeister bewaffnet hatte. In einem solchen Zustande befand sich dann die Republik: die Soldaten verkauften sich an die Häupter von Parteyen, welche sie bezahlen wollten, und die Macht gehörte dem Verwägensten zu.

Das Bürgermeisteramt des Antonius gieng zu Ende; denn man hatte schon den Decembermonat. Die Zunftmeister ließen den Senat berufen: sie machten den Vorschlag, die Bürgermeister, C. Vibius Pansa und A. Hirtius, die schon bestimmet waren, zu verändern; zu sorgen, daß der Senat am ersten Tage des Jäners sicher gehalten werden könnte; und sie ersuchten die Senatore, sich zu bedenken, was man dabey in Ueberlegung ziehen sollte.

Cicero, der die Rede aufnahm, griff den Antonius persönlich an, und stellte ihn als einen Feind der Republik vor. Er lobte die Herzhaftigkeit des Decimus, welcher sich rüstete, sich in dem diesseitigen Gallien zur Wehre zu stellen; und sonderbar legte er dem jungen Octavius große Lobsprüche bey, der den Senat von der Wuth des Bürgermeisters gerettet hatte. Zum Beschlusse verlang-

te

te er, man sollte am ersten Jäners eine Verordnung herausgeben, um alles gutzuheißen, was Octavius und Decimus gegen den Antonius unternommen hatten, oder was sie in der Folge noch unternehmen würden; und um ihnen und ihren Truppen Belohnungen zu bestimmen. Diese Meynung wurde mit Beyfall aufgenommen.

Antonius hatte, außer seiner Wache, zwo Legionen. Decimus hatte eben so viele, und Octavius fünf. Dieser both selbst dem Senate seine Dienste an. Er hatte aus dieser Absicht an ihn geschrieben. Er mußte einen Titel haben, und um denselben von dem Senate selbst zu erhalten, schlug er den Titel eines Viceprätors aus, den ihm die Soldaten geben wollten. Der Senat, der sich durch diese scheinbare Mäßigung hintergehen ließ, freute sich, daß er in der Partey, die sich den Verschworenen widersetzte, Zwietracht herrschen sah. Ueberdas glaubte er auf die Unterwerfung eines jungen Mannes rechnen zu dörfen, welchem er nicht soviel Erfahrung zutraute, sich selbst zu erhalten. Endlich Cicero gab vollends den Ausschlag dazu, weil er sich für Octavius verbürgte: Ich versichere, sagte er, und will Bürge seyn, daß Octavius so verbleiben wird, wie er sich heute zeiget, und wie wir es verlangen können.

Hierauf erhielt Octavius am ersten Jäners einen Rathsschluß, wodurch seinen Soldaten Geld und Wohnplätze verheißen waren, und wodurch er selbst den Titel eines Viceprätors, den Eintritt

in den Senat, und das Vorrecht erhielt, zehn Jahre vor dem Alter, das durch die Gesetze vorgeschrieben war, um die Bürgermeisterwürde zu werben. Da er nun durch diesen Rathsschluß eine Oberkeitsperson der Republik geworden war, vereinigte er seine Truppen mit dem Heere der Bürgermeister, Hirtius und Pansa; und man sah den Sohn des Cäsar, unter den Fahnen seiner Feinde ausrücken, um einem von den Mördern seines Vaters Hülfe zu leisten. (43 v. C. G. 711 n. E. R.)

Decimus mußte, wie es scheint, wenig Fähigkeit und sogar wenig Muth gehabt haben. Weil ihm Antonius stark zu Leibe gieng, warf er sich in Modena hinein, als eben das Heer des Senates in dem diesseitigen Gallien ankam. Es wurden zwo Schlachten geliefert. In der ersten empfieng Pansa eine tödtliche Wunde: im übrigen war der Verlurst auf beyden Seiten ohngefähr gleich. In der zweyten wäre Antonius gänzlich geschlagen worden, wenn Hirtius nicht das Leben verloren hätte. Da er nun durch den erlittenen Verlurst geschwächet war, hub er die Belagerung von Modena auf und nahm seinen Weg in das jenseitige Gallien. Er hoffte, daß M. Aemilius Lepidus, L. Munacius Planeus, und C. Asinius Pollio, drey ehemalige Unterbefehlshaber des Cäsar, sich zu ihm schlagen würden. Der erste befand sich in dem narbonnensischen Gallien, welches einen Theil seiner Statthalterschaft ausmachte:

der zweyte hatte in Gallien, und der dritte in dem jenseitigen Spanien zu befehlen.

Es scheint, Octavius habe sich in keiner von diesen Schlachten hervorgethan. Antonius gab ihm Schuld, daß er geflohen sey. Ja, er mußte noch weit gehäßigere Anklagen ausstehen. Es gieng das Gerücht, er habe den Hirtius ermorden, und in die Wunde des Pansa Gift streuen lassen, um sich die Befehlshaberstelle bey dem Heere allein zuzueignen. Diese Verbrechen sind niemals bewiesen worden; aber zum Unglücke legte die Gemüthsart des Octavius dergleichen Verleumdungen sehr viele Wahrscheinlichkeit bey.

Wenn Octavius die Partey des Antonius vollends zu Grunde gerichtet hätte, so würde er sich sein eigenes Verderben dadurch befördert haben. Er verfolgte auch diesen Feldherrn nicht. Er ließ sogar einen von seinen Unterbefehlshabern vorbeyziehen, der drey Legionen anführte, und erlaubte ihm, zu Antonius zu stoßen. Dieser Unterbefehlshaber war P. Ventidius, von dem wir Gelegenheit haben werden, in der Folge zu sprechen.

Nachdem Antonius zurückgewichen war, sah der Senat den Krieg für so gut als geendiget an. Weil er glaubte, dieser Feldherr wisse sich nicht mehr zu retten, erklärte er ihn als einen öffentlichen Feind, und stellte Bevollmächtigte auf, um zu untersuchen, wie er sich in seinem Bürgermeisteramte geführet habe. Er trug die Befehlshaberstelle über das Heer dem Decimus auf; er ergriff einen Vorwand, um ihm den Triumph zu-

zusprechen, und für Octavius that er nichts. Er versuchte vielmehr, seine Truppen von ihm abwendig zu machen, oder ihn zu zwingen, daß er ihnen Abschied geben sollte.

Octavius verbarg seinen Verdruß. Er war behutsam sowohl mit Antonius, als mit dem Senate, und erwartete von den Umständen die Zeit, die seinem Ehrgeize günstig war. Indessen daß er in Unterhandlung stand, sich mit Antonius zu versöhnen, warb er um die Bürgermeisterwürde. Erhielte er sie, so würde sein Handel durch ein oberkeitliches Ansehen unterstützet: erhielte er sie nicht, so glaubte er, seine Truppen, welche schon misvergnügt waren, weil man ihnen das versprochene Geld nicht gegeben hatte, werden über die Verweigerung des Senats aufgebracht, und um desto williger seyn, ihm in allen Dingen beyzustehen, die er zu unternehmen wagen würde.

Von Seite des Octavius war das Ansuchen um die Bürgermeisterwürde wider alle Regeln. Da er nur neunzehn Jahre zählte, hätte er noch etliche Jahre zu warten gehabt, ehe er sich des Vorrechts bedienen dorfte, das man ihm zugestanden hatte (*). Ueberdas war er weder Rentmeister, noch auch Prätor gewesen. Allein da er um das Bürgermeisteramt warb, gab er dem Cicero zu verstehen, er sollte mit ihm auch darum werben; und er versicherte ihn, daß er sich mit dem bloßen Titel begnügen, ihm alle Gewalt überlassen, und diese Wür-

(*) Nach der Ordnung mußte man mehr als vierzig Jahre alt seyn, um Bürgermeister zu werden.

Würde nur deßhalben suchen wollte, damit er eine Gelegenheit hätte, die Waffen von sich zu legen. Der Redner, welcher allezeit schwach war, wann man ihm schmeichelte, fiel in die Falle. Gleichwohl hielt er nicht für rathsam, offenbar nach der Bürgermeisterwürde zu streben: er deutete nur von der Seite her auf sich. Er machte den Vorschlag, man sollte dem jungen Bürgermeister einen Aufseher zum Amtsgehülfen geben, der im Stande wäre ihn zu leiten. Man lachte über seine Einfalt, und wollte nicht die höchste Oberkeitstelle mit einem ehrgeizigen Jünglinge besetzen, der Cäsars Tod zu rächen hatte, und dem diese Rache den Weg zur Tyranney hätte bahnen können.

Antonius war damals über die Alpen gegangen. Er wäre verloren gewesen, wenn er nicht so viel Muth gehabt, und durch sein Beyspiel die Soldaten gelehret hätte, Mangel und Strapazzen zu übertragen. Obschon er seinen Leidenschaften ergeben war, so konnte er doch nach den Umständen eben so gut mäßig, als ausschweifend seyn; und gleichwie er lasterhaft wurde, wann ihm das Glück günstig war, so schien er groß zu werden, wann es ihn verfolgte.

Ventidius war zu ihm gestossen, als er nach Gallien zog; und er lagerte sich bey Frejus, nicht weit von dem Lager des Lepidus. Dieser Feldherr, der sich anstellte, als ob er dem Senate ergeben wäre, wollte sich zum Scheine auf keine Unterhandlung einlassen: aber er schien seinen Trup-

pen keinen Einhalt zu thun, von denen viele, die unter Cäsar gedienet hatten, dem Antonius geneigt waren; und die zwey Heere vereinigten sich. Er schrieb an den Senat, gleichsam um sich zu rechtfertigen, daß diese Vereinigung wider seinen Willen geschehen, und daß er durch einen Aufstand seiner Soldaten dazu gezwungen worden sey. Es mochte nun die Sache sich also befunden haben, oder mochte diese Gewaltsamkeit zwischen den zween Feldherren verabredet gewesen seyn: das ist gewiß, daß Antonius die Befehlshaberstelle mit ihm theilte, oder ihm zum wenigsten die äußerlichen Zeichen davon überließ. Als nachmals Plancus und Pollio zu ihm gestossen waren, gieng er über die Alpen mit siebenzehn Legionen zurück.

Der Senat erklärte den Lepidus als einen öffentlichen Feind. Allein da er dem heranrückenden Heere keine Truppen entgegenstellen konnte, sah er sich gezwungen, zu Octavius seine Zuflucht zu nehmen, welchem er immer noch die Bürgermeisterwürde verweigerte. Octavius rückte an der Spitze seiner Truppen auf Rom an. Itzt dorfte man ihm nichts mehr versagen. Man eröffnete ihm die Thore: er bemächtigte sich des Gemeinschatzes, theilte ihn unter seine Soldaten aus, ließ sich zum Bürgermeister erwählen; und weil er des Cicero nicht mehr vonnöthen hatte, nahm er den Q. Pedius zu seinem Amtsgehülfen an, welcher mit ihm verwandt war, und von dem Dictator auch einen Theil ererbet hatte.

Da

Da er nun mit oberkeitlicher Gewalt bekleidet war, ließ er seine Aufnahme an Kindsstatt in einer Versammlung bestätigen. Er verfuhr gerichtlich wider die Mörder seines Vaters; und damit eine größere Anzahl von Bürgern in dieser Untersuchung konnten begriffen werden, verordnete das Gesetz, wider alle Mitschuldige zu verfahren. Sextus Pompejus, der von der Verschwörung nicht einmal Wissenschaft gehabt hatte, wurde, wie die übrigen, zur Verweisung und Einziehung des Vermögens verdammet.

Octavius, welchem der Krieg gegen Antonius aufgetragen war, stellte sich an, als ob er die Befehle des Senats vollziehen wollte, und machte sich auf, um diesen Auftrag zum Scheine zu erfüllen: aber er brauchte nicht mehr, als eine Unterredung, um die Unterhandlung zu Stande zu bringen, womit er seit einiger Zeit umgieng, und bald wurden seine wahre Absichten bekannt. Kaum war er von Rom entfernet, so machte Pedius, sein Amtsgehülfe, den Vorschlag, die Rathsschlüsse zu widerrufen, die man gegen Antonius und Lepidus ausgegeben hatte. Der Senat mußte gehorchen.

Weil Decimus außer Stande war, sich zugleich gegen den Bürgermeister und gegen Antonius zu vertheidigen, wollte er nach Macedonien gehen, wo sich dortmals M. Brutus aufhielt. Aber er wurde von seinen Truppen verlassen, und fiel seinen Feinden in die Hände, wo man ihm den Kopf abschlug. Dieses Opfer, welches Antonius

tonius dem Schatten des Cäsar schlachtete, war gleichsam der Anfang seiner Versöhnung mit Octavius, der ihm Dank dafür sagen ließ.

Sie wählten zu dem Platze ihrer Unterredungen eine Insel auf Panaro zwischen Bologna und Modena; und sie kamen beyde dahin, nachdem Lepidus, der vorausgegangen war, sich erkundiget hatte, daß keiner von ihnen eine Hinterlist zu besorgen hätte. Da sie immerdar Feinde gewesen waren, hatten sie nicht so viele Hochachtung gegen einander, daß sie mit Vertrauen zusammengetreten wären. (43 v. C. G. 711 n. E. R.)

Diese drey Männer unterredeten sich auf dieser Insel drey Tage lang, im Angesicht ihrer Wachen und beyder Heere. Da eigneten sie sich, unter dem Titel als Dreymänner, alle Gewalt zu, und theilten die Provinzen und Legionen unter sich. Man überließ dem Lepidus das narbonnensische Gallien und Spanien. Antonius nahm zu seiner Statthalterschaft in dem diesseitigen Gallien das jenseitige noch. Für Octavius blieb nichts übrig, als Afrika, wo Cornificius im Namen des Senats zu befehlen hatte, und die Inseln Sicilien und Sardinien, welche bald Sextus Pompejus in seine Gewalt bringen wird. Er mußte sich dortmals mit dieser Theilung begnügen. Keiner von den Dreymännern wagte es, sich Italien zuzueignen, weil man dieses für das gemeinsame Vaterland ansah, von dem sie sich die Vertheidiger nannten.

Die

Die morgenländischen Provinzen waren in der Macht der Verschworenen.

Antonius und Octavius beschlossen, alsogleich gegen die zwey Häupter, Brutus und Cassius, anzurücken, und Rom dem Lepidus zu überlassen, um dort das Ansehen des Dreymänneramts zu beschützen. Um die Soldaten zu diesem Kriege aufzumuntern, bestimmten sie ihnen achtzehn der vornehmsten Städte in Italien, wovon sie ihnen alle Häuser und das ganze Gebieth überlassen wollten.

Weil Antonius und Octavius Feinde gewesen waren, hatte man es nicht mit einem halten können, ohne sich gegen den andern zu erklären. Deßhalben gab es einige Schwierigkeiten, bis sie einig wurden, was für Leute sie ihrer Rache aufopfern wollten. Sie mußten auf beyden Seiten den Kopf eines Feindes mit dem Kopfe eines Freunds oder Verwandten bezahlen; und sie machten diesen Tausch, ohne sich durch die Bande der Verwandtschaft, oder durch die Freundschaft, oder durch die Dankbarkeit aufhalten zu lassen: denn das waren Empfindungen, die sie nicht kannten.

Grimmiger als Sylla, verletzten sie die heiligsten Rechte der Natur; und als ob sie besorget hätten, sie möchten ihre Grausamkeit nicht bald genug ausbrechen lassen, schrieben sie mit Bedachte Paulus den Bruder des Lepidus, L. Cäsar den Oheim des Antonius, Plotius den Bruder des Plancus, Quintus den Schwäher

des

des Pollio, und C. Toranius den Vormund des Octavius, in dem Verzeichnisse der Verschworenen obenan.

Dieses Verzeichniß wurde erst nach ihrer Ankunft zu Rom bekannt gemacht, wohin ihre Soldaten vorausgegangen waren, welche schon den Cicero und verschiedene andere vornehme Bürger ermordet hatten. Ich will nur von dem Tode dieses Wohlredners sprechen. Als Cicero von den Mördern verfolget wurde, ließ er seine Tragsänfte halten. Er erwartete sie, schaute ihnen starr ins Gesicht, und both ihnen sein Haupt dar, ohne die Augen von demjenigen abzuwenden, der es ihm abschlug. Er war bey dieser Gelegenheit herzhafter, als er es zur Zeit seiner Verweisung gewesen war, entweder weil der Tod nicht die Sache war, die er zum meisten fürchtete, oder weil ihn die betrübten Umstände seines Zeitalters endlich des Lebens satt gemacht hatten. In vielen Absichten war er ein großer Mann, und hätte verdienet, in glückseligern Zeiten zu leben. Er starb in seinem vier und sechszigsten Jahre.

Es läßt sich erachten, was Octavius für eine Seele gehabt haben müsse, da er den Cicero und Toranius dem Hasse des Antonius aufopferte. Er war in der That grausamer, als seine Gehülfen, die sich zuweilen erweichen ließen: er zeigte sich unerbittlich, und hatte Sorge, daß die Verbannungen zu Ende gehen möchten. Als Lepidus den Senat versichert hatte, sie seyn beschlos-

schlossen, erklärte Octavius, wenn sie es auch wären, so wollte er sich dennoch die Hände nicht binden lassen. Es waren alle reiche Bürger darunter begriffen, von deren Beute die Dreymänner sich bereichern wollten, und die Anzahl der Verbannten scheint größer, als unter Sylla, gewesen zu seyn.

Die Dreymänner ließen sich die Gewalt, deren sie sich durch die Waffen anmaßten, durch eine Verordnung bestätigen. Der Zunftmeister P. Titius machte den Vorschlag dazu, und man setzte sie auf fünf Jahre mit bürgermeisterlicher Macht ein. Sie ernannten Vorgesetzte auf mehrere Jahre. Sie bestimmten dem Andenken des Cäsar neue Ehrbezeugungen. Sie schwuren, und ließen alle schwören, daß ihre Verordnungen beobachtet werden sollten. Sie erlaubten sich endlich Bedrückungen von jeder Art. Gleichwohl wurden sie aus Furcht oder Schmeicheley Wohlthäter und Erretter benamset.

Während der Zeit der Verbannung, bemächtigte sich Sextus Pompejus, der auch verbannet worden war, Siciliens, wo er den Verwiesenen eine Freystätte anboth. Seine Schiffe, die an den Küsten Italiens herumkreuzten, nahmen alle auf, die sich vor den Dreymännern retten konnten. Einige begaben sich nach Afrika, wo Cornificius zu befehlen hatte: andere vereinigten sich mit Brutus und Cassius.

Brutus hatte in Griechenland eine große Menge Soldaten angetroffen, die unter Pompejus

pejus gedienet hatten, und die sich zu ihm schlugen, weil er die nämliche Sache vertheidigte. Hortensius übergab ihm Macedonien, wo er anstatt C. Antonius aufgestellt war. In Illyrien wurde Vatinius von seinen Truppen gezwungen, ihm die Befehlshaberstelle abzutreten; und C. Antonius, der sich dortmals in derselben Provinz aufhielt, wurde in Morästen, aus denen er nicht herauskommen konnte, eingeschlossen, und von seinen eigenen Soldaten ausgeliefert. In wenigen Monaten war Brutus über Griechenland, Macedonien, Illyrien, und Thracien Meister.

Cassius war eben so glücklich in Syrien, wo er sich acht Jahre zuvor durch die Waffen berühmt gemacht hatte. Als er unter Crassus Rentmeister gewesen war, hatte ihn das Unglück mit diesem Feldherrn nicht getroffen, und mit dem Ueberrest eines fast aufgeriebenen Heeres hatte er die Parther zurückgeschlagen, welche öfter über den Euphrates kamen. Indessen daß Dolabella, der ihm hätte zuvorkommen können, dem Trebonius, den er durch Verrätherey aus der Welt schaffte, Kleinasien wegnahm, setzte sich Cassius in Syrien fest, und stand an der Spitze von zwölf Legionen, als Dolabella ihn aus dieser Provinz zu verjagen kam. Es war leicht für ihn, sich zu erhalten. Dolabella, der zu Laodicea zur See und zu Lande belagert wurde, mußte sich entleiben, um einem Feinde nicht in die Hände zu fallen, welcher sich an ihm für den Tod des Trebonius hätte rächen können.

Auf

Auf die erste Nachricht von den Siegen des Brutus und Cassius, bestätigte sie der Senat eilfertig in den Statthalterschaften, die sie an sich gebracht hatten, und legte beyden so viele Macht bey, als man den Vicebürgermeistern zugestand.

Nachdem sich diese zween Feldherren der morgenländischen Provinzen versichert hatten, zogen sie alle ihre Truppen bey Philippi, einer Stadt in Macedonien, zusammen. (42 v. C. G. 712 n. E. R.) Diese Stadt, die auf einem Berge gelegen war, bestrich eine weite Ebene, in welcher zwo Anhöhen, auf tausend Schritte von einander, lagen. Brutus und Cassius besetzten diese zwo Anhöhen, und zogen von einem Lager zum andern Communicationslinien. In dieser Stellung, wo sie vor allen Anfällen gesichert waren, konnten sie, wenn sie es für gut hielten, sich bloß zur Wehre gefaßt halten; und sie hatten destoweniger Eile, eine Schlacht zu liefern, weil sie das Meer hinter sich hatten, woher ihre Lager mit Ueberflusse versehen wurden. Ihr Heer bestand aus achtzig tausend Fußgängern, und zwanzig tausend Reitern.

Die Truppen der Dreymänner schifften sich zu Brundusium ein, und kamen glücklich nach Epirus, unerachtet der feindlichen Flotten, die auf dem Meere kreuzten. Eine Unpäßlichkeit hielt den Octavius einige Tage zu Dyrrachium auf. Antonius rückte unverzüglich nach Macedonien vor, und schlug sein Lager in der Ebene bey Phi-

lippi, eine Meile von den Lagern des Brutus und Cassius. Als Octavius zu ihm gestossen war, beliefen sich die zwey Heere, die großen Theils aus alten Soldaten von Cäsar bestanden, auf hundert tausend Fußgänger, und dreyzehn tausend Reiter.

Die Dreymänner, welche an der Zahl und an geprüfter Tapferkeit der Truppen überlegen waren, hatten sonst alle Beschwerlichkeiten gegen sich. Es gebrach ihnen an Holze. Um Wasser zu haben, mußten sie Brunnen ausgraben. Sie konnten ihre Lebensmittel nur aus Macedonien und Thessalien herziehen: und aus Mangel an Kriegsschiffen, um ihre Ladungen zu bedecken, konnte man ihnen aus Italien hart etwas zubringen. Allein die Verschworenen, die mit großen Flotten versehen waren, fanden keine Schwierigkeit, allen Mundvorrath, den sie vonnöthen hatten, aus Morgenlande kommen zu lassen.

Hätte sich der Krieg in die Länge gezogen, so müßte das Heer der Dreymänner aufgerieben werden. Folglich erfoderte ihr Nutze, bald eine Hauptschlacht zu liefern: und aus dem Gegengrunde war es für die Verschworenen zuträglich, nichts zu wagen. Brutus war einer andern Meynung. Voll Ungeduld, den Krieg zum Ende zu bringen, wünschte er nicht so viel zu siegen, als zu schlagen, und alle stimmten seiner Meynung bey. Cassius, der nicht so viel Heftigkeit und desto mehr Einsicht hatte, setzte sich dawi-

der:

der: aber er befand sich in der nämlichen Lage, wie Pompejus gewesen war, und willigte wider seinen Willen darein, ein Treffen zu liefern.

Brutus besiegte den Octavius, den er in der Fronte hatte, und nachdem er ihn bis ins feindliche Lager getrieben, das seine Soldaten plünderten, war er nur bedacht, seinen Vortheil weiter zu treiben. Als er zurückkam, und gesieget zu haben glaubte, war es nicht mehr Zeit, dem Cassius zu Hülfe zu kommen, der gänzlich auf das Haupt geschlagen war, von dessen Lager Antonius Besitz genommen hatte, und der sich eben das Leben genommen, weil er keine Rettung vor sich sah.

Die übereilte Verzweiflung des Cassius räumte allein den Dreymännern allen Vortheil ein. Sie hatten weit mehr Mannschaft verloren; und die Ausplünderung ihres Lagers, welche die Truppen des Antonius, sowohl als des Octavius erfahren hatten, vermehrte noch ihre Beschwerniß, sich Unterhalt zu verschaffen. Die Verschworenen dagegen, die in dem Lager des Brutus, eine sichere Rettung fanden, hätten sich leicht von ihrem Verlurste erholet. Aber der Tod des Cassius entriß ihnen den Feldherrn, der im Kriege zum besten erfahren war.

Es herrschte unter beyden Herren eine gleich große Muthlosigkeit. In einem war die Niederlage des Cassius, und im andern die Niederlage des Octavius Ursache davon. Antonius und Brutus beflissen sich im Anfange nur, ihren

Truppen wieder Muth zu machen. Der erste brachte es leicht zu Stande, weil die Soldaten auf seine Fähigkeit ein großes Vertrauen setzten. Brutus hatte sich keine so gute Meynung erworben; und das Vertrauen auf ihn war um desto kleiner, je größer es auf seinen Gehülfen gewesen war. Das Heer des Cassius, welches bey dem Anblicke der Feinde zitterte, betrug sich unverschämt gegen seinen neuen Feldherrn; und Brutus, der von Natur sanftmüthig war, vermochte kaum, dasselbe im Zaume zu halten. Ueberdas sah er unter seinen Truppen sehr viele Soldaten, die ihm verdächtig schienen, weil sie unter Cäsar gedienet hatten. Es war ihm nicht unbekannt, daß die Dreymänner ihnen in den Ohren lagen, sich auf ihre Seite zu kehren, und er mußte billig das Ausreißen besorgen. Diese Beweggründe brachten ihn auf den Entschluß, ein zweytes Treffen zu wagen.

Die Dreymänner dorften sich auf ihre Truppen verlassen: aber sie litten Mangel. Die Regen im Herbste, die sich sehr oft und beynahe beständig einstellten, waren ihnen desto ungelegener, weil sie in niedrigen und sumpfigten Gegenden standen. Endlich erwarteten sie keine frischen Truppen: Schiffe, die ihnen aus Italien Mundvorrath und Soldaten hätten zuführen sollen, waren geschlagen und zerstreuet worden. Sie hatten eben diese Nachricht erhalten, und sahen sich im Nothfalle zu schlagen, oder zu Grunde zu gehen, wenn sie nicht schlügen.

Schon

Schon vor zwanzig Tagen war dieses Seetreffen gehalten worden, und Brutus hatte noch keine Kundschaft davon. Die Befehlshaber der liegenden Flotten berichteten es ihm nicht; und als ein Ueberläufer diese Nachricht bey seinem Heere ausgestreuet hatte, wollte man ihm nichts davon melden, weil man sie für unrichtig hielt. Am folgenden Tage gab er die Schlacht, die er ohne Zweifel würde vermieden haben, wenn er besser unterrichtet gewesen wäre. Er wurde besieget, nahm sich selbst das Leben; und die republikanische Partey gieng mit ihm zu Grabe.

Von Sextus Pompejus hatte die Republik wenig zu hoffen, weil er ihr nicht viel zugethan zu seyn schien. Er drohete ihr vielmehr, als er ihr Hülfe versprach. Nachdem er sich Siciliens bemeistert hatte, nahm er auch Sardinien und Corsika ein. Mit einer zahlreichen und gut bemannten Flotte behauptete er die Herrschaft des ganzen Meeres zwischen Italien und Afrika; und die Zwietracht, welche durch den Sieg unter den Dreymännern aufkeimen mußte, konnte zum Wachsthume seiner Macht behülflich seyn.

Es scheint nicht, daß Octavius bey dem letzten Siege einen Antheil gehabt habe. In der ersten Schlacht floh er bey dem Anfange des Treffens davon, und verbarg sich in Sümpfen, aus denen er nicht eher hervorgieng, als Antonius den Sieg erhalten hatte. Er fand sich sogar bey dem Flügel, den er hätte anführen sollen, nur deßhalben ein, weil sein Arzt im Traume Miner-

ven gesehen zu haben glaubte, welche befahl, ihn vor das Lager herauszuführen. Vieleicht war dieser Traum nur ein Kunstgriff des Arztes, der sich von dem Muthe des Octavius wenig versprach, und den Aberglauben zu Hülfe nehmen wollte, um ihn zu bewegen, sich vor den Truppen blicken zu lassen.

Nach dem Siege zeigte sich Antonius großmüthig. Octavius, welcher grausam war, weil er kein Herz hatte, betrug sich unmenschlich. Er ließ vor seinen Augen die ansehnlichsten Gefangenen ermorden, und da er sich an dem Anblick ihres Blutes ergötzte, war er auch so niederträchtig, daß er ihnen in ihrem Unglücke Hohn sprach.

Die zween Dreymänner theilten die Herrschaft unter sich, und schlossen den Lepidus aus, unter dem Vorwande, daß er heimliche Verständnisse mit Pompejus unterhalten habe. Octavius eignete sich Spanien und Numidien zu; Antonius rechnete zu seiner Statthalterschaft das jenseitige Gallien, Afrika, welches Cornificius noch besetzte, und alle Provinzen, die den Verschworenen angehöret hatten. Zum wenigsten nahm er auf sich, das Ansehen der Dreymänner darinnen zu befestigen, wodurch er sie in seine Gewalt bekam.

Octavius, der bey dieser Theilung das Kürzere gezogen hatte, wußte sich anderwärts schadlos zu halten. Er kehrte nach Italien zurück. Da ihm die Austheilung der Belohnungen aufgetragen war, wurde er allein der Gegenstand

von der Dankbarkeit der Soldaten; und weil er sich zu Rom befand, so kamen ihm die Namen des Volks und des Senats zu Statten. Endlich erhielt er, daß man das diesseitige Gallien zu Italien rechnete. Diese Provinz hörte dann auf, eine Statthalterschaft zu seyn, und die Alpen wurden für ihn eine Gränzscheidung, wodurch die Unterbefehlshaber des Antonius von ihm abgehalten wurden. (41 v. C. G. 713 n. E. R.)

Die ausgedienten Soldaten, welchen Octavius Felder und Häuser in Italien anzuweisen hatte, beliefen sich auf mehr als hundert und siebenzig Tausende; und man hatte ihnen die Städte zugesagt, die auf dem besten Grunde gelegen waren. Der Friede war also für diese Städte eine jammervolle Zeit. Man mußte Bürgern das Ihrige nehmen, um Soldaten zu belohnen, und diese Belohnungen befestigten auf immer die Knechtschaft der Republik. Das Klagen der unglücklichen Schlachtopfer, die unter dieser Tyrannei leiden mußten, machte die Dreymänner um desto verhaßter, weil der größte Theil derjenigen, die man ihrer Habe beraubte, in eine äußerste Dürftigkeit verfiel. Ueberdas waren unter dieser Plage Ritter und Senatore begriffen, welche mehr Achtung verdienten, und die durch ihr Ansehen ihren eigenen Klagen und dem Murren des Volkes einen Nachdruck gaben. Es war für Octavius eben so gefährlich, die Vorstellungen, die man ihm darüber machte, zu verwerfen, als ihnen Gehör zu geben. Wenn er

gegen einige wäre nachsichtig gewesen, hätte er es gegen andere auch wieder seyn müssen; und die Soldaten sahen alles, was man den vorigen Besitzern überließ, als ein Gut an, das man ihnen raubte. Octavius erkannte nun, was für Schwierigkeiten er durch den Vorzug bloßgestellt war, die den Truppen verheißenen Belohnungen auszutheilen. Und in der That war er mehr als einmal in Gefahr, von der Wuth der Soldaten aufgeopfert zu werden. Es stießen ihm sogar Beschwernisse auf, welche die Veranlassung zu einem Kriege gaben.

Im vorigen Jahre hatte Fulvia, die Frau des Antonius, unter dem blödsinnigen Lepidus auf gewisse Art in Rom die Macht der Dreymänner ausgeübt. Sie sah mit Verdrusse ihr Ansehen zu Ende gehen. Sie war kühn genug, alles zu unternehmen, herzhaft genug, ihre ersten Schritte durchzusetzen; und sie wollte sich an Octavius rächen, der ihr verhaßt war, weil sie seine Neigung nicht hatte gewinnen können. Ihr Schwager, L. Antonius, der dortmals Bürgermeister war, hielt es mit ihr. Sie brachte verschiedne Unterbefehlshaber des Antonius, Ventidius, Pollio, Calenus, und Plancus auf ihre Seite, die einen Theil von den Soldaten ihres Mannes nach Italien zurückgebracht hatten, und die an ihrer Spitze standen. Sie that die Erklärung, daß es ihr und Lucius ihrem Schwager zukäme, an die ausgedienten Soldaten des Antonius Felder zu vertheilen. Ihre Absicht

war,

war, an der Dankbarkeit der Truppen mit Octavius Antheil zu nehmen.

Die Hungersnoth nahm damals in Rom überhand, und verursachte mehr als einen Aufruhr. Italien konnte hart von dem Auslande Lebensmittel erhalten, weil es theils von Sextus Pompejus, theils von Domitius Ahenobarbus, der einen Theil von der Flotte der Verschworenen unter sich behalten hatte, gleichsam belagert war. In diesen Umständen fürchtete Octavius nichts mehr, als einen neuen Krieg. Deßhalben, nachdem er die Vorstellung gemacht hatte, daß er mit Bewilligung des Antonius allein den Auftrag erhalten habe, die Austheilung an alle Truppen zu machen, gab er seinen Willen darein, daß Lucius und Fulvia mit ihm dabey zu verordnen haben sollten.

Da sie nur einen Vorwand suchten, die Waffen zu ergreifen, verwarfen sie dieses Anerbiethen, und erklärten sich als Beschützer der Bürger, die man ihres Vermögens berauben wollte. Sie machten dabey bekannt, daß die Güter der Verbannten, und die Gelder, welche nun Antonius in Asien einzog, mehr als erklecklich wären, die Soldaten zu belohnen. Durch dieses Betragen gewannen sie die Neigung der Städte, die sie zu beschützen schienen, und sie warben sechs Legionen an; aber sie machten sich bey den alten Truppen verhaßt. Sie konnten ihre Hoffnung auf die Güter der Verbannten nicht setzen, die schon durchgebracht waren, und eben so wenig auf die

Schatzungen, welche Antonius im Morgenlande durchbrachte. Was sie noch vollends abgeneigt machte, war die Drohung des Lucius, daß er die Regierung der Bürgermeister wieder einführen wollte. Zu dieser Veränderung hätte er weder Macht, noch Talente genug besessen. Er war nur ein stolzer und unbedachtsamer Kopf.

Jemehr sich Lucius gegen die Soldaten ungeneigt zeigte, desto offenbarer blieb Octavius auf seinem Vorhaben, sie in den Besitz der Felder einzusetzen, die man ihnen verheißen hatte. Er nahm sie zu Schiedrichtern zwischen Lucius und ihm. Da sie nun zugleich Richter und Kläger waren, erklärten sie sich für Octavius.

Dieser Krieg währete nicht lang. Lucius, der sich unüberlegt darmit eingelassen hatte, mußte sich gleich im Anfange in Perugia verschließen, wo er belagert wurde. Fulvia, die sich mit einigen Truppen in Präneste befand, that vergebens ihr Aeußerstes, um die Unterbefehlshaber ihres Mannes zu bewegen, ihr zu Hülfe zu kommen.

Die Stadt hatte keinen Vorrath: der Hunger nöthigte sie bald, Vorschläge zu thun; und Lucius begab sich aus Noth in das Lager der Belagerer, nicht so sehr Vorschläge zu machen, als sich seinen Feinden zu ergeben. Er hoffte, man würde den Bruder des Antonius verschonen: und er wurde in seiner Erwartung nicht betrogen. Octavius vergab ihm. Ja, er begegnete auch den Soldaten sehr leutselig, weil sie Soldaten waren, und weil dieser Titel ein Be-

weggrund war, mit ihnen behutsam zu verfahren. Aber weder den Senatoren, noch den Rittern ließ er Gnade widerfahren. Er wählte sogar von ihnen dreyhundert heraus, die er am fünfzehnten Märzen, vor einem Altare, den man dem Cäsar errichtet hatte, schlachten ließ. Nachdem die Partey des Lucius gestürzet war, begaben sich die Unterbefehlshaber des Antonius zu ihrem Feldherrn wieder. Fulvia reisete nach Griechenland, wo sie krank wurde, und starb. Octavius hatte im Abendlande keinen andern Feind mehr, als Pompejus.

Nach der Schlacht bey Philippi, hielt sich Antonius eine Zeit lang in Griechenland auf, und erwarb sich die Neigung der Völker vollkommen. Er war offenherzig, leutselig, herablassend, und großmüthig. Sonderbar machte er sich bey den Athenienſern beliebt, weil er sich zu ihren Geheimnissen einweihen ließ, und an ihren Philosophen Geschmack zu finden schien.

Asien, wohin er sich nachmals begab, war der Schauplatz, auf welchem die Feldherren der Republik das meiste Ansehen hatten. Dort entschieden sie das Schicksal der Regenten und der Nationen. Mit einem einzigen Worte konnten sie das größte Gut und die größten Uebel stiften. Man brachte die Schätze aller Provinzen zu ihren Füßen hin: die Könige demüthigten sich vor ihnen, und die Völker betheten sie gleichsam an. In Italien hatte Octavius Feinde, und mußte sich ziemlich in Acht nehmen: in Asien konnte Antonius

nius seinen Willen, oder auch seine bloßen Einfälle für Gesetze gelten machen.

Die Knechtschaft und das weiche Leben im Morgenlande weckten in ihm alle Laster wieder auf, zu denen er geneigt war. Er zeigte sich groß in wichtigen Geschäfften; aber in der Ruhe hörte er auf, groß zu seyn. Da setzte er allen Anstand auf die Seite. Er schwelgte bis zur Berauschung, und brachte sein Leben mit Tonkünstlern, mit elenden Schauspielern zu. Unmäßigkeit und Pracht herrschten an seinem Hofe; und da er sich selbst nichts versagte, so versagte er auch den Gefährten seiner Schwelgereyen nichts.

Die Völker in Asien waren von Brutus, und sonderbar von Cassius bedrücket worden. Der Dreymann, der ihnen den Frieden verschaffte, foderte von ihnen zweymal soviel, als sie an die Häupter der Verschworenen bezahlet hatten. Die Einnahme, welche mit aller Schärfe betrieben wurde, gab zu vielen Gewaltthätigkeiten Anlaß, weil Antonius allzu leicht sein Vertrauen verschenkte, und weil jene, die er dazu brauchte, ein Recht zu haben glaubten, geldgierig und verschwendrisch zu seyn, wie er. Er strafte zwar die Verbrecher, wann er erfuhr, daß man seinen Namen gemisbrauchet hatte, und er war bedacht, das Unrecht zu ersetzen, worüber man sich beklagte: aber er konnte nicht Unordnungen abstellen, die er beständig durch sein Beyspiel wieder erneuerte.

Gleichwohl wurden nicht alle Völker geplaget. Jene, die dem Anhange des Cäsars getreu geblieben

ben waren, erfuhren die Dankbarkeit des Antonius: er überhäufte sie mit Wohlthaten. Selbst seine Feinde genossen Gnaden von ihm, wann sie seine Barmherzigkeit anzuflehen wagten, und er war nur gegen diejenigen unerbittlich, die an der Verschwörung Theil gehabt hatten. Ueberhaupt schenkte er gern: die Freygebigkeit war sogar ein Fehler an ihm, weil er sie bis zur Verschwendung trieb.

Die Regenten, die sich auf die Seite der Verschworenen geschlagen hatten, mußten sich rechtfertigen, und Kleopatra war unter andern auch in dem Falle, vor ihm zu erscheinen, weil Serapion, der auf der Insel Cypern ihr Statthalter war, dem Cassius Hülfe geleistet hatte. Allein die Neigung, welche sie jederzeit zu der Partey des Cäsar gezeiget hatte, schien zum Beweise zu dienen, daß Serapion gegen ihre Befehle gehandelt habe.

Diese Fürstinn, die den letzten Ptolemäus aus der Welt geschafft hatte, herrschte allein. Sie verließ sich auf ihre Reizungen, und auf die Schwachheit des Antonius, und machte sich nach Tarsus auf, wo er sie erwartete. Der Cydnus, der durch die Stadt fließt, ergießt sich zwey oder drey Meilen unter der Stadt in das Meer. Kleopatra schiffte diesen Fluß hinauf, in einem bedeckten Nachen, der reich gezieret war, und zeigte sich dem Volke, das an dem beyderseitigen Ufer herbeylief, so wie die Dichter die Venus abschildern, als sie aus der See hervorstieg. Sie brauchte sich

nicht

nicht zu rechtfertigen: sie belustigte ihren Richter, mit Feyrlichkeiten, machte ihm herrliche Geschenke, theilte auch viele an seinem ganzen Hofe aus, und kehrte nach Aegypten zurück, mit der sichern Hoffnung, daß ihr Antonius bald nachfolgen werde.

Die Parther, welchen nicht unbekannt war, daß Cäsar vor seiner Ermordung sich gerüstet hatte, sie zu bekriegen, waren dem Brutus und Cassius beygestanden. Ja, sie machten sich gefaßt, ihnen Hülfstruppen zu schicken, als sie von der Schlacht bey Philippi Nachricht erhielten; und sie hatten in Mesopotamien eine ansehnliche Macht aufgebracht. Antonius, der zuvor im Sinne hatte, gegen sie auszurücken, gab sein Vorhaben auf. Voll Ungeduld zu Kleopatren zu kommen, durchlief er nur Syrien, und nachdem er dort die dringendsten Geschäffte eilfertig ausgemacht hatte, gieng er nach Aegypten.

Italien wurde durch den Krieg von Perugia eben um die Zeit in Verwirrung gesetzt, als sich Antonius bey Kleopatren einschläferte. Die Parther, welche diesen Umstand für eine günstige Gelegenheit ansahen, machten einen Einfall in die römischen Provinzen. Sie wurden von Labienus angeführt, welcher ein Sohn des Labienus war, der aus einem Unterbefehlshaber des Cäsar sein Feind geworden. Dieser Römer war an dem Hofe des Orodes, Königs der Parther, geblieben, zu welchem ihn Brutus und Cassius geschicket hatten, Hülfstruppen von ihm zu verlangen.

Auf die Nachricht von den Einfällen der Parther, rüstete sich Antonius, sie zurückzutreiben, als ihn die Besorgniß wegen der Macht des Octavius, nach der Eroberung von Perugia, auf den Entschluß brachte, nach dem Abendlande zurückzukehren. Er stieß unterwegs auf Domitius Ahenobarbus, der sich ihm mit seiner ganzen Flotte unterwarf, und auch Sextus Pompejus suchte ihn auf. (40 v. C. G. 714 n. E. R.)

Octavius, der keine Flotte hatte, war mit vierzig Legionen in Gefahr, seine Herrschaft zu verlieren, wenn Antonius versuchet hätte, Italien auszuhüngern. In diesem Umstande vermählte er sich mit Scribonia, in der Hoffnung, daß Libo, ihr Bruder, den Pompejus seinen Eidam von dem Bündnisse mit Antonius abziehen würde. Als ihm diese Unterhandlung nicht gelungen war, verwies er den L. Antonius mit dem Titel eines Vicebürgeemeisters, aber ohne Gewalt, nach Spanien, und trug dem Lepidus auf, mit sechs Legionen, die ihm verdächtig waren, weil sie unter dem Antonius gedienet hatten, nach Afrika zu gehen. Nachdem er alle Vorsorge gebrauchet hatte, verweigerte er seinem Amtsgehülfen den Eingang in den Haven zu Brundusium, unter dem Vorwande, weil er den Domitius bey sich hatte, der zu allen Zeiten ein Feind von der Partey des Cäsar gewesen war. Antonius fieng an, diesen Platz zu belagern.

Zum Glücke wollten die Truppen der zween Dreymänner keinen Krieg. Die Soldaten des

Octa-

Octavius weigerten sich, gegen Antonius auszurücken, dessen Tapferkeit ihnen bekannt war, und die Soldaten des Antonius hießen nicht gut, daß er sich mit Pompejus und Domitius vereiniget hatte. Da sie im übrigen alle bisher für einerley Handel gekämpfet hatten, wollten sie nicht gern sich als Feinde betrachten. Sie nöthigten die zween Dreymänner zum Frieden, und diese schlossen ihn vermittelst einer Theilung des Reiches in zwo Verwaltungen, wovon die Stadt Skodra in Illyrien die gemeinsame Gränzscheidung war. Antonius behielt alle morgenländische Provinzen: von den abendländischen blieb Octavius im Besitze: Lepidus erhielt Afrika; und um die Versöhnung besser zu besiegeln, nahm Antonius Octavien, die Schwester des Octavius, zur Ehe.

Es war nicht erklecklich, daß die Dreymänner ihre Streithändel beygelegt hatten. Pompejus versetzte Italien in Hungersnoth, und das ganze Volk verlangte, daß man auch mit ihm Frieden schließen sollte. Octavius setzte sich Anfangs darwider: als er aber sah, daß Empörungen daraus entstehen könnten, wodurch sein Leben in Gefahr käme, mußte er auch darein willigen. (39 v. C. G. 715 n. E. R.)

Unterdessen wollte Pompejus keinen Vorschlag eingehen. In Hoffnung, vortheilhaftere Bedingnisse zu erhalten, wann die Hungersnoth neue Meutereyen gegen die Dreymänner würde veranlasset haben, hätte er den Krieg noch fortgesetzt, wenn er nicht dem Andringen der Bürger

hätte

hätte nachgeben müssen, die sich zu ihm begeben hatten. Er schloß wider seinen Willen einen Vertrag, wodurch man ihm Sicilien, Sardinien, Corsika, und Achaja für eben so lange Zeit zugestand, als die Dreymänner ihre Verwaltungen behalten würden. Er verpflichtete sich selbsten, die Plätze zu räumen, die er in Italien innen hatte, diese Provinz gegen die Seeräuber zu beschützen, und Getreid nach Rom zu schaffen. Man vergaß auch seiner Soldaten und der Verbannten nicht, denen er eine Freystätte gegeben hatte.

Eine Weile nach diesem Friedensschlusse verließ Antonius Italien, und gieng nach Athen, wo er den Winter zubrachte. Es gefiel ihm bey den Athenienſern, welche besser zu schmeicheln wußten, als irgend ein anderes Volk: und er gefiel ihnen, weil er ohne Pracht unter ihnen lebte. Er stellte da Feyerlichkeiten an, bey Gelegenheit der Siege, die sein Unterbefehlshaber Ventidius über die Parther erfochten hatte. Er wollte sie, als bloßer Aufseher über die Spiele, selber anordnen, und bey dieser Veranlassung legte er alle Zeichen seiner Würde ab.

Die Parther waren in Syrien, Palästina, Cilicien eingefallen, und bis in Carien vorgerückt. Ventidius eroberte alle diese Provinzen wieder: aber die Freude, die Antonius darüber empfand, war mit Eifersucht vermenget. Voll Ungeduld an der Spitze seines Heeres zu stehen, reisete er im Anfange des folgenden Jahres von Athen ab. (39 v. C. G. 715 n. E. R.) Er kam nach sei-

nem Sinne schon zu spät an. Ventidius, der schon zweymal gesieget hatte, lieferte noch eine dritte Schlacht, und kam wieder als Sieger zurück. Es hatten sogar seine Siege eine so große Bestürzung verbreitet, daß das parthische Reich in Gefahr gestanden wäre, wenn er alsogleich in Mesopotamien hätte einrücken wollen. Er ließ sich genügen, die Städte in Syrien zu unterwerfen, die es noch mit den Parthern hielten, und wagte es nicht, seinen Vortheil zu betreiben, damit er nicht etwa die Eifersucht seines Feldherrn allzu viel reizen möchte. Er hielt den Antiochus von Komagene in Samosata eingeschlossen, und er hatte diesen Fürsten so weit gebracht, daß er Vorschläge thun mußte, als Antonius ankam, und weil er zum wenigsten verlangte, daß die Uebergabe dieser Stadt an keinen andern, als an ihn geschehen sollte, ließ er ihm befehlen, vor seiner Ankunft nichts zu beschließen. Die Anerbiethungen der Belagerten wurden dann verworfen: sie vertheidigten sich nun desto tapferer: die Belagerung zog sich in die Länge, und Antonius mußte ihnen für dreyhundert Talente den Frieden zugestehn, da sie dem Ventidius schon tausend angebothen hatten.

Er hatte die Parther nicht überwunden: gleichwohl erlaubte ihm der Senat den Triumph, weil es gebräuchlich war, diese Ehre allezeit dem Feldherrn zu verstatten, unter dessen Namen die Unterbefehlshaber fochten. Nichts desto weniger kehrte er nicht nach Rom zurück. Er war so groß-

müthig, daß er den Ventidius Triumph halten ließ, und er gieng nach Athen, wo er Octavien zurückgelassen hatte, in welche er dortmals verliebt war. (38 v. C. G. 716 u. E. R.)

Ventidius hatte vor Zeiten gegen die Republik gekrieget. Er war in dem Bundskriege gefangen worden, und zog im Triumphe des Pompejus Strabo herum. Nach diesem Zufalle lebte er in äußerster Noth, und verrichtete die verächtlichsten Dienste. Als er aber mit Cäsar nach Gallien gegangen war, machte er sich bey diesem Feldherrn bekannt, welcher das Verdienst zu unterscheiden wußte. Cäsar erhub ihn zu Kriegswürden. Er machte ihn zum Senator, zum Zunftmeister des Volkes, bestimmte ihn zum Prätoramte, und Antonius, bey welchem er Unterbefehlshaber wurde, gab ihm das Bürgermeisteramt. Er war der erste, der über die Parther einen Triumph gehalten hatte.

Unter dem Dictator hatte man Bürgermeister gesehen, welche ihr Amt vor der Zeit niederlegten, und die Bürgermeisterwürde an Günstlinge Cäsars abtraten. Unter den Dreymännern stellte man die Bürgermeister nur auf etliche Monate auf, und wo man diejenigen ernannte, die mit dem Jahre eintraten, bestimmte man zugleich die Nachfolger, die an ihre Stelle kommen sollten. Dieser Gebrauch, welcher die Bürgermeisterwürde herabsetzte, wurde noch von den Kaisern beybehalten. Die Absicht der Dreymänner war, die Amtsstellen zu vervielfältigen, damit sie mehr Be-

lohnungen auszutheilen hätten. Es waren in diesem Jahre sieben und sechszig Prätore. Im Senate sah man bloße Soldaten, Freygelassene, und sogar Sklaven. Die Verwirrung war so weit gekommen, daß alle Stände vermenget waren. (38 v. C. G. 716 n. E. R.)

Obschon auf die Gesetze nicht viel geachtet wurde, stellte sich Octavius doch manchesmal an, als ob er darauf hielte. Weil er in Livia, die Frau des Tiberius Nero, verliebt war, der sie ihm abtrat, verstieß er Scribonia eben an dem Tage, wo sie ihm eine Tochter gebohren hatte. Allein Livia war im sechsten Monate schwanger, und nach der Ordnung hätte sie sich mit ihm nicht eher vermählen können, als nachdem sie ihr Wochenbett gehalten hätte. Octavius, welcher allzu heftig liebte, um warten zu wollen, hätte sich nach dem Gebrauche nicht richten dörfen; aber er wollte die Meynung der Priester vernehmen. Er fragte sie dann, ob eine Frau, die im sechsten Monate schwanger gieng, gültig zu einer zweyten Ehe schreiten könne: er wollte nicht, daß diese Frage Schwierigkeit finden sollte; und sie fand auch keine Schwierigkeit. (38 v. C. G. 716 n. E. R.)

Tiberius Nero, der von jeher der Republik zugethan war, hatte sich auf die Seite des Lucius Antonius geschlagen. Nach der Uebergabe von Perugia entfloh er mit seiner Frau und seinem Sohne Tiberius, der noch an der Mutterbrust hieng. Sie entkamen mit genauer Noth dem

Ue

Ueberwinder, der sie damals wahrscheinlicher Weise dem Schatten des Cäsar würde geschlachtet haben. Sie kehrten im Geleite des Antonius nach Rom zurück, der sie mit dem Octavius aussöhnte. Livia, welche die Aussöhnung besiegelte, gebahr, drey Monate nach ihrer Verehlichung, einen Sohn, den man Drusus nannte; und nach dem Tode ihres ersten Manns fanden ihre zween Söhne an Octavius einen zweyten Vater.

Wir haben gesehen, daß Octavius und Pompejus den Frieden wider ihren Willen eingegangen hatten: sie warteten auch beyde nur auf eine Veranlassung, um die Waffen wieder zu ergreifen. Pompejus hatte sich über Antonius zu beklagen, der ihm den Besitz von Achaja nicht eingeräumt hatte, und über Octavius, welcher seine Verheißungen gegen die Bürger nicht erfüllte, die in dem Friedensschluße begriffen gewesen waren. Aus Ursache dieser Beschwerden, rüstete er sich zu einem neuen Kriege; und bis er Gelegenheit fand, die Feindseligkeiten anzufangen, that er den Seeräubern Vorschub, die er hätte abtreiben sollen. Der Friede war also nur von kurzer Dauer, und die Hungersnoth riß neuerdings in Rom und in ganz Italien ein.

Unterdessen both Menas, der in Sardinien und Corsika statt Pompejus zu gebiethen hatte, dem Octavius an, diese zwo Inseln mit drey Legionen und sechszig Ruderschiffen ihm zu übergeben. Der Dreymann ließ sich das Anerbiethen

gefallen, und nahm diesen Ueberläufer mit vielen Ehrbezeigungen auf. (38 v. C. G. 716 n. E. R.)

Pompejus, der seine Erhöhung mehr den Umständen, als seinen Talenten zu verdanken hatte, ließ sich von Freygelassenen regieren. Aus Neigung oder Staatsabsichten wollte er lieber ihnen, als den Bürgern die sich zu ihm begeben hatten, sein Vertrauen schenken: und er war besser aufgelegt, über Sklaven, als über freye Männer zu herrschen. Menas, der vornehmste unter seinen Freygelassenen, hatte eine unbeschränkte Gewalt über ihn. Dieser Mann war desto unverschämter, weil er glaubte, daß er durch seinen Hochmuth sein niedriges Herkommen in Vergessenheit bringen werde. Im übrigen besaß er Muth und Geschicklichkeit. Seine Gunst, worein er sich bey seinem Herrn gesetzt hatte, erweckte die Eifersucht der übrigen Freygelassenen. Sie brachten ihn in Verdacht, und damit er sich nicht rechtfertigen dörfte, schlug er sich auf die Seite des Octavius.

Pompejus, der über die Treulosigkeit des Menas aufgebracht war, griff offenbar zu den Waffen, und Menekrates, sein Freygelassener, verwüstete die Küsten Campaniens. Octavius foderte Hülfstruppen von den zween andern Dreymännern: aber Lepidus that keinen Zug, und Antonius war im Begriffe aufzubrechen, um die Befehlshaberstelle über das Heer des Ventidius zu übernehmen.

Octavius, obschon er von seinen Amtsgehülfen keinen Beystand erhielt, glaubte mit seiner eigenen Macht im Stande zu seyn, Sicilien zu erobern, und seine großen Zurüstungen schienen ihm den besten Erfolg zu versprechen. Aber seine Flotten wurden geschlagen, und ein Sturm richtete sie vollends zu Grunde. Er setzte nun all seine Hoffnung auf M. Agrippa, welcher in Gallien sein Unterbefehlshaber war. Er berief ihn zurück, machte ihn zum Bürgermeister, brachte ihm die Erlaubniß zu einem Triumphe zuwegen, und trug ihm auf, eine neue Flotte auszurüsten.

Agrippa, ein Mann ohne Herkunft, war durch die Gunst des Octavius emporgestiegen, und rechtfertigte durch seine Talente die Wahl seines Feldherrn. Er nahm die Bürgermeisterwürde an. Aber obschon er die Gallier besieget hatte, wollte er dennoch keinen Triumph halten: er war ein allzu verständiger Hofmann, um sich zu einer Zeit im Triumphe zu zeigen, wo Octavius gedemüthiget war.

Pompejus, der auf sein Kriegsglück trotzte, legte sich den Namen Neptunus bey, und verheerte die Küsten auf Italien. Im übrigen wußte er seine Vortheile nicht zu benutzen. Er versuchte es nicht, eine Stadt auf dem festen Lande einzunehmen; und es schien, er habe sich mehr bewaffnet, um sich zu vertheidigen, als selbst anzugreifen.

Die fünf Jahre des Dreymänneramts giengen zu Ende, als M. Agrippa vom Bürgermei-

meisteramte Besitz nahm. Die Dreymänner bestätigten sich einander aus eigener Macht in ihrer Würde. Man hätte ihnen einen Rathschluß oder ein Plebiscitum wohl nicht verweigert; aber sie würdigten sich nicht, darum anzusuchen. (37 v. C. G. 717 n. E. R.)

Als Octavius seine Kriegsrüstungen zu Stande gebracht hatte, lud er seine Amtsgehülfen ein, zu seinem Beystande zu kommen. Antonius, der sich noch zu Athen aufhielt, gieng mit dreyhundert Schiffen unter Segel, und landete zu Tarent. Aber es schien, als hätte er sich gegen Octavius bewaffnet, den man bey ihm verdächtig gemacht hatte. Octavia, die ihn begleitete, bauete gleichwohl den Feindseligkeiten vor. Sie war die Mittlerinn zwischen ihrem Manne und ihrem Bruder, und brachte zu Tarent eine Unterredung zu Stande, wobey sie sich versöhnten. (36 v. C. G. 718 n. E. R.)

Ihre gegenwärtigen Angelegenheiten verstatteten ihnen noch nicht, mit einander zu brechen. Antonius, der mit einem Feldzuge gegen die Parther umgieng, hatte einen Zuwachs von Soldaten vonnöthen, gleichwie Octavius vonnöthen hatte, seine Seemacht zu vergrößern. Sie halfen dann einander aus, und trennten sich wieder. Antonius, der nach Morgenlande segelte, ließ Octavia in Italien zurück, weil er sie, wie er sagte, den Beschwerlichkeiten des Kriegs nicht aussetzen wollte. Im Grunde wollte er sie nicht mit sich nach

Aegypten nehmen, wohin ihn seine Liebe zu Kleopatra zog.

Der Krieg in Sicilien fieng an, und endigte sich im nämlichen Jahre. Pompejus, der von Agrippa auf das Haupt geschlagen wurde, entfloh nach Asien, wo er einen Zufluchtort gefunden hätte, wenn er sich nicht durch seinen unruhigen Ehrgeiz hätte bewegen lassen, die Waffen wieder zu ergreifen. Er mußte sich an die Unterbefehlshaber des Antonius ergeben, die ihm das Leben nahmen. (36 v. C. G. 718 n. E. R.)

Lepidus war mit einer beträchtlichen Macht nach Sicilien gegangen. Aber sein Vorhaben ist nur gewesen, seinem Amtsgehülfen beyzuspringen, um ihm die Beute des Pompejus zu entreißen. Sein Anschlag mislung ihm. Nachdem er von seinen Truppen war verlassen worden, wurde er nach Circeii verwiesen, wo er sein übriges Leben in Dunkelheit zubrachte. Er war ein Mann ohne Talente und ohne Verdienst. Octavius, der Afrika an sich nahm, ließ ihm allein das Oberpriesteramt noch, welches nicht genommen werden konnte.

Dieses Jahr war der Anfang zur Größe des Octavius. Da er von ganz Abendlande Meister war, schien er sich nur zu beschäfftigen, die Vortheile des Friedens schätzbar zu machen. Wenn er noch eben so grausam blieb, war er doch weniger blutdürstig. Er opferte zwar seiner Rache oder seiner Sicherheit die Ritter und Senatore auf, die es mit Pompejus gehalten hatten: aber gegen das Volk nahm er einen Plan von Mäßigung an,

welche seine Regierung allmählig beliebt machte. Unterdessen ist es nicht wahrscheinlich, daß er jemals alle Provinzen des Reiches in seine Gewalt hätte bringen können, wenn nicht Antonius um dieselbe Zeit alles gethan hätte, was ihn verhaßt und verächtlich machen konnte.

Mitten unter den Kriegsrüstungen wider die Parther, ließ Antonius, der von seiner Leidenschaft zu Kleopata ganz eingenommen war, diese Königinn nach Syrien kommen. Er schenkte ihr ganz Phönicien, ausgenommen Tyrus und Sidon, Cölesyrien, einen Theil vom Judenlande, und von den Ländern des nabathäischen Arabien, wobey er verschiedene Fürsten, die unter dem Schutze der Republik standen, ihrer Reiche beraubte. Diesen Schankungen fügte er noch die Abtretung der Rechte des römischen Volkes auf die Insel Cypern und auf Cyrene bey, das ehemals von der Monarchie Aegyptens abgerissen worden war. Durch solche Freygebigkeiten fieng er an, sich verhaßt zu machen: bald werden wir sehen, wie er sich verächtlich gemacht hat.

Nachdem er von Kleopatren Abschied genommen hatte, gieng er nach Armenien, wo der Sammelplatz seiner Truppen bestimmet war, und wo Artabazus, ein Sohn des Tigranes, regierte, der damals mit den Römern im Bunde stand. Das große Medien, wovon Ekbatana die Hauptstadt war, gehörte unter das Reich der Parther. Der Ueberrest von dieser Provinz hatte einen eigenen König, welchen Artabazus bekriegte, und dem

die

die Parther Hülfe leisteten. Antonius sah diesen Krieg für eine Gelegenheit an, die seine Absichten begünstigte. Er hatte ein Heer von hundert tausend Soldaten auf den Beinen.

Es war ziemlich spät im Jahre. Seine Truppen, die auf einem Marsche von dreyhundert Meilen viel gelitten hatten, waren der Ruhe benöthiget. Man rieth ihm, in Armenien zu überwintern, wo er alles vorbereiten könnte, um mit den ersten Tagen des Frühlings in Medien einzurücken, ehe die Parther ihre Macht zusammengebracht hätten. Seine Liebe konnte diesen Aufschub nicht vertragen. Voll Ungeduld, als Sieger nach Aegypten zurückzukehren, rückte er alsogleich vor, um Praaspa, die Hauptstadt des Königs der Medier, zu belagern; und damit er desto geschwinderr dahin käme, ließ er seine Kriegsmaschinen unter der Bedeckung zwoer Legionen zurück. Kaum war er fortgezogen, so wurden diese Legionen von dem Könige der Parther niedergehauen, welcher die Stadt Praaspa zu entsetzen kam, und dieser Verlurst zog den Abfall des Artabazus nach sich, der mit allen seinen Truppen in sein Reich zurückkehrte.

Ohne Kriegsmaschinen waren die Unternehmungen der Römer gegen einen festen und wohl versehenen Platz vergeblich. Sie wurden selbst in ihrem Lager eingeschlossen, und waren den hitzigen und zahlreichen Angriffen eines Feindes ausgesetzt, den sie nicht überwinden konnten; denn das Heer der Parther zerstreute sich eben so

leicht, als es sich wieder versammelte. In dieser Lage hatte sich Antonius über seine Unbesonnenheit Vorwürfe zu machen. Es war ihm unmöglich, Praaspa zu erobern, und beynahe war ihm auch unmöglich, sich zurückzuziehen. Aber wenn er verweilte, wurde sein Rückzug alle Tage beschwerlicher.

Er hub die Belagerung auf, und machte sich weg. Er zog durch einen Strich Landes von hundert Meilen. Da er von den Parthern immer beunruhiget wurde, lieferte er achtzehn Schlachten, wo er den Sieg davon trug. Er hatte viel vom Mangel zu leiden. Oft gebrach es ihm auch an Wasser. Er verlor all sein Geräth, und vier und zwanzig tausend Soldaten, wovon die meisten durch Krankheiten aufgerieben wurden, und nachdem er sein Heer, das durch Strapazzen entkräftet war, nach Armenien zurückgebracht hatte, mußte er sich mit Artabazus verstellen, damit er von diesem Könige, der von ihm gewichen war, Geld und Lebensmittel erhielt, woran es ihm fehlte. (36 v. C. G. 718 n. E. R.)

Antonius erfuhr bey diesem Rückzuge, wie sehr ihm seine Soldaten zugethan waren. Sie trösteten ihn: sie schienen nur für ihn besorgt zu seyn: und jemehr sie selbst litten, destomehr legten sie ihre Hochachtung und Neigung gegen ihn an den Tag. Diese Gesinnungen hatte er sich durch seine Tapferkeit, seine Talente, seine Freymüthigkeit, und seine empfindsame und mitlei-

dige Gemüthsart erworben. Aber das Glück war ihm allezeit schädlich, weil es seine Tugenden erstickte, und seine Laster frey ausbrechen ließ.

Er mußte Glück erfahren, wenn er des Verlusts hätte vergessen sollen, den er erlitten, und den er nur seiner Unvorsichtigkeit Schuld geben konnte. Allein anstatt in Armenien zu überwintern, wodurch er sich in eine Fassung hätte setzen können, den Krieg mit Vortheile wieder anzufangen, eilte er mit seinem Heere nach Syrien zurück, und auf diesem Marsche, durch Schnee und Eis, verlor er noch acht tausend Soldaten. All dieses opferte er seinem Verlangen auf, Kleopatren wieder zu sehen, die ihm bis Sidon entgegen kam. Bald folgte er ihr nach Aegypten, wo er mehr als ein Jahr zu neuen Kriegsrüstungen anwendete. Er konnte sich nicht entschließen, die Reizungen dieser Königinn zu verlassen.

Als alles bereitet war, kehrte er seine Waffen gegen Artabazus, wobey er sich anstellte, als ob er noch sein Bundsgenoß wäre. Er schickte Abgesandte an ihn, und ließ ihm melden, daß er zu ihm stoßen sollte. Dieser König, der sich, um allen Verdacht zu entfernen, in das Lager des Antonius hatte verfügen müssen, wurde angehalten. Dann war es leicht, Armenien zu erobern, und hiermit beschloß der Dreymann seine Thaten in diesem Feldzuge. (34 v. C. G. 720 n. E. R.)

Als er nach Aegypten zurückkam, hielt er in der Hauptstadt dieses Reiches einen Triumph, und gab durch diesen Schritt den Römern Aergerniß. Das hieß, nach ihrem Sinne, den Triumph verunehren, weil er ihn in einer fremden Stadt hielt um einer Königinn ein Schauspiel darmit zu geben, und die Beute eines Königs, der zuvor mit der Republik im Bunde gestanden war, zu ihren Füßen zu legen.

Bald mußte dieser Feldherr ein größeres Aergerniß geben. Er war nach Syrien zurückgekehrt, in der Absicht, gegen die Parther auszurücken. Der Umstand schien für ihn desto erwünschlicher, weil er sich eben mit dem Könige von Medien durch ein Bündniß sicher gestellt hatte, und weil das Reich der Parther damals sehr in Verwirrung war. Nichtsdestoweniger gab er auf einmal sein Vorhaben auf, und gieng nach Aegypten zurück, um die Besorglichkeiten Kleopatrens zu stillen, welche wegen Octavien eifersüchtig war, oder sich anstellte, als ob sie es wäre.

Octavia gab der Königinn in Aegypten an Schönheit nichts nach. Sie besaß Anmuth und eine liebenswürdige Gemüthsart: sie hatte sich eine Hochachtung erworben, die sie durch ihre Tugenden verdiente, und ihr Mann hatte sie lieb gehabt. Sie wollte ihm nachreisen, als sie bey ihrer Ankunft zu Athen Briefe von Antonius empfieng, welcher ihr verboth, weiter zu

gehen.

gehen. Sie gehorchte, und kehrte nach Rom zurück.

Antonius war nicht vergnügt, Kleopatren diesen Beweis seiner Liebe zu geben: er wollte sie auch durch einen auffallenden Schritt auf immer beruhigen. Er ließ sich von einem arglistigen Weibe mitspielen, das sich anstellte, als ob es ihn liebte: in seiner Verblendung sah er nicht mehr, was er der Republik, und was er sich selbsten schuldig war; und da er seinen Ruhm seiner Leidenschaft aufopferte, machte er sich bey den Römern verächtlich.

Er ließ im Gymnasium zween Throne aufrichten: einen für sich, und den andern für Kleopatra. Dort schwur er in Gegenwart des Volkes zu Alexandrien, daß er Kleopatra zu seiner rechtmäßigen Frau nehme. Er erklärte sie als Königinn von Aegypten, Lybien, Cypern, Cölesyrien, nebst Cäsarion, den er für einen Sohn des Dictators erkannte. Zweenen Söhnen, die er mit ihr gezeuget hatte, Alexander und Ptolemäus schenkte er Königreiche: dem ersten, Armenien und die Monarchie der Parther, die er zu erobern dachte; dem zweyten, Syrien, Phönicien, und Cilicien. Endlich legte er einem jeden von ihnen den Titel eines Königs aller Könige bey. Nachdem er diese Veranstaltungen gemacht hatte, war er so wenig bekümmert, was man zu Rom davon denken würde, daß er selbst an die zween Bürgermeister, Domitius Aheno-

barbus

barbus und C. Sosius, alles umständlich überschrieb.

Die Bürgermeister, die seine Freunde waren, unterdrückten seine Briefe. Aber eine Königinn, die mit einem römischen Feldherrn vermählet war; ihre Söhne, die als Könige erkannt wurden; und Provinzen, die man dem Reiche entrissen hatte, waren Dinge, welche nicht lang verborgen bleiben konnten, und worüber das Publikum aufgebracht werden mußte. Sobald es Octavius erfahren hatte, war er bedacht, dem Senat und dem Volke Nachricht davon zu geben; und er schilderte seinen Amtsgehülfen, als einen Mann, welcher im Stande wäre, wenn es in seiner Macht stünde, ganz Rom der Kleopatra zu unterwerfen, und den Sitz des Reiches in die Hauptstadt von Aegypten zu verlegen. Das Betragen des Antonius legte diesem Verdachte nur allzuviel Wahrscheinlichkeit bey. Die Ueberläufer von seiner Partey bestätigten dieses; und selbst diejenigen, von denen man glaubte, daß sie es noch mit ihm hielten, und daß sie ihn nur verlassen haben, um sich dem Hasse der Kleopatra zu entziehen, trugen darzu bey, ihn verhaßt und verächtlich zu machen, eben deßhalben, weil sie ihn verlassen hatten. Bey solchen Gesinnungen der Gemüther, war es leicht für Octavius, einen Rathsschluß zu erhalten, wodurch Antonius des Dreymänneramts beraubet, und Krieg beschlossen wurde. Er ließ zwar den Krieg nur der Kleopatra erklären;

ren; aber Antonius erklärte ihn bald ihm selbsten. (32 v. C. G. 722 n. E. R.)

Octavius, der sich nicht darauf vorbereitet hatte, brauchte das ganze Jahr, seine Rüstungen zu Stande zu bringen. Es gebrach ihm an Gelde, und die Auflagen, zu denen er seine Zuflucht nehmen mußte, machten alle Völker von ihm abgeneigt. In einer solchen Fassung besorgte er nichts mehr, als daß er angegriffen werden möchte.

Antonius, der im Besitze von allen Schätzen im Morgenlande war, hätte sich eilen können. Aber bis sich seine Truppen in der Gegend bey Ephesus langsam zusammenzogen, blieb er zu Samos, wo er der Kleopatra zu Ehren Feyerlichkeiten anstellte. Nachmals gieng er mit ihr nach Athen, wo er ihr unter mancherley Spielen die größten Ehren erweisen ließ. Also verdarb er die Zeit, und gieng so langsam und nachläßig zu Werke, daß er im folgenden Frühjahre, als noch nicht alle seine Legionen angelangt, und seine meisten Schiffe ohne Bootsleute und Ruderknechte waren, von Octavius beynahe überrascht worden wäre, der mit seiner ganzen Macht von Brundusium auslief.

Das Treffen bey Actium machte diesen Streit durch eine Seeschlacht aus, welche im Angesichte beyder Kriegsheere auf dem festen Lande, der Mündung des Meerbusens von Ambraica gegenüber, gehalten wurde. Man focht auf beyden

Seiten mit gleichem Muthe, und es war noch nichts entschieden, als auf einmal Kleopatra mit ihren Schiffen davon floh; und was dabey ganz unbegreiflich ist, so folgte ihr Antonius nach, und ließ jene am Stiche, die für ihn ihr Leben aufopferten. Seine Truppen wehrten sich noch einige Stunden, und ergaben sich nicht eher, als nachdem das Meer, welches stürmisch geworden war, nicht mehr verstattete, das Treffen fortzusetzen. Das Landheer, das aus neunzehn Legionen bestand, verwarf alle Vorschläge des Feindes. Es konnte nicht glauben, daß sein Feldherr von ihm gewichen sey, und hoffte ihn alle Augenblicke wieder an seiner Spitze zu sehen. Endlich aber mußte es aus Noth Tugend machen, und legte, am siebenten Tage nach der Schlacht, dem Sieger den Eid ab. (31 v. C. G. 723 n. E. R.)

Also vergaß sich Antonius. Mit seiner Landmacht, von deren Eifer und Tapferkeit er überzeuget war, hätte er sicher auf den Sieg rechnen können. Aus Gefälligkeit für Kleopatra, griff er mit schlecht bemannten und ungeübten Schiffen eine Flotte an, die in dem Kriege wider Pompejus sich regieren und kämpfen gelernet hatte; und mitten im Gefechte ließ er alle seine Truppen am Stiche, um seiner Königinn nachzueilen.

Nichts fehlte mehr, als daß er von ihr verrathen würde: und das wurde er auch. Octavius, der nach Asien übergegangen war, rückte

gegen

gegen Aegypten an. Kleopatra ließ ihm Pelusium übergeben. Sie unterhielt mit ihm einen heimlichen Briefwechsel, und wagte zu hoffen, daß sie ihn in sich verliebt machen könnte. Aber sie stieß auf gewisse Art dem Antonius den Dolch in die Brust, womit er sich entleibte; und nachdem sie die Macht ihrer Reizungen an Octavius vergebens versuchet hatte, nahm sie sich selbst das Leben, um nicht an einem Triumphwagen herumziehen zu dörfen. (30 v. C. G. 724 n. E. R.)

Octavius kehrte nach Rom zurück, wo ihn der Senat mit allen Ehren überhäufte. Er ließ die nämliche Mäßigung an sich blicken, die er seit der Niederlage des Pompejus angenommen hatte. Er zeigte sich gnädig, weil ihm daran gelegen war, die Neigung der Anhänger des Antonius zu gewinnen; und weil in der republikanischen Partey Niemand mehr lebte den er zu fürchten hatte. Er machte dem Volke Geschenke: er führte Schauspiele auf: er ließ nach was man an den Gemeinschatz schuldig war: er belohnte seine Truppen mit Gelde und mit Feldern, die er an sich kaufte. Die unermeßlichen Schätze, die er aus Aegypten mitbrachte, reichten zu allen diesen Freygebigkeiten zu. In diesem Jahre fieng die Monarchie an, die erst mit dem Reiche ihr Ende nahm. (29 v. C. G. 725 n. E. R.)

Cäsar hatte seine Erhebung nur sich selbst zu verdanken. Octavius erhielt die seinige von den Umständen; und er fand sie so günstig für sich,

daß er viele Grausamkeiten hätte versparen können, wenn er mehr Muth, oder mehr Talente besessen hätte. Durch die Aufnahme an Kindsstatt von dem Dictator erwarb er seine Soldaten; durch das unbedachtsame Betragen des Antonius das Vertrauen der Republik; durch Kleopatra das Glück, keinen Mitwerber mehr zu haben; und durch die Schmeicheley den Ruhm eines großen Mannes.

# Ende des vierten Bandes.

# Verzeichniß

## der in diesem Theile enthaltenen Merkwürdigkeiten.

### A.


Achäer: werden von den Spartanern bekrieget. 135. sind mächtig durch ihre weise Regierung. 140. Sieh: Philopömen. schließen ein Bündniß mit den Römern. 143. rufen sie um Hülfe an. 150. ziehen die Spartaner in ihr Bündniß. 151. widersetzen sich den Römern. 182. müssen gehorchen. 184. werden durch zwo Factionen getrennet. 184. 185. greifen wider die Spartaner zun Waffen. 223. werden zerstöret. 226.

Aegypten: Sieh: Ptolemäus.

Aemilius Paulus: (L.) wird Bürgermeister. 198. schlägt den Perseus. 201. bringt Macedonien in die Gewalt der Römer. ebend.

Aetolier: ein Raubvolk. 127. führen Krieg mit den Griechen. 128. u. f. schließen Frieden. 132. führen Krieg mit Philippus. 134. treten auf die Seite der Römer. 141. wollen ihnen Gesetze vorschreiben. 146. machen ein Bündniß mit Antiochus. 169. schließen einen Waffenstillstand mit den Römern. 173. werden von ihnen grausam behandelt. 203. 204.

# Verzeichniß

**Amilkar Barkas:** ein vortrefflicher Feldherr der Karthaginenser. 30. muß einen Frieden schließen. 34. wird als Befehlshaber aufgestellt. 43. schlägt die Miethtruppen. 44. machet Karthago frey. 47. zieht nach Spanien wider die Römer. 49. stirbt. ebend.

**Annibal:** dessen Sohn, muß seinem Vater den Haß gegen die Römer beschwören. 49. übernimmt die Befehlshaberstelle. 50. belagert Sagunt. 60. setzet über das pyrenäische Gebirg. 64. schlägt die Römer. 69. 73. machet einen beschwerlichen Marsch. 77. schlägt den Flaminius. 79. rettet sich durch eine Kriegslist. 84. 85. erhält einen Sieg bey Cannä. 96. machet ein Bündniß mit Philippus. 101. wird vom Glücke verlassen. 106. erobert Tarent. 108. wird nach Afrika zurückberufen. 125. und geschlagen. ebend. suchet eine Freystätte bey Antiochus. 167. leget ihm einen Kriegsplan vor. 168. muß entfliehen. 184. nimmt Gift zu sich. ebend.

**Antiochus der III.** König in Syrien. 157. läßt sich von Hermias regieren. 159. zieht selbst zu Felde. 160. läßt seinen Minister hinrichten. 161. erkläret dem Ptolemäus Philopator den Krieg. ebend. sieget. 163. wird geschlagen. ebend. machet Frieden. 164. verjaget die Parther aus Medien. 165. erhält den Zunamen des Großen. ebend. bekrieget den König von Aegypten. ebend. rüstet sich gegen die Römer aus. 166. 167. nimmt den Annibal auf. 167. verwirft seinen Kriegsplan.

plan. 169. 171. wird geschlagen. 171. 172. 173. machet Frieden. 174. u. f. plündert einen Tempel aus. 176. wird erschlagen. ebend.

Antiochus Epiphanes: erlanget die Krone von Syrien. 189. bekrieget den König von Aegypten. ebend. machet Erobrungen. 198. muß Aegypten räumen. 202. stirbt. 207.

Antonius: (Marcus) will Cäsars Tod rächen. 460. hält ihm eine Leichenrede. 464. nimmt eine Leibwache an. 468. regieret in Rom. 469. widersetzet sich dem Octavius. 476. muß sich mit ihm versöhnen. 478. verfolget ihn wieder. 480. und versöhnet sich. 481. stellet sich an die Spitze der Legionen. 482. wird zurückgetrieben. 486. wird als ein Feind der Republik erklärt. 487. bringt das Heer des Lepidus an sich. 490. unterredet sich mit Octavius. 492. theilet die Macht mit Octavius und Lepidus. ebend. seine Grausamkeit. 493. zieht nach Macedonien. 498. sieget. 501. hält sich lang in Griechenland auf. 507. fällt in Ausschweifungen. 508. verliebt sich in Kleopatra. 510. geht nach Italien. 511. machet Frieden mit Octavius. 512. nimmt die Schwester des Octavius zur Ehe. ebend. kehret nach Athen zurück. 513. besieget die Parther durch seinen Unterbefehlshaber. 513. 514. kommt dem Antonius zu Hülfe. 520. seine Freygebigkeiten gegen Kleopatra. 522. leidet von den Parthern Verlurst. 523. kehret zu Kleopatra zurück. 525. erobert Armenien. ebend. seine Schwachheiten machen ihn

verhaßt. 526. u. f. er erkläret dem Octavius den Krieg. 529. wird geschlagen. 530. wird von Kleopatra verrathen. ebend. nimmt sich das Leben. 531.

**Appius Claudius:** bringt Besatzung in Messina hinein. 4. soll eine Art von Flössen erfunden haben. 5. er schlägt Hiero und die Karthaginenser. 6.

**Asdrubal:** Amilkars Eidam, bauet Karthagena. 49. wird ermordet. 50.

**Asdrubal:** Annibals Bruder, führet ihm Hülfstruppen zu. 115. verliert das Leben. 117.

**Atilius:** Sieh: **Regulus.**

## B.

**Böotier:** ihr Nationalcharakter ist Dummheit. 144. werden in einen Krieg verwickelt. 225.

## C.

**Cäsar:** unterstützet den Pompejus. 385. machet sich bey der Verschwörung des Catilina verdächtig. 400. 402. sein Charakter. 402. 403. hält dem Marius eine Lobrede. 404. ist Prätor. 405. erhält die Verwaltung von Spanien. 407. ist sehr verschwenderisch. 408. verbindet sich mit Pompejus. 409. wird Bürgermeister. 410. erwirbt großes Ansehen. 422. 423. rüstet sich zum Kriege. 436. zieht in Rom ein 438. läßt Marsilien belagern. 439. schiffet sich zu Brundusium ein. 441. wird in einem Treffen von Pompejus besieget. 443. schlägt ihn bey Pharsalus auf das Haupt. 445. weinet über seinen Tod. 446. setzet Kleopatra auf den Thron von Aegypten. 447.

wird zu Rom zum Bürgermeister und Dictator erwählt. 448. besieget die Partey des Pompejus. 449. 451. hält seine Triumphe. 450. verbessert den Kalender. 451. erlangt vorzügliche Ehren. 452. Vorschläge, mit denen er umgieng. 454. seine Verordnungen. 455. wird im Senate ermordet. 459.

**Catilina:** sein Charakter. 391. wirbt um die Bürgermeisterwürde. 392. wird abgewiesen. 393. spinnt eine Verschwörung an. 394. geht aus der Stadt. 397. wird als ein Feind der Republik erklärt. ebend. verliert sein Leben in der Schlacht. 401.

**Cato:** sein Charakter. 410. widersetzet sich dem Cäsar. 412. wird ins Gefängniß gesteckt und wieder losgelassen. ebend. wird nach Cypern abgeschickt. 418. ersticht sich in Utika. 449.

**Cato:** (M. Porcius) ein Feind des afrikanischen Scipio. 178. wirbt um das Zinsmeisteramt. 180. erhält es. 181. ist streng in seiner Verwaltung. ebend. wird zu einer Gesandtschaft gebrauchet. 219. ist ein Feind der Karthaginenser. ebend.

**Cicero:** unterstützet den Pompejus. 385. strebet nach der Bürgermeisterwürde. 392. erlanget sie. 393. entdecket die Verschwörung des Catilina. 395. u. f. läßt die Verschworenen hinrichten. 401. klaget heimlich über Tyranney. 414. verfolget den Clodius. 415. wird verbannet. 417. kehret nach Rom wie im Triumphe zurück. 420. tadelt das Betragen des Cäsar. 424. schmeichelt ihm wieder. 425. machet Freundschaft mit Octavius. 473.

Klaget den Antonius als einen Feind der Republik an. 484. verbürget sich für Octavius. 485. wird ermordet. 494.

Cilicier: treiben die Seeräuberey. 383. werden von Pompejus verjaget. 384.

Cinna: wird als Bürgermeister aus Rom verjaget und abgesetzt. 344. zieht die Soldaten auf seine Seite. 345. wird nach Rom zurückberufen. 348. wird ermordet. 352.

Claudius Pulcher: ein unwissender Befehlshaber der Römer. 26. wird geschlagen. 27.

Clodius (P.) bringt das Heer des Lucullus zur Aufruhr. 382. ist ein Feind des Cicero. 415. wird Zunftmeister. 416. verfolget den Cicero. 417. beschimpfet den Pompejus. 420.

Crassus: (M. Licinius) stoßt mit einigen Truppen zu Sylla. 355. wird eifersüchtig auf Pompejus. ebend. schlägt die Samniter. 358. bringt den Krieg mit den Fechtkämpfern zu Ende. 373. verbindet sich mit Pompejus. ebend. wird Bürgermeister. 374. hilft die Verschwörung des Catilina entdecken. 397. vereiniget sich mit Pompejus und Cäsar. 409. schlägt sich zu den Feinden des Pompejus. 422. unterredet sich mit Cäsar. 424. verliert das Leben. 427.

Curius Dentatus: sein Triumph über Pyrrhus. 2.

* Was hier nicht gefunden wird, suche bey A.

## D.

Demetrius Nikanor: behauptet den Thron in Syrien. 211. wird besieget und flieht. 212. stirbt in Hyrkanien. ebend.

Demetrius Soter: kommt als Geisel nach Rom. 188. will seine Rechte auf das syrische Reich gültig machen. 207. 208. machet sich heimlich aus Rom. 208. wird als König von Syrien erkannt. 209. 210. verliert das Leben. 211.

Diodotus Triphon: besteigt den Thron von Syrien. 212. wird ermordet. ebend.

Duillius Nepos: gewinnt eine Seeschlacht gegen Annibal. 12. erhält außerordentliche Ehrbezeigungen. ebend.

## E.

Eumenes: wird König zu Pergamus. 152. bringt seine Klagen wider Philippus bey dem Senate an. 181. geht nach Rom. 187. machet sich bey den Römern verdächtig. 190. führet ihnen Hülfstruppen zu. 194. biethet seine Freundschaft an Perseus feil. 200. darf nicht nach Rom kommen. 205. stirbt. 206.

## F.

Fabius Maximus: (Q.) wird zum Dictator ernannt. 81. vermeidet die Schlacht. 83. muß die Befehlshaberstelle mit Minucius theilen. 88. rettet ihn. 89. leget seine Stelle ab. 90. wird Bürgermeister. 101. ist ein Feind des Scipio. 120. stirbt. 125.

Fechtkämpfe; werden zum erstenmal aufgeführt. 7.
Fechtkämpfer: zu Kapua, fangen einen Krieg an. 372. siegen. ebend. werden geschlagen. 373.
Flaminius: erhält einen Sieg. 57. leget eine Straße an. 58. thut als Bürgermeister einen auffallenden Schritt. 75. wird geschlagen, und verliert das Leben. 79.
Flavius Fimbria: Unterbefehlshaber des Valerius, tödtet seinen Feldherrn. 350. besieget den Mithridates. ebend. nimmt sich das Leben. 351.
Fulvia: Frau des Marcus Antonius, spinnt einen Krieg an. 504. u. f. reiset nach Griechenland, und stirbt. 507.

## G.

Gallier: fangen einen Krieg mit den Römern an. 53. erhalten einen Sieg. 55. werden geschlagen. 56.
Giskon: giebt den Karthaginensern einen vernünftigen Rath. 40. wird zu einer Unterhandlung gebrauchet. 41. wird in Fesseln geschlagen. 42. wird grausam ermordet. 45.
Gracchus: (Cajus) wird als Bevollmächtigter zur Ausführung des licinischen Gesetzes ernannt. 274. erwirbt die Gunst des Volkes. 282. wird Zunftmeister. ebend. trägt die Gerichtbarkeit den Rittern auf. 284. entfernet sich von Rom. 288. läßt sich von einem Sklaven erstechen. 291.
Gracchus: (Tiberius Sempronius) macht einen Friedensschluß mit den Numantinern. 264. wird

als Zunftmeister erwählet. 269. will das licinische Gesetz wieder in Gang bringen. ebend. u. f. ist Herr über die Republik. 274. wird im Kapitolium ermordet. 276.

H.

Hanno: wird zu einer Unterhandlung der Karthaginenser gebrauchet. 41. übernimmt die Befehlshaberstelle. 43. wird geschlagen. ebend.

Hiero: schicket den Römern Hülfe zu. 3. belagert Messina. 4. wird von den Karthaginensern am Stiche gelassen. 6. leistet den Römern Hülfe. 9. 21. steht den Karthaginensern bey. 46. stirbt. 103. seine guten Eigenschaften. 103. 104.

Hieronymus: erbet von Hiero die Krone von Syrakusa. 105. wird ermordet. ebend.

J.

Imilkon: zeiget große Geschicklichkeit in Vertheidigung einer Festung. 24. u. f.

Juden: begeben sich unter den Schutz der Römer. 209. werfen das Joch der Könige von Syrien ab. 212.

Jugurtha: sein Herkommen. 300. seine Anschläge. 301. 302. schwingt sich auf den Thron von Numidien. 302. besticht den römischen Senat. 303. u. f. muß Italien verlassen. 307. wird von Metellus geschlagen. 308. und von Marius. 312. wird von seinem Bundsfreunde ausgeliefert. ebend. verschmachtet im Kerker. 313.

## K.

**Karthaginenser:** werden von den Römern besieget. 6. 9. 15. 16. 17. schlagen die harten Friedensvorschläge aus. 18. nehmen einen Lacedämonier zum Heersführer an. 19. siegen. ebend. werden geschlagen. 20. 22. wünschen den Frieden. 23. finden einen vortrefflichen Feldherrn an Amilkar Barkas. 30. werden geschlagen 34. machen Frieden. ebend. ihre Miethtruppen empören sich. 40. u. f. werden in ihrer Stadt eingeschlossen. 43. 46. bekriegen die Römer unter Amilkar und Annibal. 49. u. f. erhalten Beystand durch Massinissa. 109. u. f. schicken dem Annibal Hülfstruppen zu. 115. 119. 120. werden besieget. 124. 125. werden von den Römern treulos behandelt. 221. setzen sich zur Wehre. 222. ihre Stadt wird zerstöret. 223.

**Kleomenes:** suchet die Krone von Sparta wieder zu erlangen. 129. bringt sich ums Leben. 130.

**Kleopatra:** wird von Cäsar auf den Thron Aegyptens gesetzet. 447. machet den Antonius in sich verliebt. 509. suchet vergebens die Neigung des Octavius zu gewinnen. 531. nimmt sich das Leben. ebend.

**Korinth:** wird verheeret. 226.

**Korsika:** eine schlecht bevölkerte Insel. 13. wird von Cornelius Scipio erobert. ebend.

## L.

**Lepidus:** (M. Aemilius) ist Statthalter im narbonnesischen Gallien. 486. vereiniget sich mit Antonius. 490. wird zum öffentlichen Feinde erklärt. ebend. eignet sich mit Antonius und Octavius alle Gewalt zu. 492. geht nach Afrika. 511. beschließt sein Leben in Dunkelheit. 521.

**Lucullus:** (L. Licinius) schlägt Mithridates. 377. und Tigranes. 380. 381. wird von Pompejus verfolget. 386. hält seinen Triumph erst nach dreyen Jahren. 387. muß sich dem Cäsar zu Füßen werfen. 413.

**Luxus:** von seinen Wirkungen in der römischen Republik. 247. u. f. er richtet die Nationen zu Grunde. 257.

**Lylibäum:** wird zehn Jahre lang belagert. 24.

## M.

**Macedonier:** werden aus Attika verjaget. 141. haben weibische und weiche Sitten angenommen. 158. Sieh: Philippus. Perseus.

**Machanidas:** König zu Sparta, bekrieget die Achäer. 135. verliert das Leben. 139.

**Marcellus:** (M.) erobert Syrakusa. 107. hält einen prächtigen Triumph. 110. verliert das Leben. 115.

**Marcius:** (L.) ein römischer Ritter, schlägt die Karthaginenser. 109.

**Marius:** (Cajus) sein Charakter. 309. wird Zunftmeister. ebend. handelt undankbar an Metellus seinem

seinem Wohlthäter. 310. wird Bürgermeister. 311. schlägt den Jugurtha. 312. wird öfter im Bürgermeisteramte bestätiget. 314. 315. schlägt die Teutonier. 315. stürzet den Metellus. 319. geht nach Asien. 320. kömmt nach Rom zurück. 322. wird ein Feind des Sylla. 332. läßt sich die Befehlshaberstelle über das Heer des Sylla auftragen. 333. muß aus Rom fliehen. 335. irret in Afrika herum. 346. geht nach Italien zurück. ebend. begeht viele Grausamkeiten. 348. stirbt. 349.

**Marius**: dessen Sohn, erbet seine Macht. 349. erneuert das Bündniß mit den Samnitern. 355. wird von Sylla geschlagen. 356. entleibet sich. 361.

**Massiniffa**: kommt den Karthaginensern in Spanien zu Hülfe. 109. machet Freundschaft mit Scipio. 118. stoßt zu ihm. 121. wird in seine Staaten wieder eingesetzt. 124. hat Streit mit den Karthaginensern. 218.

**Mathos**: ein Anführer der rebellischen Miethtruppen bey den Karthaginensern. 42. belagert die Stadt Hippo. 44. übet Grausamkeiten aus. 45. belagert Karthago. 46. wird niedergemacht. 48.

**Metellus**: (Q. Cäcilius) sein Charakter. 308. schlägt den Jugurtha. ebend. handelt treulos an ihm. 309. trägt zur Beförderung des Cajus Marius vieles bey. ebend. wird von ihm verleumdet. 310. rechtfertiget sich. 311. wird verbannet. 319. wird zurückgerufen. 320.

Minucius: greift wider das Verboth des Dictators die Karthaginenser an. 87. erhält einen Sieg. 88. theilet die Befehlshaberstelle mit Fabius. ebend. wird geschlagen. 89. unterwirft sich den Befehlen des Fabius. 90.

Mithridates Eupator: König in Pontus. 339. seine Grausamkeiten. 340. bekrieget die Römer. 342. sieget. ebend. wird besieget. 343. 343. 350. verlanget Frieden. 351. suchet den Sertorius zu gewinnen. 371. wird geschlagen. 377. flieht zu Tigranes. ebend. wird aus seinen Staaten vertrieben. 387. verliert das Leben. 388.

Morgenland: Schicksal der morgenländischen Reiche. 151. u. f.

## N.

Nabis: schwingt sich auf den Thron von Sparta. 144. tritt in das Bündniß der Römer. ebend. wird bekrieget. 149. geschlagen. 151. ermordet. ebend.

## O.

Octavius: (Cajus) wird von Cäsar an Kindsstatt aufgenommen. 464. sein Herkommen. 470. seine Anschläge. 471. nimmt den Namen Cajus Julius Cäsar Octavianus an. 472. machet Freundschaft mit Cicero. 473. besuchet den Antonius. 475. wird von ihm verfolget. 476. 477. versöhnet sich mit ihm. 478. 480. wirbt Soldaten an. 482. hält sich auf die Seite des Senats. 485. wird verschiedener Verbrechen beschuldiget. 487. wirbt um das Bürgermeisteramt. 488.

wird erwählet. 490. unterredet sich mit Antonius. 492. theilet die Macht mit Antonius und Lepidus. ebend. seine grausame Seele. 493. u. f. stoßt in Macedonien zu Antonius. 498. wird geschlagen. 499. seine Muthlosigkeit. 501. ist vielen Gefahren ausgesetzt. 504. wird in einen Krieg verwickelt. 505. bringt ihn zu Ende. 506. machet Frieden mit Antonius. 512. verstoßt seine Frau. 516. nimmt die Frau des Tiberius Nero. ebend. besieget den Sextus Pompejus. 521. zieht wider Antonius aus. 529. trägt den Sieg davon. 530. kehret siegreich nach Rom zurück. 531. zeiget sich gnädig. ebend.

## P.

**Perseus:** ein unehlicher Sohn des Philippus. 185. folget ihm auf dem Throne. 186. erneuert das Bündniß mit den Römern. ebend. wird von ihnen bekrieget. 188. besitzt die Eigenschaften eines klugen Regenten nicht. 192. schlägt die Römer. 195. begehret den Frieden. ebend. suchet Bündnisse zu machen. 199. wird von Aemilius geschlagen. 201. ergiebt sich den Römern. ebend.

**Philippus:** König in Macedonien, machet ein Bündniß mit Annibal. 101. greift gegen die Römer zun Waffen. 105. wird von verschiedenen Völkern bekrieget. ebend. steht den Griechen wider die Aetolier bey. 128. u. f. sein Lob. 130. ist von Verräthern umgeben. 131. sein Tadel. 133. läßt Aratus seinen besten Rathgeber hinrichten. 134. wird von allen Seiten angegriffen. ebend.

wird in einen Krieg mit den Römern verwickelt. 140. hält Friedensunterhandlungen mit ihnen. 142. hat die vornehmsten Völker in Griechenland gegen sich. 144. muß mit den Römern Frieden schließen. 146. bekrieget den König von Aegypten. 165. verbindet sich mit den Römern. 170. muß sich vor ihren Abgesandten vertheidigen. 181. 183. läßt seinen Sohn Demetrius hinrichten. 186. stirbt. ebend.

**Philopömen:** seine Erziehung. 135. sein Charakter. 136. erhält den Megalopolitanern die Freyheit. 137. hilft dem Antigonus eine Schlacht gewinnen. 138. wird Prätor bey den Achäern. ebend. erhält einen Sieg. 139. muß nach Sparta entfliehen. 149. wird zur See besieget. 150. sieget zu Lande. ebend. zieht die Spartaner in das Bündniß der Achäer. 151. stirbt. 184.

**Pompejus:** (Cneus) stoßt mit drey Legionen zu Sylla. 355. wird mit großen Ehrbezeigungen empfangen. ebend. erhält den Zunamen der Große. 365. wird von Sertorius beschämet und geschlagen. 369. besiegt den Perpenna. 371. verbindet sich mit Crassus. 373. wird Bürgermeister. 374. verjaget die Seeräuber. 384. wird zum Befehlshaber über die Heere in Asien ernannt. 385. ist eifersüchtig auf Lucullus. 386. lebt als ein Privatmann. 406. sein Charakter. 407. verbindet sich mit Cäsar und Crassus. 409. läßt den Cicero fallen. 417. wird von Clodius beschimpfet. 420. bringt die Zurückrufung des Cicero

zu Stande. ebend. verliert sein Ansehen. 421. 422. unterredet sich mit Cäsar. 424. wird Herr über die Republik. 428. man freuet sich seiner Genesung. 433. sein unüberlegtes Betragen. 434. er zieht von Rom aus. 438. rüstet sich gegen Cäsar. 441. besieget ihn in einem Treffen. 443. wird bey Pharsalus auf das Haupt geschlagen. 445. wird ermordet. 446.

**Pompejus:** (Sextus) dessen Sohn, bringt in Spanien eine Faction zu Stande. 451. wird nach Italien zurückberufen. 467. bemächtiget sich Siciliens. 495. behauptet die Herrschaft zu Meere. 501. versetzet Italien in Hungersnoth. 512. schließt Frieden. 513. greift wieder zun Waffen. 518. leget sich den Zunamen Neptunus bey. 519. verliert das Leben. 521.

**Prätorstelle:** wird vertheilet. 32. 455.

**Prusias:** König in Bithynien, will Annibal den Römern ausliefern. 184. handelt niederträchtig. 204. wird vom Throne gestoßen. 206.

**Ptolemäus Epiphanes:** König in Aegypten, wird bekrieget. 165. nimmt seine Zuflucht zu dem Schutze der Römer. 166. stirbt. 189.

**Ptolemäus Philometor:** ein träger und weicher König in Aegypten. 189. wird von Antiochus Epiphanes bekrieget. ebend. und gefangen. 198. tritt ihm sein Reich ab. ebend. wird von den Alexandrinern abgesetzt. ebend. regieret mit seinem Bruder. 199. wird von ihm verjaget. 207. kommt nach Rom. ebend. schenket seinem Bruder

der das Leben. 208. tritt einer Verschwörung wider den König von Syrien bey. 210. stirbt. 213.

**Ptolemäus Philopator:** König in Aegypten. 157. seine Grausamkeit. 158. wird von Antiochus besieget. 161. sieget. 163. stirbt. 165.

**Ptolemäus Physkon:** wird auf den Thron erhoben. 199. suchet Schutz bey den Römern. ebend. regieret mit seinem Bruder Philometor. ebend. verjaget ihn. 207. geht nach Rom. 208. fällt seinem Bruder in die Hände. ebend. vermählet sich mit der Frau seines verstorbnen Bruders. 213. ist äußerst grausam. ebend.

## D.

**Quinctius Flaminius:** (T.) ein geschickter Staatsmann. 142. besieget den Philippus. 143. wird in der Befehlshaberstelle bestätiget. 144. zwingt die Böotier ein Bündniß zu schließen. 145. schreibt dem Philippus Friedensbedingungen vor. 146. weiß die Griechen sicher zu machen. 149.

## R.

**Regulus:** (Atilius) büßet seine Flotte ein. 14. gewinnt eine Seeschlacht. 15. schlägt die Karthaginenser zu Landee 17. machet ihnen harte Vorschläge zum Frieden. ebend. wird geschlagen und gefangen. 19. wird nach Rom abgeschickt. 23. opfert sich für sein Vaterland auf. ebend.

**Rhegium:** wird von einer römischen Legion in Besitz genommen. 2. wird wieder befreyet. 3.

**Rhodier:** machen sich bey den Römern verhaßt. 197.

treten auf die Seite des Perseus. 200. verlieren Lycien und Karien. 203.
Ritter: was sie bey den Römern gewesen. 285. kommen durch Cicero in Ansehen. 401.
Römer: machen Rhegium frey. 3. haben frühzeitig das Meer beschiffet. 5. besiegen Hiero und die Karthaginenser. 6. 7. belagern Agrigent. 8. vermehren ihre Seemacht. 11. erobern verschiedene Plätze. 13. 14. gewinnen zur See. 15. 16. werden geschlagen. 19. 20. tragen Siege davon. 20. leiden Verlurst in einem Sturme. 21. erobern Panormus. ebend. verlieren viel durch Schiffbruch. 22. besiegen die Karthaginenser. ebend. werden geschlagen. 27. siegen. 34. machen einen vortheilhaften Frieden. ebend. schließen den Tempel des Janus. 49. eröffnen ihn wieder. 50. besiegen die Illyrier. 51. machen Bündniß mit den Griechen. ebend. werden von den Galliern bekrieget. 53. und geschlagen. 55. erhalten verschiedene Siege. 56. 57. 58. werden von Annibaln geschlagen. 69. vermehren ihre Legionen. 92. werden bey Cannä besieget. 96. ihre Macht. 102. werden von Philippus bekrieget. 105. belagern Syrakusa. 107. erobern Kapua. 108. Agrigent. 110. Tarent. 115. siegen über die Karthaginenser. 117. 124. 125. freuen sich über den Abzug Annibals. 125. führen Krieg mit Philippus. 140. u. f. schließen Frieden mit ihm. 146. gehen mit der Eroberung Griechenlands um. 147. 148. u. f. besiegen den König von Syrien. 172. u. f.

ihre

ihre Sitten werden verderbet. 177. erklären dem Perseus den Krieg. 188. werden geschlagen. 195. 196. erobern Illyrien. 200. bringen Macedonien in ihre Gewalt. 201. nehmen die Juden in Schutz. 209. ihre Kriege in Spanien und Lusitanien. 215. u. f. handeln treulos an den Karthaginensern. 221. verlieren Macedonien. 222. zerstören Korinth und Karthago. 226. 227. man hat irrige Begriffe von ihrer Staatskunst. 229. u. f. von den Wirkungen des Luxus bey ihnen. 247. u. f. sie erfahren Unglück in Spanien. 261. u. f. handeln treulos. 264. zerstören Numantia. 265. ihre Sklaven in Sicilien empören sich. ebend. ihre innerlichen Unruhen. 268. u. f. Betrachtungen über die Ursachen und Wirkungen davon. 292. u. f. sie nehmen Jugurtha in ihren Schutz. 301. u. f. bekriegen und überwinden ihn. 308. u. f. werden mit den Bundsgenossen in Krieg verwickelt. 329. u. f. führen Krieg mit Mithridates. 342. ihre einheimischen Kriege. 345. u. f. mit Fechtkämpfern. 372. mit Tigranes. 379. mit den Cilicien. 384. ihre verderbten Sitten. 389. u. f. der Krieg zwischen Pompejus und Cäsar. 434. u. f. zwischen Antonius und Octavius. 482. u. f.

## S.

Sagunt: wird belagert. 60. und verheeret. 61.
Scipio Aemilian: wer er gewesen. 215. bringt die Eroberung von Karthago zu Stande. 227.

Scipio: (L. Cornelius) zieht nach Asien. 173. nimmt den Zunamen Asiatiker an. 174. hält einen prächtigen Triumph. ebend. wird zu einer Geldstrafe verurtheilt. 180.

Scipio: (P. Cornelius) sein Charakter. 111. erobert Karthagena. 114. eine rühmliche Handlung von ihm. ebend. jaget die Karthaginenser aus Spanien. 118. zieht Syphar den König von Numidien in sein Bündniß. ebend. machet Freundschaft mit Massinissa. ebend. wird zum Bürgermeister erwählt. ebend. zieht nach Afrika. 121. schlägt die Karthaginenser. 124. 125. erhält den Zunamen des Afrikaners. 126. dienet als Unterbefehlshaber bey seinem Bruder in Asien. 173. wird der Verrätherey beschuldiget. 177. rechtfertiget sich. 179. begiebt sich nach Liternum. ebend. muß die Eroberung Numantiens zu Stande bringen. 265. suchet dem licinischen Gesetze auszuweichen. 279. ist den Gracchiern nicht günstig. 280. wird todt im Bette gefunden. 281.

Sempronius: (Tiberius) machet große Rüstungen zu Lylibäum. 64. stoßet zu Scipio. 70. wird geschlagen. 73.

Sertorius: ein rechtschaffener Mann. 345. begiebt sich nach Spanien. 356. stellet sich an die Spitze der Lusitanier. 367. richtet einen Senat auf. ebend. beschämet und schlägt Pompejus. 369. sein Betragen gegen Mithridates. 371. wird ermordet. ebend.

Servilius: (Cneus) wird zum Bürgermeister ernannt. 75. gewinnt eine Seeschlacht. 86.
Sicilien: wird zu einer römischen Provinz gemacht. 39.
Sklaven: werden von den Römern hart gehalten 266. empören sich in Sicilien. ebend. werden ausgerottet. 267. empören sich wieder. 316.
Spartaner: sind durch Factionen getrennet. 129. vergeben den Thron. 130. bekriegen die Achäer. 135. werden in einen Krieg mit den Römern verwickelt. 149. treten in das Bündniß der Achäer. 151. werden von den Achäern bekrieget. 223.
Spendius: ein Anführer der rebellischen Miethtruppen bey den Karthaginensern. 40. wird geschlagen. 44. 45. übet Grausamkeiten aus. 45. belagert Karthago. 46. wird gefangen. 48.
Sylla: (L. Cornelius) Jugurtha wird an ihn ausgeliefert. 312. sein Charakter. 322. 323. er wird von dem Adel unterstützet. 324. wird Bürgermeister. 332. muß sich in das Haus seines Feindes flüchten. 333. zieht nach Asien aus. ebend. rücket gegen Rom an. 334. zieht wie in eine feindliche Stadt ein. 335. rächet sich an Marius. 338. machet sich wieder nach Asien auf. 339. erobert Athen. 343. wird zum Feinde der Republik erklärt. 344. auf seinen Kopf wird ein Preis geschlagen. 349. er schreibt dem Mithridates Friedensbedingnisse vor. 351. rücket gegen Flavius Fimbria an. ebend. schiffet sich nach Italien ein. 352. verstellet sich. 353. 354. erhält Verstärkung. 355. schlägt den jungen Marius. 356. zieht in

Rom ein. ebend. rücket gegen die Samniter aus. 357. seine Grausamkeiten. 358. u. f. er wird zum Dictator erwählet. 361. giebt diese Stelle wieder auf. 363. stirbt. ebend.

Syphax: König in Numidien, schließt ein Bündniß mit den Römern. 107. wird von Massinissa überwunden. 109. schlägt sich zu den Karthaginensen. 122. 124. rettet sich durch die Flucht. 124. wird gefangen. ebend. zieht im Triumphe des Scipio herum, und stirbt im Gefängnisse. 125.

Syrakusa: ist glücklich unter der Regierung des Hiero. 103. wird von den Römern belagert. 107. und erobert. ebend.

Syrien: Sieh: Antiochus.

## T.

Teuta: Königinn von Illyrien, beleidiget die Römer. 50. muß um Frieden bitten. 51.

Tigranes: ein mächtiger König in Armenien. 378. wird von den Römern bekrieget. 379. geschlagen. 380. 381. ergiebt sich auf Gnad oder Ungnade. 387.

## V.

Varro: (C. Terentius) wird Bürgermeister. 90. verliert eine Schlacht. 96. wird dafür zu Rom sehr gut aufgenommen. 99.

Ventidius: stoßt zu Antonius. 489. besieget die Parther. 513. hält einen Triumph. 515. seine Schicksale. ebend.

Viriathus: ein Heersführer der Lusitanier. 217. sein Charakter. 260. will einen dauerhaften Frieden schließen. 261. muß fliehen. 262. wird meuchelmörderisch ermordet. 263.

## X.

Xantippus: ein Lacedämonier, wird Heersführer bey den Karthaginensern. 19. schlägt die Römer. ebend. kehret in sein Vaterland zurück. 20.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot <<de>>, / Zabuesnig, Johann Christoph <<von>>, / Aulinger, Johann Baptist.

Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten

Bd.: 4

Augsburg (1780)

H.un. 696 g-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034491-2
VD18 9017223